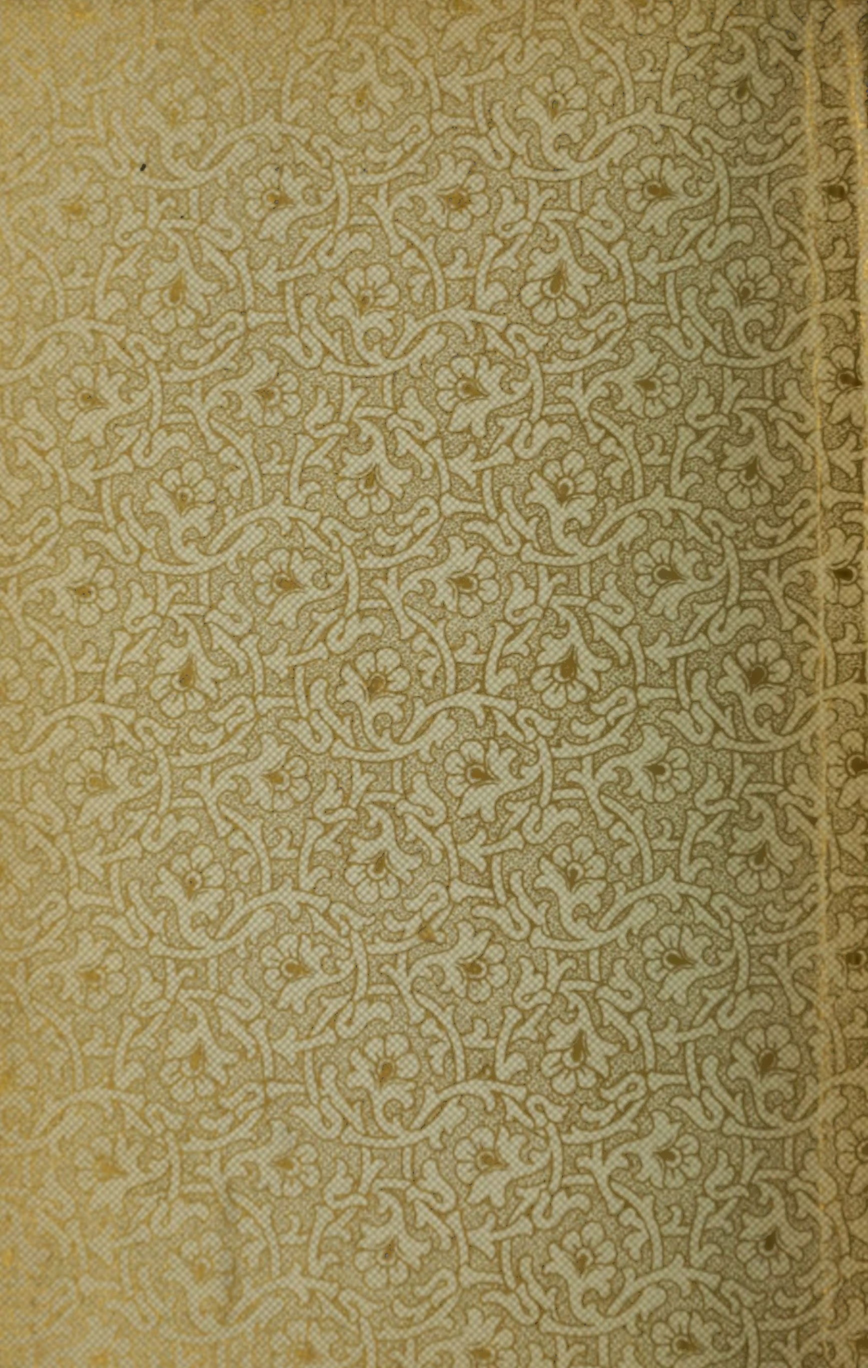


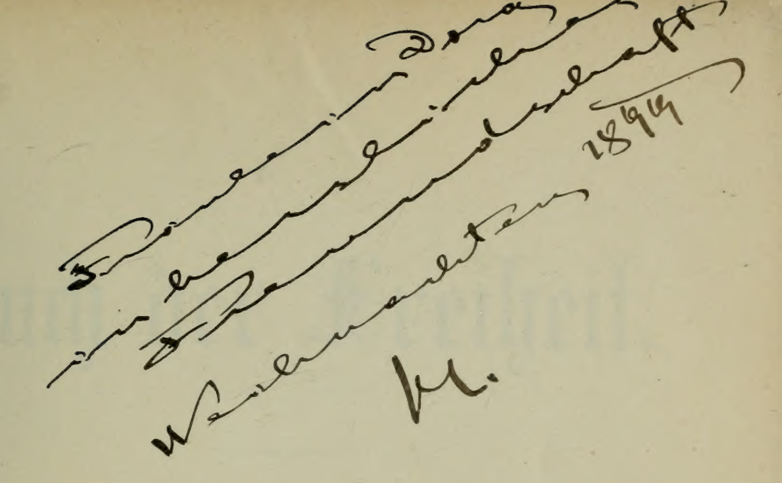
[Ka]rl Henckell

Buch der Freiheit









Buch der Freiheit.

Erster Band.

Dichterzungen,
Richterzungen.

Buch der Freiheit.

Gesammelt und herausgegeben

von

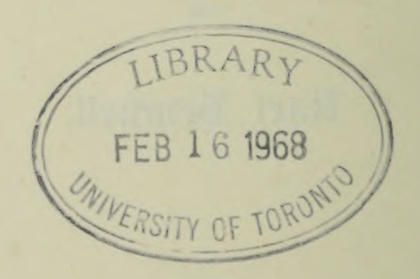
Karl Henckell.



Berlin 1893.

Verlag der Expedition des „Vorwärts" Berliner Volksblatt

(Th. Glocke).



Druck von Max Bading, Berlin SW.

Widmung.

Ich widme dies Buch der Freiheit den Hand- und Kopfarbeitern deutscher Zunge. Möge es ihnen Hammer der That und Glocke des Gedankens, Rufer im Kampf der Tage und Genosse stillerer Stunden sein, Feuersäule aus der Oede der Lebensnoth und Oase der liebesdurstigen Seele!

Die leitende Grundidee des vorliegenden Buches ist der moderne, ökonomisch-politische Freiheitsbegriff in seinen verschiedensten Anwendungen, so wie ihn heute in erster Linie das organisirte Proletariat erfaßt und verkündet hat, einmal als Erbe unerfüllter bürgerlicher Ideale und sodann als Erzeuger und Träger neuer Bewußtseinsforderungen der Menschheit.

Ob ich mit dieser nach dem erwähnten Hauptgedanken zusammengestellten Auswahl deutscher und ins Deutsche übertragener Gedichte anderer Völker wenigstens annähernd das Richtige für weitere Volksschichten, insbesondere für den sozialistisch fühlenden und denkenden Arbeiter, getroffen habe, muß die Wirkung des Buches nach und nach entscheiden.

Ich verhehle mir keineswegs, daß die Sammlung dem kritischen Ermessen manches tüchtigen Genossen Angriffspunkte genug darbietet. Aber ich muß zugleich gestehen, daß ich auf alle sachlichen Einwände gut vorbereitet zu sein glaube und

mich fähig erachte, das Buch gerade in dieser Form und Art gegen jeden Vorwurf des „Unpopulären“, des „Unagitatorischen“, des „Litterarischen“ u. dgl. mit guten Gründen zu vertheidigen. Mein Bestreben war, die Entwicklung der Freiheitsidee in dem umschriebenen Sinne von Göthe bis auf unsere Tage möglichst und vorwiegend in Gebilden von dichterischer Eigenart und Bedeutsamkeit sich spiegeln zu lassen; und wie ich denn darauf ausging, die Sammlung auf keinen Fall ästhetisch zu entwerthen — die Gefahr lag ja gerade hier sehr nahe —, so war ich andererseits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die künstlerisch gelungenste, die dichterisch vornehmste Ausprägung des gesellschaftlichen Befreiungsgedankens schließlich doch immer die im edlen Sinne agitatorisch wirksamste ist.

Daß der Arbeiter ebenso, wie der Litteraturkundige hier und da Lücken entdecken mag, die er gern ausgefüllt sähe, unterliegt keinem Zweifel; ich gebe Beiden zu bedenken, daß Rücksicht auf Umfang und Preis des Buches, welcher bei einem solchen gerade die wirthschaftlich gedrückten Volkskreise zuerst aufsuchenden Buche sehr ins Gewicht fällt, mich zwangen, auf manches an sich wohl geeignete Gedicht zu verzichten. Aber ich benutze gern diese Gelegenheit, um Kenner der in Betracht kommenden Gebiete der Weltlitteratur, sowie poetisch hierfür angeregte Genossen freundlichst zu bitten, mir nur jederzeit einschlägige Gedichte von Werth, sei es in deutscher, sei es in fremder Sprache, zukommen zu lassen (meine dauernde Adresse ist Lenzburg, Schweiz).

Den Wenigen, welche mir schon zu der jetzigen Sammlung in dieser oder jener Weise ihre liebenswürdige Mithülfe liehen, namentlich den Herren Reinhold Rüegg, Elias Tomarkin und Leopold Jacoby in Zürich, auch an dieser Stelle meinen ver-

bindlichsten Dank! Sei ihnen die Freude vergönnt, zu sehen, wie dieses Buch hinausgeht, bedrückten und ringenden Menschenseelen Klänge der Lebensfreiheit und Bilder der Menschheitserhebung aus grenzenlosem Elend zu spenden, und mögen sie erfahren, daß es zu seinem bescheidenen Theile mitwirkt, jenen Schönheitsbau einer freieren und gerechteren Gesellschaft zu gestalten, welcher, seit Jahrtausenden das tiefste Sehnen einzelner hervorragender Geister, nunmehr in unserer Epoche den klar erkennbaren Bewußtseinsinhalt von Millionen kämpfenden und schaffenden Kulturgenossen darstellt.

Zürich-Brüssel 1893.

Karl Henckell.

Inhalts-Verzeichniß.

Aus fremden Zungen.

Prometheus.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n,
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät!
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?

Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!



Das Göttliche.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen,
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen eh'rnen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!



Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende von Johann Wolfgang Goethe.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn,
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wand'rer betrachtet,
Die großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.

Grüß' dich, Jungfrau! — dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz,
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinnst.

Spät verschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,

Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zur Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten,
In das stille Totenreich:
Nur die Gattin folgt dem Gatten,
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Die erste Walpurgisnacht.*)

Von Johann Wolfgang Goethe.

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh';
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und Wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder,
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

---

*) Ich gebe das Goethe'sche Gedicht, welches schildert, wie der altheidnische Naturkultus erst in der befleckten Phantasie des vergewaltigenden Christenthums zum Teufelsspuk sich gewandelt, an diesem Orte mit sinnbildlicher Vorwärts-Beziehung auf die neuheidnische Maifeier der Sozialisten. D. H.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laßt mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dummen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken,
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!

Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach, hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehn!
Welch' entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns Alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!



Eins und Alles.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da läßt sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Denn mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.



Gesetz und Noth.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Noth.



Menschenrechte.

Von Friedrich Schiller. (Aus Wilhelm Tell.)

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst, —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben. — —



Columbus.

Von Friedrich Schiller.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die and're gewiß.



Aus: Die schlimmen Monarchen.

Von Friedrich Schiller.
(1782)

Berget immer die erhab'ne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt!
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt!

(Anthologie Tobolsko, Hempelausgabe I., 73.)



Finale aus: Die Künstler.

Von Friedrich Schiller.

. . . .

Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben;
Bewahret sie.
Sie sinkt mit Euch! Mit Euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt Euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die Euch hier verschwunden,
Holt Ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet Euch mit kühnem Flügel
Hoch über Euren Zeitenlauf!
Fern dämmere schon in Eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen,
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend Euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die Fürstengruft.

Von Christian Daniel Friedrich Schubart.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer!
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Entsetzen packt dem Wand'rer hier beim Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Eine Zehentritt stört seine Ruh;
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme;
O Mensch, wie klein bist du!

Denn, ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Grimm zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verlosch'nen Blicken,
Die ehmals hoch herab gedroht —
Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der zu laut am Thron gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zur morschen Ripp' ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwei Kometen, stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Wo geiles Blut, wie Wasser, floß,
Das schäumend Gift — der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper, goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln
Und wiehert keine Zotten mehr,
Damit geschminkte Dirnen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Da liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Der Menschheit Geißeln, unbetrau'rt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne beff're Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn:

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der unf're Schande niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdhorn übertäubt:

Die Hunde nur, und Pferd, und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Tugend darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Da liegen sie in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm, so ruhmlos; noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht;
Ja! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht;

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wann sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihr Geheul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt. — . . . . .



Aus: Nachruf.

Von Ludwig Uhland.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann.
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann die Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inn're Recht ins Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.



Spruch.

Von Ludwig Uhland.

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod;
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst. . . .



Die Gesellschaft.

Von Friedrich Hebbel.

Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,
Damit dem Todten diese Welt verbleibe;

Die gottverflucht in höllischem Getreibe
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte dir das schlimmste deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müßtest ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt, zu rauben und zu tödten.



Der Mensch und die Geschichte.

Von Friedrich Hebbel.

Die Weltgeschichte sucht aus spröden Stoffen
Ein reines Bild der Menschheit zu gestalten,
Vor dem, die jetzt sich schrankenlos entfalten,
Die Individuen vergehn, die schroffen.

Die endliche Vollendung ist zu hoffen,
Denn diese Künstlerin wird nie erkalten,
Auch sehen wir, wenn sich die Nebel spalten,
Schon manchen Zug des Bildes tief getroffen.

Doch wir, wie Kinder in der Werkstatt harrend,
Wir haschen nach den abgesprung'nen Stücken,
Die, wie sie schweigend meißelt, niederfallen;

Dann rufen wir, in Andacht dumpf erstarrend,
Mit krummen Nacken und gebeugten Rücken:
Hier sind die Götter, laßt den Weihrauch wallen!



Das revolutionäre Fieber.

Von Friedrich Hebbel.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionäre,
Aber, wie seltsam, es stirbt immer der König daran!



Die Censur.

Von Friedrich Hebbel.

Haltet die Uhr nur an und denkt, nun wird es nicht Abend!
Stand die Zeit schon still, weil ihr Weiser es that?



Der Allerdeutschzeste.

Von Friedrich Hebbel.

Niemals wehrt sich der Esel; als deutschestes unter den Beestern
Stört er Niemands Genuß, selbst nicht des Wolfs, der ihn frißt.



Veränderte Welt.

Von Nikolaus Lenau.

Die Menschheit ist dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist des Wahnes Kette,
Die Erde sei nur Uebungsstätte,
Nur Voltigirbock sei das Leben,
Auf's Roß wird uns der Himmel heben.

Auf freiem grünem Erdengrunde
Wird jeder bald schon hier zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Rößlein weiden, tummeln wollen.



Aus: Die Albigenser.

Von Nikolaus Lenau.

Nachtgesang.

I.

O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswuth,
Wenn der Chinese sich dem grimmsten Thiere
Vertraut und sich begiebt in seine Hut,
Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist;
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen;
Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O wäre solch ein Tiger mir Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen
Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestrosse!
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergesse,
Wenn mir an seiner hellen Feueresse
Die Morgengluth des heil'gen Sabbaths dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen
Als scharfe Schauer deine luft'gen Branken,
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen! —

Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,
So spring sie an, daß sie entflieh'n erschrocken!
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!
Auf eine aber stürze dich vor allen,
Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen,
Verschling auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —

Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!
Schlag ihnen breite Wunden in's Gewissen,
Und Höllenträume hauche auf ihr Kissen!

Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
Die Kerzen zünden, zitternd auf sich setzen,
Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
Mach vor der Thür Geräusch wie Dolchewetzen!
Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche fest,
Die er getretnen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen,
Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger! den Tyrannen quäle! quäle!
Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
So viele Thränenströme seh' ich fluten,
Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
Der Menschheit Freudenschlösser rings verschüttet,
Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen
Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen.

O Welt! aus allen Wüsten möcht ich holen
Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —
Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen,
Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren,
Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen!

II.

Also schweiften mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer sanken,
Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel.
Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle,
Fand ich mich in einem fremden Thale.
Stumm, nach einem Laute bange schmachtend,
War die Wildniß, stumm der Himmel, nachtend.

In der Wildniß irrt' ich trüb alleine,
Und ich stieß auf einen Haufen Steine;
Aus den Steinen, stumm ein Loos beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre!
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
Daß ein Wandrer, den die Seinen missen,
Hier von einem Tiger ward zerrissen;
Daß er vor den schnellen Todesstreichen
Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen. —

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,
Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir so traurig!
O wie war mir die Natur so schaurig!
Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröstend rief mir eine Stimme leise:
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!
Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
Dem die Wüstenthiere angehören!
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

Hold und reizend kommt sie dir entgegen,
Liebesgluthen ihre Rosen scheinen,
Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen.
Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen;
Ihre Nachtigallen werden Unken,
Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,
Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen,
Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren ist auch ihr das Eden.
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.

Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauscht,
Vorspringt und ein Menschenbild zerreißt,
Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist,
Den er spüret, ahnungsvoll berauscht.
Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tiefrer Haft so wild sich sehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur,
Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
Dem Dämonen in den finstern Stätten
Mit den Waffen schmieden seine Ketten.
Dort! sieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,
Heil'gen Königstigers, sind verwunden.
— Also sprach der Unsichtbare leise —
Guten Abend, Freund, und gute Reise!"

Wieder stille war es in der Wüste,
Bis mich eine zweite Stimme grüßte,
Stark und voll und dringend klang die zweite:
„Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die, treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
Grau'n und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.
Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
Gott soll wieder in Gewittern grollen,
Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

Wie die Faust einst Brand und Eisenruthen,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Despoten bluten,
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

Menschheit will in Lüsten feig versiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde sich entzünden.

Elend giebt's, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Thränen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Trost in's Nebelweite!
Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Eh' die Kräfte dir im Tode schlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Weckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu singen in der stillen Nacht
Hob ich an die Albigenserschlacht.

Umsonst!

Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!
Es gilt den auferstehenden Gedanken,
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,
Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder,
Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,
Der seines Leibes unermessne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —
Was soll der Rößlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürsten, übermüthig, wahnverloren,
Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
Und schaut den Feind, dem ihr den Tod geschworen,
Und zittert schaudernd in euch selbst zusammen!

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
Der im Urkampf ersiegt dies weite Feld;
Er hat getaucht die Sterne in sein Licht,
Er gab den Stand den Sternen und die Flucht.
Hält ewig fest die strenge Sternenzucht;
Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werden
In menschlicher Gestaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde,
Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn Ihr das Grünen hasset und die Lieder,
Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen
Den unaufhaltsam starken Frühlingswillen.
O glaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen
Ist der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen,
Und will durch die Geschichte blühn und singen.

Schlußgesang.

Wofür sie muthig alle Waffen schwangen
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? trotzte hier ein klarer Blick
In's Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmuth überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt dafür zu sterben!

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,
Warum es ruft nach jenes Gräuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen,
Und gegen Todte Haß dem Herzen bringen?
Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
Hat Haß nicht Manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.
Der Wandrer giebt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

Getheiltes Loos mit längstentschwundnen Streitern
Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen,
Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen.
So wird dereinst in viel beglücktern Tagen
Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmuth unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld;

Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinen Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken. . . .

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer, der Bastille, und so weiter.



Der geldgierige Pfaffe.

Von Nikolaus Lenau.

Der Pfaffe weiß mit Dampf, Gesang und Glocken,
Mit Mummerei, Geberd' und schlauem Segen
Den Pöbel zum Guckkasten hinzulocken,
Worin sich Höll' und Himmel bunt bewegen.
Derweil entzückt der Pöbel und erschrocken
An's Wunderloch nun thut das Auge legen,
Umschleichet ihn der Pfaffe, aus den Taschen
Die schweißgetränkten Kreuzer ihm zu haschen.



Am Grabe eines Ministers.

Von Nikolaus Lenau.

Du fuhrst im goldenen Glückeswagen
Dahin den raschen Trott,
Von keuchenden Lüften fortgetragen,
Und dünktest dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Rabenschwärme
Dir aus dem Weg so bang,
Da sie hörten der Geißel wild Gelärme,
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, stand am Wege
Das arme Vaterland,
Und flehte dich an um milde Pflege;
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage,
Wie auch die Thräne rann:
Du triebst mit gellendem Geißelschlage
Vorüber dein Gespann! —

„Halt!“ schlug nun eine grause Stimme
An dein entsetztes Ohr,
Es stürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme,
Der Tod, vom Wald hervor,

Und hieb die Stränge mit scharfem Schwerte
Vom Wagen, riß mit Macht
Dich fort, trotz Flehen und Angstgeberde,
In seine finstre Nacht.

Das Vaterland mit Lachen und Singen
Hält Wacht an deinem Grab,
Scheucht Thränen nnd Seufzer und Händeringen
Fort mit dem Bettelstab.



Nüchterner Blick.

Von Nikolaus Lenau.

Im Grund begraben wird hier, dort gefunden
Vergangener Pflanzen steingewordene Spur,
Gebein von Thierart, die vorlängst entschwunden,
Die abgelegten Kleider der Natur.

Und wollt ihr dann in staunenden Gedanken
Die Gliedermassen euch zusammenfügen,
Sind's Riesen, überragend alle Schranken,
Ihr schaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
Der Riese wandelt, — und es bebt der Grund,
Er zürnet, — sein Sturmesodem glüht und qualmt,
Von seinem Tritt wird jeder Feind zermalmt,
Wie freut ihr euch, daß todt der große Fund!
So dünkt euch schwer des Mittalters Glaube
Ein Ungethüm, das einst von Land zu Land
Verheerend zog, und von der Erde schwand.
Ihr wünscht dem Tode Glück zu seinem Raube.
Doch steh'n, von allen Stürmen unerschüttert,
Die Münster da, der klugen Zeit ein Grauen,
Wie hohe Felsenkrippen anzuschauen,
Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.



Aus: Fragmente.

Von Nikolaus Lenau.

Die schlimme Jagd.

Das edle Wild der Freiheit scharf zu hetzen,
Durchstöbert eine finstre Jägerbande
Mit Blutgewehren, stillen Meuchelnetzen
Der Völker Heiligthum im deutschen Lande.
Das Wild mag über Ström' und Klüfte setzen,
Und klettern mag's am steilen Klippenrande:
Der Waidruf schallt durch Felsen, Ström' und Klüfte,
Empört verschleudern ihn die deutschen Lüfte.

Der feile Dichter.

Die Muse muß zur Menge sich erniedern,
Der Dichter sendet sie zum Mäcenaten,
Und, frechgeschürzt, mit schaugestellten Gliedern,
Der Göttlichkeit vergessend, tief entrathen,
Umtanzt sie ihn mit schnöden Schmeichelliedern,
Liebäugelnd mit den blinkenden Dukaten.
Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf bethören,
Das Thier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Die Lektion.

Aus: „Faust", von Nikolaus Lenau.

Mephistopheles.

Das Erste also, wie gesagt,
Wird immer sein: Das Volk geplagt!

Minister.

Wenn aber sich das Volk empört?

Mephistopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
Wenn ihr's geplaget allzubitter,
Wenn ihr's zu plagen aufgehört;
Steht das euch nicht im hellsten Lichte,
So seid ihr schwach in der Geschichte.

Minister.

Ich geb' es zu: doch nennet, was
Giebt uns der Plage rechtes Maaß?

Mephistopheles.

Ihr Herrscher über Volk und Land,
Das ist der Klugheit rechter Stand:
Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk, den sinnlichen Bedarf,
Und lenket so all sein Begehren
Nach dem, was ihr ihm könnt gewähren.
So wird es, nach dem Nächsten greifend,
Niemals weitsichtig, überschweifend,
Nach dem gelüsten frechverwegen,
Was nicht in eurer Macht gelegen.
Das Volk sich gerne selbst belügt,
Es ist am Ende hochzufrieden,
Und unterthäniglich vergnügt,
Wenn ihm des Zwingherrn Huld beschieden,
Was ohne ihn und seine Kette
Das dumme Volk von selber hätte.

Minister.

Der Grundsatz klingt für mich entzückend,
Und ist gewiß auch volkbeglückend;
Doch thürmen sich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephistopheles.

Der schlimmste Feind für euer Wirken
Ist der Gedanke, der da feiert,
Als Vagabund entfesselt steuert
Nach fernen, luftigen Bezirken.
Laßt ihr ihn ziehn vom Heimathstrand
Fort in die offne, weite See,
So schleppt er auch zurück ins Land
Das Bild von jener schönen Fee,
Der Freiheit, die auf ferner Insel
Von Geistern wohnt; das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll
Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Minister.

Wie fügte sich der ewig schwanke,
Nie festzuhaltende Gedanke?

Mephistopheles.

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk den sinnlichen Bedarf!"
O haltet fest an diesem Worte.
Wie Weingeistsflamme der Retorte
Dienstbar, muß Elixire kochen,
Sollt Menschengeist ihr unterjochen,
Soll's Feuer eurer Sklavenköpfe
Dem Magen heizen seine Töpfe.
Will jemals von den Nutzgeschäften,
Daran ihr müßt die Geister heften,
Sich der und jener dispensiren,
Sich ins Ideenreich verlieren,
Will er in Schriften gar den Knechten
Einraunen was von Menschenrechten:
So müßt ihr solche Herrscherplagen
In ihrem Keime gleich erschlagen.
Ich rath' euch hier das beste Mittel:
Wie für die Thaten einst die Alten
Censoren hielten, sollt ihr halten
Censoren als Gedankenbüttel
Ja, so ein Censor, so ein ächter,
Ein unerbittlich scharfer Wächter
Und tapferer Gedankenwürger,
Der leider! erst zum Heil der Bürger
In fernen, schönern Zeiten sproßt,
Das wäre so mein Augentrost!

Einst schlief ich unter grünen Bäumen,
Da ist sein Bild mir klar erschienen
In meinen patriotischen Träumen:
Wie er mit lieben Forschermienen
Gedanken greift auf ihrer Flucht,
Und ihre hüllenden Gewande,
Jed' Fältlein lüftend, streng durchsucht,
Ob sie nicht führen Contrebande
An allerlei verruchten Dingen,
Ob sie ein Liebesbriefelein
Der Freiheit wollen überbringen,
Und ein gefährlich Stelldichein. —
Mir ward in jenen Visionen
Beglückter Zukunft schönster Gruß:
Ich sah das Heer von Maulspionen,
Welch ein prophetischer Hochgenuß!
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,
An's Loch des Bau's ihm Schlingen stellen,
Drein sich der Lose muß verfangen,
Treibt ihn aus seiner dunklen Schluft
Hinaus vorwitziges Verlangen
Nach freier, frischer Waldesluft:
So schaut' ich damals mit Ergetzen
An Menschenmundes off'ner Pforte
Spione lauern und die Worte
Auffangen mit Verrathes-Netzen.
Hat es die Politik gebracht
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
Dann ist begründet eure Macht,
Dann ist Regieren ein Vergnügen.



Die wahre Pöbelherrschaft.

Von August Graf von Platen.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.



Privilegien der Freiheit.

Von August Graf von Platen.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz!
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah,
Aber sie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.



Fruchtlose Zwangsanstalt.

Von August Graf von Platen.

Schlechtes verbietest du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und schwach Scherge, Minister, Despot:
Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrschest du höchstens
Bloß des Genies Leichnam, welchen die Seele verließ.



Geisterfurcht.

Von August Graf von Platen.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.



An einen Despoten.

Von August Graf von Platen.

Teuflischer Heuchler! du machst mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß schlägst du die Völker an's Kreuz.



An die Märtyrer der Freiheit.

Von August Graf von Platen.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutigen Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einst Männer und Sklaven im Kampf!



Herrscher und Volk.

Von August Graf von Platen.

Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
  Er legt ans Schwert kraftvoll die Faust, und
  Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
  Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
  Tief in der Grotte des Felseneilands,

Titanenhaft auf eisernem Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
  Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
  Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
  Gleich schnell verweht sind, wie man Schwüre
  Bricht in der Nähe des Pols und südwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Pabst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid
  Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
  Lauschte das Land um Messinas Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
  Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
  Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
  Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
  Seine Befreier dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
  Dem Strang des Henkers ihn entruckend,
  Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
  So möge denn ums Sterbelager
  Drängen sich der verhaßte Chorus.

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
  Die auf Galeeren euch, mit Mördern
  Eng aneinandergekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt zerstreut,
Vom Bild der Heimath ihre Gemüther voll,
  An fremder Thür ihr Brot erbetteln,
  Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
  Durch Kettenlärm euch weckend, oder
  Priester und Priestergebet verscheuchend.



Das Reich der Geister.

Von August Graf von Platen.

Es lag ein Wütherich auf gold'nem Kissen,
Und schlief; da kommen fürcherliche Träume
Ihm in's Gemüth, gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerirdische Räume,
Vom Reich der Geister fühlt' er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin vom Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchos nicht dem Tod entgangen.

Und solche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei sich selbst, wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?

Was will die Soune hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirn schreitet
An ihn heran und ruft: Bejammernswerther,
Welch' Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentinische Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sünden meiner Zeit ein Richter;
Doch unter allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer schauderbaren Lemure,
Und dann gepropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer H . . .,
Vernimmst du nicht, daß alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir ins Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die unterwürfig ihrem Herrn und Meister
Jedweden blutigen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm! Von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von allen, denen du verkürzt die Tage,
War jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Waage:

Bald stehn sie alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermählen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Rodrus will ich dir erzählen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten:
Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick in deinen eig'nen Ketten!

Er spricht's. Der Wütherich erwacht und schaudert.



An einen Ultra.

Von August Graf von Platen.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene gold'ne Zeit zurück?

Kann bloß Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren gold'nen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf off'nem Markt verrathen,
Weint seine Thränen ganz allein.

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es nur, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!



Der Rubel auf Reisen.

1833

Von August Graf von Platen.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird bloß Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall:
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig' in deine Gruft!

Erst gab's nur Einen Kotzebu*),
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang' die Sonne kreist.



Vertheilung der Glücksgüter.

Aus dem chinesischen „Schi-King". Deutsch von Friedrich Rückert.

Die Königsstraß' ist wie ein Wetzstein glatt
Und schwingt sich grad hin wie ein Pfeil im Fluge;
Die Fürsten ziehn auf ihr mit Rossen nimmermatt,
Das Volk sieht zu dem langen Zuge:
Doch ich, wohin ich meine Augen wende,
Erblicken sie des Landes Noth ohn' Ende.

---

*) Kotzebu, s. Z. weit mehr als Goethe und Schiller berühmter „witziger" Lustspielfabrikant (1761—1819), schrieb im Auftrage der russischen Regierung über deutsche Literaturverhältnisse 2c. reaktionäre Berichte nach Petersburg. Ermordet durch den Burschenschafter K. L. Sand. D. H.

Im Ostgebiet des Reiches stehen leer
Webstühle, die Aufzug und Einschlag missen,
Und alle Spulen gehen leer,
Die letzten Hoffnungsfäden sind zerrissen.
In Leinwandschuhen gehn auf Reif und Frösten
Die Reichen selbst, wer soll die Armen trösten?

Gemähte Halme pflegt man einzuthun,
Man läßt sie draußen nicht im Feld verwittern;
Doch von der Arbeit auszuruhn,
Verwehrt der Seufzer in der Nacht den Schnittern:
Die Gräser selber ruhen in den Scheuern,
Will Niemand denn auch uns'rer Mühsal steuern?

Im Ostgebiete liegt die Last
Auf Menschen schwerer, als sie können tragen.
Im Westen trägt man Seide, Taft, Damast
Und ihre Kleider sind mit Pelzwerk ausgeschlagen.
Zum Ruderdienst geborene Gesellen
Bekleiden dort des Reiches Ehrenstellen.

Sie trinken nicht den Wein als Arzenei,
Und wenn von Edelstein und Perlen leuchtet
Ihr Leib, so meinen sie, daß es kein Aufwand sei,
Wie Sand und Kies uns ein geringes deuchtet.
Uns schimmert nur im glänzenden Gewimmel
Die Milchstraß' über unserm Haupt am Himmel.

Die Jungfrau strahlt in heller Zier,
Giebt doch ihr Prachtgewand mir nicht zu tragen;
Und auch der glänzend reine Stier
Nicht spannen läßt er sich an meinen Wagen;
Und die nach Süden zeigt, die gold'ne Wanne,
Schwingt keine Körner dem gemeinen Manne.

Der Löffel nördlich, der den blanken Stiel
Nach Westen kehret, dient mir nicht zum Schöpfen
Er ist ein glänzend Augenspiel,
Das uns will trösten bei den leeren Töpfen.
Die alle sind allein des Himmels Zierde,
Kein Gegenstand für menschliche Begierde.



Doktrin.

Von Heinrich Heine.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht
Und küsse die Marketenderin,
Das ist die ganze Wissenschaft,
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlaf,
Trommle Reveille mit Jugendkraft,
Marschire trommelnd immer voran,
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegel'sche Philosophie,
Das ist der Bücher tiefster Sinn,
Ich hab' sie begriffen, weil ich gescheit,
Und weil ich ein guter Tambour bin.



Deutschland.

Von Heinrich Heine.

Ein kleines Harfenmädchen sang,
Sie sang mit wahrem Gefühle
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr
Gerühret von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram,
Aufopferung und Wiederfinden
Dort oben in jener besseren Welt,
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammerthal,
Von Freuden, die bald zerronnen,
Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenne auch die Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brod genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,
So wollen wir euch besuchen
Dort oben, und wir, wir essen mit euch
Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied!
Es klingt wie Flöten und Geigen!
Das Miserere ist vorbei,
Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt
Mit dem schönen Geniusse
Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,
Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffensegen dabei,
Die Ehe wird gültig nicht minder —
Es lebe Bräutigam und Braut,
Und ihre zukünftigen Kinder!



Die Wanderratten.

Von Heinrich Heine.

Es giebt zwei Sorten Ratten:
Die hungrigen und satten.
Die satten bleiben vergnügt zu Haus,
Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel tausend Meilen,
Ganz ohne Rasten und Weilen,
Gradaus in ihrem grimmigen Lauf,
Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

Sie klimmen wohl über die Höhen,
Sie schwimmen wohl über die Seen;
Gar manche ersäuft oder bricht das Genick.
Die lebenden lassen die todten zurück.

Es haben diese Käuze
Gar fürchterliche Schnäuze;
Sie tragen die Köpfe geschoren egal,
Ganz radikal, ganz rattenkahl.

Die radikale Rotte
Weiß nichts von einem Gotte.
Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,
Er will nur fressen und saufen,
Er denkt nicht, während er säuft und frißt,
Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Ratze,
Die fürchtet nicht Hölle, nicht Katze;
Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld
Und wünscht aufs Neue zu theilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!
Sie sind schon in der Nähe.
Sie rücken heran, ich höre schon
Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,
Sie sind schon vor den Thoren!
Der Bürgermeister und Senat,
Sie schütteln die Köpfe, und Keiner weiß Rath,

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,
Die Glocken läuten die Pfaffen.
Gefährdet ist das Palladium
Des sittlichen Staats, das Eigenthum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,
Nicht hochwohlweise Staatsdekrete,
Auch nicht Kanonen, viel' Hundertpfünder,
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste
Der abgelebten Redekünste,
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,
Nur Argumente von Rinderbraten,
Begleitet mit Göttinger Wurst-Citaten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,
Behaget den radikalen Rotten
Viel besser, als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.



Aus: Der neue Alexander.

Von Heinrich Heine.

Mein Lehrer, mein Aristoteles,
Der war zuerst ein Pfäffchen
Von der französischen Kolonie
Und trug ein weißes Beffchen.

Er hat nachher, als Philosoph,
Vermittelt die Extreme,
Und leider Gottes hat er mich
Erzogen nach seinem Systeme.

Ich ward ein Zwitter, ein Mittelding,
Das weder Fleisch noch Fisch ist,
Das von den Extremen unserer Zeit
Ein närrisches Gemisch ist.

Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut,
Nicht dumm und nicht gescheute,
Und wenn ich gestern vorwärts ging,
So geh' ich rückwärts heute;

Ein aufgeklärter Obskurant,
Und weder Hengst noch Stute,
Ja, ich begeistre mich zugleich
Für Sophokles und die Knute.

Herr Jesus ist meine Zuversicht,
Und auch den Bacchus nehme
Ich mir zum Tröster, vermittelnd stets
Die beiden Götter Extreme.



Aus: König Langohr I.

Von Heinrich Heine.

....Hier rülpste der König, doch unterbrach er
Nicht länger die Rede, und weiter sprach er:
„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,
Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,
Daß ihr so schamlos widersinnig
Verunglimpft habt mein Regiment.
Auf eurem Eselsstandpunkt könnt
Ihr nicht die großen Löwen-Ideen
Von meiner Politik verstehen,
Nehmt euch in Acht! In meinem Reiche
Wächst manche Buche und manche Eiche,
Woraus man die schönsten Galgen zimmert,
Auch gute Stöcke. Ich rath' euch, bekümmert
Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!
Ich rath' euch, ganz das Maul zu halten!
Die Raisonneure, die frechen Sünder,
Die lass' ich öffentlich stäupen vom Schinder;
Sie sollen im Zuchthaus Wolle kratzen.
Wird Einer gar von Aufruhr schwatzen,
Und Straßen entflastern zur Barrikade —
Ich lass' ihn henken ohne Gnade.
Das hab ich euch, Esel, einschärfen wollen!
Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen.“

Als diese Rede der König gehalten,
Da jauchzten die Esel, die jungen und alten;
Sie riefen einstimmig: I-A! I-A!
Es lebe der König! Hurrah! Hurrah!



Duelle.

Von Heinrich Heine.

Zwei Ochsen disputirten sich
Auf einem Hofe fürchterlich.
Sie waren beide zornigen Blutes
Und in der Hitze des Disputes
Hat einer von ihnen, zornentbrannt,
Den andern einen Esel genannt.
Da „Esel" ein Tusch ist bei den Ochsen,
So mußten die beiden John Bulle sich boxen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit,
Geriethen auch zwei Esel in Streit,
Und heftig stritten die beiden Langohren,
Bis einer so sehr die Geduld verloren,
Daß er ein wildes I-A ausstieß
Und den andern einen Ochsen hieß.
Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschirt,
Wenn man ihn Ochse titulirt.
Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen
Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
Gaben sich manchen Tritt in den Podex,
Wie es gebietet der Ehre Kodex.

Und die Moral? Ich glaub', es giebt Fälle,
Wo unvermeidlich sind die Duelle;
Es muß sich schlagen der Student,
Den man einen dummen Jungen nennt.



Hoffahrt.

Von Heinrich Heine.

O Gräfin Gudel von Gudelfeld,
Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld!
Du wirst mit Vieren kutschiren,
Man wird dich bei Hof präsentiren,
Es trägt dich die gold'ne Karosse
Zum kerzenschimmernden Schlosse;
Es rauschet deine Schleppe
Hinauf die Marmortreppe;
Dort oben in bunten Reihen,
Da stehen die Diener und schreien:
„Madame la comtesse de Gudelfeld!“

Stolz, in der Hand den Fächer,
Wandelst du durch die Gemächer.
Belastet mit Diamanten
Und Perlen und Brüsseler Kanten,
Dein weißer Busen schwellet
Und freudig überquellet.
Das ist ein Lächeln und Nicken
Und Knixen und tiefes Bücken!
Die Herzogin von Pavia,
Die nennt dich: „cara mia!“
Die Junker und die Schranzen,
Die wollen mit dir tanzen;
Und der Krone witziger Erbe
Ruft laut im Saal: „Süperbe
Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!“

Doch, Aermste, hast du einst kein Geld,
Dreht dir den Rücken die ganze Welt.
Es werden die Lakaien
Auf deine Schleppe speien.
Statt Bückling und Scharwenzen
Giebt's nur Impertinenzen.
Die cara mia bekreuzet sich,
Und der Kronprinz ruft und schneuzet sich:
„Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.“



1649 — 1792 — ???

Von Heinrich Heine.

Vergl. zum Anfang dieses Heine'schen Gedichtes den prächtigen Sinnspruch Friedrich's v. Logau:

„König Karl von Engelland
Ward der Krone quitt erkannt,
Daß er bedürfe keiner Krone,
Machte man ihn Kopfes ohne."
D. H.

Die Britten zeigten sich sehr rüde
Und ungeschliffen als Regicide.
Schlaflos hat König Karl verbracht
In Whitehall seine letzte Nacht.
Vor seinem Fenster sang der Spott
Und ward gehämmert an seinem Schaffott.

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.
In einem Fiaker haben Diese,
Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren;
Sie gaben ihm keine Calèsche de Remise,
Wie nach der alten Etikette
Der Majestät gebühret hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette,
Denn sie bekam nur eine Charette;
Statt Chambelon und Dame d'Atour
Ein Sanskülotte mit ihr fuhr.
Die Wittwe Capet hob höhnisch und schnippe
Die dicke habsburgische Unterlippe.

Franzosen und Britten sind von Natur
Ganz ohne Gemüth; Gemüth hat nur
Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben
Sogar im terroristischen Treiben.
Der Deutsche wird die Majestät
Behandeln stets mit Pietät.

. . . .



Erinnerung aus Krähwinkel's Schreckenstagen.

Von Heinrich Heine.

Wir, Bürgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen:

„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe Jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer Drei beisammen steh'n,
Da soll man auseinander geh'n.
Des Nachts soll Niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

„Es lief're seine Waffen aus
Ein Jeder in dem Gildenhaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponirt am selben Orte.

„Wer auf der Straße räsonnirt,
Wird unverzüglich füsilirt;
Das Räsonniren durch Geberden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

„Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten."

Stoßseufzer.

Von Heinrich Heine.

Unbequemer neuer Glauben!
Wenn sie uns den Herrgott rauben,
Hat das Fluchen auch ein End' —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Wir entbehren leicht das Beten,
Doch das Fluchen ist vonnöthen,
Wenn man gegen Feinde rennt —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Nicht zum Lieben, nein, zum Hassen,
Sollt ihr uns den Herrgott lassen,
Weil man sonst nicht fluchen könnt' —
Himmel-Herrgott-Sakrament!



Erleuchtung.

Von Heinrich Heine.

Michel! fallen dir die Schuppen
Von den Augen? Merkst du itzt,
Daß man dir die besten Suppen
Vor dem Maule wegstibitzt?

Als Ersatz war dir versprochen
Reinverklärte Himmelsfreud'
Droben, wo die Engel kochen
Ohne Fleisch die Seligkeit!

Michel! wird dein Glaube schwächer
Oder stärker dein App'tit?
Du ergreifst den Lebensbecher
Und du singst ein Heidenlied!

Michel! fürchte nichts und labe
Schon hienieden deinen Wanst,
Später liegen wir im Grabe,
Wo du still verdauen kannst.

Jammerthal.

Von Heinrich Heine.

Der Nachtwind durch die Lucken pfeift,
Und auf dem Dachstublager
Zwei arme Seelen gebettet sind;
Sie schauen so blaß und so mager.

Die eine arme Seele spricht:
„Umschling mich mit deinen Armen,
An meinen Mund drück fest deinen Mund,
Ich will an dir erwarmen."

Die andre arme Seele spricht:
„Wenn ich dein Auge sehe,
Verschwindet mein Elend, der Hunger, der Frost
Und all mein Erdenwehe."

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,
Sie drückten sich seufzend die Hände,
Sie lachten manchmal und sangen sogar,
Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,
Und mit ihm kam ein braver
Chirurgus, welcher konstatirt,
Den Tod der beiden Kadaver.

„Die strenge Wittrung", erklärte er,
„Mit Magenleere vereinigt,
Hat beider Ableben verursacht, sie hat
Zum Mindesten solches beschleunigt."

Wenn Fröste eintreten, setzt' er hinzu,
Sei höchst nothwendig Verwahrung
Durch wollene Decken; er empfahl
Gleichfalls gesunde Nahrung.



Der Wanzerich.

Von Heinrich Heine.

Es saß ein brauner Wanzerich
Auf einem Pfennig und spreizte sich,
Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,
Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat,
Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —
Es kann kein Weib ihm widerstehn;
Die Weiber erbleichen schon und zittern,
Sobald sie meinen Odem wittern.
Ich habe manche Sommernacht
Im Bett der Königin zugebracht;
Sie wälzte sich auf ihren Matratzen,
Und mußte sich beständig kratzen."

Ein lustiger Zeisig, welcher gehört
Die prahlenden Worte, war drob empört:
Im heiteren Unmuth sein Schnäbelein schliff er,
Und auf das Insekt ein Spottlied pfiff er.

Gemein und schmutzig der Wanzerich,
Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:
Er sagte, daß ihm der Zeisig grollte,
Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

* * *

Und die Moral? Der Fabulist
Verschweigt sie heute mit klugem Zagen,
Denn mächtig verbündet in unseren Tagen
Das reiche Ungeziefer ist.
Es sitzt mit dem Geldsack unter dem A—
Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch.



Ist das eine Antwort?

Von Heinrich Heine.

Laß die heil'gen Parabolen
Laß die frommen Hypothesen —
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,
Unter Kreuzlast der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist Das eine Antwort?



Weltlauf.

Von Heinrich Heine.

Hat man Viel, so wird man bald
Noch viel Mehr dazu bekommen.
Wer nur Wenig hat, Dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar Nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die Etwas haben.



Lumpenthum.

Von Heinrich Heine.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelei'n —
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwinge keck
Vor jedem göttlich gold'nen Kalb;
Bet an im Staub, bet an im Dreck,
Vor Allem aber lob' nicht halb.

Das Brot ist theuer dieses Jahr,
Jedoch die schönsten Worte hat
Man noch umsonst. — Besinge gar
Mäcenas' Hund, und friß dich satt!



Aus: Deutschland. Ein Wintermärchen.

Von Heinrich Heine.

Kapitel XIII.

Die Sonne ging auf bei Paderborn
Mit sehr verdross'ner Gebärde.
Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft —
Beleuchten die dumme Erde!

Hat sie die eine Seite erhellt,
Und bringt sie mit strahlender Eile
Der andern ihr Licht, so verdunkelt schon
Sich jene mittlerweile.

Der Stein entrollt dem Sisyphus,
Der Danaiden Tonne
Wird nie gefüllt, und den Erdenball
Beleuchtet vergeblich die Sonne! — —

Und als der Morgennebel zerrann,
Da sah ich am Wege ragen
Im Frührothschein das Bild des Manns,
Der an das Kreuz geschlagen.

Mit Wehmuth erfüllt mich jedesmal
Dein Anblick, mein armer Vetter,
Der du die Welt erlösen gewollt,
Du Narr, du Menschheitsretter!

Sie haben dir übel mitgespielt,
Die Herren vom hohen Rathe.
Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos
Von der Kirche und vom Staate!

Zu deinem Malheur war die Buchdruckerei
Noch nicht in jenen Tagen
Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch
Ueber die Himmelsfragen.

Der Censor hätte gestrichen darin,
Was etwa anzüglich auf Erden,
Und liebend bewahrte dich die Censur
Vor dem Gekreuzigtwerden.

Ach! hättest du nur einen andern Text
Zu deiner Bergpredigt genommen,
Besaßest ja Geist und Talent genug,
Und konntest schonen die Frommen!

Geldwechsler, Bankiers hast du sogar
Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel —
Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz
Als warnendes Exempel!



Der Philantrop.

Von Heinrich Heine.

Das waren zwei liebe Geschwister,
Die Schwester war arm, der Bruder war reich.
Zum Reichen sprach die Arme:
„Gieb mir ein Stückchen Brot!"

Zur Armen sprach der Reiche:
„Laß mich nur heut in Ruh!
Heut geb' ich mein jährliches Gastmahl
Den Herren vom großen Rath.

„Der Eine liebt Schildkrötensuppe,
Der Andre Ananas,
Der Dritte ißt gern Fasanen
Mit Trüffeln von Perigord.

„Der Vierte speist nur Seefisch,
Der Fünfte verzehrt auch Lachs,
Der Sechste, der frißt Alles,
Und trinkt noch mehr dazu."

Die arme, arme Schwester
Ging hungrig wieder nach Haus;
Sie warf sich auf den Strohsack
Und seufzte tief und starb.

Wir müssen Alle sterben!
Des Todes Sense trifft
Am End' den reichen Bruder,
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder
Sein Stündlein kommen sah,
Da schickt' er zum Notare
Und machte sein Testament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geistlichkeit,
Die Schulanstalten, das große
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte
Der große Testator zumal
Die Judenbekehrungsgesellschaft
Und das Taubstummeninstitut.

Er schenkte eine Glocke
Dem neuen Sankt-Stephansthurm:
Die wiegt fünfhundert Centner
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke
Und läutet spat und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wie viel er Gutes gethan
Der Stadt und seinen Mitbürgern
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit,
Wie im Leben, soll auch im Tod
Jedwede deiner Wohlthaten
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängniß wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,
Der glich einem Baldachin,
Mit schwarzen Straußfederbüscheln
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen
Und Silberstickerei'n;
Es macht auf schwarzem Grunde
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Rosse,
In schwarzen Decken vermummt;
Die fielen gleich Trauermänteln
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen
Bediente in schwarzer Livrée,
Schneeweiße Schnupftücher haltend
Vor dem kummerrothen Gesicht.

Sämmtliche Honoratioren
Der Stadt, ein langer Zug
Von schwarzen Paradekutschen
Wackelte hinten nach.

In diesem Leichenzuge,
Versteht sich, befanden sich auch
Die Herren vom hohen Rathe,
Doch waren sie nicht komplet.

Es fehlte Jener, der gerne
Fasanen mit Trüffeln aß;
War kurz vorher gestorben
An einer Indigestion.



Das goldne Kalb.

Von Heinrich Heine.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
Spielen auf zum Götzenreigen,
Und es tanzen Jakobs Töchter
Um das goldne Kalb herum —
Brumm — brumm — brumm —
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
Und sich fassend an den Händen,
Jungfrau'n edelster Geschlechter
Kreisen wie ein Wirbelwind
Um das Rind —
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter,
Tanzt im Hohenpriesterrock
Wie ein Bock —
Paukenschläge und Gelächter!



Hymnus.

Von Heinrich Heine.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen die Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge tönen die Choräle der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit zur Freude noch zur Trauer. Aufs neue erklingen die Trommeten, es gilt neuen Kampf. —

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.



An einen politischen Dichter.

Von Heinrich Heine.

Du singst, wie einst Tyrtäus sang,
Von Heldenmuth beseelet,
Doch hast du schlecht dein Publikum
Und deine Zeit gewählet.

Beifällig horchen sie dir zwar,
Und loben, schier begeistert:
Wie edel dein Gedankenflug,
Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein
Ein Vivat dir zu bringen,
Und manchen Schlachtgesang von dir
Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke:
Das fördert die Verdauungskraft
Und würzet die Getränke.



Die Weber.

Von Heinrich Heine.

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
„Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöthen;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt uud genarrt —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulniß und Moder den Wurm erquickt —
Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch.
Wir weben, wir weben!"



Lied der Weber in Peterswaldau und Langenbielau.

Melodie: Es liegt ein Schloß in Oesterreich.*)

Das Blutgerüst.

Hier im Ort ist das Gericht,
Viel schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urtheil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Die Herrn Zwanziger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein Jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Cujone!
Ihr frißt der Armen Hab' und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne!

Ihr seid die Quelle aller Noth,
Die hier den Armen drücket,
Ihr seid's, die ihr das trockne Brot
Noch von dem Munde rücket.

Was kümmert's euch, ob arme Leut'
Kartoffeln kauen müssen,
Wenn ihr nur könnt zu jeder Zeit
Den besten Braten essen?

---

*) Dies echte „Hetzgedicht" armer schlesischer Weber aus den vierziger Jahren schließe ich hier unmittelbar an die Heine'schen Kunststrophen natürlich nicht in Rücksicht auf sogenannten hohen „poetischen" Werth, obwohl einige Wendungen der blühenden Charakteristik keineswegs entbehren, sondern einmal wegen seiner sozialgeschichtlichen Bedeutsamkeit, sodann aber, weil verschiedene Strophen desselben den Brennpunkt in Gerhardt Hauptmann's breitwürfiger, aufrüttelnder Tragödie „De Waber" bilden und somit einen Gegenstand lebendiger Theilnahme für uns Zeitgenossen abgeben. Ich fand das Gedicht vor Erscheinen des Hauptmann'schen Dramas in dem alten „Deutschen Bürgerbuch für 1845" von Püttmann. T. H.

Kommt nun ein armer Webersmann,
Die Arbeit zu besehen,
Find't sich der kleinste Fehler dran,
Wird's ihm gar schlecht ergehen.

Erhält er dann den kargen Lohn,
Wird ihm noch abgezogen,
Zeigt ihm die Thür mit Spott, und Hohn
Kommt ihm noch nachgeflogen.

Hier hilft kein Bitten, hilft kein Flehn,
Umsonst sind alle Klagen:
Gefällts euch nicht, so könnt ihr gehn,
Am Hungertuche nagen.

Nun denke man sich diese Noth
Und Elend dieser Armen;
Zu Hause keinen Bissen Brot,
Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha! ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen! fremde;
Ein jeder kennt schon euer Ziel:
Es ist der Armen Haut und Hemde.

O! Euer Geld und euer Gut,
Das wird dereinst zergehen,
Wie Butter an der Sonnen Glut,
Wie wird's um euch dann stehen?

Wenn ihr dereinst nach dieser Zeit,
Nach diesem Freudenleben,
Dort, dort in jener Ewigkeit
Sollt Rechenschaft abgeben?

Doch ha! sie glauben an keinen Gott,
Noch weder an Höll' und Himmel,
Religion ist nur ihr Spott,
Hält sich an's Weltgetümmel.

Ihr fangt stets an zu jeder Zeit,
Den Lohn herabzubringen,
Und andere Schurken sind bereit,
Eurem Beispiel nachzufolgen.

Der Reihe nach folgt Fellmann nach,
Ganz frech ohn' alle Bande,
Bei ihm ist auch herabgesetzt
Der Lohn, zur wahren Schande.

Die Gebrüder Hofrichter sind,
Was soll ich ihnen sagen?
Nach Willkür wird auch hier geschindt,
Dem Reichthum nachzujagen.

Und hat auch Einer noch den Muth,
Die Wahrheit nachzusagen,
Dann kommt's so weit, es kostet Blut,
Und dann will man verklagen.

Herr Cammlott, Langer genannt,
Der wird dabei nicht fehlen,
Einem jeden ist es wohl bekannt,
Viel Lohn mag er nicht geben.

Wenn euch, wie für ein Lumpengeld,
Die Waare hingeschmissen,
Was euch dann zum Gewinne fehlt,
Wird Armen abgerissen.

Sind ja noch welche, die der Schmerz
Der armen Leut beweget,
In deren Busen noch ein Herz
Voll Mitgefühle schläget.

Die müssen von der Zeit gedrängt,
Auch in das Gleis einlenken,
Der Andern Beispiel eingedenk
Sich in dem Lohn einschränken.

Ich sage, wem ist's wohl bekannt,
Wer sah vor 20 Jahren,
Den übermüth'gen Fabrikant
In Staatskarossen fahren?

Sah man dort wohl zu jeder Zeit
Paläste hoch erbauen?
Mit Thüren, Fenstern, prächtig weit,
Ist's festlich anzuschauen!

Wer traf wohl dort Hauslehrer an
Bei einem Fabrikanten?
In Livreen Kutscher angethan,
Staats-Domestiken, Gouvernanten!



Altes schweizerisches Weberlied.

D' Fabrikante z' Dideldum
Die sönd so wonderbar,
Sie bschauid d' Stöckli om und om
Und sägid, 's sei wüsti War.

Der Weber sitzet off-em Stuel
Und wartet off de Loh,
Er hebet beidi Händeli uf
Und springt dermit deso.

Und wo-er endli hei ist cho,
Do zählt er all si Geld,
Do chonnt i giftigs Löftli dra
Ond streut-eins us i d' Welt.



Am Birkenbaum.

Von Ferdinand Freiligrath.

Der junge Jäger am Waldrand saß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut schon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel sonnig und klar.
Er sprach: die Bracken zieh'n sich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut!

Ob ich nach nur schlend're? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenschein
Das Eckchen hier am Wachholderstrauch
Und den grauen, moosigen Stein!
Drauf streck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polster,
An die Buche lehn ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holster,
Mein Jagdgenosse, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt seinen Weidsack, und langt sie herfür,
Die ihn öfters begleitete schon,
Die höchst unwürd'ge auf Löschpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er sich aufgeschlagen:
Muß sehn, ob ich's deutsch nur reimen kann!
Mögen immer die andern lachen und sagen:
Ha ha, der lateinische Jägersmann!

Er lies't — er sinnt — nun schreibt er sich's auf:
Nun scheint er so recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben,
Ein saub'rer Anfang im Taschenbuch steht.

Er reibt sich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn:
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich spähn:
Will mir Schimmer und Duft in die Seele saugen,
Daß sie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurstigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt sie finster mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren soll den Erwerb,
Die mich grämlich sperrt in der Prosa Stall,
Und dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut' — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendsonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münsterland!
Ein Blitz, wie Silber — das ist die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, über'm Gestrüppe,
Das ist meines Osnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! so denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchsprengt!
Oder jene, drauf der russische Czar
Den schwedischen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger ist die Börde,
Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
Und wilden Busch auf der rothen Erde —
Ob auch hier schon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er und hat es laut wohl gesagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein schlichter
Leinrock, das bläuliche Auge sticht,
Die Lippe zuckt — so tritt er zum Dichter,
So lächelt er seltsamlich und spricht:

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Les't nach im Buch!
Mich kümmert wenig was war!
Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl sah ich dort unten schlagen,
Doch eine, die man erst schlagen wird.

Ich habe sie dreimal mit angeseh'n!
O, öd' ist die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette stehn —
Dann hat es mich hergebracht!
Just, Herr, wo ihr steht — just hier auf den Felsen,
Da hat es mich Sträubenden hingestellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,
Doch hätt' ich hinabschau'n müssen in's Feld!

Und ich sah hinab und ich sah genau —
Da schwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren, wie roter Thau,
Und der Himmel war eine Glut!
Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt gesehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentusch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Westens, die Freien!
Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein roth Panier!

Roth, Roth, Roth! das einige Roth!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band sie, das hielt sie zuhauf!
Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
Die, das Banner bestickt mit wildem Gethier,
Unabsehbar über die Fläche tosten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier,

Und ich wußte — doch hat es mir Keiner gesagt! —
Das ist die letzte Schlacht,
Die der Osten gegen den Westen wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!
Das ist, wie noch nie ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies ist die Schlacht um den **Birkenbaum**! —
Und ich sah seinen weißen Stamm,
Und er stand und regte die Blätter kaum,
Denn sie waren schwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der heilige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe gespritzt;
Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu säuseln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Osten sah ich geworfen dann
Von des Westens drängender Schaar.
Die Zäume verhängt und die Fahne zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die rasende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — seht ihr sie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Gesicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! tretet beiseit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein sausender Dolman den Arm euch streift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt sein Pferd durch den Ginster schleift!

Da! — es stürzt! — das edelste dieser Schlacht! —
Der Geschleifte liegt todt im Farr'n!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Laffeten, die Pulverkarr'n! —
Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Risse den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es Keinem sagen! —
So stirbt in Europa der letzte Monarch!

Dem jungen Jäger schwirrt' es im Kopf,
Und er that einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz;
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja siebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog über's Stoppelfeld —
Noch hat sich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum steht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüpften die Welt,
Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd schlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachsenden Strauß —
Und dem Jäger kommen die alten Geschichten,
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Gesichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus!



Ça ira!

Von Ferdinand Freiligrath.

Vor der Fahrt.

Jenseits der grauen Wasserwüste
Wie liegt die Zukunft winkend da
Eine grüne lachende Küste,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Wasser springen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Muth'gen hinüberbringen!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreist die zorn'ge Fluth!
Schwarz die Masten und schwarz die Planken,
Und die Wimpel sind roth wie Blut!
Und die Wimpel sind roth wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer!
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprüh'n Gewehre, sprüht das Geschütz,
Und das blanke Schwert ist sein Steuer!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu seinen Reisen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weisen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreist es führte!
Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayette's und Franklin's denkt,
Und wer sonst seine Flammen schürte!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Ihr fragt erstaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort ist mit festem Ton:
Wie in Oesterreich so in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Es ist die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See und kapre den Staat,
Die verfaulte schnöde Galeere!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Doch erst, bei schmetternden Drommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, schleudre Racketen
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laß der Habsucht Schätze verrotten!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O stolzer Tag, wenn solche Siege
Das Schiff des Volkes sich erstritt!
Wenn, zu Boden segelnd die Lüge,
Zum ersehnten Gestad' es glitt!
Zum ersehnten Gestad' es glitt!
Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrscht und das Recht,
Wo kein Armer stöhnt und kein Knecht,
Wo sich selber Hirt ist die Heerde!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!

O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
Und der Brander liegt auf der Rhede!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Eispalast.

1.

Ihr alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltnen Eispalast!
Auf der gefrornen Newafluth aufstarrte der gefrorne Glast!
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

Um seine blanken Fensterreih'n, um seine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingsweh'n und hat ihn Blumenhauch durchwallt!
Allüberall, wohin man schritt, Musik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz!

Also bis in den März hinein war seine Herrlichkeit zu schau'n;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa Blöcke thau'n!
Hui, wie bei'm ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde Koloß
Hohl in sich selbst zusammen sank und häuptlings in die Fluthen schoß!

Die Fluthen aber jauchzten auf! Ja, die der Frost in Bande schlug,
Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsinn trug,
Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffärtig sie mit Füßen trat: —

Dieselbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob sich und drängte sich der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er kurz und klein —
Und strömte groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

2.

Die ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust sie und jubelt sie einher!
Den Winterfrost der Tyrannei stolz vom Genicke schüttelt sie,
Und schlingt hinab, den lang sie trug, den Eispalast der Despotie!

Noch schwelgt ihr in dem Blitzenden und thut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n!
Doch mälig steigt die Sonne schon und weich erhebt sich schon ein Weh'n:
Die Decke tropft, der Boden schwimmt — o schlüpfrig und gefährlich Geh'n!

Ihr aber wollt verschlungen sein! Dasteht ihr und kapitulirt
Lang' erst mit jeder Scholle noch, ob sie — von Neuem nicht gefriert!
Umsonst, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr sprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, so glaubt mir, daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt sich und macht sich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt er und knirscht er kurz und klein —
Und fluthet groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Biberich: — stolz war die Furche, die er zog;
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut'.

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den schmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhab'ne Paar;
Des Rheingaus Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersgluth, der dieses Glanzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet — der Proletarier-Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauscht der Rhein —
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
Im wollnem Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er steh'n,
Derweil ein König über ihn einschlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
In seiner Fallthür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrt er leis dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelst Du!

Tief unten aber in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schooß,
Tief unten, von der Noth gespornt, da schür' und schmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?

„Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

„Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt dich krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts an's Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

„Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, stark und breit,
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfest
Ueber den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!"

So hat in seinen krausen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr, und stocht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm in's Gesicht,
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut, zornig Element noch nicht!"

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen zischend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!"

Wie man's macht.

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat nichts zu beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brod und Kleider her?
Da tritt ein kecker Bursche vor; der spricht: „Die Kleider wüßt' ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!"

Und wie man eine Hand umdreht, stellt er in Rotten sie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!" und: „Vorwärts Marsch!" und führt zur Kreisstadt sie hinein.
Vor einem steinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es sich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürft! Leinwand zu Hemden, derb
und schwer!
Wattirte Jacken, frisch genäht — dazu von zweierlei Kouleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handschuh' viel,
Und alles, was sich sonst gehört zur Heerschau und Paradespiel!

„Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meisten doch von euch in der Montirung schon gesteckt:
Wehrmänner seid ihr allzumal! So lange Jeder denn vom Pflock
Sich seinen eignen Hosensack und seinen eignen blauen Rock!

„Ja, *seinen* Rock! Wer faselt noch vom Rock des Königs? —
Liebe Zeit!
Gabt *ihr* die Wolle noch dazu: geschorne Schafe, die ihr seid!
Du da — ist nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter
spann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde
morgen früh,
Oder doch allerwenigstens nach Grimlinghausen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch sieh', da steht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Versuch: — Gewehr in Arm! Schultert's
Gewehr!

„Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende . . . Jungens,
wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! — Das wird
ein Spaß!
Und würd' es Ernst . . . Nun, möglich ist's! Sie machen immer
groß Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden,
sollt ihr seh'n,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenübersteh'n!
Da heißt es denn für seinen Rock die Zähne weisen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonnette auf!

„Stülpt auch den Tschako auf den Kopf, und hängt den Degen vor
den Steiß: —
Daß ihr ihn „Käsemesser“ nennt, ein glückverkündend Omen sei's!
Kein Hirn, will's Gott, besudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich, färbt
ihn roth —
Für Weib und Kinder „Käse“ nur soll er zerhau'n und nahrhaft Brot!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Hornistenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schaar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur schickt sich für euch — der Bettelsack!

„Den pflanzt auf irgend ein Gerüst: — da, hier ist ein Ulanenspeer! —
Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem Stolze vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als sie! Ihr tragt den Sack nicht bloß zum Staat,
Ihr seid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr seid Bettler in der That!

„Marsch denn, ihr Geusen dieser Zeit! Marsch, Proletarier-Bataillon!" —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie schon!
„Feuer!" befiehlt der General; „Choc!" heißt es bei der Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Fuß und keine Flinte schickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Heer: „Auch wir sind Volk! Was königlich!"
Und plötzlich vor dem Bettelsack senkt tief die Adlerfahne sich!
Dann Jubelschrei: „Wir sind mit Euch! Denn wir sind Ihr, und Ihr seid wir!" —
„Kanaille!" ruft der Kommandeur — da reißt ein Leutnant ihn vom Thier!

Und wie ein Sturm zur Hauptstadt geht's! Anschwillt ihr Zug lawinengleich!
Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr glaubt!

Freie Presse.

Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, soll es losgeh'n, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unsre Schriften: — Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegossen aus metall'nen Alphabeten!

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten sind verrammelt, daß uns Niemand stören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!

Spricht's, und wirft die ersten Lettern in den Tiegel frischer Hand.
Von der Hitze bald geschmolzen, brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Zensur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glüh'nde Masse dann:
So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig Mann:
Athmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie umgegossen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Offizin!

Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein Herz:
„Daß es also mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel ist noch übrig, und wie kann es anders sein?
Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befrei'n!

„Wohl soll der Gedanke siegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn schnöd' in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch rammen!
Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu beisammen!

„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und schwingt euch, trotzige Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, schlagt die Söldner, schlagt den allerhöchsten Thoren,
Der sich diese freie Presse selber auf den Hals beschworen!

„Für die rechte freie Presse kehrt ihr heim aus diesem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich schmettern!

„Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale sind's, Gesellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchsen! Rasch hinab! — Da sind wir schon!"
Und die erste Salve prasselt! — Das ist Revolution!"

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein besser Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch schlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir ist, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite setzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieses Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norweg's freie Bauernstätten;
Noch rasselt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von seiner Schwelle noch gewiesen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio lust'gen Wiesen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig!
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Requiescat!

Von Ferdinand Freiligrath.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube:
Ob er Sklav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertire; —
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch oder Latein docire: —

Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinderschrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach den Wolken flog sein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwischen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einem:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch Dessen
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!



Im Hochland fiel der erste Schuß.

Februar 1848.

Von Ferdinand Freiligrath.

Im Hochland fiel der erste Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruh'n:
Das Urgebirg und die Nagelfluh'n
Zittern vor Lust bis zum Kerne!

D'rauf ging der Tanz im Welschland los —
Die Scyllen und Charybden,
Vesuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, euer Liebden!"
Also schallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun ist denn auch abermals
Das Pflaster aufgerissen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königssaals
Zwei Könige schon geschmissen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geschröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer frisch geladen!
Doch dies ist ein Volk wie aus Eisenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das sind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reih'n,
Singen sie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la patrie!"

Die Kugel pfeift, der Kiesel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Blouse siegt,
O Vorstadt St. Antoine!

Massen auf Massen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„Vive la Réforme! Le Système à bas!“
O treffliche Gesellen!
Der Birne*) Schütteltag ist da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens sind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerstörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erste Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt — sie springt — o Lombardei,
Bald fühlst auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht sie frei,
Durch Deutschland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannstrahl kann sie schmelzen!
Einzig in der Freiheit Weh'n
Mild und leis wird sie zergeh'n,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, fest am Zorne halten wir
Fest bis zu jener Frühe!
Die Thräne springt in's Auge mir,
In meinem Herzen singt's: „Mourir,
Mourir pour la patrie!“
Glück auf, das ist ein glorreich Jahr,
Das ist ein stolzer Februar —
„Allons enfants“ — „Mourir, mourir,
Mourir pour la patrie!“

---

*) Anspielung auf Louis Philipp, dessen Kopf in Karrikaturen als Birne dargestellt wurde.

Die Todten an die Lebenden.

Juli 1848.

Von Ferdinand Freiligrath.

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede todte Faust sich noch nach seinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette:
„Hut ab!" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
Dann „Jesus meine Zuversicht!" wie ihr's im Buch könnt lesen:
Ein „Eisen meine Zuversicht!" wär' paßlicher gewesen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unsre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar ist der Preis, doch ächt auch ist die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und Alles feig' durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen:
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen:

Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Getragnen!
Ihr — Junikämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannisschwindel tönen!

Umsonst! es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu steigen!
Hinaus in's Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm, im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen:
Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars dasteht er wild und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:
Die rothe Fahne läßt er weh'n hoch auf den Barrikaden!

Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne geh'n in Flammen auf, die Fürsten flieh'n zum Meere!
Die Adler flieh'n; die Löwen flieh'n; die Klauen und die Zähne! —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, steht gerüstet! seid bereit! o, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! sind sie Sklaven!



Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung.*)

März 1849.

Von Ferdinand Freiligrath.

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!" —
So bin ich mit Ehren erlegen,
O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusammt dem Czare —
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriss'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der schwielenvollen.

*) „Neue Rheinische Zeitung", bedeutendstes demokratisches Organ von 1848—49. Redakteure: Karl Marx, Fr. Engels, W. Wolf, F. Freiligrath, Georg Weerth, F. Wolf, H. Burgers und Ernst Dronke. Die letzte rothgedruckte Nummer des Blattes erschien am 19. Mai 1849.

Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruh'n auf meinen Wunden;
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeschwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn sie tödten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',
Bald kehr' ich reisiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk sein letztes „Schuldig!" spricht,
Dann steh'n wir wieder zusammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Gesellin
Wird dem Throne zerschmetternden Volke sein
Die Geächtete, die Rebellin!



Die Revolution.

Von Ferdinand Freiligrath.

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Festungswall standrechten die Gefang'ne gingt;
Und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch sag' ich euch: sie ist nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr schort;
Und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob sie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbsenbrei;
Und ob sie Werg und Wolle spinnt — doch sag' ich kühn euch: sie ist frei!

Und ob ihr in's Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande hetzt;
Und ob sie fremde Herde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt sie auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin: sie schlägt sie trotzig, euch zum Trotz!
Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schaffots!
Sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch erhebt:
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der schon fiel:
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwischenspiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!

O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz und nicht die Schmach,
Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem Prophezei'n:
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich nur als irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt?
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
's ist der Geschichte eh'rnes Muß! es ist kein Rühmen, ist kein Droh'n —
Der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Aus dem schlesischen Gebirge.

Von Ferdinand Freiligrath.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch' ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Thal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half so Vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus!

Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dies doch seine Wahl!
Da lös't ich ein selbst die versetzen —
Das wär ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: Hu!
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger= bald das Leichentuch!
Rübezahl!!



Irland.

Von Ferdinand Freiligrath.

An rost'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub ist todt:
Das macht, der Fischer ist verhungert!

Denn Irland's Fisch ist Herrenfisch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.

Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie an's Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irland's Vieh ist Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.

Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genusses,
Und jeglich Kuh= und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberflusses.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unter'm Gold sich biegen; —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, Halloh! Grün=Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem ersten Steamer!
Denn Irland's Wild ist Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! ist selbst zu matt zum Paschen!

So sorgt der Herr, daß Hirsch und Ochs,
Das heißt: daß ihn sein Bauer mäste;
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja: Irland's Moräste!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
Er läßt ihn schnöd dem Wasserhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber seid blasirt und stumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!

O, irisch Land ist Herrenland:
Drum stehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn ins Grab zu legen.

– So schallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinster.
Der West hat mir den Schrei gebracht
Er trug ihn schrill bis vor mein Fenster.
Matt, wie ein angeschoss'ner Weih,
Herschwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit weh'ndem Haare,
Und streut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!"



Aus dem: Laienbrevier.

Von Leopold Schefer.

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schon in Massen. Willst du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit —
Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil sie reiner
Und edler denkt und wahrer schaut und lebt
Ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einst erblüht. Deine Leibesschönheit
Ist nur der Abdruck inn'rer Schönheit,
Wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht erwächst.
O, welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!



Dein Wohl im Wohl des Ganzen.

Von Leopold Schefer.

Gleichgiltiger, Du willst Dich um Dein Eigenes
Nur kümmern? Um Dein Haus und Weib und Kind?
Der Mensch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unsichtbar liegt. — —
Drum: kümmre Dich um Vaterland und Menschen,
Nimm theil mit Mund und Hand an allem Nahen,
Nimm theil mit Herz und Sinn an fernem Guten,
Was Edle rings bereiten — auch für Dich!
Laß nichts verderben, sonst verdirbst Du mit;
Laß Keinen Sklave sein, sonst bist Du's mit:
Laß Keinen schlecht sein, sonst verdirbt er Dich.
Und denken alle so, wie Du: dann kann
Der Schlechte keinen plagen, — auch Dich nicht!
Und kann die Menschheit frei das Rechte thun:
Kommt Alles, was sie thut, auch Dir zu gut,
Und Deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geist erwirbt.



Bundeslied für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein.

Von Georg Herwegh.

Bet' und arbeit'! ruft die Welt,
Bete kurz! denn Zeit ist Geld.
An die Thüre pocht die Noth —
Bete kurz! denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst und du säst,
Und du nietest und du nähst,
Und du hämmerst und du spinnst —
Sag, o Volk, was du gewinnst!

Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht,
Schürfst im Erz- und Kohlenschacht,
Füllst des Ueberflusses Horn,
Füllst es hoch mit Wein und Korn.

Doch wo ist dein Mahl bereit?
Doch wo ist dein Feierkleid?
Doch wo ist dein warmer Herd?
Doch wo ist dein scharfes Schwert?

Alles ist dein Werk! o sprich,
Alles, aber Nichts für dich!
Und von Allem nur allein,
Die du schmiedst, die Kette, dein?

Kette, die den Leib umstrickt,
Die dem Geist die Flügel knickt,
Die am Fuß des Kindes schon
Klirrt — o Volk, das ist dein Lohn.

Was ihr hebt an's Sonnenlicht,
Schätze sind es für den Wicht;
Was ihr webt, es ist der Fluch
Für euch selbst — in's bunte Tuch.

Was ihr baut, kein schützend Dach
Hat's für euch und kein Gemach;
Was ihr kleidet und beschuht,
Tritt auf euch voll Uebermuth.

Menschenbienen, die Natur,
Gab sie euch den Honig nur?
Seht die Drohnen um euch her!
Habt ihr keinen Stachel mehr?

Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schaar erblaßt,
Wenn du, müde deiner Last,
In die Ecke lehnst den Pflug,
Wenn du rufst: Es ist genug!

Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Noth der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Noth!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!



Zukunftslied.

Von Georg Herwegh.

Uebermüth'ge Triumphirer,
Weh' euch, wenn ihr's noch nicht fühlt,
Wie der treffliche Minirer
Schon den Boden unterwühlt,
Daß ihr in der Geisterstunde
Kläffend unser Ohr zerreißt! —
Doch wir wissen, ihr seid Hunde,
Und ihr glaubt an keinen Geist.

Aber kommen wird ein Pfingsten
Donnernd über euer Haupt,
Und ein Festtag der Geringsten,
Der des Hochmuths Stamm entlaubt.
Der sich lange selbst vergessen,
Ist am Ziel der Unglücksbahn,
Und der Mensch, der sie durchmessen,
Kommt beim Menschen endlich an.

Fort mit eurer Ahnenbilder
Uebernächtigem Gesicht!
Geht und pflanzt in eure Schilder,
Ritter, ein Vergißmeinnicht!
Nur Ein Ritter ohne Tadel,
Nur Ein Priester soll noch sein:
Für die ganze Welt den Adel!
Für die Menschheit Brot und Wein!

Keine Steuern, keine Zölle,
Des Gedankens Freiverkehr!
Keinen Teufel in der Hölle,
Keinen Gott im Himmel mehr!
Nieder mit dem Blutpokale,
Drin der Kirche Wahnwitz kreist!
Ein Kolumb zerbricht die Schaale,
Wenn er eine Welt beweist.

Einmal noch uns aufzuraffen
Zu des Lebens Maienlust,
Reißen wir das Schwert der Pfaffen
Aus der Menschheit wunder Brust!

Zwischen Jägern und Gehetzten
Sei entbrannt die wilde Schlacht,
Bis man Frieden auf dem letzten
Eingestürzten Tempel macht.

Zittert, zittert, blöde Thoren,
Vor der Zukunft ehr'nem Tritt —
Ja, die Zeit ist neu geboren,
Ja, und ohne Kaiserschnitt:
Und erobert wird das Leben,
Und wir jubeln gloria:
Alle Schulden sind vergeben,
Denn kein Gläubiger ist da.

Durch die Wolken seh ich's tagen,
Und die Nebel, sie verwehn;
Mit dem Pegasus am Wagen
Muß es endlich vorwärts gehn.
Eine Phalanx laßt uns schlingen,
Die kein Henker brechen kann,
Und wie jener Römer singen,
Nur: die Waffen und den Mann!

Ungestüm in tausend Gliedern,
Tausend Adern glüht der Streit,
Und ein Arsenal von Liedern
Liegt in Deutschland kampfbereit.
Denn wir wissen, die Erhörung
Wird kein Flehender empfahn:
Drum die Fahne der Empörung
Trag die Poesie voran!



Ordonnanzen.

Von Georg Herwegh.

1846.

Ordonnanzen! Ordonnanzen!
Meine Völker müssen tanzen,
  Wie ich ihnen aufgespielt!
Eins — zwei — drei — und Runde! Runde!
Tanzet, ihr getreuen Hunde,
  Wenn der König es befiehlt!

Lernt des Lebens Lust begreifen,
Euer König wird euch pfeifen —
  Und ihr werdet ihn versteh'n.
Nur im Kreise, nur im Kreise,
Nach dem Takt der Russenweise,
  Nur um Mich sollt ihr euch dreh'n.

Ich bin euer Kopf und Magen,
Antwort Ich auf allen Fragen,
  Aller Rede letzter Sinn;
Ihr der Abglanz nur des Fürsten —
Und wer wagte noch zu dürsten,
  Wenn ich selber trunken bin?

Volksvertreten? Volksvertreten?
Beten sollt ihr, ruf' ich, beten!
  Ich bin Solon und Lykurg!
Brecht mir nicht des Schweigens Siegel,
Denn ich habe Schloß und Riegel;
  Gott ist eine feste Burg!

Ordonnanzen! Ordonnanzen!
Meine Völker müssen tanzen,
  Wie ich ihnen aufgespielt!
Tanzt, o Polen — tanzt, o Deutsche,
Alle nach derselben Peitsche,
  Wenn der König es befiehlt!

Ich bin König, meine Gründe
Donnern durch Kanonenschlünde
  In des Pöbels taubes Ohr;
Rasselt irgendwo die Kette,
Hunderttausend Bajonnette
  Schaffen Ruhe wie zuvor.

Wer sich rühret, wird geschlossen
Und womöglich schon erschossen,
  Eh' man ihm das Urtheil fällt.
Die Justiz, — geheim und schnelle,
Fördert noch vor Tageshelle
  Jeden Meutrer aus der Welt.

Freiheit — welch ein toll Begehren!
Ja, der Henker soll sie lehren
  Euch zum Schrecken und zum Graus:
Wird der Vorrath hier zu mager,
Hilft ja gern mein lieber Schwager
  Mir mit seinen Galgen aus.

Ordonnanzen! Ordonnanzen!
Meine Völker müssen tanzen,
  Wie ich ihnen aufgespielt!
Tanzt, ihr Deutschen — tanzt, ihr Polen
Wie der Czar es mir befohlen,
  Wie's der König euch befiehlt!

Jeder Flügel sei beschnitten,
Auch dem Amor — der die Sitten
  Unsres Reichs kompromittirt.
Und von nun an sei bewußtes
Bett von weiland Herrn Prokrustes
  Als Reichseh'bett eingeführt.

Nur ein Vorurtheil ist Liebe;
Unsre ungestümen Triebe
  Zügl' ich durch ein christlich Joch.
Ich bin Herr von allen Sachen,
Und allein das — Kindermachen
  Lass' ich euch in Gnaden noch.

Ich verbiete, Ich erlaube,
Ich nur denke, Ich nur glaube,
  Und ihr alle seid bekehrt.
Jeden Zweifel löst die Knute:
Hat man denn das Absolute
  In Berlin umsonst gelehrt?

Seid ihr denn nicht meine Knechte?
Und ihr fragt nach einem Rechte,
  Wenn der König 'was befiehlt?
Ordonnanzen! Ordonnanzen!
Meine Völker müssen tanzen,
  Wie ich ihnen aufgespielt!



Achtzehnter März.

Von Georg Herwegh.

1873.

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Tage des Februar, Tage des Märzen,
Waren es nicht Proletarierherzen,
Die voll Hoffnung zuerst erwacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du dich lange genug bedacht,
Mutter Germania, glücklich verpreußte,
Waren es nicht Proletarierfäuste,
Die sich ans Werk der Befreiung gemacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du geruht von der nächtlichen Schlacht,
Waren es nicht Proletarierleichen,
Die du, Berlin, vor den zitternden, bleichen
Barhaupt grüßenden Cäsar gebracht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert siebzig und drei,
Reich der Reichen, da stehst du, juchhei!
Aber wir Armen verkauft und verrathen,
Denken der Proletarierthaten —
Noch sind nicht alle Märze vorbei,
Achtzehnhundert siebzig und drei.



Die kranke Lise.

Von Georg Herwegh.

Weihnacht! die kranke Lise schreitet
Durch's Faubourg hin in banger Flucht,
Sie hat zu Haus' kein Bett bereitet
Für ihres Leibes erste Frucht.
Wohl manches prunkt im Fürstensaale,
Den stolzer Kerzen Glanz erhellt —
Marsch, Lise, weiter zum Spitale
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Mein armer Weber mag nur zetteln,
Sein Fleiß und Schweiß — was helfen sie?
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln:
„Allons, enfants de la patrie!“
Kind, dem sie unter meinem Herzen
Die Lust am Leben schon vergällt,
Geduld, bis wir im Haus der Schmerzen!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Sie feiern heut dem Gott der Armen
Die reichen Herrn ein Freudenfest:
Doch glaubt nicht, daß sich das Erbarmen
An ihrem Tische sehen läßt,
Daß je in ihre Festpokale
Der Schimmer einer Thräne fällt —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale,
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Du machst mir wahrlich viel Beschwerden,
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie:
Das wird ein wilder Junge werden:
Allons, enfants de la patrie!
Für eurer Prinzen zarte Nerven
Ist Daun auf Daune hoch geschwellt:
Ich muß in einer Grube werfen —
So kommt das Volk zur Welt.

„Kläng noch die Trommel unserm Ohre
Und wär' noch eine Fahne rein:
Der Lappen einer Trikolore,
Er sollte deine Windel sein;
Du wärst getauft, eh' seine Schaale
Ein Pfaffe dir zu Häupten hält —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Wer wird so ungestüm sich melden?
Mein kleines Herz, was suchst du hie?
Nur noch zum Grabe jener Helden!
Allons, enfants de la patrie!
Dort seh' ich in des Frühroths Helle
Die Julisäule aufgestellt —"
Und nieder sank sie auf der Schwelle —
So kommt das Volk zur Welt.



Immer mehr!

Von Georg Herwegh.

Allüberall Geschrei nach Brot,
Vom Atlas bis Archangel!
In halb Europa Hungersnoth,
Im halben bittrer Mangel!

Die Scheuern leer, die Steuern schwer,
Die Ernten schlecht gerathen —
Doch immer mehr und immer mehr
Und immer mehr Soldaten!

Geld her für Pulver und für Blei!
Für Reiter und für Rosse!
Chassepots, Zündnadeln, allerlei
Weittragende Geschosse!
Dem Kaiser Geld! Dem Papste Geld!
Nur immer frisch von hinten
Geladen! Denn der Lauf der Welt
Hängt ab vom Lauf der Flinten.

Die Schweiz.

Von Georg Herwegh.

Land der Sehnsucht, drin die Berge wie der Freiheit Prachtstatuen,
Wie aus blankem Gold und Silber von dem Herrn gegossen, glühen;
Berge, die er seinem Himmel als die letzten Säulen gab,
Wiege seiner Wetterwolken, seiner Adler einsam Grab!

Land der Sehnsucht, drin die Ströme sich wie muthige Rebellen
In die Ebne niederstürzen, auch der Rhein mit seinen Wellen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen, der die vielen Worte hört —
Ob's die deutschen Fürsten ahnen, daß sich auch der Rhein empört?

Daß er hier sich nicht um Klippen, nicht um deutsche Lieder kümmert,
Und den eignen Friedensbogen tausendfach im Sturz zertrümmert?
Ob ihr auch so voll des Lobes, deutsche Sänger, hier erschient,
Wo er donnernd schon als Säugling seine Sporen sich verdient?

Wo die ersten Schöpfungsworte laut noch durch die Lüfte klingen:
Land der Dichter! das emporsteigt, adlergleich, auf Felsenschwingen;
Wo die Erde heißverlangend nach dem Kranz der Sterne faßt,
Bis sie vor der eignen Größe tief erschaudert und erblaßt:

Wieder bin ich dein geworden, wieder glänzt ihr, stolze Firnen,
Jeden Abend, jeden Morgen frische Rosen um die Stirnen;
Land der Sehnsucht, ob auch eitel manch ein Sklave mit dir prahlt,
Bleibst du doch der treuste Spiegel, der die Freiheit widerstrahlt!

Einstens, hört' ich, ging ein Engel durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde, und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde braucht ein solcher Freiheitsbaum.

Doch sie riefen ihre Schergen in die Thäler, auf die Hügel,
Und der Engel nahm den Samen wieder unter seine Flügel,
Trug ihn aus dem finstern Lande in der Berge Purpurschein,
Senkt' ihn statt in lock'rer Erde in den Schooß der Felsen ein.

Also mußt' er seine Wurzeln wie die junge Tanne treiben:
Mög' er auch wie eure Tannen immer grün, o Schweizer, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze und vor eurer eignen Hand,
Sicher vor des Fremdlings Witze und — vor eignem Unverstand.



Die Arbeiter an ihre Brüder.

Von Georg Herwegh.

Wir schüren in den Essen
Die Feuer Tag und Nacht,
Am Webstuhl, an den Pressen
Steht unsre Friedenswacht.

Wir schürfen in dem Qualme
Der Gruben nach Metall,
Den Segen gold'ner Halme
Dankt uns der Erdenball.

Doch wenn das Korn gedroschen,
Dann heißt es: Stroh als Lohn,
Dann heißt's: für uns den Groschen,
Den Thaler dem Patron.

Dann heißt's: für uns den Schragen,
Das weiche Bett dem Bauch!
Dann heißt's: Nichts in den Magen,
Und Kugeln in den Bauch!

Vergebens aus der Tiefe
Steigt der Beraubten Chor,
Mit seinem Vollmachtsbriefe
Ans Glück, zum Licht empor.

Was hilft es, daß wir trotzen,
So lang noch, mordbereit,
Ihr gegen uns den Protzen
Die starken Arme leiht?

O weh, daß ihr, im Bunde
Mit ihnen, uns verließt,
Und daß ihr uns wie Hunde
Auf ihr Geheiß erschießt!

Ach, wenn sie euch nicht hätten,
Wär' Alles wohlbestellt;
Auf euren Bajonnetten
Ruht die verkehrte Welt.

An euren Bajonnetten
Klebt aller Zeiten Fluch;
Wir trügen keine Ketten,
Trügt ihr kein buntes Tuch;

Wir brauchten nicht zu frohnen
Für Sultan und Vezier,
Nicht länger für die Drohnen
Zu darben brauchten wir.

Wir hätten nicht zu beben
Vor Pascha oder Scheik
Und könnten bald erleben
Den großen Fürstenstreik.

Durch euch sind wir verrathen,
Durch euch verkauft allein:
Wann stellt ihr, o Soldaten,
Die Arbeit endlich ein?



Die Partei.

An Ferdinand Freiligrath.

Von Georg Herwegh.

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst das Blut vergoß,
Indessen hier die königliche Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;

Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Zähren!
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer:
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei:
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
Ans Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.

O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sei;
Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!



Am Grabe Ferdinand Lassalle's.

Von Georg Herwegh.

Wohl mag den Blick ein Trauerflor umfangen,
Wohl mag die Wehmuth diesen Sarg umstehn.
Hier ziemen Thränen selbst auf Männerwangen
Und Eisenbrüste muß der Schmerz durchwehn. —
Hier, wenn nur je, rechtfertigt sich die Klage.
Stimmt denn zum ernsten Trauerklang die Saiten,
Laßt weh' erzitternd sie bei jedem Schlage,
Bis sie verstummen, Grabestöne läuten.

An seinem Grabe werden Massen klagen.
Weh' unsrer Zeit, wenn sie sich's nicht bewußt,
Daß Nichts ihr tief're Wunden konnte schlagen,
Als diesen einz'gen Heldenarm's Verlust!
Das kommende Jahrhundert wird bedauern,
Daß er so früh in's Nichtsein hingesunken,
Die Nachwelt wird als Vater ihn betrauern,
Zu Flammen fachen seines Geistes Funken.

Ihr, die ihr stets als Freunde um ihn weiltet,
Die seiner Größe eure Knie gebeugt,
Die ihr des Daseins Freuden mit ihm theiltet,
Die er mit seines Geistes Milch gesäugt,
Wer von euch hat noch Recht, ihn sein zu nennen?
Wer schmeichelt noch in's Antlitz ihm, in's bleiche?
Jetzt, wahre Freunde, gebt euch zu erkennen!
Dem Proletarierthum gehört die Leiche.

Dem Proletarierthum, dem schmerzgebeugten,
Für dessen Rechte er den Giftkelch trank,
Sie, die gefesselt stets im Joche keuchten,
Sie zollen willig dem Befreier Dank.

Will denn kein Meister ihm die Denkschrift setzen!?
Den Griffel her! — In Proletarier-Händen
Wird um so schärfer er die Züge ätzen,
Untilgbar leuchtend an der Welten Enden.

So eint euch denn, ihr Treuen, um die Bahre,
Das Banner hoch, das seiner Hand entfiel,
Laßt's muthig wehn, daß rings sich zu uns schaare,
Wer mit uns kämpfen will für gleiches Ziel.
Die Rechte hoch, die starke, eisenfeste,
Geschickt zur Kunst, gestählt zum Tagewerke!
Laßt frei ertönen unsern Schwur zur Veste,
Daß Jeder neu zum weitern Kampf sich stärke.

So hör' es nun, wir schwören, deine Rächer:
Was du begonnen, soll nicht untergeh'n!
Wir spielen weiter. Her den Würfelbecher!
Wir wollen fest trotz allen Stürmen steh'n.
Wir haben dich, du nicht dein Spiel verloren;
Nur näher brachte uns dein Fall zum Ziele.
Wird gleich kein zweiter uns, wie du, geboren,
Wir können nichts verlieren bei dem Spiele.

Wir schwören, dir ein Denkmal zu errichten,
Wie keines noch auf Heldengräbern stand,
Von Marmor nicht, noch prunkenden Gedichten,
Gemodelt nicht in fremder Künstler Hand!
Dies Denkmal sei das Werk, wozu dein Hammer
Das Fundament gelegt mit mächt'gen Schlägen,
Wir bauen weiter nun mit Axt und Hammer
Und wollen nie die Arbeit niederlegen!

Und bis es steht, bis weit in starken Bogen,
Der Bau sich über unsern Häuptern hebt,
In seinen Schatten all' die Müden zogen,
Der Geist der Freiheit durch die Räume schwebt,
Soll nimmer Zwietracht unsern Bund berühren,
Dein Banner uns zum starken Ganzen einen,
Dein Vorbild uns zum Kampf und Siege führen!
Dies schwören wir, dies halten wir, die deinen.



Zum Andenken an Georg Büchner.*)

Von Georg Herwegh.

I.

So hat ein Purpur wieder fallen müssen!
Hast eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel sinken
Und Flittergold an deinem Mantel blinken!
Sprich, Schicksal, sprich, was hast du diesen Tempel
So früh in Schutt und Asche hingelegt?
So rein und frisch war dieser Münze Stempel —
Was hast du heute sie schon umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einst jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod schlich nächtlich sich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goß den hellen Geist als Opfer aus. —

Mein Büchner todt! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner todt, als seine Hand schon offen,
Und als ein Volk schon harrete der Gaben,
Da wird der Fürst von jähem Schlag getroffen!
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht,
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt', zersprungen.

Wer weint mit mir? — Nein, ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach stets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne nur, sich reißt
Von dieser Erde — stets ein Dichtergeist,
Wie immer, wo er von dem Leib sich löste;
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.

Ein Szepter kann man ruhig fallen sehn,
Wenn einmal nur die Hand mit ihm gespielt,
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;

*) Georg Büchner, der geniale Dichter von „Danton's Tod", starb im Alter von noch nicht 24 Jahren am 19. Februar 1837 in Zürich.

Der Todesstunde Qual sind jene Schemen;
Die wir mit uns in unsre Grube nehmen,
Die Geister, die am Sterbebette stehn,
Und uns um Leben und Gestaltung flehn,
Die schon die junge Morgenröthe wittern,
Und ihrem Werden bang entgegenzittern,
Des Dichters Qual, die ungeborne Welt,
Der Keim, der mit der reifen Garbe fällt.

Ich will euch an ein Dichterlager bringen.
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht seines Auges letzten Fieberstrahl,
Seht, wie es trunken in die Leere schaut
Und drein noch sterbend Paradiese baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die schwachen Rippen,
Das Zauberwort schwebt auf den blassen Lippen —
Noch ein Geheimniß möcht er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum in's Dasein wecken. —
O Herr des Himmels, sei ihm jetzt nicht taub!
Noch eine Stunde gönn' ihm, o Geschick!
Verlösche uns nicht des Propheten Blick!
Umsonst — es bricht die müde Brust in Staub,
Und mit ihr wieder eine Freiheitsstütze;
Auf's stille Herz fällt die gelähmte Hand,
Daß sie im Tod, noch vor der Welt es schütze!
Und die so reich vor seinem Geiste stand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüthe treiben,
Und seine Träume müssen Träume bleiben;
Ein unvollendet Lied sinkt er in's Grab,
Der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Du flammst nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde sitzen wir allein,
Und weinen in die Asche still hinein.
O, mein Jahrhundert, sammle sie geschwind! —
Er war ein Held, und mehr: Er war dein Kind!
An deiner Brust hast du ihn aufgesäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geschwenkt!
Vor dir allein hat er seine Knie gebeugt,
Vor dir, vor dir allein sein Schwert gesenkt;
Für dich und mit dir hat er kühn gestritten,
Für dich und mit dir hat er treu gelitten;

Um deinetwillen stieß sein Vaterland
Ihn aus, gleichwie der Mutterborn die Welle,
Daß sie am fremden, freudenlosen Strand
Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle.
An fremdem, freudenlosen Strande, ja!
Denn wessen Herz stand hier dem seinen nah?
Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt,
Und Fels und Stein allein nach oben strebt?
Wo doppelt, doppelt schön der Aether blaut
Und doppelt tief der Mensch zur Erde schaut,
Wo stolze Adler ihre Heimath haben,
Und wo am Ruder sitzen doch die Raben.
Der Alpen Kind, wie ist dein Ruf verhallt!
Einst groß, wie sie, und jetzt, wie sie, nur kalt!

II.

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
Seh ich den Abend im Gebirge prangen,
Im zarten Dufte glühen sie vor mir
Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt,
Und aus den Flammen wie ein Phönix steigt
Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
In jede Woge taucht sein Bildniß nieder,
Ob stumm sie ruht, ob leuchtend sie sich bricht,
Sie wird verklärt und er vergißt sie nicht;
So mag der Geist der Welt in unser Denken,
In jede Blüte, jede Brust sich senken.
Dem Mond streut still mit schmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieser Erde,
Die welken müssen, ehe sie vergehn;
Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold, das herbstlich gelbe Land,
Und meine Seele sieht in süßer Ruh
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie sie von Ringen hin zu Ringen tönen,
Ein fliegendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich sich, von jeder Form befreit,
Gestaltlos mit dem Element versöhnen.
O Geist, der über diesen Wassern lebt,
Der hier aus diesen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut,
Du Geist des Friedens, der mich jetzt umschwebt,

Der sich den Aether maßlos läßt entfalten,
Der Erde stillen Drang zum Lenz gestalten —
So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um drin sich auszuklingen —
Was hast du uns um diesen Stern betrogen,
Und eh es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der dir so rein verwandt,
Sich in dein All, wie Hauch in Hauch empfand,
Drein wie in einer Blume Kelch sich senkte,
Und draus ein Herz, so gottesdurstig, tränkte?
Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
Um einen Beter bist du selbst gekommen —
Um einen Beter? ei, so staunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, sicher, still, —
Die Flamme bebt, wenn sie nach oben will!
Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn:
Manch heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch,
Wie unsre Hoffnung in das Leichentuch.

III.

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
Drin blitzen Strahlen für die Ewigkeit:
Doch hätt' er uns ein Leitstern sollen sein
In dieser halben, irrgeword'nen Zeit,
In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang,
Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte tot, zur Hälfte neugeboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm seine Ruh!
Die Augen fielen einem Müden zu;
Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
Noch in den stillen Ocean ergossen.
Und eine Braut nahm ihn der andern ab:
Vor der verhaucht er friedlich sanft sein Leben,
Die Freiheit trug den Jünger in das Grab,
Und legt sich bis zum jüngsten Tag daneben.

Auch nicht allein ist er dahingegangen,
Zwei Pfeiler uns're Kirche stürzten ein;
Erst als den freisten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Totenschrein.
Büchner und Börne! — Deutsche Dioskuren,
Weh', daß der Lorbeer nicht auf deutschen Fluren
Für solch geweihte Häupter wachsen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und scharf,
Der Lorbeer will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt sich ihn aus dem Freien!

— — — — — — —

O bleibe, Freund, bei deinem Danton liegen!
's ist besser, als mit unsern Adlern fliegen. —
Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
Auf deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:
„Kein Held noch, noch kein Ziska oder Tell?
Und eure Trommel noch das alte Fell?"



Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.

Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe.
Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.



Aus Ovids Metamorphosen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Es flickt ein Schneider ein Gewand
Für eine Majestät,
Und wie er's hält in seiner Hand
Und in den Falten späht:
O Wunder, Wunder! was schaut heraus?
Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.

Der Schneider hüpft vor Freud' empor,
Sieht sie mit Wollust an,
Und holt sein Messer flugs hervor,
Und ach! was macht er dann?
O Wunder, Wunder! er spaltet sie,
Spaltet sie, spaltet sie, dieses königliche Vieh.

„Die eine Hälfte bleibet mir
Von dieser Königslaus,
Es stecket so viel Blut in ihr,
Ein Fürst wohl wird noch draus."
O Wunder, Wunder! er speist sie geschwind,
Und er wird, und er wird, wird ein fürnehm Fürstenkind.

Da fragen die Gesellen ihn:
„Was aber kriegen wir?"
„Die andre Hälft' ist euch verliehn,
Das ist genug für vier,
O Wunder, Wunder! aus der halben Laus
Kommen noch, kommen noch fünfthalb Grafen wohl heraus."

Der Lehrling sah sich Alles an:
„Herr Meister, sagt mir jetzt,
Hier, seh' ich, kriegt ja jedermann,
Was krieg' ich denn zuletzt?"
„O lecke, lecke das Messer rein,
Und du wirst, und du wirst 'n schlechter Edelmann noch sein!"



Dort wir hier.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Ich wollt' es wäre Schlafenszeit
Und alles schon vorbei.
Wir werden von der Frohnarbeit
Doch nun und nimmer frei.
Zur Arbeit sind wir hier allein,
Dort wird es auch nicht anders sein.

Der Pfarrer hört's und tröstet sie:
„Ihr lieben Kinder mein,
So etwas giebt's im Himmel nie,
Da wird nur Freude sein.
In unsers Herren Himmelreich
Ist einer nur dem andern gleich."

Herr Pfarr, was ihr vom Himmel sprecht,
Wenn ihr's gewiß auch wißt,
Ganz gleich, das glaub' ich doch nicht recht,
Ich weiß schon, wie es ist:
Die andern trinken Wein und Bier,
Und unterdessen donnern wir.



Nachtwächterlied.

Von Adelbert von Chamisso.

Eteignons les lumières
Et rallumons le feu.
Béranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geschicht.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute,
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen thut.
Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den gutgesinnten Frommen;
Blase Jeder, was er kann,
Lichter aus und Feuer an.
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu belehren,
Und die Philosophen auch,
Nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid geborgen,
Geht nach Haus, und ohne Sorgen
Schlaft die lange, liebe Nacht,
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jesuiten!



Aus: Giftmischerin.

Von Adelbert von Chamisso.

Es sinnt Gewalt und List nur dies Geschlecht:
Was will, was soll, was heißet denn das Recht?
Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden.
Selbstsüchtig schuf der Stärkre das Gesetz,
Ein Schlächterbeil zugleich und Fangenetz
Für Schwächere zu werden.



Shall we rouse the night-owl in a catch that will draw three souls out of one weaver?

Shakespeare Tw. N. Act 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachteule mit einem Kanon aufstören, der einem Leineweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln könnte?

Kanon.

Von Adelbert von Chamisso.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!



Vom Pythagoräischen Lehrsatz.

Von Adelbert von Chamisso.

Die Wahrheit sie besteht in Ewigkeit,
Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;
Der Lehrsatz, nach Pythagoras genannt,
Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;
Es thaten kund, geschlachtet und verbrannt,
Ein Hundert Ochsen seine Dankbarkeit.

Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern,
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,
Erheben ein unmenschliches Gebrülle.

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen:
Und machtlos, sich dem Licht zu widersetzen,
Verschließen sie die Augen und erzittern.



Lied der Verfolgten.

Von Friedrich von Sallet.

Und wollen sie mein Auge blenden,
  Verfinstert drum die Sonne sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden,
  Die Freiheit siegt auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
  Weil sie die Feder schwang als Schwert, —
Es wird sich Hand und Feder finden,
  So lang ein Herz nach Licht begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
  Mein Wort, der Freiheitshauch, verlor, —
Den einen Ton wird man nicht missen,
  Im tausendstimm'gen Donnerchor.

Deshalb wird nicht der Frühling enden,
  Mit Sang und Klang, mit Licht und Schall,
Weil Ihr mit tölpelhaften Händen
  Erschluget eine Nachtigall.



Wat Tyler.*)

Von Friedrich von Sallet.

I.

Von Fürsten und Rittern, von Zaubrern und Feen,
Da seid ihr vortreffliche Kenner;
Doch der thut in keiner Ballade noch steh'n,
Wat Tyler, der Ziegelbrenner.

Der lebt in Deptford und schiert sich um nichts,
Er streicht und behaut seine Ziegel.
Tritt zu ihm ein Schwarzrock, gestrengen Gesicht's:
„Seht hier das wächserne Siegel!"

„Ich komme (nicht länger den Schädel bedeckt!)
Im Namen des gnädigsten Herren.
Gott schütz' König Richard! Nun les't mit Respekt,
Und zahlet das Geld ohne Sperren!"

Wat Tyler legt ruhig den Hammer beiseit;
„Ei! sind wir genug nicht geschunden?
Die Schranzen (Gott bess're die schlimme Zeit!)
Was haben sie wieder erfunden?"

„Der Kopf einen Schilling, für arm und für reich,
Für jedes vom fünfzehnten Jahre,
So so! nun nehmet das Geld nur sogleich!
Daß Gott die Armen bewahre!"

Doch über zwanzig bezahlt kein Haus.
Vom gnädigsten Herren wie gnädig!
Der Lord, der mag leben in Saus und Braus,
Denn er ist des Druckes ja ledig."

„Hält er sich auch Jäger, Bereiter, Lakai'n
Und Hundejungen dreihundert:
Der König reicht zwanzig Schilling nur ein,
Und keiner, der drob sich verwundert."

„Da habt ihr das Geld. Es ist richtig gezählt.
So nehmt doch! dem König wird's schmecken."
„Ihr Tölpel, so zählt doch! ein Schilling noch fehlt
Für's Töchterlein dort in der Ecken." —

*) Bauernanführer im englischen Bauernaufstande 1381.

„Mein dreizehnjähriges Töchterlein dort,
Was schiert es euch?“ spricht er mit Runzeln,
„Ei! fang einen Andren mit solchem Wort!“
Spricht jener mit lüsternem Schmunzeln.

„Einem Kenner, wie ich bin, macht ihr nichts weiß.
Seh' ich ihren Busen doch schwellen.“
Dem Wat wird's kalt, dem Wat wird's heiß,
Er haut, daß die Ziegeln zerschellen.

Der Schwarzrock tritt auf den Zehen zur Maid,
Frech kneipt er die blühenden Backen:
„Nun sagt mir, Kleine, wie alt ihr seid?“
Wat schreit: „Wollt ihr euch nun packen!“ —

„Und seid ihr verstockt noch, und seid noch grob:
In des Königs Namen, Rebelle,
Muß ich dann untersuchen ob . . .“
Wat steht und stiert zur Stelle.

Der Andre sah nicht, wie er stand,
Er zaust und reißt am Mieder;
Das Kind wehrt weinend der frechen Hand,
Die wühlend strebt hernieder.

Der Schwarzrock glüht, ihm fiebert die Stirn,
Entfallen ist ihm sein Stecken.
Da traf ihm Wat Tyler's Hammer das Hirn —
Todt sinkt er nach krampfigtem Recken.

Die Tochter läuft entsetzt hinaus,
Sie seh'n sie mit fliegenden Haaren,
Und Murmeln und Murren wächst rings um's Haus,
Schon drängen sich Schaaren an Schaaren.

Sie dringen ein. Wat Tyler steht
Fest mit dem blutigen Hammer.
„Ihr lieben Nachbarn, laßt mich und geht!
Was wollt ihr in meiner Kammer?“

„Nein! du hast wohl und recht gethan,
Und kommen die lumpigten Schergen,
So sollen sie dich nimmer fahn,
Wir wollen dich schützen und bergen.“

„Und sind wir hier nicht viel und stark?
Was wollen wir uns bedenken?
Der König saugt uns aus das Mark.
Auf, Wat! du sollst uns lenken."

II.

Vor London auf dem freien Feld,
Was für ein Volkeswogen!
Wohl fünfzigtausend steh'n gesellt
Mit Aexten, Spießen und Bogen.

Gar wild und dräuend, Schwarm an Schwarm,
Für König und Lord ein Schrecken,
Am schrecklichsten, die bleich und arm
In schlechten Lumpen stecken.

Und vorne hält auf plumpem Gaul
Ein ungeschlachter Geselle.
's ist Wat. Der donnert: „Seid ihr zu faul
Zu kommen, ich komm' schnelle"

Da kommt aus Londons festem Thor
Mit lächerlichem Prangen
Langsam ein langer Zug hervor
Und läßt die Köpfe hangen.

Voran eine Mißgeburt, reich geschmückt
Mit Kron' und Hermeline.
Wat Tyler ihm entgegenrückt
Und grüßt mit barscher Miene.

Die Mißgeburt thut auf den Mund
Und lächelt falsch und süßlich:
„Du lieber Wat, nun thu' uns kund,
Was macht unser Volk verdrüßlich?"

„Wiss'! unsres lieben Volkes Glück,
Sonst wollen wir nichts auf Erden."
„Schon gut!" spricht Wat, und Stück für Stück
Nennt er ihm die Beschwerden.

So gnädig hört ihn der König an,
Und neigt sich ihm so huldig:
„Ich stell' es ab, du wackrer Mann!
Erwartet's nur geduldig!"

„So Gott unsrer Seele gnädig sei,
Als wir unser Volk nur lieben.
Uns freut's, einmal zu hören frei,
Was ihm zu wünschen geblieben.“

„So stellt uns deß eine Urkund' aus,
Die Punkt für Punkt macht richtig,
Denn meine Leut' geh'n nicht nach Haus
Ohn' Unterpfand gewichtig.“ —

„Bist du so eilig, wackrer Wat?
Vertraust uns gar so wenig?“ —
Gewinkt mit halbem Blicke hat
Herrn Walworth, dem Maire, der König.

Herrn Walworth war ein Ritter gut,
Wußt' hinterrücks zu schleichen.
Gut trifft sein Dolch, es spritzte das Blut,
Vom Pferd sank eine Leichen.

O weh, Wat Tyler, oh weh du Held!
Jetzt ist um's Volk mir bange.
Der König jagte heim vom Feld;
„Jetzt fehlt ein Kopf der Schlange.

Und wer so klug, wie wir, sein will,
Wenn wir Versprechen geben,
Wer seh'n will, statt zu glauben still,
Der darf und soll nicht leben!“



Zwei tragikomische Geschichten.

Von Friedrich von Sallet.

I.

Ein König war verrückt und blöd'.
Wie trieben da ihr Spiel die Schranzen!
Gleich Mäusen, die muthwillig schnöd'
Um einen blinden Kater tanzen.

Manch toll Dekret entwarfen sie,
Er unterschrieb, sie hatten's sicher.
Schrieb er: „Christian et Compagnie“.
Sie ließen's gelten mit Gekicher.

Und wie er stumm bei Tafel saß,
Scholl's um ihn her von frechen Worten.
Nichts fragten sie bei ihrem Spaß
Nach dem verstörten Scheinbild dorten.

Doch schau! Da hebt sich die Gestalt
Des Tiefgedrückten, Willenlosen:
Rings blickt er um sich fest und kalt,
Und scheu verstummt des Mahles Tosen.

„Wie, wenn ich nun mit einemmal
Herr würde meiner Geisteskräfte?"
Da geht ein Grauen durch den Saal:
„Weh uns! Erwacht ist der Geäffte."

Doch wie noch stockt jedweder Ton,
So daß man hört des Odems Fächeln,
Hat sich sein Blick verwandelt schon
Zu alten Blödsinns irres Lächeln.

„Nun, nun! so ernst war's nicht gemeint,
Für diesmal mögt ihr weiter scherzen."
Da lachen sie, die schier geweint,
Und jedem fiel ein Stein vom Herzen.

II.

Verändert hat die Zeit das Bild.
Die Fürsten sind die kecken Schranzen,
Die um's blödsinn'ge Volk gar wild
Wie Mäus' um blinden Kater tanzen.

Da hat das Volk sich selbst erkannt
Mit eins, da es sie sah beim Schmause:
„Wie, wenn ich käme zu Verstand,
Und Herr sein wollt' im eignen Hause?"

Da ging ein Zittern um und um
Und leise wankten alle Throne;
Allein das Volk — schon lächelt's dumm,
Und spricht im alten Kindertone:

„Nun, nun! es bleibt beim Alten ja.
Nicht Ernst war's, was mich angewandelt."
Und wieder sitzt es blöde da,
Und nach wie vor wird es mißhandelt



Aus dem Laienevangelium: Das Kind im Tempel.

Von Friedrich von Sallet.

(Und seine Eltern gingen jedes Jahr
Hin nach Jerusalem als Ostergäste,
Und als zwölf Jahr er alt geworden war,
Da nahmen sie ihn mit zum hohen Feste.

Da sie den Brauch vollbracht in jedem Stück,
Und jeder nach dem Feste heimwärts eilte,
Blieb in Jerusalem der Sohn zurück.
Die Eltern wußten's nicht, wo er verweilte.

Doch meinten sie, im Zuge sei auch er,
Und suchten bei Gefreund'ten und Verwandten
Im ersten Nachtquartiere hin und her,
Bis sie, getäuscht, zurück zur Stadt sich wandten.

Als sie drei Tage lang gesucht ihn dort,
Fanden sie ihn im Tempel sitzend heiter;
Er horchte sinnig auf der Lehrer Wort,
Und führte, fragend, das Gehörte weiter.

Und Alle hörten ihm mit Staunen zu,
Wie er stand Red' und Antwort ohne Stocken.
Da rief: „Mein Sohn, sprich! warum thatest du
Uns das?" ihm seine Mutter zu, erschrocken.

„Ich und der Vater suchten dich mit Pein."
Doch er: „Ihr mußtet's wissen, und nicht sorgen:
In dem, was meines Vaters, muß ich sein."
Doch ihnen blieb des Wortes Sinn verborgen. —)

Ihr wollt die Kinder stets euch nach erzieh'n,
Sich sittsam, eurer Tritte Spur zu fügen.
Was euch an Geist und Wollen war verlieh'n,
Sie sollen's erben und sich d'ran begnügen.

„Mit uns war's anders!" Euer Lieblingswort,
Seht ihr, kopfschüttelnd, freier sie und dreister.
Der Weltgeist aber schreitet mächtig fort
Und mit sich reißt er alle Einzelgeister.

Wenn einst, da man mit Formeln nur gespielt,
Und Ernst und Kraft und Tiefe war vergessen,
Ein Kind genug that, das sich stille hielt,
Und schwieg und knixte, artig und gemessen —

Verdammt man heut, da endlich nun beginnt
Der Geist sich frei zu ringen aus der Zahmheit,
Als Heuchlerbrut ein solches Musterkind,
Und eure Sittsamkeit heißt Seelenlahmheit.

Daß ihr euch selbst nicht unnütz Kummer schafft,
Gewöhnt euch an des frischen Mostes Gähren!
Ahnt, die euch selbst versagt war, heil'ge Kraft,
Und laßt die sich entwickelnde gewähren!

Und gar ein Kind, in dessen junger Brust
Sich reget eine neue Weltgestaltung —
Wie unnütz ist's, mit eurem „Sieh, du mußt . . ."
Ihm vorzuschreiben Blick und Wort und Haltung.

Nicht auf den Pfaden geht, die ihr gebahnt,
Der Siegestritt zu höchsten Menschenzielen!
Und höher, als ihr's je im Ernst geahnt,
Ist schon ein Heldenkind in seinen Spielen.

Ihr lacht der Henne, die mit Angstgeschrei
Die jungen Enten, ihre Brut, sieht schwimmen.
Doch sagt, ob eure Thorheit kleiner sei?
Auch euch ist, was ihr nicht versteht, vom Schlimmen.

Der seinen Zweck sich setzt, der junge Geist,
Und dürftiger Bedenklichkeit nicht achtet,
Ist Irrstern euch, der aus der Bahn sich reißt,
Und, wilden Sinnes, euch zu kränken trachtet.

Ihr Aermlichen! (er ist, wo er auch schweift,
In dem, was seines Vaters ist, geblieben.)
Ist's seine Schuld, daß ihr ihn nicht begreift,
Weil ihr nur das Gemeine lerntet lieben?

Die Zeit der Ungesinnung ist vorbei,
Da fromme Küchlein piepsten um die Henne,
Der junge Adler steigt zum Lichte frei;
Könnt ihr nicht nach, so bleibt auf eurer Tenne.

Und gockelt: wie so wunderlich und fremd
Die naseweisen Jungen sich gebaren.
Kräht! wenn's euch Spaß macht. Euer Krähen hemmt
Den Geist nicht. Frei wird er sich offenbaren.

Der Zuschnitt, der sich trefflich paßt für den,
Der, tiefgeduckt, nur kriechen will durch's Leben --
Mag in der Welt ringsum, was will, gescheh'n —
Kann er nur jährlich sein Gehalt erheben —

Der zwängt den Gottgesandten nimmer ein,
Der eine Welt befreit mit Wort und Thaten.
Der schreitet hin und läßt euch kläglich schrei'n:
„Ach, unser Kind ist leider schlecht gerathen.“



Haussuchung.

Von Franz Freiherrn Gaudy.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel=Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich staune“ — Nicht gemuckt!
Wir wissen, was wir wissen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Rohre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabackspfeifen.“ —
Das wäre, Herr? Nein das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n=Maschinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

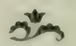
Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen.“ —
So? meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,

Dies sei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutsam, ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverhohlen.
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich!
Um diese Zwei dreht alles sich.
Hier steht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt-Rebeller sind es.

Und hier! Geschrieben steht ja groß
Und breit: ein Bundes-Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waschfrau blos;
Rechtschreibung blieb ihr fremde." —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was schreibt man jetzt? — „'Nen Brief." — An wen? —
„'Nem Freund." — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gestehn,
Daß ich mordfaul gewesen — —
Mordfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er sich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Bösewichte
Zum heimlichen Gerichte!



Die große Firma.

Von Franz Freiherrn Gaudy.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: Der Avensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici
Der fürstlichen Credit — es reichet Keiner
An den — der Firma: Lump & Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Comptor,
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump & Compagnie.

En gros und en detail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Recensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump & Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
Packt, ihr Constabler Satans, Jud und Christen!
Nach eurem Flammen-Kings-bench schleppet sie!
Ich hab es satt! — und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump & Compagnie.



Seht euch nicht um!

Von Franz Freiherrn Gaudy.

Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Lautlos, die Schädel zusammen, den Rücken
Krumm,
Sollt ihr wie Schafe beim Wetter euch drücken,
Haltet nur immer hübsch offen die Hand,
Doch nicht das Auge im Kopfe verwandt.
Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Plappert ein Linker von Emancipiren — —
Stumm!
Klatscht, wenn es gilt fürs Budget zu votiren.
Brosamen fallen von Tafeln der Herrn,
Und die Völker, sie geben so gern.
Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Spricht man von frevelndem Mißbrauch der Pressen
Dumm,
Ja nicht ein schallendes: Hört ihn! vergessen.
Mehrheit ist Unsinn, Volksstimme ein Wahn,
Und nur der Censor der Gottheit Organ!
Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!



Freiheit.

Von Robert Prutz.

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
Sie wird von Außen nicht erstrebt,
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen
Im eignen Busen dich belebt.
Willst du den Kampf, den großen, wagen,
So setz' zuerst dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen,
Darf nicht sein eig'ner Sklave sein.

Nur reinen Herzen, reinen Händen
Gebührt der Dienst im Heiligthum:
Der Freiheit Werk rein zu vollenden,
Dies, deutsches Volk, dies sei dein Ruhm.
Die Lüge winkt, die Schmeichler locken,
Mit seiner Kette spielt der Knecht,
Du aber wandle unerschrocken,
Und deine Waffe sei das Recht!



Lügenmärchen.

Von Robert Prutz.

Jüngst stieg ich einen Berg hinan,
Was sah ich da!
Ich sah ein allerliebstes Land,
Der Wein wuchs an der Mauer,
Und dicht am Throne, rechter Hand,
Stand Bürgersmann und Bauer.
Wunder über Wunder!
Kein Barone
Neben dem Throne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter stieg ich frisch hinan,
Was sah ich da!
Kein Leutnant war, kein Fähnrich dort
Und kein Rekrut zu sehen,
Man wußte nicht das kleinste Wort
Von stehenden Armeen.
Wunder über Wunder!
Kein Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und wiederum ein Stück hinan,
Was sah ich da!
Ein jeder durfte laut und frei
Von Herzen räsonniren,
Man wußte nichts von Polizei
Und nichts von Denunziren.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und noch einmal den Berg hinan,
Was sah ich da!
Die Volksvertreter, Mann für Mann,
Da ging's um Kopf und Kragen;
Doch dachte kein Minister dran,
Den Urlaub zu versagen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer höher ging's hinan,
Was sah ich da!
Sah Poesie und Wissenschaft
Mit Lust die Schwingen breiten,
Und die Censur war abgeschafft
In alle Ewigkeiten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
Was sah ich da!
Ich sah die Weisen, Hand in Hand,
Wie sie der Lüge wehrten,
Und wie für Recht und Vaterland
Mitkämpften die Gelehrten.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinterm Ofen?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer wieder ging's hinan,
Was sah ich da!
Im ganzen Lande keine Spur
Von Muckern und von Frommen,
Und Niemand kann durch Beten nur
Ins Ministerium kommen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinterm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und nun zum letzten Mal hinan,
Was sah ich da!

Ein Jeder durft' auf eig'nem Bein
Die ew'ge Wahrheit suchen,
Kein Pfaffe durfte: Kreuz'ge! schrein
Und von der Kanzel fluchen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinterm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Sanfte Theologen —
Das ist gelogen!
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Parabase aus der Komödie: Die politische Wochenstube.

Von Robert Prutz.

Entartet weibisches Geschlecht! Zu schwach sogar zur Sünde,
Zu schlaff, zu morsch, als daß in euch die Leidenschaft noch zünde!
Verurtheilt, zwischen Gier und Furcht tantalisch hinzuschmachten
Und heimlich in des Herzens Grund sich selber zu verachten!
Und dieses heißt ein Publikum? Und diese wollen richten,
Was der Poet im Herzensdrang darf denken und darf dichten?
Und diese theilen Lorbeer'n aus und spielen die Mäcene,
Und hier dem einen klatschen sie und degoutiren jene?
Darum verachten müßt' ich mich und sündigte am Schönen,
Wollt' ich der falschen Sittlichkeit um euren Beifall fröhnen.
In Tugendschleier wickle sich Halm-Raupach'sche Tragödie,*)
Doch nackt, wie Venus aus dem Meer, nackt wandle die Komödie,

*) Raupach, ein ebenso frucht- wie furchtbarer Dramendichter. Art Wildenbruch. Halm, Verfasser von „Griseldis", „Wildfeuer" 2c. D. H.

Und wen ihr Antlitz blendet, wohl! der mag zur Erde schauen
Und mag das Hausbrot der Moral mit frischen Backen kauen. —
Du aber, o mein deutsches Volk, o du von Gott erkoren,
Auf daß durch dich das Griechenthum noch einmal wird geboren:
Thu' ab von dir die falsche Scham, thu' ab, thu' ab das Halbe,
Das Graue laß dem Eselein und laß dem Mönch das Falbe!
In dieser Luft — vernimm mein Wort! — ästhetisch parfümiret,
Durch Altersrücksicht und Zensur voraus desinfiziret,
In dieser schweren, dicken Luft der Kritiker und Kenner
Da ziehst du keine Dichter groß und ziehst dir keine Männer.
Ja, hätte Shakespeare immer erst die Logen sollen fragen,
Ob dero Gnaden Sittsamkeit auch dies und das vertragen,
Und hätte Aristophanes in Wolken*), Fröschen*), Rittern*)
Vor jeder Jungfer müssen und vor jedem Pfaffen zittern:
Sie hätten nie das Licht erblickt, die köstlichen, die Meister,
Von eignen Gnaden Könige im freien Reich der Geister!
Und wenn es die Poeten nur und nur die Künstler wären,
Je nun, man kann das Zuckerbrot schon ein'ge Zeit entbehren.
Allein dieselbe Fessel drückt auch dein politisch Leben
Und läßt auch da dich immer nur am Halben, Falben kleben.
Zwar Pietät der alten Zeit und Pietät den Fürsten:
Doch Pietät der Zukunft auch, nach der die Völker dürsten!
Es ist recht hübsch, gleich jeden Streit mit Höflichkeit zu schlichten,
Doch soll aus Höflichkeit ein Volk nie auf sein Recht verzichten.
Wer Großes braucht — dies ist dein Fall — der muß auch Großes wollen.
Den Wein der Freiheit nippt man nicht, man trinkt ihn aus dem Vollen!
So wag' es denn und habe Muth, den Becher zu ergreifen,
Und mach nicht gleich die Hosen voll, wenn deine Könige keifen!



In kranker Zeit.

Von Robert Prutz.

„Genuß", so klagen sie, „ist die Parole
Der Zeit, die nicht mehr lieben kann noch hassen;
Von allen Göttern lange schon verlassen,
Erhob sie den Genuß sich zum Idole."

Ja, thät sie's nur! Für Scapulier und Stole
Mag der Entbehrung herbe Lehre passen;
Genießen soll der Mensch — so möcht' ich's fassen, —
Doch nie genieß' er sich allein zum Wohle!

*) Titel berühmter Komödien des griechischen Lustspieldichters Aristophanes.
D. H.

Gleichwie der Sonne goldne Strahlen fließen,
Sich selbst zur Lust, der Erde zum Entzücken,
So sei der Mensch, um menschlich zu genießen.

Die jungen Rosen schau', wie sie sich schmücken!
Aus dem Genuß soll Andrer Wohlfahrt sprießen:
Daß du beglückt dich fühlest, lern' beglücken!



Das bleiche Kind.

Von Robert Prutz.

Durch einsame Straßen, bei nächtiger Zeit,
Was wallt wie von Lüften getragen?
Es ist ein Kind in weißem Kleid,
Das Haar in den Nacken geschlagen:
Es geht so leis', es geht so sacht,
Als wie der Mond in stiller Nacht;
Es schreitet nicht, es gleitet nur —
Doch hinter ihm weit, o schau die Spur
Von Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Auf seiner Stirne leuchtend steht
Ein zerbrochener goldener Reifen,
Um sein schneeweißes Hälslein geht
Ein schmaler, blutiger Streifen;
Die kleinen Hände ringt das Kind,
Die Haare flattern in dem Wind,
Stumm ist sein Mund, das Antlitz blaß,
Sein weißes Hemd ist schwer und naß
Von Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Es pocht und pocht an jedes Thor
Lautlos, mit gespenstigem Finger;
An jedem Fenster schwebt's empor,
An Erker und an Zwinger:
Und schaut mit Blicken flehend heiß
Die müden Schläfer rings im Kreis,
Und beugt das Knie bis auf den Grund
Und legt den Finger auf den Mund
Mit Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Doch wo es kommt an des Königs Haus,
Es schimmern die Wachen im Thore,
Da wächst das Kind und dehnt sich aus
Wie Nebel auf dampfendem Moore:

Nun ragt es an den Söller schon,
Nun durch das Fenster, husch, am Thron,
Nun an des Königs Bett geschwind —
Da steht es und reckt die Hand, das Kind,
Mit Thränen, o schmerzlichen Thränen!

Und der König erwacht und sieht das Kind,
Und sieht den blutigen Streifen —
„Heda, meine Wachen! ergreift sie geschwind!...."
Doch läßt auch der Nebel sich greifen?
Zerflattert ist das Kind wie Schaum —
„Schlaft, gnädiger Herr, es war ein Traum,
Still liegt die Stadt und still die Flur —"
Nur weit durch die Gassen, o schau die Spur
Von Thränen, o blutigen Thränen!



Dem Zensor.

Von Anastasius Grün. (Anton A. Graf Auersperg.)

Manchen Priester kennt die Sage, der, ein Held genannt mit Fug,
Durch die Welt das Wort der Wahrheit kühn und unaufhaltsam trug,
Der im Königssaal gerufen: Pfui, ich witt're Kerkerluft!
Und es manch besterntem Heuchler laut gesagt: Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchskleid angethan,
Alsbald an des Zensors Wohnung trieb es mich zu pochen an;
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink' auf's Knie zur Stell'!
Denn Du bist ein großer Sünder, beichte und bekenne schnell!"

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er d'rauf in Unschuld spricht:
„Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! Der Gesuchte bin ich nicht!
Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht verseh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gotteslästr'er, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!"

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeist'rung Glut hervor,
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' an's Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend ihm als Pfeil in's Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, das ihn ganz zermalme, sein.

„Ja, Du bist ein blinder Jude! Denn Du hast noch nicht erkannt,
Daß des Geistes Freiheit glorreich als Messias uns erstand.
Ja, Du bist ein blut'ger Mörder! Doppelt arg und doppelt dreist!
Nur die Leiber tötet jener, doch du mordest auch den Geist!

„Ja, Du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel schlimmer, traun!
Obst vom Baum bei Nacht zu stehlen, schwingt sich jener über'n Zaun:
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit einem Streich
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich.

„Ja, Du bist ein Ehebrecher! Doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich.
Für die schöne, stolze Sünde ist Dein Herz zu klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne — die nur ist dein Ideal!

„Ja, Du bist ein Gotteslästrer, oder ärger noch, bei Gott!
Tote Holz- und Marmorbilder schlägt in Trümmer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerschlägt,
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist hat ausgeprägt!

„Ja, Du bist ein großer Sünder! — Frei läßt irdisch Recht Dich geh'n,
Doch in Deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt Du seh'n,
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie, es beuge sich!
Thue Buß'! Auf's Haupt streu' Asche! Zieh' dahin und bess're Dich!"



Ungebetene Gäste.

Von Anastasius Grün. (Anton Alexander Graf Auersperg.)

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal,
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!"
Wie Stern bei Stern rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtkolben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Wob Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.
Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst und könntest kühn, allein von Allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel Deiner Seele.
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg unheimlicher Gestalten, —
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Geballt die Faust beinah, die Stirn in Falten; —

Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung, bändigend die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Krawatt' und Weste.
Fort wies' empört der Troß der Diener sie,
Doch sieht mein Aug' allein die finstern Gäste.
Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein langgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Totenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen.
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein?
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe,
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zum frühen Grabe,
Aus grünen Thalen, sonniger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe gold'nes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand.
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei, durch des Wohllauts Wogen hallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ, er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, dess' Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Gespinnst um dich zu legen,
Das dich umschmiegt, rein, wie ein Vatersegen. —
Da ist die Blumenmaid, Jungfrau, wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blassen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh',
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz nur fehlt die Blumenseele: Duft;
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand?
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir und sich das Fieber wählend. —
Das ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,

Zur großen Werkstatt, mit den Seidenspulen
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen.
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen,
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schulter fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leises Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade.
Zerstört, geknickt, entweiht so viele Leben,
Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
Du siehst sie nicht, ich sehe sie allein,
An deine Lichtgestalt sich finster reih'n
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.



Unsere Zeit.

Von Anastasius Grün (Anton Alexander Graf Auersperg.)

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht;
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht.
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Beruf'ne; denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschrieb'nen Blatte gleich.
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?"

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit, so hell, so rein;
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus."

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld, da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar focht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.“

„Zeit ist eine stumme Harfe; prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!



Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“: Sieg der Freiheit.

Von Anastasius Grün.

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt.
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.
Freiheit, die erkor'ne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!
Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art.
Aber siegen muß sie immer! dies bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!
Wenn mit Rocken nicht und Spindel und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!
Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein.
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus.
Doch in unserm Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
G'nügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau.
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden süß und rein.
Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heit're Sieger ist der schönste Sieger stets.
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr: in den eis'gen Fesseln fest
Halt des Lebens freiheitslust'ge, frische Quellen er gepreßt.
Sieh', im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie Strahlen und wie blitzen Speer und Schwerter rings umher!
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink und Nachtigall
Sein Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall.
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau;
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!
Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel.
Als Kokarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Kokarden steht!
Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im gold'nen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt.
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
D'rin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.
Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten flieht er fort nun aus dem Land.
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!
Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all'
ihr sein! . . . .



Aus: O diese Zeit!

Von Max Waldau. (Georg Spiller von Hauenschild.)

„Du bist das Volk!" So sagt man gern dem Haufen,
Du bist der Menschheit ewig grüne Jugend,
Du bist ein Stamm mit Millionen Zweigen,
An denen jede Knospe eine Tugend:
Du bist das Volk, man kann nicht schöner taufen,
Du bist das Volk, du kannst nicht höher steigen!
Es muß die Welt sich neigen,
Wenn du, die Majestät, die eingeborne,
Du schönster aller Sterne, die wir kennen
Und die am Himmel brennen,
Wenn du, die Macht, die einzig auserkorne,
Nur leise Worte hauchst, nur leise winkest,
Ja, mit den Augen nur Befehle blinkest!

„Nun sei das Volk!“ So reim' ich meine Rede,
Nun laß die Trägheit, probe deine Stärke,
Nun zeige, daß du bist von Gottes Gnaden.
Nun schaffe rüstig tugendreiche Werke,
Nun künde aller Lüge ew'ge Fehde
Und wag' es, in der Wahrheit dich zu baden!
Nun laß dich nicht beladen,
Gleichwie ein Thier, das nur zum Schleppen tauget,
Nun sei das Volk, nun heb' dich aus dem Schlamme
Und gleiche nicht dem Schwamme,
Der Alles, Wein und Pfützenwasser, sauget! —
So ist mein Wort. Man wird durch Schmeicheleien
Die Einzelhaufen nie zu Völkern weihen.

Die Haufen, ja, das eben ist der Jammer!
Goldstufen giebt es unten, reiche Adern,
Krystalle wachsen tief im Urgesteine,
Doch auch die Völker bauen
Ein prächtig Denkmal sich, ein hohes, stolzes,
Wenn sie, die jetzt im schnöden Joche keuchen,
Die Rabenbrut verscheuchen
Und an den Ringen jedes Fahnenholzes
Den Spruch der Freiheit in den Lüften schwingen
Und Lieder handeln, nicht blos Lieder singen.



Ein neues Lied von den Webern.

Von Adolf Schults.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Einleuchten muß es Jedermann:
Sie selber sind nur Schuld daran.
Das alte Wort bewährt sich stets,
Das Sprichwort: Wie man's treibt, so geht's!
Sie sollten, statt zu klagen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Was soll der übermäß'ge Putz?
Wozu ist der dem Volke nutz?

Braucht denn zum Rock ein Weber Tuch?
Ist ihm ein Kittel nicht genug?
Sie sollten, statt zu prunken, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Was hungern sie nach Fleisch, nach Bier?
Sie sollten zügeln ihre Gier!
Das Sprichwort sagt: Gesalzen Brot
Und Wasser färbt die Wangen roth!
Sie sollten, statt zu prassen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Sonntag wird's Keinem je zu bald,
Da heißt es denn um Mittag: halt!
Dann geh'n sie dem Vergnügen nach
Den ganzen lieben Nachmittag:
Sie sollten, statt zu schwärmen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Die Morgenstund' hat Gold im Mund,
Früh aufsteh' ist dem Leib gesund;
Sie sollten wach sein früh am Tag,
Punkt Viere mit dem Glockenschlag;
Sie sollten, statt zu schlafen, weben,
So könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
Doch wer ist Schuld an ihrem Leid?
Vier Stunden sind zum Schlaf genug,
Drum fragen wir mit gutem Fug:
Wer heißt die Trägen denn um Zehn
Am Abend schon zu Bette geh'n?
Sie sollen hübsch bis Zwölfe weben,
Dann könnten sie gemächlich leben.



Die neuen Boten.

Von Alfred Meißner.

An das klopfende
Herz ihres Volkes
Legen die Dichter
Ihr lauschendes Ohr
Und hören sie rauschen
Von Ferne,
Die Taufbronnen des neuen Heils,
Die Jordansströme
Der neuen Zeit.
Nicht an die Weisen
Und Schriftgelehrten,
An die Männer
Von Weihwasser und Weihrauch,
Wendet um Rath sich
Die neue Menschheit;
Es lehrt als Priester
Der neuen Zeit
Der Sohn des Volkes
Im schlichten Gewande.



So viel seh' ich.

Von Alfred Meißner.

So viel seh' ich, in des Geistes Licht,
Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
Der auf Golgatha, der hat noch nicht
Die Erlösung dieser Welt gebracht;
Denn so lang' der Menschheit Kern umnachtet,
Und so lang' noch tausend Herzen brechen,
Und Ein Freier noch in Ketten schmachtet,
Kann der Thor nur von Erlösung sprechen.

— Als ich die Stadt durchrannt,
Fühlt' ich mich plötzlich am Arm gefangen;
Hoch und mächtig, mit entfärbten Wangen,
Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
Ach, ich hatte sie als Kind geseh'n,
Von der Unschuld Röthe überflogen,
Rein und schön, als hätten gute Feen
Sie in ihrer Wiege groß gezogen.

Fortgewichen war der Geister Huld
Und sie war nur die zertretne Rose. —
Weib, an deinem Elend ist nur Schuld
Die Gesellschaft, die erbarmungslose!
Bleiches Opfer, traurig anzuschau'n,
Auf der Sünde heidnischem Altare
Liegst du, daß die Unschuld andrer Frau'n
Sich im Hause unbefleckt bewahre — —

— — Ein Wandrer durch die Stadt
Blickt' ich durch der Hütten Fensterscheiben,
Und ich sah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich so gesehn, vergaß ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, sterbensmatte,
Weil der Mutter welke Brust für sie
Keinen Tropfen süße Labung hatte,
Schuldlos sterben in der Mutter Hut! —
Und doch ist's ein Wunder, hold und milde,
Wie in Mutterbrust, aus rothem Blut
Weiße Milch sich scheide und sich bilde.

Andre Kinder, eine blasse Brut,
Sah ich dort, wo hohe Essen dampften,
Und die ehrnen Räder in der Glut
Einen Tanz im schweren Takte stampften.
Also gräßlich ruft ein Wandrer nicht
Unterm Mordstahl durch die nächt'ge Oede,
Wie der Seele stumme Klage spricht
Aus des Kindes Auge, stumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Gibt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der gesagt: Das Himmelreich den Kindern!



Neue Sklaven.

Von Alfred Meißner.

Der ist ein Sklave wohl,
Der in dem Frühlingsgarten
Der Erde keine Frucht
Darf hoffen und erwarten.

Der nichts sein eigen nennt
An seinem kalten Herde
Und ein Enterbter steht
Auf dieser reichen Erde.

Der ist ein Sklave wohl,
Der selbst im Schlaf vergebens
Die Feierstunde sucht
Des krankgefrohnten Lebens.

Der in dem Kind, das ihm
Sein blasses Weib gebäret,
Die Bürde hassen muß,
Die seine Sorge mehret.

Der ist ein Sklave auch,
Der unter Söldnerschaaren
Gezwungen wird, ein Recht,
Das er nicht kennt, zu wahren.

Der, wenn das Volk sich hebt,
Zu richten, die es kränken,
Auf seine Brüder muß
Die Todeskugel lenken.

Voll Sklaven steckt die Welt,
Wer zählt sie, die mißhandelt,
Enterbt und freudelos
Durch diese Welt gewandelt?

Voll Sklaven steckt die Welt,
Wer zählt die Menschenwogen,
Die um ihr Menschenthum
Sich heut noch seh'n betrogen?

Und dennoch war's — o Hohn! —
Die Liebe, die bis heute
Die Welt getheilt in Herrn
Und Knechte — Herrenbeute.

Und dennoch war's — o Hohn! —
Die Lieb', in deren Namen
Der Menschheit Dränger all
Dies Gut zu rauben kamen.

O Liebe, schöner Laut,
Um Völker zu bethören,
Von Priestern einst gelehrt,
Entstellt von Pfaffenchören.

Du bleibst nicht lange mehr
Das Zauberwort auf Erden,
Das Recht, das heil'ge Recht
Muß Menschheitslosung werden.

Dann steht ein neues Licht
Versöhnend ob den Landen,
Und von der Sklavenhand
Abfallen Kett' und Banden!



Verschwörung.

Von Moritz Hartmann.

Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte
Und setzet hin die blutigen Gerichte,
Indessen aber lächelt die Geschichte
Auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns scheuten vor des Tages Lichte,
Dann wären wir nur Bonzen unserm Gotte,
Dann wären wir wie ihr nur eine Rotte,
Und so wie ihr dann gingen wir zu nichte.

Hell, wie die Sonne, wandelt der Gedanke,
Der uns verknüpft, aus nächt'gen Kerkerwänden,
Hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir sind wie jene wunderbaren Bäume,
Die der Befruchtung Keim einander senden,
Ob sie getrennt durch länderweite Räume.



Staatspolitik.

Von Franz Grillparzer.

Der Minister des Aeußern
Kann sich nicht äußern;
Der Minister des Innern
Kann sich nicht erinnern;
Der Minister des Krieges
Ist nicht der des Sieges;
Nach dem Minister der Finanzen
Muß alles tanzen!



Einem Minister.

Von Franz Grillparzer.

So ist denn deine Vergangenheit tot,
Seit dir's nicht mehr vonnöten,
Du warst doch sonst so ziemlich rot —
Und kannst nicht mehr erröten.



Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen.

Von Adolf Glaßbrenner.

Heil uns!
Heute Morgen gegen drei Viertel auf Elfen,
Heil uns!
Einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen,
Heil uns!
Ist dem Volke ein Prinz geboren,
Zu Glück und Segen erkoren!
Heil uns!
Eine Kanone verkündet's durch's ganze Land:
Ein Prinz ist geboren von Zicke-Zacke-Zuckerkant!
Heil uns!

Heil uns!
Seine Durchlaucht geruhten bereits zu schreien,
Heil uns!
Und der Natur Höchstihr erstes Opfer zu weihen,
Heil uns!

Höchstsie sind bereits zum Major ernannt,
Und tragen das breite Würdenband!
        Heil uns!
Sie haben höchstselbst an der Brust schon gesogen,
Und bleiben dem Reiche in Gnaden gewogen.
        Heil uns!

        Heil uns!
Seine Durchlaucht lassen in diesen Tagen,
        Heil uns!
In Höchstihren Appartements herum Sich tragen,
        Heil uns!
Bald wird der Höchste Lutschbeutel genommen,
Und bald werden Höchstsie auch Zähne bekommen!
        Heil uns!
Mit Freuden wollen wir neue Abgaben geben,
Erhält nur der Höchste Höchstsie uns am Leben!
        Heil uns! Heil uns! Heil uns!



Muckerlied.

Von Adolf Glaßbrenner.

Tagtäglich zehn Mal beten,
Und Bibelsprüch' im Maul,
Sonst hab' ich nichts vonnöthen,
Bin ganz erschrecklich faul.
Ich war ein armer Schlucker,
Hatt' kaum das liebe Brot,
Da wurde ich ein Mucker:
Nun hat es keine Noth.

Bei jeder neuen Sitzung,
Die unsre Bande hält,
Da wird mir Unterstützung
Durch baares, blankes Geld.
Daß ich bin fromm geworden,
Hat mir doch sehr gefrommt!
Vielleicht, daß noch ein Orden
Mir in das Knopfloch kommt.

Den Kopf gesenkt zur Erde
Geh' ich des Morgens aus;
Mit heuchelnder Geberde
Tret' ich ins Kaffeehaus,

Trink Wasser dort mit Zucker
Und werbe Fromme an:
Kein Mensch ahnt, was ein Mucker
Zu Hause saufen kann!

Zu hohem Zins verleih' ich,
Was ich beim Muckern spar',
Und meine Seele weih' ich,
Herrn Jesu immerdar,
Und den Gewinn notir' ich
Im frommen Liederheft,
Auf diese Weise führ' ich
In Frieden mein Geschäft.

Des Abends im Theater
Sitz' ich mit gierem Sinn
Und schmunzle wie ein Kater
Nach jeder Tänzerin;
Mit meinem Operngucker
Schau' ich nach Wad' und Brust;
Ach lieber Gott! ein Mucker
Hat auch so seine Lust!

Dann schleich' ich still zur Klause,
Da, wo mich Niemand sieht,
Und nach dem Abendschmause
Sing' ich ein frommes Lied,
Recht laut: Von heilger Stätte,
Von Jesu Glanz und Thron!
Daweile macht mein Bette
Die kleine Köchin schon.

Ich preise die Regierung,
Ich finde Alles gut;
Ich fluche der Verführung
Durch jetz'ge Freiheitsbrut;
So leb' ich armer Schlucker
Ganz heiter, Gott sei Dank!
Und das Geschäft als Mucker
Treib' ich mein Lebenlang.



Allerhöchste Logik.

Von Adolf Glaßbrenner.

„Sic volo, sic jubeo!“

So sei's!
Zu meiner Ehre; zu meinem Preis:
Wasser ist Eis!
Genug des Geschrei's,
So sei's,
Zwar . . . . . .
Das ist war,
Jedoch seid still!
Ich will!

So sei's!
Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:
Ein Viereck ist ein Kreis!
Genug des Geschrei's,
So sei's!
Obgleich . . . . . .
Das ist nicht an euch!
Seid still, seid still!
Ich will!

So sei's!
Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:
Ein Kind ist ein Greis!
Genug des Geschrei's,
So sei's!
Obschon . . . . . .
Laßt euren Hohn!
Den Augenblick still!
Ich will!

So sei's!
Zu meiner Ehre, zu meinem Preis!
Schwarz ist Weiß!
Genug des Geschrei's,
So sei's!
Indessen . . . .
Das sei vergessen!
Halt's Maul! Seid still!
Ich will!



Das Märchen vom Geist.

Von Adolf Glaßbrenner.

Den verdammten Kerl, den Geist,
Müssen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehnmal hunderttausend Mann!
Auf, Soldaten, drauf und dran!
Ladet die Gewehre!
Rettet uns're Ehre!

Und sie schießen wuthentbrannt,
Selbst sich todt, die Blinden.
Sie vernichten Stadt und Land.
Geist — ist nicht zu finden.

Das hier ist die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn fassen!
Seht! Verwegen hüpft er dort
Munter durch die Gassen.
Polizei, entwickle dich,
Du ergreifst ihn sicherlich;
Ist er dein geworden,
Schmücke dich ein Orden!

Geist schaut dort, im letzten Haus,
Aus dem Erkerstübchen,
Lachet die Spione aus
Und schabt ihnen Rübchen.

Jetzt entwischt er uns nicht mehr,
Jetzt ist er gefangen!
Morgen soll der Bösewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell, die Stufen hier hinauf!
Hurtig, sprengt die Thüre auf!
Greift den Kerl, da sitzt er!
Aus den Augen blitzt er!

Geist schlüpft in ein kleines Buch,
Deckt sich zu mit Lettern.
Sicher ist er da genug,
Wie sie späh'n und blättern!

Schließt das Buch und bindet's zu!
Ohne zu bekennen,
Soll er auf dem Markt sogleich
Mit dem Buch verbrennen!

Richtet schnell den Holzstoß her!
Auf, Soldaten, ins Gewehr!
Lodert, lodert, Flammen!
Gott soll ihn verdammen!

Wundersame Melodien
Hört die stumme Menge
Und in alle Herzen zieh'n
Tiefe Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
Wie ein fern Gewitter;
Lichtumflossen steigt empor
D'raus ein goldner Ritter.
Auf, ihr Völker! ruft er laut,
Auf zum Freiheitskriege!
Wer dem ew'gen Geist vertraut,
Den führt er zum Siege!



Vom kleinen Michel.

Von Adolf Glaßbrenner.

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Land nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm seine Mutter ein Faß voll Sand,
Setzt' ihn drauf, hier hast du Land!
Faß voll Sand!
Hast du Land!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Scepter nicht,
Konnt' er nicht regieren.
Nahm seine Mutter 'n Knotenstock:
Hau nur immer um dich grob!
Knotenstock!
Nur recht grob!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Unterthan,
Konnt' er nicht regieren!
Trieb seine Mutter herbei die Schaf':
Hier ist Volk, getreu und brav!
Jedes Schaf
Treu und brav!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keine Krone nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm seine Mutter 'n Suppentopf,
Stülpt ihn Micheln auf den Kopf;
Suppentopf
Auf den Kopf!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Minister nicht;
Konnt' er nicht regieren!
Rief seine Mutter den Tyras her,
Schnuppert der am Sande sehr;
Tyras her,
Schnuppert sehr!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Pfaffen nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Rief seine Mutter den Kater Schwarz:
Hier hast du was ganz Apart's!
Kater Schwarz,
Was Apart's!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Geld nicht,
Konnt' er nicht regieren!

Nahm seine Mutter 'n Stempelbogen;
Hat er gleich die Schaf' betrogen!
Stempelbogen,
Schaf betrogen!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keine Weisheit nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Sagt seine Mutter ihm: Allerhöchst!
War er gleich an Gott zunächst.
Allerhöchst,
Gott zunächst!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Macht seine Mutter ihm den Spaß,
Daß er konnt' regieren!
Kam sein Vater mit der Knut':
Spielst zu frech, das thut nicht gut!
Nie regieren!
Nur pariren
Allerunterthänigst!



Des Volkes Tochter.

Von Karl Gutzkow.

Des Volkes Tochter, arme Bettlerin,
Du bist nicht arm, was auch dein Elend spricht,
Der Unschuld Krone schmückt dein schönes Haupt,
Und wenn ein Reicher ihr Geschmeide raubt,
Bist du nicht arm. — Was thuts? Sei klug! Nur weine nicht!

Des Volkes Tochter, arme Bettlerin,
Du bist nicht arm, was auch dein Elend spricht.
Ein Pfaffe ladet dich zum Beichtstuhl ein,
Geh' hin! Er küßt dich, im Marienschrein
Bist du nicht arm. — Sei klug und fromm! Nur weine nicht!

Des Volkes Tochter, arme Bettlerin,
Du bist nicht arm, was auch dein Elend spricht.
Die Nachbarin läßt ihre Truhe auf,
Greif zu! — Zum Bagno geht dein Lebenslauf,
Und wenn zum Tod — was thut's? Nur stolz! Nur weine nicht!



Ueberzeugung.

Von Karl Gutzkow.

Die Ueberzeugung ist des Mannes Ehre —
Ein golden Vließ, das keine Fürstenhand
Und kein Kapitel um die Brust ihm hängt.
Die Ueberzeugung ist des Kriegers Fahne,
Mit der er, fallend, nie unrühmlich fällt.
Der Aermste selbst, verloren in der Masse,
Erwirbt durch Ueberzeugung sich den Adel.
Ein Wappen, das er selbst zerbricht und schändet,
Wenn er zum Lügner seiner Meinung wird.



Knecht und Magd.

Von Karl Beck.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die sorgend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.

Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es war sein Geschick, sich im Dienste zu plagen;
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln mit Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde des Nachts an die Brust des Gebieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammet, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit goldenem Rändchen;
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sie alterte rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen;
Und hast du tagüber gepflückt — du schaust am künftigen Morgen
Ein letztes, ein ehelettes, ein allerletztes verborgen.

Ach, nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.

Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Dulden,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.

Sie starrten in's züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten:
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein verblühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Heerd die eigenen Pfühle sich heben;
Nur Der ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

Einem Armen.

Von Karl Beck.

1.

Der Tag beginnt und wieder mußt du wandern
Ins altgewohnte Joch nach deinem Brot;
Du hörst im Schmerzenssang der Andern
Das Echo nur der eignen Noth.
Ach, was du denkst ist Zahl und Maß und Waage;
Ach, was du treibst ist Trug und Streit;
Die Plage theilt sich mit der Klage
Erbarmungslos in deine Zeit.

2.

Willst du nach Brod in fremde Thäler ziehen?
In deiner Herzensangst die Heimat fliehen?
Mit Weib und Kind fort auf der falschen See?
Auswandern, ach, es ist das herbste Weh!
Wohl längst befrachtet steht der Leiterwagen,
Wohl steht geschirrt der Klepper vor dem Haus,
Doch können sie dein Hüttlein weiter tragen?
Und giebt das Grab die Theuern dir heraus?
Erinnerung an deinen Jugendtraum
Umgaukelt dich, ein heller Sommerfaden,
Und hängt sich hier an deinen liebsten Baum,
Und dort an deinen besten Kameraden.
Wenn gar zuletzt dein quellend Auge schaut
Das Nest im Thurm, vom Klapperstorch gebaut,
Der scheiden muß im Herbst, ja scheiden,
Doch stets mit überstürztem Flügelschlag
Gezogen kommt am ersten milden Tag,
In treuer Brust des Heimwehs holde Leiden:
Dann geht wie Kirchensang und Orgelton
Durch dein Gebein ein tiefes Selbsterbarmen,
Und wieder hält den halbverlornen Sohn
Und doppelt fest die Heimat in den Armen.



Aus: Auferstehung.

Von Karl Beck.

Wirst sprechen zu denen,
Die auf des Stammbaums welkendem Laub
Am Fett der Ahnen saugen!
Den Müßiggang
Ins Wappen setzen,
Und keuchend auf den Schultern
Die Langeweile tragen;
Zu götzendienern
Vor Noahs süßer Pflanzung;
Mit der Armuth schüchterner Bittschrift
Das Kraut
Der duftenden Havannah anzuzünden;
Kein Oel balsamisch genug zu finden,
Den Korridor zu würzen,
Auf dem der arme Knecht,
Der Brot und Zwiebeln kaut,
Die Klagen vom Herzen lösen möchte,
Wie Trauben vom Rebenstock,
Die er für seine Herrschaft pflückt;
Das Seelchen, hocherlaucht,
Dem Kammerdiener in Obhut geben,
Auf daß er's streichle,
Und wieder richte
Das stockende Uehrlein,
Und wieder fülle
Das durstige Lämpchen;
Im strammen Mieder
Der Etikette stöhnen;
Zu freien ein Fräule,
Ein Ahne zu werden,
Seine Liebe, den Wechsel auf Gott,
Den schmachtenden Dienern hinterlassen;
Nicht schlafen wollen mit dem Bürger
Auf einem Friedhof,
Wie hinter Hochmuth und Vorurtheilen
Im Leben:
So hinter vergitterten Grüften modern,
Ein Maulwurf unter Pyramiden!
Ein Gähnen Gottes zu sein
Mit Sternen und Orden —
Wie schön ist diese Sendung!

O, sag' den Geschmeidigen:
Die alte Löwin ist erwacht,
Ihr Junges zu vertheidigen,
Die Zeiten der Hundedemuth,
Sie sind vorüber,
Die leidigen,
Und gute Nacht,
Ihr Edelleute,
Und guten Morgen,
Ihr edlen Leute!

Lobpreiset den Herrn!
Die Nacht ist aus!
Noch wohnet die Dämmerung in den Thalen,
Aber die Höhen leuchten hell
In weckenden Strahlen,
Und das Licht, es reiset schnell.
Kalt und fahrlos schlummert der Bannstrahl
In der Hand des entgötterten Römers:
Die Fürsten und Völker, sie krümmen sich nimmer
Im Staube vor seinem Geßlerhut.
Nur auf der Bühne vermorschtem Gerüste
Brennen noch seine Scheiterhaufen,
Gaukelt mit ketzersuchenden Augen
Seines Philipps stolze Gestalt;
Zaubert noch seine Katharina
Bartholomäusnächtige Schrecken
Singend aus der Gruft herauf.
Lobpreiset den Herrn!
Die Nacht ist aus!
O blicke schauernd zurück,
Du junge, liebeheischende Zeit,
In des Hasses rauchende Werkstatt,
O blicke schauernd zurück
Auf deiner rohen Vorzeit
Gespenstervolles Gelage!
In jene Tage blicke zurück,
Da man den ritterlichen Gedanken
Tückisch in Haft schlug,
Sein freies Haar ihm mönchisch beschnitt,
Ihm abgekühlt die Zeugungskraft
In den strotzenden Adern;
Da man die Weisheit der Welt
Geknebelt und gefoltert,

Ihr ausgebrannt
Die großen, ernsten Augen:
Da man die Geschichte
Zur Magd der Klöster,
Zur märchenerzählenden Amme gemacht:
Da man die Tugenden des Hundes,
Das Kriechen, Krümmen und Wedeln,
Als gottgefällige Demuth lobte;
Da man die Erde
Des Teufels Pachtung hieß,
Den unersättlichsten Himmelshunger
In die Gemüther pflanzte:
Da Ihr Euch selbst verspieltet
In heilig gesprochenem Müßiggang,
An eines falschen Spielers
Bemalte Puppen;
Da Ihr Euer Recht
Und Eure Erdenseeligkeit
Und Euer Selbstbewußtsein
Mit überschwenglicher Entsagung
In jene großen Armenbüchsen warfet,
Die Ihr Vertrauen und Harren
Und paradiesische Zukunft nanntet.
O ließe nicht das Gift,
Den Vätern gereicht,
Im Blute der Enkel kochend weiter,
Dann wäre muthiger
Der Gang des Jahrhunderts,
Und längeren Athem hätte die That,
Und fieberfrei wäre das Herz,
Und blatternarbenlos
Der Gedanke!

Jahrhunderte sind verloren,
Doch ich bin ewig!
Und brennt die Vergangenheit
In meine Seele,
Dann kühlet die Wunden
Der Tropfen meines Auges,
Das in die Zukunft schaut!
Ihr aber, endliche Gotteskinder,
In Raum und Zeit
Müßt Ihr ertrinken, versinken nicht
Im Aschenschutte
Verlorener Jahrhunderte?

Auf, auf!
Und wie ich rede zu dir,
So spricht mein Mund
Zu allen, die mir dienen.
Für's Glück der Enkel kämpfet und büßet!
Zu Euren Gräbern werden sie wallen.
Beklagen,
Daß sie nicht lebten
In Eurer großen Zeit,
Wo der Lügengeist,
Vom Feuer der Wahrheit umzüngelt,
Ein Scorpion,
In seinen giftgeschwollenen Leib
Den eignen Stachel stoßen mußte;
Wo die Trommete der Ueberhebung
Verschüchtert ward
Von einer rauschenden Harfe,
Dem Hochmut schwindelte
Vor einer stolzgewachsenen Seele,
Und ein Männerherz
Eine Macht war.

Auf, auf,
Und läutet Sturm,
Ihr Glöckner der Zeit!
Auf, auf, ihr Herkulesse!
Bald sind die Ställe gereinigt,
Die Sümpfe getrocknet,
Bald ist die Hydra getötet,
Bald ist der Eber
Des Wahnes erlegt,
Und lächelnd wallt an ihm
Die Menschheit vorüber,
Und schaut harmlos
Die gläsernen Augen,
Die feiernden Hauer
Des ausgestopften Ungethüms.
Vereinigung, Vereinigung!
So hieß der Geist,
Der schon zu Babel
Die ewigen Thürme bauen wollte —
Vereinigung!

Aus Mirza Schaffy.

Von Friedrich Bodenstedt.

Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben —
Und doch singt Mirza Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

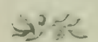


Pfaffenweisheit.

Von Friedrich Bodenstedt.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies, — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.

Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Luft im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.



Ich stand einst hoch in Gnade.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ich stand einst hoch in Gnade bei dem Schach,
Der oftmals bitter sich beklagte,
Daß ihm kein Mensch so recht die Wahrheit sagte.
Ich dachte ob dem Sinn der Worte nach,
Und fand, daß er mit gutem Grunde klagte,
Doch als ich ihm so recht die Wahrheit sagte,
Verbannte mich von seinem Hof der Schach.

Wohl giebt es Fürsten,
Die nach Wahrheit dürsten,
Doch wenigen ward ein so gesunder Magen,
Sie zu vertragen.

Der Herrscher.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ein Schriftgelehrter kam zu mir und sprach:
„Mirza Schaffy, was denkst du von dem Schach?
Ist ihm die Weisheit wirklich angeboren,
Und ist sein Blick so groß wie seine Ohren?

— Er ist so weise, wie sie Alle sind,
Die Träger des Talars und der Kapuze:
Er weiß, wie ehrfurchtsdumm das Volk und blind,
Und diese Dummheit macht er sich zu Nutze! —



Die Macht des Rechts.

Von Friedrich Bodenstedt.

Tyrannen können Furcht erzeugen,
In's Joch der Völker Nacken beugen;
Mit blankem Golde Söldnerhaufen,
Falsches Gericht und Zeugniß kaufen;
Erwecken falsches Heldenthum
Wie falsche Ehr' und falschen Ruhm:
Die große Menge lang bethören,
Doch nie den Sinn für's Recht zerstören.
Im tiefsten Herzen wohnt der Drang
Nach Recht und Licht. Was noch so lang
Dem Volksverstande unverständlich,
Das Volksgefühl begreift es endlich.
Und wo das Recht sein Haupt erhoben,
Ist alles Blendwerk schnell zerstoben,
Und mit Verachtung stürzen sieht
Das Volk die Macht, vor der's gekniet.
Es wundert sich, daß es so lange
Blind sich gebeugt dem schnöden Zwange,
Der, wie die mächt'ge Nebelwolke
Beim Nah'n der Sonne, rasch zerstiebt
Vor einem kraftbewußtem Volke,
Das ehrlich Recht und Freiheit liebt.



Die Noth.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ein schlimm'res Unglück als der Tod
Der liebsten Menschen — ist die Noth!
Sie läßt nicht sterben und nicht leben,
Sie streift des Lebens Blüthe ab,
Streift, was uns Lieblichstes gegeben,
Vom Herzen und Gemüthe ab!

Den Stolz des Weisesten selbst beugt sie,
Daß er der Dummheit dienstbar werde —
Der Sorgen bitterste erzeugt sie;
Denn man muß leben auf der Erde.

Noth ist das Grab der Poesie
Und macht uns Menschen dienstbar, die
Man lieber stolz zerdrücken möchte,
Als sich vor ihnen bücken möchte.



Krieg und Christenthum.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ihr mögt von Kriegs- und Heldenruhm
So viel und wie ihr wollt verkunden,
Nur schweigt von eurem Christenthum,
Gepredigt aus Kanonenschlünden!
Bedürft ihr Proben eures Muths,
So schlagt euch wie die Heiden weiland,
Vergießt so viel ihr müßt des Bluts,
Nur redet nicht dabei vom Heiland.
Noch gläubig schlägt das Türkenheer
Die Schlacht zum Ruhme seines Allah,
Wir haben keinen Odin mehr,
Todt sind die Götter der Walhalla.
Seid was ihr wollt, doch ganz und frei,
Auf dieser Seite wie auf jener,
Verhaßt ist mir die Heuchelei
Der kriegerischen Nazarener.



Die künftige Poesie.

Von Gottfried Kinkel.

Sollt uns nicht als Dichter feiern!
Unsre Lieder fraß der Brand,
Und die Saiten von den Leiern
Riß des Krieges Eisenhand.
Sang und Klang deckt mit den Todten
Rastatts Wall und Ungarns Ried:
In den Kerkern der Despoten
Liegt begraben unser Lied.

Laßt es ruhn! Nicht daß wir singen,
Leuchtet dieser Weltentag;
In der That gewalt'gem Ringen
Rüsten wir den letzten Schlag;
Und zum Lohn der Wetterschwüle,
Die uns fiel als Manneslos,
Fordern statt des Lorbeers Kühle
Wir die Bürgerkrone bloß.

Keine Rast beim Freudenmahle,
Keine Ruh am stillen Herd,
Bis die heiße Schwefelschale
Unsrer Rache sich geleert;
Bis, vom Fluch der Noth beladen,
Stürzt der Burgen goldne First,
Und der Thron von Gottes Gnaden
Vor des Volkes Grimm zerbirst.

Wenn das Volk, das thatenfrohe,
Ausruht von dem Siegeslauf,
Dann erst, dann erst aus der Lohe
Steigst du, junge Dichtung, auf:
Die das Tuch mit unserm Blute
Auf der Bühne kühn enthüllt,
Mit der Väter Opfermuthe
Noch die Brust des Enkels füllt.

Angeflammt von Morgenröthen
Schaut dich mein Prophetensinn!
Schleuderst Blitze, welche tödten,
Göttliche Spartanerin!

Auf dem Säulenstumpf von Thronen
Lehnt die Harf' am nackten Knie —
Tochter freier Nationen,
Gruß dir, junge Poesie!



Ostern 1525.

Von Hermann Kurz.

Der Bundschuh*) zieht Land aus, Land ein:
Die Bauern wollen Menschen sein!
„Uns ist erkauft durch Christi Blut
Ein himmlisch und ein irdisch Gut.
Zu Bethlehem erschien der Stern
So für den Hirten wie den Herrn.
Ihr aber habt vom Licht der Sonnen
Stricke der Knechtschaft schnöd gesponnen.
Die ihr das Mark des Landes freßt,
Herab von Aar- und Habichtnest!
Ihr mögt im Thal mit Frieden wohnen
Nach altem Recht; — doch Schatzung, Frohnen,
Und was der Geiz zu unsrer Noth
Ersonnen hat, sei ab und todt!
Die Thier' im schönen Gottesreich
Erschuf Gott für den Menschen gleich,
Nicht blos zur Kurzweil reicher Prasser,
Und frei sein sollen Wald und Wasser.
Uns zu verkündigen hinfort
Das lautre, klare Gotteswort,
Frei wollen wir, zum Heil der Seelen,
Die Diener unsrer Kirche wählen.
Die Freiheit, die dem Recht verwandt,
Soll herrschen in dem deutschen Land,
Und über freien Reichsgemeinen
Verjüngt die Kaiserkrone scheinen." —
Ein Wehn, ein Schauern da begann,
Ein Frühlingsmorgenroth brach an
Dazwischen sang mit kühnem Schall
Die Wittenberger Nachtigall.**)

*) Bundschuh nannte man eine Art großer Schuhe, die, bis an die Knöchel reichend, mit Riemen zugebunden und von den Bauern getragen wurden. Er war in den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts das Kriegs- und Wehrzeichen der Bauern, weshalb man auch die einzelnen Aufstände während der ganzen Bewegung mit diesem Namen belegte.

**) Luther, der freilich bald in Flugschriften gegen die Bauern hetzte.

Die alten Sagen wachten auf
Und gingen um in schnellem Lauf:
„Zu Ende geht der große Schmerz!
Der Schanenberg, des Reiches Herz,
Wird einstmals, ohne Ruck und Beben,
Mitten in freier Schweiz sich heben.“

Der Bundschuh zieht Land aus, Land ein:
Die Bauern wollen Herren sein!
Nun alsbald auf den höchsten Gaul,
Für Praß gesorgt, für Bauch und Maul,
Gelärmt, geschwärmt, gepocht, geschlemmt,
Die Pfaffenkeller voll geschwemmt
Mit edlem Wein, in eitlem Lungern,
Da Weib und Kind zu Hause hungern!
Das große Werk, der ernste Strauß
Sieht schier wie eine Kirchweih aus.
Wohl an die hunderttausend Mann,
Ein prächt'ger deutscher Heeresbann,
Und doch zu schwach dem kleinsten Stoß,
Zerstreute Heerden hirtenlos!
Kein Haufen folgt des andern Sinn,
Fährt jeder ohne Rath dahin,
Das Feldgeschütz auf Karr'n geschnürt,
Müßig wie Scheiter nachgeführt.
Der sengt und heert in trunknem Muth,
Der quält Gefangne, schuldlos Blut,
Der strotzt in Sammt und Seide frei,
Als ob schon alles gewonnen sei.
Im ganzen Aufgebot kein Halt,
Die Aemter ohne Amtsgewalt,
Die Besten ohne Macht und Stimme,
Mit Schrei'n und Dräuen Herr der Schlimme!
Rings List und Trug der großen Herrn,
Verrath bis in des Lagers Kern!
Wuth und Gewaltthat um und um,
Das ist ihr Evangelium!
Wie Dämmerung, so brach es an,
Ein wildes Licht auf seiner Bahn —
Da zuckt es auf wie Wetterflammen
Und brach in Rauch und Qualm zusammen,
Helf Gott und über Deutschland lag
Ein blutig rother Ostertag.

Der Truchseß zieht Land aus, Land ein:
„Die Bauern müssen Hunde sein.“

Er trifft sie einzeln, trifft sie schwer.
Vom Hegau her, vom Schwabenmeer
Saust eine dunkle Sturmeswolke.
Das ist Herr Jörg!*) Es gilt dem Volke!
Die Donau bebt, dem Neckar graust,
Main, Tauber fühlen seine Faust.
Er läd't den Wolf zum reichen Fraße
Und Asche zeichnet ihm die Straße.
Hin fährt die große Menschenjagd;
O Volk, wie trotzig und verzagt!
Halt fest, du schwarze Frankenschaar
Mit deinem Geyer,**) deinem Aar!
Im Kirchlein dort, im Trümmerschlosse,
Trotzt sie dem ganzen Bundestrosse;
Vernichtung weht mit heißem Hauch,
Bis alles stürzt in Schutt und Rauch. —
Der Tod ist still, rechtlos das Recht,
Die Rache süß. Nun zeigt euch echt!
Nun knarrt die Folter, schrei'n die Raben.
In Sachsen, Franken, Lothring, Schwaben,
Nun trieft das Blut von allen Enden
Von hocherlauchten Henkershänden.
Der neue Papst in Wittenberg
Spornt sie noch an zum Liebeswerk:
„Stecht, schlaget, würget, liebe Herrn!" —
Volksritter bist du denn so fern,
Hort wider Kronen, wider Kutten,
Sankt Georg der deutschen Freiheit, Hutten?***)
Du feierst, fern der feigen Welt,
Den Sieg im Tod, besiegter Held,
Und schlummerst aus von Trug und Weh
In deiner Wieg' im stillen See.
Deutschland ein Grab! Der Würfel fiel
In Blut und Thränen ohne Ziel,
Und Wittw' und Wais' auf blut'gem Grunde
Leis' beten sie mit bleichem Munde:
„Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es tief Abend worden ist!"

*) Georg von Frundsberg, berühmter Führer der Landsknechte.

**) Florian Geyer von Geyersberg, Held des Bauernkrieges, Anführer des „schwarzen Haufens", der kriegstüchtigsten Schaar des Bauernheeres. Geyer fiel am 9. Juni 1525 in der Schlacht am Speltich, einer Waldhöhe bei Hall.

***) Ulrich von Hutten, einer der genialsten und muthigsten Kämpfer für Erringung der geistigen Freiheit im 16. Jahrhundert. Geboren 22. April 1488, gestorben 29. August 1523 auf der Insel Ufnau im Züricher See.

Mene Tekel.

Von Emanuel Geibel.

Hei, wie die Tafeln sind geschmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer singt und lacht und Rosen pflückt,
Der ist zum Fest willkommen.
Musik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten, losen Gewanden.

Sie tanzen um das goldene Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen,
Sie rufen: eh' das Laub wird falb,
Hilf du die Lust uns büßen!
Ueberschäumt im Kelch der Wein —
Ich drücke mich stumm in den Winkel hinein.
Mir schaudert das Herz im Leibe.

Mir ist's, durchsichtig wird die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen sich bei Fackelbrand
Viel tausend Hungergesichter:
Durch's Gewühl mit ries'gem Leib
Herschreitet kampfgeschürzt ein Weib,
Sie trägt blutroth eine Mütze.

Und sieh', der Boden wird zu Glas,
Und drunten seh' ich sitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß
Und mit der Sense blitzen;
Särg' auf Särge rings gethürmt —
Doch drüberhin wie rasend stürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und sehen's nicht,
Sie prassen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon,
Mene, Tekel, Upharsin!



Lieder aus Lancashire.

Von Georg Weerth.

1. Sie saßen auf den Bänken.

Sie saßen auf den Bänken,
Sie saßen um ihren Tisch,
Sie ließen Bier sich schenken
Und zechten fromm und frisch.
Sie kannten keine Sorgen,
Sie kannten kein Weh' und Ach,
Sie kannten kein Gestern und Morgen,
Sie lebten nur diesen Tag.

Sie saßen unter der Erle —
Schön war des Sommers Zier.
Wilde, zorn'ge Kerle
Aus York und Lancashire.
Sie sangen aus rauhen Kehlen,
Sie saßen bis zur Nacht,
Sie ließen sich erzählen
„Von der schlesischen Weberschlacht."

Und als sie alles wußten,
Thränen vergossen sie fast.
Auffuhren die robusten
Gesellen in toller Hast.
Sie ballten die Fäuste und schwangen
Die Hüte im Sturme da;
Wälder und Wiesen klangen:
„Glück auf, Silesia!"

2. Herüber zog eine schwarze Nacht.

Herüber zog eine schwarze Nacht.
Die Föhren rauschten im Sturme:
Es hat das Wetter wild zerkracht
Die Kirche mit ihrem Thurme.

Zerschmettert das Kreuz; zerdrückt der Altar:
Zermalmt das Gebein in den Särgen:
Die gothischen Bögen wälzen sich
Donnernd hinab von den Bergen.

Zum Dorfe stürzt sich Thurm und Chor
Als wie zu einem Grabe; —
Da fährt entsetzt vom Lager empor
Und spricht zur Mutter der Knabe:

„Ach Mutter, mir träumte ein Traum so schwer,
Das hat den Schlaf mir verdorben.
Ach Mutter, mir träumte, soeben wär'
Der liebe Herr Gott gestorben".

---

3. Das ist das Haus am schwarzen Moor.

Das ist das Haus am schwarzen Moor,
Wer dort im letzten Winter fror,
Der friert dort nicht in diesem Jahr, —
Er sank schon längst auf die Todtenbahr'.

Das ist das Haus am schwarzen Moor,
Das Haus, wo der alte Jan erfror.
Zur Thür gewandt das weiße Gesicht,
Starb er und wußt' es selber nicht.

Er starb. — Da kam, wie ein scheues Reh,
Der Tag und hüpfte über den Schnee.
„Guten Morgen, Jan! Guten Morgen, Jan!"
Der Jan keine Antwort geben kann.

Da erhuben die Glocken ihr hell' Geläut';
Sie sangen und klangen und riefen so weit:
„Guten Morgen, Jan! Guten Morgen, Jan!"
Der Jan keine Antwort geben kann.

Da kamen die Kinder aus der Stadt:
„Wir wissen, wie lieb er uns alle hat;
Guten Morgen, Jan! Guten Morgen, Jan!"
Der Jan keine Antwort geben kann.

Tag, Glocken und Kinder er nicht verstund.
Da nahte die sonnige Mittagstund'.
Da nahte ein armes Weib: „Mein Jan,
Willst essen und trinken nicht, alter Mann?

Sieh, was ich brachte Dir aus der Stadt;
Sollst froh nun werden und warm und satt!" —
Die Alte sah lange auf ihren Jan,
Da fing sie bitter zu weinen an.

Da weinte sie an dem schwarzen Moor,
Am Moor, wo der alte Jan erfror;
Da weinte sie ihr brennend Weh
Hinunter in den kalten Schnee.

4. Die hundert Männer von Haswell.*)

Die hundert Männer von Haswell,
Die starben an einem Tag;
Die starben zu einer Stunde;
Die starben auf einen Schlag.

Und als sie still begraben,
Da kamen wohl hundert Frau'n;
Wohl hundert Frauen von Haswell,
Gar kläglich anzuschau'n.

Sie kamen mit ihren Kindern,
Sie kamen mit Tochter und Sohn:
„Du reicher Herr von Haswell,
„Nun gieb uns unsern Lohn!"

Der reiche Herr von Haswell,
Der stand nicht lange an.
Er zahlte wohl den Wochenlohn
Für jeden gestorb'nen Mann.

Und als der Lohn bezahlet,
Da schloß er die Kiste zu.
Die eisernen Riegel klangen,
Die Weiber weinten dazu.

*) In den Kohlengruben zu Haswell kamen 1844 hundert Menschen ums Leben. Das Verdikt lautete: 'Visitation of God' (Heimsuchung Gottes.)

5. Der alte Wirth in Lancashire.

Der alte Wirth in Lancashire
Der zapft ein jämmerliches Bier;
Er zapft' es gestern, zapft es heut',
Er zapft es immer für arme Leut'.

Die armen Leut' in Lancashire,
Die gehen oft durch seine Thür;
Sie geh'n in Schuhen, die entzwei,
Sie geh'n in Röcken, die nicht neu.

Der Erste von dem armen Pack,
Das ist der bleiche, stille Jack.
Der spricht: „Wie auch die Händ' ich rührt',
Zum Glücke hat's mich nie geführt.“

Und Tom begann: „Schon manches Jahr
Spann ich die Fäden fein und klar;
Das wollene Kleid war Manchem lieb,
Und doch ich selber dürftig blieb!“

Und Bill darauf: „Mit treuer Hand
Führt' ich den Pflug durch brittisch Land:
Die Saaten sah' ich lustig stehn —
Doch hungrig mußt zu Bett ich geh'n.“

Und weiter schallt's: „Aus tiefem Schacht
Hat Ben manch' Fuder Kohlen bracht;
Doch, als sein Weib ein Kind gebor —
God-dam, das Weib und Kind erfror!“

Und Jack und Tom und Bill und Ben —
Sie riefen allesammt: „God-dam!“ —
Und selbe Nacht auf weichem Flaum
Ein Reicher lag in bösem Traum. —



Gebet eines Irländers.

Von Georg Weerth.

Sankt Patrick, großer Schutzpatron,
Du sitzest auf dem warmen Himmelsthron;
O sieh mich an mit freundlichem Sinn,
Dieweil ich ein armer Paddy bin.

Sankt Patrick, sieh, die Nacht kommt bald,
Von England weht es herüber so kalt,
O blicke auf meinen schäbigen Frack
Und auf meinen löchrigen Bettelsack.

Sankt Patrick, thu', was dir gefällt,
So groß und so schön ist ja alle Welt;
O laß mich werden, was du willt —
Nur bleiben nicht solch' ein Menschenbild.

O laß mich werden ein Blümlein blau,
Dann mag ich trinken den kühlen Thau.
O laß mich werden ein braunes Reh,
Da kann ich fressen den grünen Klee.

O laß mich werden ein stolzer Bär,
Dann geh' ich im warmen Rock daher.
O laß mich werden ein schöner Schwan,
Dann wohn' ich auf Strom und Ocean.

O mach' aus mir einen Panther wild!
Einen Leu! daß hoch meine Mähne schwillt.
Einen Tiger! auf daß ich manch reichen Tyrann
Mit rasselnden Tatzen zerreißen kann! —

Doch, Patrick, ach! taub bleibt dein Ohr;
Der Paddy bleib' ich wohl nach wie vor.
's bleibt Alles wie sonst und die Nacht ist kalt,
Und der Dan O'Connel*) wird dick und alt!



Die rheinischen Weinbauern.

Von Georg Weerth.

An Ahr und Mosel glänzten
Die Trauben gelb und roth;
Die dummen Bauern meinten,
Sie wären aus jeder Noth.

Da kamen die Handelsleute
Herüber aus aller Welt:
„Wir nehmen ein Drittel der Ernte
Für unser geliehenes Geld!"

*) Nationaler irischer Agitator.

Da kamen die Herren Beamten
Aus Koblenz und aus Köln:
„Das zweite Drittel gehöret
Dem Staate an Steuern und Zöll'n!"

Und als die Bauern flehten
Zu Gott in höchster Pein:
Da schickt' er ein Hageln und Wettern
Und brüllte: Der Rest ist mein!

Viel Leid geschieht jetzunder,
Viel Leid und Hohn und Spott,
Und wen der Teufel nicht peinigt,
Den peinigt der liebe Gott!



In Duft und Reif.

Von Gottfried Keller.

Im Herbst verblichen liegt das Land,
Und durch die grauen Nebel bricht
Ein blasser Strahl vom Waldesrand,
Den Mond doch selber sieht man nicht.

Doch schau! Der Reif wird Blüthenstaub,
Ein Lorbeerhain der Tannenwald,
Das falbe, halb erstorb'ne Laub
Wie bunte Blumenwogen wallt!

Ist es ein Traumbild, das mir lacht?
Ist's Frühlingstraum vom neuen Jahr?
Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöstem Haar!

Und wandelnd späht sie rings und lauscht,
Die bleiche, hohe Königin,
Und ihre Purpurschleppe rauscht
Leis über dunkle Gräber hin.

Sie hat gar eine reiche Saat
Verborgen in der Erde Schooß;
Sie forscht, ob die und jene That
Nicht schon in grüne Halme sproß.

Sie drückt ein Schwert an ihre Brust,
Das blinkt im weißen Dämmerlicht:
Sie bricht in wehmuthvoller Lust
Manch blutiges Vergißmeinnicht. —

Es ist auf Erden keine Stadt,
Es ist kein Dorf, deß stille Hut
Nicht einen alten Kirchhof hat,
Darin ein Freiheits-Märtyrer ruht.



Nationalität.

Von Gottfried Keller.

Volksthum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
Sogar zur Kette, um den Hals der Freien,
Dann treiben Längst-erwachs'ne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen schlauer Hand.

Hier trenne sich der lang vereinte Strom!
Versiegend schwinde der im alten Staube!
Der andre breche sich ein neues Bette!

Denn einen Pontifex nur faßt der Dom,
Das ist die Freiheit, der polit'sche Glaube,
Der löst und bindet jede Seelenkette.



Jesuitenzug.

Von Gottfried Keller.

Hussah! Hussah! die Hatz geht los!
Es kommt geritten klein und groß,
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und zetert ohne End':
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein
Und hinterdrein auf Drach' und Schwein;
Was das für muntre Bursche sind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
Sie kommen, die Jesuiten!

Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht,
Pfui, wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh'!
Geh, Grete, mach' das Fenster zu:
Sie kommen, die Jesuiten!

„Gewissen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und macht ihn ausverschämt,
Und seines Weibes Unterrock
Hängt ihm als Fahne an den Stock:
Wir kommen, die Jesuiten!"

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Der Fanatismus ist Profoß,
Die Dummheit folgt als Betteltroß:
Sie kommen, die Jesuiten!

Wir nisten uns im Niederleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Schwein erfinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jesuiten!"

O gutes Land, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen, die Jesuiten!



Ufenau.

Von Gottfried Keller.

Hier unter diesem Rasengrün,
Wo wir in Jugend steh'n,
Da liegt ein Ritter frei und kühn,
Wie keiner mehr zu seh'n!

Er floh herein vom römischen Reich,
Trug einen Lorbeerkranz,
Das Antlitz zorn- und kummerbleich,
Das Aug' voll Sonnenglanz!

Und wo die Well' den Blumenstrand
In holder Minne küßt,
Warf er sein Schwert auf sichres Land
Und rief: Sei mir gegrüßt!
In schwerer Noth sank er dahin,
Zerbrochen das Gebein;
Doch glühte noch sein starker Sinn
Im Tod wie junger Wein.

Nun weht sein Schatten um uns her,
Nun ruft sein Geist uns zu:
„Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
Ich kannte keine Ruh;
Ihr wißt, was ich gestritten hab'
Und was gelitten auch:
Doch stieg' ich nochmals aus dem Grab,
Uebt' ich den gleichen Brauch!"

„Die Qual verfliegt, die Sorg' ist klein,
Nun bin ich unbeschwert;
Die besten Freunde nannt ich mein
Und fand mich ihrer werth!
Ihr lieben Brüder, wagt es nur
Und acht't die Noth gering!
Das Elend zeigt die goldne Spur,
Wo sich ein Held erging!"

Du lichter Schatten, habe Dank,
Gut sprach dein kühner Mund!
Und wem der Sinn von Zweifel krank,
Der wird an dir gesund!
Wie diese lust'ge Silberfluth
Dein Grab so hell umfließt,
So uns dein nie geschwund'ner Muth
Das frohe Herz erschließt!



Im Meer.

Von Gottfried Keller.

Der Himmel hängt wie Blei so schwer
Dicht auf dem wildempörten Meer;
Ein englisch Segel, fast die Quer,
Schießt wie ein Pfeil darüber her.

Ein Messer, so das Meer sich schliff,
Da starrt ein starkes Felsenriff
Und schlitzt das Engelländerschiff;
Das Meer thut einen guten Griff.

Viel tausend Bibeln sind die Fracht,
Die sinken in die Wassernacht;
Schon hat in blanker Schuppentracht
Das Seevolk sich herbeigemacht.

Da wimmelt es von Lurch und Fisch,
Sie sitzen am Korallentisch,
Her schießt der Leviathan risch:
Was ist das für ein Flederwisch?

Die Seeschlang' als die Königin
Kommt auch und blättert her und hin,
Sie putzt die Brill' und liest darin
Verkehrt und findet keinen Sinn.

Sie zieh'n den Steuermann empor
Und halten ihm die Bibel vor;
Doch der zu schweigen sich verschwor,
Das Meer durchbraust sein taubes Ohr.



Nachtfahrer.

Von Gottfried Keller.

Es wiegt die Nacht mit himmelweiten Schwingen
Sich auf der Südsee blauen Wassergärten,
Daraus zurück wie Silberlilien springen
Die Sterne, die in tiefer Flut verklärten.

Wie ein entschlummert Kind an Mutterbrüsten,
Ruht eine Insel selig in den Wogen,
So weich und weiß ist um die grünen Küsten
Die Brandung rings, ein Mutterarm, gezogen.

Ich wollt', es wär' mein Herz so dicht umflossen
Von einem Meer der Ruhe und der Klarheit,
Und drüberhin ein Himmel ausgegossen,
Deß einz'ges Licht das Sonnenlicht der Wahrheit.

Und schöne Menschen schlafen in den Büschen,
Wie Bildwerk in ein Blumentuch gewoben:
Was ein erstorb'nes Auge kann erfrischen,
Das hat ein Gott hier sorglich aufgehoben. —

Ein Blitz — ein Krach! — die stille Luft erzittert,
Dicht wälzt ein Rauch sich auf gekräus'tem Spiegel —
Ein Wasserdrache, der den Raub gewittert,
So naht es pfeilschnell mit gespreiztem Flügel.

Wach auf, wach auf, du stiller Menschengarten!
Gieb deine Blüthe hin für Glaskorallen!
Sieh, deines unschuldvollen Fleisches warten,
Du sanftes Volk, Europas scharfe Krallen!

Die Anker rasseln und die Segel sinken,
Wie schneidend schallt das Wort der fremden Ferne!
Viel hundert Bleichgesichter lüstern blinken
Im fahlen Schein der trüben Schiffslaterne.

Zuvorderst aus des Schiffes schwarzen Wänden
Ragt schwärzer in der giererfüllten Rotte
Der Christenpriester, schwingend in den Händen
Das Marterholz mit dem gequälten Gotte.



Aus: Lebendig begraben.

Von Gottfried Keller.

Der schönste Tannenbaum, den ich geseh'n,
Das war ein Freiheitsbaum von sechzig Ellen,
Am Schützenfest, im Wipfel Purpurweh'n,
Aus seinem Stamme flossen klare Wellen.

Vier Röhren gossen den lebend'gen Quell
In die granitgebau'ne runde Schale:
Die braunen Schützen drängten sich zur Stell'
Und schwenkten ihre silbernen Pokale.

Unübersehbar schwoll die Menschenflut,
Von allen Enden schallten Männerchöre;
Vom Himmelszelt floß Julisonnenglut,
Erglüh'nd ob meines Vaterlandes Ehre.

Dicht im Gedräng', dort an des Beckens Rand
Sang laut ich mit, ein fünfzehnjähr'ger Junge;
Mir gegenüber an dem Brunnen stand
Ein zierlich Mädchen von roman'scher Zunge.

Sie kam aus der Grisonen letztem Thal,
Trug Alpenrosen in den schwarzen Flechten
Und füllte ihres Vaters Siegpokal,
Drin schien ihr Aug' gleich Sommersternennächten.

Sie ließ in kindlich unbefang'ner Ruh
Vom hellen Quell den Becher überfließen,
Sah drin dem Widerspiel der Sonne zu,
Bis ihr gefiel, den Vollen auszugießen.

Dann mich gewahrend, warf sie wohlgemuth
Aus ihrem Haar ein Röslein in den Bronnen,
Erregt im Wasser eine Wellenflut,
Bis ich erfreut den Blumengruß gewonnen.

Ich fühlte da die junge Freiheitslust,
Des Vaterlandes Lieb' im Herzen keimen;
Es wogt' und rauscht' in meiner Knabenbrust
Wie Frühlingssturm in hohen Tannenbäumen.



Apostatenmarsch.

Von Gottfried Keller.

Bum! Bum! Bim bam, bum!
Schnürt den Sack und kehrt links um!
Abgeweidet ist die Matte,
Spute dich, du Wanderratte,
Hungern ist kein Gaudium!
  Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
  Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Sind wir nicht ein schöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Steh'n und brechen sich die Köpfe
Ob dem lustigen Betrug.
    Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
    Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kothe,
Weiße, süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang!
    Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
    Bum! Bum! Bim, bam bum!

Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts!
Pfaffenküch' und Kellerkühle
Spülen weg die Hochgefühle,
Ei, es war nur Bubenscherz!
    Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
    Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgepfiffen jede Wahrheit,
Angeschwärzt der Sonne Klarheit,
In den Staub mit dem Popanz!
    Dreht die Fahne, dämpft die Trommel!
    Bum, bum, Bim, bam bum!

Judas starb den dummsten Tod,
Schäme dich, Ischariot!
Magst du zappeln! Unsereiner
Schwimmt mit Würde stets als reiner
Goldfisch durch das Blut so rot!
    Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
    Bum! Bum! Bim, bam, bum!



Der Taugenichts.

Von Gottfried Keller.

Die ersten Veilchen waren schon
Erwacht im stillen Thal;
Ein Bettelpack stellt seinen Thron
Ins Feld zum ersten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Das Weib, das wusch am See;
Bestaubt und unrein schmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
Dem Bettler in die Hand,
Bestreut der Frau mit Edelstein
Die Lumpen, die sie wand;
Ein linder West blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
Vor Hunger schwach und matt,
Doch glühend in Begeisterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinthe dar
In dunkelblauer Luft;
Dicht drängte sich der Kelchlein Schaar
Und selig war der Duft.

Der Vater rief: Wohl hast du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief: O sehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich schlich zum gold'nen Gitterthor,
So oft ich ging, zurück,
Bedacht nur, aus dem Wunderflor
Zu stehlen mir das Glück.

O sehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,
Hat mir es angethan!

O schlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruh'n!
Ich will ja nicht's, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder thun!

O wehe mir geschlag'nem Tropf!
Brach nun der Alte aus,
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf
Anstatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
Und deiner Eltern Schmach!
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
Der gar gesotten war,
Schmiß weit die Gräte in den See
Und stülpt' den Filz auf's Haar.
Die Mutter schmält' mit sanftem Wort
Den mißgerathnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte still davon.

Es perlte seiner Thränen Fluß,
Er legte sich in's Gras
Und zog aus seinem wunden Fuß
Ein Stücklein scharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtse rief
Der guten Nachtigall,
Daß sie dem Kind ein Liedchen pfiff
Zum Schlaf mit süßem Schall.



Der Schöngeist.

Von Gottfried Keller.

„O welch ein Duften, Rosalinde!
Im blüthenüberfüllten Thal!
Durch das Gewölk, zerstreut vom Winde,
Bricht brennend roth der Abendstrahl:
Wie Feuer fließt der Frühlingsregen,
Wie Feuer rollt es auf den Wegen
Und trieft's von jedem Zweig zumal!

„Und siehst du dort die Gruppe ragen
Am Kreuzweg finster in die Glut,
In sich geschaart, wie stumme Klagen,
Die malerische Lumpenbrut?
Ein volles Bild ist hier errichtet,
Ein jeder Zug ist wie gedichtet —
Hier sind uns, traun! die Musen gut!

„Gieb Stift und Mappe, daß die rasche,
Die kecke Dilettantenhand
Die Perle dieses Bildes hasche,
Das ich so unverhofft hier fand!
Zu schöner Stunden heit'rem Schauen,
Gemüth und Augen zu erbauen,
Sei es für immer festgebannt.

„Siehst du, o theure Rosalinde!
Den bärt'gen Mann mit breitem Hut,
An dem die Mutter mit dem Kinde —
Madonnenurbild! — saugend ruht?
Es ragt das dunkle Haupt des Gatten,
In sich gekehrt, im braunen Schatten,
Das ihre schwimmt in Purpurglut.

„Jedoch, daß von der eb'nen Erde
Das Bild gerundet auf sich schwingt,
Siehst du der Kinder scheue Herde,
Wie sie der Eltern Knie umringt;
Und düster, stumm, wie erzgegossen,
Von Licht und Regen überflossen
Es glänzend in die Augen springt.

„Welch' einen Adel haucht das Ganze,
Stolz wie ein ehern Königsgrab!
Wie thront in seines Jammers Glanze
Der Mann mit seinem Wanderstab!
Dank dir, o freundlichste der Musen,
Die ein empfänglich Herz im Busen,
Den Sinn für ewig Schönes gab!"

Da sind, im Tau des Grames schwimmend,
In dem der Abendstrahl sich bricht,
Ein großes Sternbild, dunkel glimmend,
Die Augen Jener aufgericht';
Sie starren wundernd nach dem Bogen,
Von dem ihr Konterfei, gezogen
Von weißer Hand, schon deutlich spricht.

Und hoch aus seines Elends Mitte
Hub sich der arme Mann empor,
Und langsam trugen müde Schritte
Die finstere Gestalt hervor;
Es schlossen fest sich seine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bitt're Thräne,
Im Antlitz dunklen Zornes Flor,

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im verglühn'den Abendroth
Erbleichten ob dem dumpfen Grollen
Der furchtbar nahen Menschennoth!
„Soll ich das sein? O sprich, du Fratze!
Soll meiner spotten dies Gekratze?"
Und trat das Bild tief in den Koth.

„Verdammt sei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, spitz wie Stahl,
Herschleichend unter'm Himmelszelte
Betastet unſ're nackte Qual!"
Er schwang der Armuth langen Stecken,
Sammt Rosalinden floh voll Schrecken
Der Schöngeist aus dem Blüthenthal!



Feudaler Jammer.

Von Heinrich Leuthold.

Hans Rechberg trank ennetbirgischen Wein,
War munter und guter Dinge;
Er sprach zu Thomas von Falkenstein:
„Du schlägst eine gute Klinge!

Du schlägst eine Klinge .... im ganzen Land
Kann keiner mit dir sich messen,
Und dennoch verlorst du unter der Hand
Die Schlösser, so du besessen!"

Doch dieser sprach in jähem Grimm
Und stürzte seinen Humpen:
„„Beim heiligen Georg! Die Zeit ist schlimm ..
Und Niemand mag mir pumpen.

Vom Stegreif lebt sich's auch nur schlecht,
Wir brauchen Tafft und Zindel,
Und froh vom Leder zieht der Knecht
Und das schnöde Krämergesindel.

Die Zeit ist schlimm .... mir vergeht der Geschmack
Am Wegelagern und Balgen ...
Ich wollte, das Bauern- und Bürgerpack
Es hinge am höchsten Galgen.

Kein fröhlicher Krieg ist mehr im Land,
Kein Geschäft mehr hinter der Hecke ...
Ich glaube, es wachsen unserm Stand
Ueber den Kopf die Pfeffersäcke!""

Und Rechberg sprach: „Fast hast du Recht,
Die Noth der Zeit ist bitter!
Doch bleibt das Volk stets ein dienstbar Geschlecht,
Wir bleiben stets Grafen und Ritter.

Und wie es zu allen Zeiten geschah,
Geschieht es zu allen Zeiten:
Die Klugheit der Einen ist dazu da,
Auf der Dummheit der Andern zu reiten.

Laß Schätze sie häufen und pflügen das Land,
Laß sie schaffen und sammeln wie Bienen ...
Wir leben als privilegirter Stand
Nur um so munt'rer aus ihnen!

Laß ihnen die Mühsal, laß ihnen den Schmutz,
Laß sie knacken die härteren Nüsse
Des Daseins .... uns bleiben der adlige Trutz
Und die feineren Lebensgenüsse!

Und wenn man das Volk nicht zu ködern mehr weiß,
Dann wird das Haar geschoren:
Wir machen als Pfaffen die Hölle ihm heiß
Und zieh'n ihm das Fell über die Ohren!"



Auf den Tod eines jungen Dichters.

Von Heinrich Leuthold.

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnet dein Poet!
Der Sturmwind nur ist sein Gesell,
Der rauh durch die Mansarde weht.

Ein schlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tisch,
Das ist sein einziges Geräth;
Ein Fluch auf seine Armuth ist
Sein Morgen- und sein Nachtgebet.

Ein wilder Fluch war sein Gebet; —
Er hüllte sich in diesen Fluch,
Der ihn erwärmt mit heißem Haß,
Ein Mantel — jetzt sein Leichentuch.



Spruch.

Von Heinrich Leuthold.

Das ist ein Fürst, der das Talent
Huldreich verschont; wem keins geworden,
Dem deckt er gnädig und dezent
Die Lücke zu mit einem Orden.



Auf Gegenseitigkeit.

Von Heinrich Leuthold.

Wir leben in einer praktischen Zeit,
Und alles treibt sich gewerblich,
Vermittelst Gegenseitigkeit
Wird jeder Lump unsterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen,
Und wenn du meinen Juden haust,
So hau' ich dir den deinen.

Wofern du recht emsig darüber streichst,
So ähnelt dem Golde das Messing;
Und wenn du mich mit Göthe vergleichst,
Vergleich' ich dich mit Lessing.



Glaubensbekenntniß.

Von Fr. Theodor Vischer.

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich Alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär' einer droben in Wolkenhöhn
Und würde das Schauspiel mitansehn,
Wie mitleidslos, wie teuflisch wild
Thier gegen Thier und Menschenbild,
Mensch gegen Thier und Menschenbild
Wüthet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgesonnener Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er drein schlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkerknechte zerschmettern.
Meint ihr, er werde in anderen Welten
Hintennach Bös und Gut vergelten,
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!" würden sie sagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ' mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wieder geben,
Und in der Natur ist kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die könnten wie dazumal mich umarmen —
O, leg' in's Grab mich wieder hinein!"

Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
Durch dies Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Rohheit.
Wohl dir, wenn du das hast erfahren
Und kannst dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich walten,
Mit vereinten Waffen
Wirken und Schaffen
Trotz Hohn und Spott,
Da ist Gott.



Wettrennen.

Von Fr. Theodor Vischer.

Heute ergießt sich die Welt, das Rennen der Rosse zu sehen,
Wagen an Wagen gedrängt, stürzen sie rasselnd hinaus.
Heut wie ein Blumenfeld erglänzet die Blüthe der Schönheit
In des leuchtenden Schmucks voller berauschender Pracht.
Selber lenket das Roß am Scharlachband die Lorette,
Fürstliches Viergespann leitet der schlanke Jockey.
Ringsum gaffet das Volk und nach dem beneideten Glanze
Lecken die Bürger der Stadt gierig den lüsternen Mund.
Aber wer kann, fährt mit, es schleppt den gemietheten Wagen,
Blutend von viehischem Hieb, keuchend der Klepper dahin.
Könnt' ich retten nur eine der Kreaturen, der armen,
Aus des Peinigers Faust, gäb' ich die Menschen daran,
Grafen, Barone und Lords, Sportsmen und wettende Narren
Mit dem sämmtlichen Volk, welches den Schwindel beglotzt.
Möchten sie Arme und Beine nur immer brechen! Ein Gaul ist
Wahrlich immer noch mehr werth, als das ganze Geschmeis.



Gegenüber.

Von Fr. Theodor Vischer.

Gestern um Mitternacht ein Geschrei und Heulen vernahm ich;
Schergen ergriffen ein Weib, das sie im Laster ertappt.
Drüben im hohen Palast erwartet den Buhlen die stolze
Kurtisane und streift nieder das reiche Gewand.

Die Bastille.

Von Hermann Lingg.

Auf Trümmer der Bastille
Die Trikolore pflanzt!
Es ist des Volkes Wille,
Hier wird getanzt.

Wie schlug sich's unerschrocken
In heißer Juniglut,
Beim Heulen aller Glocken
Voll Todesmuth!

Es ruhte nicht, zu stürmen
Das Denkmal seiner Schmach,
Bis daß mit allen Thürmen
Die Zwingburg brach.

Nun flieget, frohe Paare,
Am Grab der Tyrannei,
Tanzt über ihre Bahre,
Die Welt ist frei!

Die Mauer, jedem Pochen
Und jedem Mitleid taub,
Die Mauer ist zerbrochen
Und sank in Staub.

Es war ein Tag der Rache,
Die Kerker stürzten ein.
Tanz, junges Volk, und lache,
Trink froh den Wein!

Kränzt, Mädchen, eure Locken
Mit dunkler Rosenzier,
Nur Jubel und Frohlocken
Erschalle hier!

Auf Trümmer der Bastille
Die Trikolore pflanzt!
Es ist des Volkes Wille,
Hier wird getanzt.



Gegen die Gemeinheit.

Von Hermann Lingg.

Unter der Gemeinheit litten
Edle Seelen jahrelang,
Gegen die Gemeinheit stritten
Stolzer Herzen Muth und Drang;

Aber die Gemeinheit siegte
Und der hohe Muth erblich,
Und an die Gemeinheit schmiegte
Schönheit selbst und Liebe sich.

Immer die Schmarotzerpflanze,
Immer auch der grobe Knecht,
Prangt Gemeinheit stets im Glanze
Und ist immer auch im Recht.

Strebst Du tapfer ihr entgegen,
O, sie schlägt Dich zehnmal todt,
Die Gemeinheit, nie verlegen,
Wird vor keiner Schande roth.

Die Gemeinheit steht in Ehren,
Wirft sich mächtig in die Brust,
Die Gemeinheit giebt Dir Lehren,
Während Du verstummen mußt.

Während Du vor Wuth ersticken,
Oder stumm verbluten kannst,
Mißt sie Dich mit kalten Blicken
Und thut gütlich ihrem Wanst.

Hältst Du ihr, daß sie's empfände,
Ihre schlechten Streiche vor,
Klatscht sie lachend in die Hände
Oder sie blickt fromm empor.

Die Gemeinheit streckt Dich nieder,
Denn sie zielt, so gut gedeckt,
Und sie siegt, siegt immer wieder,
Bis sie an sich selbst verreckt.



Die Zahl.

Von Hermann Lingg.

Der Buchstab ist der Pharusstab gewesen,
Worin Prometheus barg den Feuerstrahl,
Doch jenes alte Buch ist ausgelesen,
Ersatz giebt unsrer Zeit dafür die Zahl.
Sie, die beherrscht des Himmels Sphären,
Zählt Milliarden in der Staaten Schuld,
Und giebt im Zehnfach vom Ertrag der Aehren
Die Gleichung an für Arbeit und Geduld.
Zuletzt wird Alles uns die Zahl erklären,
Sie wird Ideen einen Ausdruck leih'n,
Wofür selbst Worte noch zu wenig wären,
Ja Denken wird bald nur noch Rechnen sein.
Es ist, als stürzen, wie in manchen Nächten
Die Meteore schaarweis in die Erdenbahn,
Auch so die Genien sich, ein Theil der Mächte
Aus andrer Welt, in unsre. Sieh ein Plan,
Und eine Rechnung scheint darin zu walten,
In der als Zahlen Geister sind enthalten,
Sie geben durch ihr Wirken und Gestalten
Die Summe, des Jahrhunderts Inhalt an.



Sturm am Morgen.

Von Hermann Lingg.

Alles drängt und rückt zusammen,
Zell' an Zelle, Stein an Stein,
Doch der Sturmwind und die Flammen
Reißen Alles wieder ein;
Alles zu gewiss'rer Dauer
Schließt sich an einander fest,
Doch das Feuer sprengt die Mauer,
Und der Sturm zerstört das Nest.

Was Gewohnheit eng verbündet,
Hundertjähriges Bestehn,
Satzung noch so fest gegründet,
Stürzt zuletzt des Geistes Weh'n;

Unaufhörlich durch die Lande
Braust gewaltig seine Macht,
Löst und lockert alte Bande,
Tagt durch Wolken, scheucht die Nacht.

Wen'ge nur sind, die ihn hören,
Aber sie begrüßen laut
Und bejubeln sein Zerstören,
Wenn der blinden Menge graut.
Für die Menschheit, ihr zum Heile,
Richtet trüg'risches Bestehn
Und entwurzelt Vorurtheile
Und bricht morschen Bau sein Weh'n.

Harre mit Geduld des Tages,
Wo das Recht die Höh'n ersteigt,
Wo sich nicht mehr als ein Zages,
Als ein Feind die Wahrheit zeigt.
Aus dem Traum die Trägen rüttle,
Hoffahrt brich und Eigensucht,
Sturm am Morgen, brause, schüttle
Welkes Laub und reife Frucht!



Der Gedanke der Zeit.

Von Hermann Lingg.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen,
Und wird ewig wiedergeboren,
Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab!
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zu Schanden;
Und wenn er schon längst erstanden,
Hüten sie noch sein Grab!

Wahrheit.

Von Hermann Lingg.

Mag es, oder nicht gefallen,
Jedes wahre, treue Wort,
Eine Wohlthat ist es Allen,
Und so lebt und wirkt es fort.



Galileo Galilei.

Von Hermann Lingg.

Wie mochte nur ein Geist voll Kraft
Mit feiger Bosheit unterhandeln?
Stets wird sie, was er Gutes schafft,
In Waffen gegen ihn verwandeln.

Er hofft mit Wahrheit und Vernunft
Die Gegner noch zu überzeugen
Und sieht nicht, daß die schnöde Zunft
Nichts andres will als niederbeugen.

Ein freier Sinn, ein Hort des Lichts,
Was wär' auf Erden ihr verhaßter!
Im Kampf dagegen scheut sie nichts,
Selbst nicht den Bund mit jedem Laster.

Sie siege! Doch im Kerker noch
Ertön', der Zukunft zum Signale,
Sein Wort: Und sie bewegt sich doch!
Den Hohn euch, freche Tribunale!



Bauernkrieg.

Von Hermann Lingg.

Acht und Bann
Ueber den Bauersmann
Sprachen die Herr'n im Land herum,
Schickten zu allen Burgen und Höfen,
Allen Fürsten und Bischöfen. —
Hilf uns Evangelium!

Krieg denn, Krieg!
Rother Hahn flieg'!
Flieg' über die Schlösser all!
Schwing' die Flügel und krähe!
Niemand acke, Niemand säe,
Oed' sei Scheuer, Hof und Stall!

Sengt und brennt,
Was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu;
Mähet, Mähder: sichelt, Schnitter:
Mähet Pfaffen, sichelt Ritter!
Unser Banner ist ein Schuh!

Werft den Schuh
Dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
Wurden wir drum leibeigne Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
Mit Blut sei's umgetauft!

Der euch sät,
Den habt ihr verschmäht,
Ihr Herr'n und Fürsten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
Auf daß alles wieder werde
Ihr, der armen Erde, gleich!



Weihnachtsabend.

Von Theodor Storm.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's. Durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor; und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht,
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört ich, mühsam wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß.
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.



Der Lump.

Von Theodor Storm.

Und bin ich auch ein rechter Lump,
So bin ich dessen unverlegen,
Ein frech Gemüth, ein fromm Gesicht,
Herzbruder, sind ein wahrer Segen.
Links nehm' von Christi Mantel ich
Ein Zipfelchen, daß es mir diene,
Und rechts — du glaubst nicht, wie das deckt —
Rechts von des Königs Hermeline.



Wahrheit.

Seinem Sohne in's Stammbuch.

Von Theodor Storm.

Hehle nimmer mit der Wahrheit,
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue,
Doch weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue!

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht, doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Gold'ne Rücksichtslosigkeiten.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu werth, um gastlich
In dem Hause zu verkehren!

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen,
Aber hüte deine Seele
Vor dem Carrièremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest, du hast im Leben
Doch am Ende nur dich selber!

Die Spinnen und die Fliegen.

Eine Fabel von Ludwig Anzengruber.

In einem Schlößchen, das verlassen
Und darum halb verfallen stand,
Herbergten in den öden Räumen
Viel Dutzend Spinnen an der Wand.

Gesundheitshalber aber mochte
Der letzte der Insassen hier
Zerbrochne Scheiben nicht vertragen
Und flickte alle mit Papier.

Er schnitt dadurch den vielen Spinnen
Der Nahrung Zufuhr gründlich ab,
Von außen kam nicht eine Fliege,
Wie es bald innen keine gab.

Die netzewebende Gemeine,
Die wußte nicht, wie ihr geschah,
Und war nach langem grimmen Fasten
Dem bittern Hungertode nah'.

Da ward für den, der Kraft noch fühlte,
Die Selbsterhaltung zum Gesetz:
Er lud den Schwächern sich zu Gaste
Und fraß ihn auf im eignen Netz.

Doch als zu höchst die Noth gestiegen,
Da fügte sich, daß vor dem Schloß
Ein munt'rer Knab' vorbeigezogen,
Den Langeweile just verdroß.

Er raffte Kiesel auf vom Wege
Und nahm die Fenster sich zum Ziel,
Nur wenig heile Scheiben blieben
Nach diesem ritterlichen Spiel.

Und durch die Lücken schwärmten Fliegen
In Hülle und in Fülle ein,
Die Spinnen sagten: Gottes Güte
Regierte sichtbarlich den Stein.

Sie falteten die Vorderbeine
Und dankten ihm, der alle nährt,
Und haben dann mit frommen Sinnen
Die Fliegen reinlich aufgezehrt.

Doch meinte deren Schwarm hinwieder,
Der rings bestrickt vom Tod sich fand,
Die Scheiben habe ausgebrochen
Der Satan mit selbsteigner Hand.

Entging den grimmen Stricken eine,
Durch Gottes Huld hielt sie sich frei,
Und ward sie dennoch aufgefressen,
So meint' sie, daß es Prüfung sei.

Das gilt von Fliegen und von Spinnen,
Die an Vernunft nicht überreich;
Doch sind wir klugen Menschen ihnen
Gottlob in keinem Punkte gleich.



Die Näherin.

Von Ludwig Anzengruber.

Du sitzest in dem Kämmerlein
Bei blendend grellem Lampenschein
Und führst die Nadel als die Waffe,
Die Brot im Daseinskampf dir schaffe.

Ein Vöglein ätzest du mit Krumen,
Es theilt mit dir die dumpfe Luft,
In Töpfen ziehst du deine Blumen,
Ein wenig Sang, ein wenig Duft
Erfreuet dich im engen Raum,
Wo der Maschine emsig Schnurren
Dich wiegt in gleichgemuthen Traum.
Und du erträgst es ohne Murren
Und weinst nur wenig stille Thränen,
Wenn alles, was du magst ersehnen,
Den Weg zu andrer Häuser find't.
Du rüstest reicher Leute Kind
Zum Ballfest jene prächt'ge Robe,
Die seinen Frauenreiz erprobe;
Du fertigst, kaum nach einem Jahr,
Das Kleid zum Gang vor den Altar
Und bald zu aller Freuden Fülle
Des Täuflings bänderreiche Hülle.
Verengert sich der kleine Kreis
Der Leute, die dir nah, doch fremd,
Dann nähest du mit gleichem Fleiß
Am Trauerkleid und Totenhemd,
Und von der Wiege bis zum Sarg
Entlohnt man dir die Mühe karg.
Die Tritte, die das Rad geschnellt,
Gerechnet all' zu Haufen,
Sie führten dich an's End der Welt,
Doch lassen nicht der Noth entlaufen.
So lebst du Jahr für Jahre gleich,
Es rührte deine Wange bleich
Nur selten freier Lüfte Hauch,
Und wenn dereinst man dich begräbt,
Wofür du wohl gelebt?
Weißt du es auch?



An die Nationen.

Von Robert Hamerling.

Vernehmt mich, groß' und kleine Nationen,
Die ihr geharnischt tretet auf den Plan!
Ihr ringt umsonst nach Eigenruhmes Kronen:
Der Einzelvölker Arbeit ist gethan.

Die an der Seine, am Belt, am Ister wohnen,
  Begegnen fortan sich auf einer Bahn.
Was ihr getrennt erstrebt und still begründet,
Vollendet ihr vereint nur und verbündet.

In dieser Zeit, wo Draht und Schiene spotten
  Der Alpen und ein Kabeltelegramm
Den Morgengruß des Yankee bringt dem Schotten,
  Wo zieh'n von Land zu Land, von Stamm zu Stamm
Die Zeitungsblätter als Erobrerflotten —
  In dieser Zeit baut Zwietracht Wehr und Damm?
Wenn Völkergeister ineinanderzittern,
Da soll das Herz der Menschheit sich zersplittern?

Weltbürgerthum — vermögt ihr's auszutreiben,
  Wenn es zutiefst euch schon im Blute sitzt?
Wer lernte nichts von Andern? Wegzureiben,
  Wie Rost vom Stahl, vermeint ihr's? Wie geritzt
Mit Demantgriffeln in kristall'ne Scheiben
  Bleibt es — und wächst, wie in den Baum geschnitzt!
Was Vätern einst von außen angeflogen,
Ihr habt es mit der Muttermilch gesogen!

Noch Großes, Einzelvölker, mögt ihr schaffen,
  Ureigenes zu schaffen ist zu spät!
Und manchen schönen Kranz mögt ihr erraffen,
  Der And'rer Stirnen länger schon umweht!
Reich mögt ihr werden, blühend, stark in Waffen,
  Und klug auch — mögt durch Muth und Kraft erhöht,
Zum Gipfel klimmen auf des Ruhmes Scale —
Nur Eins könnt ihr nicht sein: Originale!

Und ihr, die lang voran, mit rascher'm Schritte,
  Den Anderen gewandelt auf der Bahn
Der Menschlichkeit, der Bildung und der Sitte,
  Zum niemals ganz erreichten Ziel hinan:
Bedenkt, heut wandelt ihr in ihrer Mitte,
  Heut ringen sie mit euch auf eb'nem Plan:
Des Geistes Hort ward allgemeinsam-eigen,
Kein Paria ist mehr im Völkerreigen!

Ob klein, ob groß, ihr habt ein Recht zu leben!
  So schreibt euch muthvoll ein in Klios Buch;
Ein heilig Recht ist allen euch gegeben:
  Nur sei nicht Haß mehr euer Bannerspruch!

Seid nicht bemüht zu trennen, nein, zu weben:
  War Trennung Segen einst, nun ist sie Fluch!
Daß sie das Werk der Weltgeschichte kröne,
Versammelt Mutter Erde ihre Söhne.

So lange tausendfältig Kain den Abel,
  Unblutig oder blutig, noch erschlägt,
Und nicht der Streit, den einst erregt zu Babel
  Des Sprachenkampfs Erinnys, beigelegt —
So lang nicht Poesie als Taub' im Schnabel
  Des ewigen Völkerfriedens Oelzweig trägt —
So lange, sag' ich euch, trotz der Fanfaren
Des Fortschrittjubels, sind wir noch Barbaren.



Aus dem: Schwanenlied der Romantik.

Von Robert Hamerling.

I.

„Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
Das Flügelroß des Dampfes: ein zahmer Hippogryph.
Wälzt es Riesenräder trabend, oder saust
Prustend durch die Lüfte, gelenkt von kühner Menschenfaust.

Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf schwimmenden Kolossen rauscht sein Flügelschlag;
In die hohe See zieht schnaubend es hinaus,
Helle Funken streuend ins öde Meeresschaumgebraus.

Und selbst des Hochgebirges einsame Wunderwelt
Durchrast es flammenspeiend; erschrocken innehält
Am Felshang die Lawine, seitab mit Ungestüm
Entstürzt der Bergstrom, schaudernd vor jenem Flammenungethüm.

Stille Hochwaldwipfel, um die nur Aetherhauch
Geweht und Adlerschwingen, umwallt sein Gang mit Rauch;
Vom Zornhauch seiner Nüstern dunkelt des Aethers Dom,
Vor seines Hufschlags Donner bebt in der Erde Bauch der Gnom."

— — — — — — — — — — — — — — — —

II.

So hör' ich das Weh'n der Zeiten; so, nächtlich unbelauscht,
Kommt es mit Lüften der Frühe mir leise zugerauscht;
So tönt mir die Rede des Geistes, vor dessen kühlem Hauch
Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert ist wie eitel Rauch!

Ich hör' es und beuge mich willig vor dir, gewalt'ger Geist,
Auf dessen trotziger Stirne die Krone der Zukunft gleißt;
Ich muß dich staunend bewundern, du ringender Titan,
Die Fülle des Geschaff'nen umspannst du mit des Willens Bann!

Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone glaubt,
Was rauscht mit Schwingen der Ahnung so dunkel mir um's Haupt?
Wie kommt's, daß leise Schauer durch meine Seele weh'n,
Unholde Nachtgesichte trüb' an mir vorübergehn? —

III.

Ich seh' einen Zauberlehrling inmitten des Koboldschwarms:
Entfesselt brausen die Wasser; doch wer ist, der mächtigen Arms
In Schranken hält die Gerufnen? Ich fürchte, der Zauberspruch
Ist nahezu vergessen, der donnern soll: nun ist's genug!

Und einen Midas seh' ich, der kindisch jauchzet: Gold!
Golden und starr der Apfel in seine Hände rollt;
Golden erstarrt die Welt ihm, bis schaudernd Kunde bebt
Auf seinen verschmachtenden Lippen, wie sich's von starrem Golde lebt!

Und einen Magier seh' ich auf Höhen, gehüllt in Nacht,
Der greift nach dem Scepter der Erde, nach dem Schlüssel der Höllenmacht,
Indeß der Stab des Zaubers, der ihm den Himmel hold
Herniederzog zur Erde, zersplittert in die Tiefe rollt.

— — — — — — — — — — — — — — —

IV.*)

Wollt ihr euch nah' betrachten ein Musterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und stark und ruhmberauscht,
Und dessen Lebenspulsen die halbe Welt in Spannung lauscht.

Wie muß der Menschheit Blume gedeih'n zu hohem Ruhm
In solchem Lande! Wär' es nicht alles Schönen Heiligthum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.

*) Bezieht sich auf die Verderbniß des zweiten Kaiserreichs. D. H.

Ein hohes Ziel nur giebt es: das ist — die Million!
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruft er: Die Welt ist eitel und alles ist ein Traum,
Außer Phrynenbusen und zischendem Champagnerschaum!

Im goldgeschmückten Prunksaal schlägt ihr Pfauenrad
Blitzäugig die schimmernde Hoffart; die Dirne geht in Staat,
Keine Mütter giebt es, in Prunkgemächern, schwül
Und üppig, bläht die Schande sich buhlerisch auf sammt'nem Pfühl.

Um schimmernde Juwelen verschreibt das schönste Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib,
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt mit Spott
Ins Angesicht der Tugend, bis dies vor Scham wird blutigroth.

V.

Stolz auf sein Sternenbanner, auf seines Goldes Macht,
Blüht in der Welle des Westens in vielgerühmter Pracht
Columbia. Sie sagen, die Freiheit wohne dort.
Europa lauscht, und Schaaren hinüberlockt das Zauberwort.

An der Natur noch reichem, fast unberührtem Tisch
Sitzt ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfrisch;
Doch jenseits schminkt wie diesseits des weiten Oceans
Sich Fäulniß oft und Verderbniß mit winkendem Lebensglanz!

Jenseits der rollenden Wogen wie diesseits schafft
Geltung sich die Klugheit, der Reichthum und die Kraft;
Aber der Charis*) Kränze vergilben in Kohlendunst;
Im Lärm verstummen die Musen, und leere Tempel schmückt die Kunst.

— — — — — — — — — — — — — — —

VI.

Folgt ihr dem Götzen des Mammons in eurer Seele Drang:
Ich singe der ew'gen Schönheit meinen Hochgesang:
Das ist das Licht, das süße, das in der Wüste glimmt,
Das ist die Himmelsrose, die hell auf grauen Wassern schwimmt.

Ihr sing' ich den feurigsten Hymnus: mag sie hold empor
Schweben als Silberwolke, mag im Rosenflor
Sie blühen, oder schweben in Klängen, oder mild
Sich auf sich selbst besinnen in einem süßen Frauenbild!

*) Griechische Göttin der Anmuth. D. H.

Es wendet, wie meine Seele, sich das ganze All
Nach ihr; im dunkelsten Abgrund horcht noch der Kristall
Auf ihr Gesetz und fügt sich freudig ihrer Norm:
In allen Lebenstiefen, ein heilig Wunder blüht die Form!

Und wer sie schaut, ihn fesselt ihr unerklärter Bann:
Tiger und wilde Löwen ziehen ihr Gespann;
Meeresungeheuer folgen ihr, berückt
Sänke vor ihr der Mordstrahl, auch von der Hölle gezückt.

Sie trifft mit ihrem Zauber manches Herz allein
Aus schönen Frauenaugen; mich trifft ihr gold'ner Schein
Mit tausend Liebespfeilen aus Berg, Flur, Wald und Flut:
Mit tausend süßen Flammen schürt sie meines Herzens Glut.

So ward ich denn ihr Sklave: seit mein Sinn erwacht,
Träumt und siehet ewig mein Aug' nur ihre Pracht;
Herz und Seele gab ich freudig ihr dahin:
Ohne das Schöne wäre mein Leben ohne Werth und ohne Sinn!



Moderne Annonce.

Von P. K. Rosegger.

Willst, Publikümchen, du die Welt
Mit wenig Geld ersteh'n,
So magst du ja — doch ist's nicht klug —
In's nächste Wirthshaus geh'n.
Im Schoppen Wein ist alles d'rein;
Die Welt hat Platz in einem Krug.
Doch besser ist's, du thust ein Spiel,
Da kannst gewinnen übergenug.
Von allen Rädern unsrer Zeit,
So in Fabrik als Eisenbahn,
Steht als Regiererin der Welt
Das Glücksrad obenan.
Das braucht man nicht zu treiben erst,
Das dreht sich selber um.
Ich kann es dir empfehlen sehr
Verehrtes Publikum!
Pack' an, ist morgen leicht
Die halbe Welt schon dein,
Und fehlen kann es nicht,
Wird's bald die ganze sein.

Gehst du mit mir,
Versprech' ich dir
Die stolzesten Paläste
Mit Viergespann,
Und gold'ne Berge d'ran,
Und königliche Feste.
Der Bacchus wird als Portier
Die Gäste nicht verscheuchen,
Die Venus macht im Haus Honneurs,
Ist huldvoll sondergleichen. —
Mit Karten, Würfeln, Lotterie
Mußt du dein Glück beginnen;
Verdienen ist philisterhaft,
Doch vornehm ist: gewinnen!
Da ruht man auf dem Sopha aus
Und schmaucht die feinsten Zigarren,
Und läßt für sich das Werthpapier
Hübsch arbeiten und sparen.
Ei was Genossen, Ideal!
Das Leben ist ein Spielchen,
Und hochperzentige Werthkoupons
Sind unser höchstes Zielchen.
Was Arbeit, Narr! das Glücksrad her,
Das dreht sich selber um;
Ich kann es dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publikum!



Der Königsbronn in Dunsadal.

Von Felix Dahn.

„Der ist allein ein König, wen bindet keine Pflicht,
Wer Andrer Recht soll achten, der ist ein König nicht."
So sprach der König Olaf, frisch kam er von Byzanz,
Hat dort als Gast bewundert des Imperators Glanz.
„Ich bin der trotz'gen Bauern von Svearike satt,
Wie Leo will ich herrschen in seiner gold'nen Stadt."
Er sandte seine Boten und Schatzung schrieb er aus:
Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus.
Und der Bote kam nach Dunsadal und bot das Volk zu Hauf
Zur Hofburg nach Upsala, zu Ting und Schatzung auf.
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Bart war weiß wie Schnee:
„Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will, von je.

Wir woll'n von König Olaf nichts, und will er was von uns,
So komm er, wo wir tagen stets, an den Königsbronn von Duns,
Da harr'n wir sein zur Sonnenwend', wenn die Linden in Blüthen steh'n!"
Der Bote ging und der König schwur: „Der Trotz soll euch vergeh'n."
Und als die Lind' in Blüthen stand, entbot er Roß und Mann
Und zog, dreitausend Reiter stark, nach Dunsadal hindann.
Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von Mittag her,
Zwölf alte Männer saßen dort, sonst war die Tingstatt leer.
Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er stolz und still,
Nur wenn der Wind in Wipfeln ging, scholl's, wie wenn's wettern will.
Und der König ritt an des Brunnens Rand — der Brunnen war schwarz und tief, —
Die Zwölfe saßen im Kreise still, der König aber rief:
„Ich bin gekommen, ihr habt's gewollt, doch mit dreitausend Mann,
Wollt ihr jetzt thun, wie ich gebot, und gehorchen meinem Bann?" —
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Haar war silberhell,
Er trug ein großes Büffelhorn und sein Mantel war Bärenfell.
„Du hast gefragt" — sprach der alte Mann — als Antwort frag' ich dich,
Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das König, sprich?"
„Was soll der Bronn? ich weiß es nicht!" — „So will ich dir's thun kund:
Drei alte Sveakön'ge liegen in des Brunnens Grund.
König Knut war hart wie Eisen, die Bauern waren wie Stein,
Und sie nahmen den stolzen König und warfen ihn hier hinein.
Und auf Knut kam König Hako und auf Hako König Svein: —
Nun rede, König Olaf, willst du der vierte sein?"
Blutroth ward da der König und er zuckte den Speer im Zorn,
Doch zur Seite trat der Alte und stieß in sein großes Horn,
Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann,
Rings Waffen, Waffen, Waffen — wie die Meerfluth schwoll's heran.
Und der Alte zog aus dem Mantel eine Steinaxt, die war schwer:
„Viel sind dreitausend, König, aber dreizehntausend sind mehr!
Du wolltest die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern sind da,
Versuch's, versuch's, Herr Olaf — der Königsbronn ist nah!"
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt er davon
Und es kam kein Sveakönig je wieder zum Dunsabronn.



In einer Sturmnacht.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn,
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
Und überschreit ein wimmernd Sterbgetön.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
Eh' das Jahrhundert schließt, erfüllt's die Zeit —
In Sturmespausen klingt das Friedelied
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung,
Und wenn die Decke bebt, die Diele bangt,
Bewegt sie sich gemach in sachtem Schwung.

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglommen für ein nächtig Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, du den Schöpfergeist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut?"



Die Rose von Newport.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

Sprengende Reiter und flatternde Blüthen,
Einer voraus mit gescheitelten Locken —
Ist es der Lenz auf geflügeltem Renner?
Karl ist's, der Jüngling, der Erbe von England,
Und die sich nähern in goldener Mailuft,
Das sind die Giebel und Thore von Newport,
Drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
Jubelnde Gassen und jubelnde Wimpel
Und ein von treibender Jugend geschwelltes
Jubelndes Herz in dem Busen des Stuart . . .
Unter den blühenden Linden des Marktes
Schreitet ein Reigen von blüh'nden Gestalten.

Und eine Schönste mit herzlichem Beben
Bietet dem Prinzen die Rose von Newport:
„Seliges Gestern und Morgen und Heute,
Herr, Dir die Rose von Newport bedeute!“

Morgen erzählen die Linden das Märchen
Von der entblätterten Rose von Newport.

Sprengende Reiter und wirbelnde Flocken,
Einer voraus mit verwilderten Haaren —
Ist es der Winter, der finst're Geselle?
Karl ist's, der Flüchtling, der König von England.
Seit er das Blut seines Volkes vergossen,
Reitet er neben zerschmetterndem Abgrund . . .
Und die sich nähern in weißem Gestöber,
Das sind die Giebel und Thore von Newport,
Drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
Nirgend ein Jubel und nirgend ein Wimpel,
Polternde Hämmer und kreischende Feilen —
Und ein von eisernen Fäusten gepreßtes
Aechzendes Herz in dem Busen des Stuart . . .
Unter den frierenden Linden des Marktes
Bettelt ein Kind mit verschatteten Augen,
Bietet dem König ein dorrendes Röschen:
„Seliges Gestern und Morgen und Heute,
Herr, Dir die Rose von Newport bedeute!“
Karl, der die Züge des Kindes betrachtet,
Schmal und gespenstig im Spiegel des Elends
Sieht er das eigene Antlitz und schaudert.

Morgen erzählen die Linden das Märchen
Von dem enthaupteten König in England.



Alle.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Seh ich und vielen schon das Mahl gegeben,
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer und keiner durfte darben.



Bergpsalm.

Von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Ein Schneeberg ragt ins heiße Land,
Der seine Schroffen leuchtend zückt,
Tief unten wogt im Sonnenbrand
Die Fläche goldschwer, halmerdrückt.

Dort hasten Menschen, ohne Ruh'n,
Der Scholle nah, der Frohn gewöhnt,
Nach Gut und Geld in hartem Thun
Die Sichel klingt, die Kelter dröhnt.

Doch mahnend rauscht vom Berg ein Duft,
Der kühl das Haar des Schnitters wirrt,
Und leise durch die Flimmerluft
Ein Ahnen ew'ger Ernten irrt.

So sendet weltfern der Poet
Zum Volke, das in heißem Streit
Arm und gebückt am Pfluge geht,
Die Botschaft großer Feierzeit.



Aus: Buddha. (Episches Gedicht.)

Von Josef Viktor Widmann.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Purpurmantel, den die Könige tragen,
Wird wohl gepriesen als ein Segenskleid,
Doch laßt von besserem Gewand euch sagen:
Den Bettlermantel rühm' ich, der das Leid
Der ganzen Welt, der einer Menschheit Klagen
In seinen Falten hegt. Das Glück weckt Neid.
Wer lauscht den Worten von des Thrones Stufen?
Doch hört weithin man stiller Dulder Rufen.

Ein König mag dem Feind die Macht wohl mindern
Und mag vielleicht beschirmen sein Gebiet.
Doch Leiden giebt es, die er nicht kann lindern,
Und Wunden, die kein Königsauge sieht.
Auch hilft sein Arm nicht allen Menschenkindern.
Eng ist der Grenzwall, der sein Reich umzieht,
Weit ist die Welt, und tausend Völker weinen
Und harren, ob das Heil nicht will erscheinen.

Das Heil kommt nicht mit Schwertern und mit Spießen,
Kommt nicht in staubumwölkter Heeresmacht,
Wie sanfte Mondesstrahlen niederfließen,
So naht es sich der Welt in stiller Nacht.
Aus dürrem Stab des frommen Wandrers sprießen,
Vom Feuer seiner Hand zum Blüh'n erwacht
Die Zweige, die zum mächt'gen Baume werden,
In dessen Schatten ruhen Hirt und Heerden.

— — — — — — — — — — — — — — —

Mit Blut, o Männer! stillt das Blut man nicht.
Es wissen Alle, die im Kampf ergrauten,
Wie gleich dem Samen, der die Scholle bricht,
Aus blutgetränktem Erdreich zum Gefechte
Zwiefältig auferstehn die finstern Mächte!

Laßt uns der Völker Jammer einmal enden,
Und statt zu rächen unsres Feindes That,
Laßt uns sein Herz zu beſſ'rer Einsicht wenden,
Ein heil'ges Bündniß knüpfe Staat an Staat.
Das Reich des ew'gen Friedens laßt uns schaffen,
Die Welt bezwingen mit der Liebe Waffen!

— — — — — — — — — — — — — — —

Wohlan! Nichts hilft es, endlos sich betrüben,
Das Unglück werd' uns bleibender Gewinn.
Und was wir je erwarteten von drüben,
Wir führen hier es aus mit treuem Sinn.
Der Liebe Wunder wollen selbst wir üben,
Nachdem der Götter Wunder uns dahin!
Statt nach Gerechtigkeit zu Gott zu schreien,
Laßt selbst vom Frevel uns die Welt befreien!

— — — — — — — — — — — — — —

Taucht unter nicht im lockenden Genusse!
Trinkt nicht die Welle, die Euch sanft umspielt.
Still gleitet auf dem dunkelschatt'gen Flusse
Im Schiff dahin, und wo, vom Strom gekühlt,
Euch eine Blume sprießt, da neigt zum Kusse
Das Haupt ihr zu: doch, ob Ihr Schmerz auch fühlt,
O! laßt sie stehn und fahrt im Kahne weiter,
Und das Gemüth, es bleibe sonnig heiter.

Und Ihr, die kaum den Blick Ihr dürft erheben,
Weil Euch der niedern Kaste Schmach bedrückt,
O! schauet auf, dem fluchbelad'nen Leben
Seid Ihr, sind Eure Kinder nun entrückt.
Ein Freibrief ist von heut' an Euch gegeben,
Der Euch mit langentbehrtem Recht beglückt:
Braman' und Paria, Brüder seid Ihr Beide,
Zu gleicher Lust vereint, zu gleichem Leide.

O sel'ger Tag! Die Eisenketten springen,
Und die gefang'nen Völker steh'n befreit.
Sie eilen, sich in Liebe zu umschlingen
Und schaffen eine neue, gold'ne Zeit.
Da hebt man auf den Fluren an zu singen,
Das hohe Lied von echter Menschlichkeit.
Und was der Welt von nun an noch begegne
Im Fluch selbst fühlt sie, welch ein Geist sie segne!



Aus: Requiem.

(1869.)

Von Dranmor. (Ferdinand von Schmid.)

O welche Zeit! wie seltsam und verwirrend,
Sie, die so wenig Licht und Freude spendet,
Und dennoch, eine weite Bahn durchirrend,
Nach Sonnenaufgang ihre Schritte wendet!

Ja, vorwärts eilt die Zeit mit Schwert und Waage,
Uns aber ist ein solcher Trost von Nöthen,
Wenn über unsrer Herzen Niederlage
Wir noch erschrecken, ach! und noch erröthen.
Des Denkers Schätze sind verschmähte Währung,
Den Ernst des Weisen trifft des Forums Spott,
Der Menge Fluch, denn Mammon heißt ihr Gott
In diesen Tagen allgemeiner Gährung;
Und des Gerechten Schmerz, so tief begründet,
In welchen Herzen kann er Wurzel fassen
Jetzt, wo des gold'nen Kalbes Reich verkündet
Auf allen Märkten und in allen Gassen?
Und überall der Feind sich eingenistet,
Ein Dämon, der des Geistes Schwingen lähmt,
Doch dessen Lächeln oft die Stärksten zähmt,
Das oft die Besten, Reinsten überlistet?
Verlockend lautet des Versuchers Lehre,
Und immer größer wird der Narren Gilde,
Und in dem Chaos luftiger Gebilde
Versinken Manneswerth und Mannesehre.
Wohin ich blicke: Täuschung, Selbstbetrug,
Verstellung, Eitelkeit, erborgter Glanz,
Vergoldeter Gerippe Totentanz,
Doch auch des Wissens stolzer Adlerflug.
Wohin ich flüchte: Selbstsucht und Bethörung,
Doch auch der Armuth zürnende Gestalten,
Und überall, wo falsche Götter walten,
Die Schreckenszeichen nahender Empörung.
Noch immer räthselhaft und unverstanden
Ist diese Zeit, die großes schon erstritten,
Die nach Erlösung seufzt aus alten Banden,
Und doch sich fortbewegt mit Riesenschritten,
Und vorwärts strebt zu dem umwölkten Lichte —
Es wird die Erde aus der Knechtschaft Schmach
Sich doch befrein; was jener Seher sprach:
„E pur si muove*)," lehrt die Weltgeschichte.
Das ist des Forschers Hoffen und Vertrauen,
Sein Trost in Zweifeln und in Kümmernissen:
Auf kommende Geschlechter niederthauen
Wird neue Lebenskraft mit neuem Wissen.

— — — — — — — — — — —

*) Und sie bewegt sich doch! (Legendärer Ausspruch Galileis.)

O Christus, Glaubensheld! Du tauchst erhaben
Aus jener Zeit empor, der du entsprossen,
Dein bleiches Bild, von Thränen übergossen,
Ist tief in unsre Herzen eingegraben.
Der Sehnsucht, die Jahrtausende durchflammt,
Die muthvoll sich vom Staube losgewunden,
Und jener Liebe, die nur du empfunden,
Ist deines Reiches Herrlichkeit entstammt.
Doch bist du nur als Menschensohn erschienen,
Und meinen Glauben kann ich nicht bestatten
Auf Golgatha, in deines Kreuzes Schatten,
Und einem fleischgeword'nen Gotte dienen.
O Schwärmer, den sein großes Herz betrogen,
Messias, den des Todes Macht bezwungen,
Du hast der Wahrheit Fülle nicht errungen
Auf jener Bahn, die glorreich du durchflogen;
Noch taucht dein Bild empor, das sternenhelle,
Aus dunkler Zeit, in schmerzlichem Verlangen,
Doch zu den Todten bist du heimgegangen,
Auf ewig heim — nicht zu des Lichtes Quelle. —
— — — — — — — —
O Morgenroth, ersehntes Morgenroth!
Noch bist du nicht für Alle angebrochen,
Die Menschheit kämpft mit Zweifeln und mit Noth;
Von andern Lippen ward das Wort gesprochen:
„Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld.“ —*)
Es ist genug des Zagens und des Schwankens,
Wir, so zerfahren, eilig und geschäftig,
Sind, als ein Theil des großen Weltgedankens,
Nur als belebte Körper denkenskräftig.
Sei, Weltgeist! du, in unverfälschter Reinheit,
Kein Götze, dessen kalte Hand wir küssen,
Sei ein geliebter Hauch, trotz uns'rer Kleinheit,
Und trotz der Opfer, die wir bringen müssen:
Auf Gräber lasse Thränen niederregnen,
Doch laß fortan auf sonnenhellen Pfaden,
Hamlet*) und Manfred*) lächelnd sich begegnen,
Und Faust*) die Stirn im freien Aether baden.
Vorüber mit der Lust ist auch die Pein,
Da mit dem Tode das Bewußtsein endet,
Laß, unsrer Mutter Erde zugewendet,
Bewußtvoll meine Brüder glücklich sein!

*) Lenau. *) *) *) Berühmte Grübler-, Zweifler- und Suchergestalten Shakespeares, Byrons und Gothes. D. H.

Der Eisenbahnzug.

Von Ferdinand von Saar.

Von des Dampfs Gewölk umflogen,
Braust heran der lange Zug,
Immer mächt'ger fortgezogen,
G'radhin, dann in weitem Bug.

Abgetheilt nach Wagenklassen,
Müde von der Reise Qual,
Schau'n die Menschen, stumpf gelassen
Durch die Fenster, eng und schmal.

Aber frei auf der Maschine,
Lenkend sie mit sich'rer Hand,
Blickt der Führer, ernster Miene,
Drohend fast ins grüne Land:

„Lange Jahre, lange Jahre,
Wettertrotzend, karg gelohnt,
Hab' ich, daß das Volk hier fahre,
Stumm des Mammons Macht gefrohnt.

Daß ein Jeder mag erreichen
Seine Ziele nah und fern,
Spornt' ich diese Eisenweichen —
Ich der Diener, ihr die Herr'n.

Doch vielleicht erfüllt schon morgen,
Morgen sich die große Zeit,
Die da enden wird die Sorgen
Einer schnöden Dienstbarkeit;

Wo nicht mehr um dürft'ge Groschen
Willig findet sich ein Knecht,
Und des Darbens Pein erloschen
In des Allgenusses Recht.

Und so fahrt nur hin, geborgen
Noch in ahnungsloser Ruh' —:
Lenk' ich euch von heut auf morgen
Doch schon meinen Zielen zu!"

Die Erdbeere.

Von Ferdinand von Saar.

Bei heißen Sonnenbränden,
Du Beere, duftig, roth,
Mit nimmermüden Händen
Pflückt dich das Kind der Noth.

Es sieht die Fülle prangen
Und unterdrückt dabei
Das eigene Verlangen,
Wie mächtig es auch sei.

Gehäuften Topf und Teller
Trägt es zum Händler dann;
Der geizt noch mit dem Heller —
Er ist ein kluger Mann.

Doch nicht bei seines Gleichen
Vollendet sich der Kreis:
Erst auf dem Tisch des Reichen,
Der zu bezahlen weiß.

So wird zur Menschenhabe
Und dient dem Wucher nur
Selbst deine frei'ste Gabe,
O liebende Natur!



Der Ziegelschlag.

Von Ferdinand von Saar.

Weit gedehnte, öde Strecken,
Schmutzig gelbe Wassertümpel;
Einsam ragt der Schlot des Ofens
Ueber morsche Bretterschuppen.

Fahle Menschen, wie geknetet
Aus dem fahlen Lehm des Bodens,
D'rin sie wühlen, treiben lautlos
Jahr um Jahr hier ödes Handwerk.

Füllen und entleeren Truhen,
Mischen, treten, streichen, schlichten,
So des Backsteins ewig gleiche
Form verdrossen wiederholend.

Träge zieh'n vorbei die Stunden;
Aufgelöst in Staub und Hitze,
Oder rings in Koth zerfließend,
Scheint die Welt auch hier zu Ende.



Das letzte Kind.

Von Ferdinand von Saar.

„Ha, nun ist es schon das achte,
Das sich meinem Schooß entringt,
Weil der Mann, der unbedachte,
Stets im Rausch mich wieder zwingt."

„Hungern müssen längst die andern,
Denn dahin sind Feld und Kuh —
Und wir können bettelnd wandern,
Kommt dies letzte noch hinzu."

„Säug' ich's auf an welken Brüsten,
Fehlt mir selbst des Taglohns Brot —
Und wie soll das Zeug ich rüsten?
Wäre doch der Balg gleich todt!"

Ungehört und ungesehen
Ruft's im öden Stall ein Weib,
Greift, bedrängt von raschen Wehen,
In den schmerzgesprengten Leib.

Mit der Hand, der schwielig rauhen,
Faßt sie hart, was sie verflucht —
Und stumpfsinnig, ohne Grauen
Schaut sie die entseelte Frucht.

Hastig jetzt aus morschen Schindeln,
Die dort in der Ecke ruh'n,
Zimmert sie — das spart die Windeln —
Gleich die winzigste der Truh'n.

Auf der Bank in dumpfer Stube
Wird der Wurm dann ausgestellt;
Sei's ein Mädchen, sei's ein Bube —
Kam es doch schon kalt zur Welt!

Schüttelt auch den Kopf der Bader,
Schreibt er dennoch seinen Schein;
Gern umgeht er Streit und Hader —
Und man gräbt das Särglein ein.



Federzeichnungen

Von Heinrich von Reder.

1.

Aus dem Abenddunst und Rauch der Stadt
Ragen noch empor die Riesenschlote,
Die mit ihrer Dampfmaschinen-Kraft
Würgten schon das Kleingewerb' zu Tode.

Wie des Moslems Minaret so schlank
Steh'n sie schwarz im Goldroth, und es qualmen
Von der Spitze Wolken, langgeballt,
Anzuseh'n wie breite Fächerpalmen.

Kein Muezzin ruft dort zum Gebet,
Doch der Fellah fehlt nicht in der Straße,
Müd der Arbeit Sklave trollt nach Haus,
Weit entfernt vom Schatten der Oase.

2.

In rauchgeschwärzter Felsenkluft
Am Ambos saß der Gnome
Still lauschend auf des Waldes Weh'n
Und auf die Fluth im Strome.

Am Boden glänzten rothes Gold,
Gesteine, Schmuck und Ringe.
Dazwischen lag ein mächtig' Schwert,
Zwei Worte trug die Klinge:

„Seid einig!“ Ueber diesen Spruch
Sann lange schon der Gnome,
Still lauschend auf des Waldes Weh'n
Und auf die Fluth im Strome.

3.

Unter'm Schindeldach der Hütte
Armuth bei dem Grame wohnt,
Während Hunger auf dem Heerde
Als ihr Erstgeborner thront.

Mit dem Löffel auf den Kessel
Schlägt er Wirbel hohl und dumpf,
Bis das Fieber, seine Schwester,
Zitternd schleicht herauf vom Sumpf.

Als beisammen die Familie
Und kein Ende mehr der Noth,
Tritt herein zur offnen Thüre
Als ihr letzter Freund der Tod.

4.

Lange mag ein Bächlein rieseln
Durch den schmalen Felsenspalt,
Wenn das Wasser Eis geworden,
Sprengt's den Felsen mit Gewalt.

Leicht für kraftlos magst du halten,
Was nur lang geduldig ist,
Bis einmal der Quell der Liebe
Sich am Stein des Hasses mißt.

Was zuvor so schwach erschienen
Riesig wird's an Kraft und Geist,
Das mit nie geahnten Waffen
Seine Schranken niederreißt.

5.

Ueber'm Berge wohnt ein Uhu
Tief in einer Höhle Schlund,
Wenn sein Auge trifft ein Lichtstrahl,
Stirbt er zu derselben Stund'.

Immer tiefer muß er kriechen
Schaudernd in sein finst'res Loch,
Funken sieht er freudig springen,
Hämmer hört er Poch auf Poch.

Von dem Felsenhorst des Uhu
Sinkt gebrochen Stein um Stein,
Siegend dringt die Morgenröthe
Schon in seine Nacht hinein.



Giordano Bruno.*)

Von Heinrich von Reder.

Im Kerker sitzt ein bleicher Mann,
Von fernher Aexte hämmern.
Er hörte sie die ganze Nacht,
Die Morgenstunden dämmern.

Ein Schlüssel krächzt im Riegelschloß,
Kapuzen nah'n mit Schergen;
Die Glocke schlägt, ein Riesengeist
Verfällt dem Haß von Zwergen.

Errichtet ist das Holzgerüst,
Am Pfosten harrt der Henker,
Der Mitwelt stirbt ein Ketzerhaupt,
Der Nachwelt lebt ein Denker.



Aus: „Nächte des Orients." (Erster Gesang.)

Von Adolf Friedrich Graf von Schack

— — — — — — — — — — —

O wer vermag in unsern dumpfen Städten
An eis'gen Wintertagen ohne Grauen
Die rußerfüllten Gassen zu betreten,
Wo unglücksel'ge Männer, Knaben, Frauen
In Elend siechen und nach Lazarethen
Mit Sehnsucht als nach Rettungsorten schauen,
Und blasse Mütter wie lebend'ge Leichen,
Hungernde Kinder auf den Armen, schleichen?

*) Giordano Bruno, der Vorläufer und Märtyrer der monistischen Philosophie, wurde am 17. Februar 1600 auf dem Campo di Fiora zu Rom öffentlich verbrannt. Im Jahre 1889 wurde sein herrliches Denkmal auf eben demselben Platze zu Rom enthüllt, mit der Inschrift: „Qui, dove il rogo arse." „Hier, wo der Scheiterhaufen brannte." T. H.

Wie erst wird dir zu Muth, wenn auf dem Quai
Du Nachts an Mauern, an Laternenpfählen
Zerlumpte Bettler kauern siehst im Schnee,
Und dann emporblickst, wo in hellen Sälen,
So froh, als gäb' es auf der Welt kein Weh,
Der Tanz sich schlingt beim Schimmer der Juwelen
Und der Champagner perlt und blinkend Gold
Am Kartentische auf und nieder rollt!

Wie bleich daneben aus der Bodenkammer
Das Licht herniederzittert! Spät noch wach
Sitzt bei der Arbeit dort in blassem Jammer
Ein krankes Weib, indessen durch's Gemach
Der Wind pfeift — o! in ihrem Nest die Ammer,
Die Dohle auf des Kirchenthurmes Dach
Ist mehr geborgen vor des Winters Toben,
Als sie in ihrem luft'gen Stübchen droben!

Des Elends Tochter sie, in Noth verkümmert,
Längst hätte sie im Fluß gesucht den Tod;
Doch auf der harten Streu am Boden wimmert
Ein Kinderheer um eine Kruste Brod,
Und bei dem Licht, das halberlöschend flimmert,
Muß sie mit Augen, überwacht und roth,
Sich müh'n, der Kleinen Leben noch zu fristen,
Die sie nicht nähren kann an welken Brüsten.

Ein Abgrund das von Trübsal und von Thränen,
In den mit Schwindel sich der Geist verliert!
Und, wo der Jammer mit gefletschten Zähnen
Von allen Seiten uns entgegenstiert,
Ist Hülfe möglich? Wenn wir den und jenen
Getröstet haben, vor die Seele führt
Uns der Gedanke alle die Millionen,
Die weiter in des Elends Hütten wohnen.

— — — — — — — — — — —



Ja, es ist ein mächt'ges Tagen.

Von Adolf Friedrich Graf von Schack.

Ja, es ist ein mächt'ges Tagen
Auf der Welt, wie nie zuvor,
Unsichtbare Schwingen tragen
Lichtwärts jeden Geist empor.

Und Gedanken, nie gedacht noch,
Brechen sich auf Erden Bahn;
Da selbst, wo sich tiefe Nacht noch
Jüngst gebreitet, flieht der Wahn.

Nicht am Fuße der Altäre
Kniet der Mensch mehr angstbedrängt,
Seines höhern Glaubens Lehre
Hat der Tempel Dach gesprengt.

Und die Götter seiner Kindheit,
Bilder seines kleinen Ich,
Schwanden hin, wie ihm die Blindheit
Nach und nach vom Auge wich.

Aus der Urzeit finsterm Schlunde,
Den kein Schimmer noch erhellt,
Dringt zu ihm die Wunderkunde
Einer ungeahnten Welt.

Und er sieht durch Jahr-Aeonen,
Eh' der Menschheit Tag beginnt,
Wesen schon auf Erden wohnen,
Die von seinem Stamme sind.

Rauh und wild und von dem dumpfen
Traum der Weltnacht übermannt,
Lebten noch die Geistesstumpfen
An das Dunkel starr gebannt.

Hausend in der Höhlen Nächten,
Mensch mit Mensch in ew'gem Haß,
Aus der Feinde Schädeln zechten
Sie der Adern blut'ges Naß.

Aber auf der Wesenleiter,
Die vom Thier zum Gotte steigt,
Ward vom Weltgeist ihnen weiter,
Höher stets der Pfad gezeigt.

Aus der Urwelt Grauen drangen
Sie durch Schrecken, Mord und Tod
Aufwärts im jahrtausendlangen
Kampf zum großen Morgenroth.

Ihre Rauhheit ward zur Milde,
Und, gelöst vom finstern Bann,
Sah verklärt im Kunstgebilde
Sie ihr eignes Wesen an.

Aber höher müßt ihr klimmen,
Steil noch ist der Weg und weit;
Hört! euch rufen Geisterstimmen
Hoch aus der Unendlichkeit,

Und aus fernster Himmelsferne,
Von der Zukunft lichten Höhn,
Winken wunderbare Sterne,
Die kein Auge noch gesehn.

Auf denn, in den klaren Aether,
Immer aufwärts, bis ihr fühlt,
Daß er eurer niedern Väter
Letzten Erbfleck von euch spült.

Wenn die Sonne ihr erflogen,
Schon aus höhern Himmeln bricht
Ueber euch in Strahlenwogen
Neuer Glanzgestirne Licht;

Und den Flug erst dürft ihr senken,
Wenn am Ziel, das eurer harrt,
Euer Wollen all und Denken
Licht wie sie und göttlich ward.



Das neue Jahrhundert.

Von Adolf Friedrich Graf von Schack.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt,
Hat sich von der Last der Jahre müd ins Grab mein Haupt geneigt;
Doch der Lerche gleich, die, eh sie sich den Osten röthen sieht,
Schon dem Tag entgegenjubelt, flatt're dir voran mein Lied,
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug
Reigenführend du dahinschwebst vor der Menschheit Siegeszug!
Ja, Vollender du von Allem, was wir hoffend nur geahnt,
Dem die Weisen und die Helden jeder Zeit den Weg gebahnt,
Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der Zukunft ruht,
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlings Purpurgluth
Seh ich dich und seh die andern, die dir folgen hellbesonnt,
Himmelauf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont!

Weit vor mir in Segensfülle mit der Ernten wogendem Gold,
Mit den üpp'gen Rebgeländen, liegt das Erdgefild entrollt,
Und von Ueberfluß für Alle strotzt der mütterliche Herd.
Längst des blut'gen Werkes müde, ward zur Sichel jedes Schwert,
Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld
Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfest der Welt.
Der geweihte Born des Wissens, der für Wen'ge sonst nur quoll,
Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich und voll,
Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung Orpheuslied
Und die Kunst, der ew'ge Frühling, der in Farb' und Marmor blüht
Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte hingespannt,
Schlingt um alle Erdenzonen sich der ehrnen Gleise Band,
Drauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den er in sein Joch geschirrt,
Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Mensch getragen wird
Er, der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund gerammt,
Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein ihn verdammt.
Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit und Raum,
Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wundertraum,
Segelt durch den höchsten Aether hin auf luftbeschwingtem Kahn,
Taucht durch blauer Wogen Zwielicht in den tiefsten Ozean.
Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das grenzenlose All
Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von Krystall;
Durch den Sternennebel dringend, der als Lichtstrom niederträuft,
Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft,
Und hinüber und herüber auf dem strahlenschnellen Weg
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen Zwiegespräch.
Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn' an Sonne reiht,
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit!
Wie aus weitentleg'nen Himmeln, nie durchforscht vom Seherohr,
Steigen der Gedanken große Sternenbilder ihm empor.
Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen Jetzt,
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zuletzt;
Nicht fortan im Unermessnen steht er rathlos und verwaist,
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein Geist,
Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit bewußt,
Jeglichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn die Brust.
So, wenn welk von vielen Jahren seines Daseins Blüthe sinkt,
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur Abfahrt winkt.
Gleich dem unvertrauten Schiffer, dem das Herz voll Hoffnung schlägt,
Wenn hinweg zu fernen Inseln seinen Kiel die Woge trägt,
Dieser Erde Küsten läßt er, während sanft in seinem Boot
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.

Winzerin.

Von Ludwig Eichrodt.

Die Feuer leuchten durch die laue Nacht,
Zum Himmel sprüht und steigt die Funkenpracht.

Der Jubeldonner kracht von Berg zu Berg,
Gesang und Tanz, Musik und Feuerwerk.

Dort unten aber, bei den schwarzen Hütten,
Die Kelter dröhnt in stummer Winzer Mitten.

Und von der schweren, heißen Arbeit müd,
Ein Mädchen steht; sie seufzet auf und glüht.

Ein guter Wein! — ihn bauten meine Eltern —
O weh — da strömt er aus den fremden Keltern!

Ein edler Wein! Ha, laßt Raketen steigen,
Vor keiner wird sich seine Blume neigen!

Bei allen Festen wird er reichlich fließen,
In alle Glieder neu belebend schießen.

Beim Hochzeitsmahle wird er reichlich kreisen
Und aller Orten werden sie ihn preisen;

Ich aber bin ein armes, krankes Kind.
Ich werde weinen, wenn sie fröhlich sind.

Ich aber werde niemals Hochzeit haben,
Und unser Wein, mich wird er niemals laben.



Aus den Liedern vom Maurergesellen: Rathspalast.

Von Arthur Fitger.

Jetzt mag der Hammer ruh'n,
Rasten die Kelle,
Brechet die Rüstung nun,
Säubert die Schwelle.
Rathspalast, Rathspalast,
Zeigst nun im Sonnenglast
Giebel und Dächer,
Saal und Gemächer.

Schmucklos verlassen wir,
Roh, das Gebäude;
Maler, nun bringet Ihr
Farben und Freude;
Wirker, entrollt und spannt
Teppiche von Brabant,
Bildner, Skulpturen
Reiht in den Fluren.

Doch ob in Freskenglanz
Hallen sich weiten,
Ob bis zum Zinnenkranz
Statuen schreiten, —
Schmuck und Gezierden all
Schirmen nicht vor dem Fall;
Wir liehn dem Werke
Dauer und Stärke.

Wir fügten in den Grund
Die Quaderriesen,
Die Ihr so zierlich bunt
Decket mit Fliesen;
Wir für die Götterwelt
Wölbten das Deckenfeld,
Wir sind's, die halten
Eure Gestalten.

Rathspalast, Rathspalast,
Prangst nun vollendet;
So vielen Meistern hast
Ruhm du gespendet,
Wenn unsre Schwielenhand
Modert im tiefen Sand
Ruhmlos, vernichtet,
Die dich errichtet.



Am Abend.

Von Arthur Fitger.

Laß mich fromm die Lippen senken
Auf die Schwielen deiner Hand;
Denn ein ewig Meingedenken
Hab' ich selig drin erkannt.

Keuchteſt, mir ein Heim zu ſchaffen,
Unter deiner Steine Laſt;
Gönnteſt mir zu lieb' den ſtraffen
Sehnen keine Ruh' noch Raſt.

Drängten ſich die Werkgenoſſen
Frierend kellerwärts zum Wein,
Du in Regenſturm und Schloßen
Hielteſt aus und dachteſt mein.

Sie beim erſten Vesperläuten
Warfen von ſich Kell' und Joch;
Letzte Dämm'rung auszubeuten,
Schwingeſt du den Hammer noch.

Abendroth iſt längſt verſunken,
Längſt ſchon Stern an Stern entglomm,
Und ich rufe ſehnſuchtstrunken
Durch die Dämm'rung: Komm, o komm!

Komm, o komm zur warmen Stätte,
Träum' hinweg der Sorgen Wuſt,
Komm, du müder Mann, und bette
Weich dein Haupt an meine Bruſt!



Hochzeit.

Von Arthur Fitger.

Beim Pfarrer ſind wir nicht geweſen;
Was ging ſein Segensſpruch uns an?
Wir ſprangen dreimal über'n Beſen
Und hielten uns als Weib und Mann.

Wir luden keine Herr'n und Damen,
Und kein Bankett hat uns umtobt,
Doch Sonne, Mond und Stern' vernahmen,
Wie wir uns Treu' um Treu' gelobt.

Wir wechſelten nicht güldne Ringe;
Wir gaben Lieb' um Liebe hin;
Doch beut kein reicheres Brautgedinge
Der König ſeiner Königin.

2. Corinther 8, Vers 9.

Von Arthur Fitger.

Die Amtswohnung des neuen Herrn Pastor
Möblirt ein reicher alter Jungfernchor:
Eins, zwei, drei Möbelwagen fahren vor.

Fauteuil und Sopha, Eßtisch und Buffet,
Bratofen, Fliegen-, Eisschrank, Ehebett,
Silber- und Porzellanservice komplett.

Kompott, Konserven haufenweis beschafft,
Der Mettwurst Anmuth und des Schinkens Kraft,
In Faß und Flaschen edler Rebensaft —

Besonders fehl' ein Christusangesicht,
In goldnem Rahmen überm Schreibtisch nicht,
Deß dornumrankte Inschrift also spricht:

„Bedenk', daß unser Heiland Jesus Christ
Um deinetwillen arm geworden ist,
Und daß du reich durch seine Armuth bist."



Sturmlied.

Von Arthur Fitger.

O begeisterungsseliges Grausen,
Das des Knaben Busen hob,
Wenn des Frühlings Siegesbrausen
Jauchzend durch die Wälder schnob!
Kühn zu thronen
In den Kronen
Schwanker Pappeln, Lust! o Lust!
Und ein Sturm des Thatendranges
Brach auf Wogen des Gesanges
Sehnsuchtswild aus meiner Brust:

„Beugt sich, Sturm, vor deinem Grimme
Ast zu Ast mit Angstgestöhn,
Eines Welterob'rers Stimme
Hör' ich in den Wolkenhöhn.

Mit zu fliegen,
Mit zu siegen,
Dunkler Heros, starker Nord,
Zu unsterblichen Gefechten
Mit Tyrannen und mit Knechten
Reiß mich auf und trag mich fort!"

Und du hast mich fortgetragen,
Und vollendet ist mein Lauf.
Bin zerschmettert und zerschlagen; —
Aber dich — was hält dich auf!
Früh gefallen
Hör' ich schallen
Ueber meiner Gruft dein Wehn:
„Der Gedanke, dem dein Leben
Opfernd du dahingegeben,
Siegend wird er weiter gehn."



Aus den: Flüchtlingssonetten.

Von Ludwig Pfau.

I.

Die Freiheit sprach: „Mich schickt ihr in den Tod
Und meine Laken sind des Volkes Rechte;
So schlaf' ich, doch dem menschlichen Geschlechte
Bleibt meine Mutter, die euch schwer bedroht!

Umsonst färbt ihr mit Blut die Felder roth:
Die geht aus dem verlorenen Gefechte
Als Siegerin, haucht Muth in's Herz dem Knechte
Und giebt dem Hunger Waffen anstatt Brot.

Zu euren Festen singt sie Schauerweisen;
Schaut euch nicht um, denn wie das Weib des Lot
Erstarrt ihr ob dem Schlangenhaupt, dem greisen.

Die Schreckliche, sie kennet kein Gebot;
Die bricht euch, Goldene, denn sie bricht Eisen:
Kennt ihr mein Mütterlein? Ihr Nam' ist Noth."

II.

Ich weiß ein Heer von unbesiegten Streitern,
Die nimmer weichen und die nimmer wanken;
Sie stehn im Glied, die Waffen hoch, die blanken,
Und trotzen euren Schützen, euren Reitern,

Sie stürmen eure Wälle ohne Leitern
Und auferstehn, so viel auch ihrer sanken,
Weil sie vom Born des ew'gen Lebens tranken —
An diesem Heer wird euer Heer zerscheitern.

Schon gehn sie unsichtbar um eure Hallen
Und hauen euern Löwen ab die Pranken
Und hauen euern Adlern ab die Krallen.

Ihr Heerschild blitzet, und die Tempel schwanken,
Ihr Schlachtruf donnert, und die Throne fallen —
Kennt ihr die Streiter? das sind die Gedanken.



Philister.

Von Ludwig Pfau.

Philister sind scharmante Leute,
Immer die gleichen, gestern wie heute,
Immer dieselben, heute wie morgen,
Die für ihren Nachwuchs sorgen;
Die vor fremden Thüren kehren
Und im Schmutz die eigne lassen,
Andern einen Trunk verwehren
Und am off'nen Spundloch prassen,
Flecken zählen an den Andern,
Aber selbst im Schlamme wandern;
Die Unendliches mit Ellen messen,
So sie die Brille nicht vergessen,
Wenn Bastillen stürzen sollen,
Mit dem Stocke stützen wollen,
Wenn man einen Kraftgedanken
Ihnen schenkt, wie Trunk'ne wanken,
Vor der Wahrheit hellem Scheinen
Hinterm Sonnenschirme greinen,
Wo Begeisterungsflammen brennen,
Mit der Feuerspritze rennen;
Die mit ihrer Dummheit prahlen, —
Aber — baar bezahlen.



Naturgeschichtlich.

Von Ludwig Pfau.

Fürcht dich nit vor langen Armen,
Was vom Affen gilt und Mohren,
Gilt vom oberſten Gendarmen:
Lange Arme — kurze Stirne.
In die allerhöchſten Ohren
Pfeif nur luſtig dieſes Carmen:
Sei ſie noch ſo hochgeboren,
Wenn ſie reif iſt, fällt die Birne.



Die Wacht am Rhein.

Von Friedrich Stoltze.

Die Wacht am Rhei, — mer hat kää Ruh,
Merr heert ſe alsfort brille.
Merr wiſſe's ja, zum Deiwel zu,
Un ääch um Gotteswille.

Heint Nacht um Zwelf ehrſcht ſchlaf ich ei,
Da ſtolpern Zwää voriwwer
Un brille laut die Wacht am Rhei,
So daß ich uffwach driwwer.

Ich haw en ääch mein Dank gezollt:
Ihr Männer ihr, ihr brave!
Wacht ihr am Rhei, ſo viel derr wollt,
In Frankfort laßt mich ſchlafe!



Aus dem Prolog: Zur Börne-Säkularfeier.

Von Friedrich Stoltze.

— — — — — — — — —

Was iſt der Tod mit ſeinem Banne?
Er bannt nicht, was uns Börne gab!
Ein Herz kann nicht in Staub zerfallen,
Wird nicht von Todesnacht umhüllt,
Ein Herz, das ſo im Ueberwallen
Von Menſchenliebe war erfüllt.

Dem Manne Preis, der, ohne Zagen,
Selbstlos und ohne Ruhmbegier,
Des Rechtes Leuchte hochgetragen,
Der Freiheit muth'ger Pionier;
Ein Pred'ger in der Wüste, kündend,
Was er in Haupt und Seele trug,
Und gottbegeistert, bis es zündend,
Entflammend in die Herzen schlug.
Ein Geist, die ganze Welt umfassend,
Den ganzen, großen Menschenring,
Und doch vom Vaterland nicht lassend,
An dem sein Herz voll Liebe hing.
Grunddeutsch sein Denken ohne Wanken,
Dem Volk ein bess'rer Adelung
Wie jener mit den Lorbeerranken;
Sein Wort war Blüthe, Kraft und Schwung!
Geistsprühend! Oft ein Schwert in Rosen,
Doch den Verfolgten ein Asyl;
Spott und Humor den mächt'gen Großen,
Doch Freiheit all sein Zweck und Ziel!
Entzweite Völker zu versöhnen,
Daß sie gemeinsam Hand in Hand,
Das hohe Werk der Bildung krönen,
Es war sein Herz dafür entbrannt.
Wie edel all sein heißes Streben
Und seine Seele, frei und groß,
So rein war auch sein ganzes Leben,
So fleckenlos, so makellos. –
So feiert ihn! Nicht eine Wolke
Trübt sein Gedächtniß drüber her,
Und treuer hat's mit seinem Volke
Gemeint noch Keiner als wie er.



Vor einem Erker.

Von Friedrich Stoltze.

Bei einem Antiquare hing
Der Herrscher wohlgerathen,
Und Jeder, der vorüberging,
Blieb stehen vor dem Laden.

Und ein Gewoge gab es bald,
Ein Drängen vor dem Erker,
Und stündlich ward von Jung und Alt
Der Andrang immer stärker.

Früh morgens bis zum Ladenschluß
Ein Kommen war's und Gehen,
Es hat's mit heimlichem Verdruß
Der Antiquar gesehen.

Und wie sie wieder gaffend stehn,
Da schrie er in den Haufen:
„Ja, hängen will ihn Jeder sehn,
Doch Keiner will ihn kaufen!"



Zum Buchdrucker-Jubiläum 1890.

Von Friedrich Stoltze.

Gott grüß die Kunst! Ein fröhliches Te Deum
Stimmt an, und Rosen streut!
Es feiert ja ein glorreich Jubiläum
Die sechste Großmacht heut'.

Der Buchdruck-Kunst hochedelen Erfindern
Gilt unsres Festes Schmuck.
Sie brachten einst gedrückten Menschenkindern
Den besten Gegendruck.

Vor ihren fünfundzwanzig Bleisoldaten,
Wenn auch ein kleines Heer,
Bekamen schon die größten Potentaten
Respekt, und zwar recht sehr.

Die große Kunst, dem Bleie beizubringen
Das Fliegen wie ein Aar,
Erfanden sie und liehen seine Schwingen
Dem Menschengeist sogar.

Dem Recht, der Wahrheit sollten ihre Typen
Sich weih'n als höchstes Ziel;
Gelogen wie gedruckt und nach Belieben
Wird freilich jetzt noch viel.

Doch seit die edle Buchdruckkunst erfunden,
Schwand doch schon manche Schmach,
Wie manchen Drachen hat sie überwunden,
Wie mancher folgt noch nach!

Gott grüß die Kunst! Sie hat die Welt veredelt,
Verlieh ihr höhern Schwung,
Wer alte Götzenbilder noch umwedelt,
Nun, gute Besserung!



Noth.

Von Ada Christen.

All euer girrendes Herzeleid
Thut lange nicht so weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennoth
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brod
Sich betten auf einen Stein.



Moderne Xenien.

Von Ernst Ziel.

1.

Lebt ein Wahn an hundert Jahr,
Laßt ihr ihn als Wahrheit gelten.
Wahrheit, die der Tag gebar,
Pflegt ihr thöricht Wahn zu schelten.

2.

Ihre „Wohlerzogenheit"
Ist im Grunde nur Verlogenheit.

3.

Heerdenmensch ist der Philister, der vom Troß nicht scheiden kann,
Der was nicht der Hürde gleichsieht, in der Seel' nicht leiden kann.
Stolz und glücklich ist er einzig, wenn er seinem Leitbock stumpf
Mit den lieben Schafen folgen und Apartes meiden kann,
Wenn er Stempel trägt und Nummer, eingebrannt auf seinem Vließ,
Und auf dem Gemeindeanger mit den „Andern" weiden kann.

4.

Zwei Geschlechter machen heute
  Karrière in unserm Staat,
Liebe, ehrenfeste Leute,
  Trinken Bier und spielen Skat,
Und sie heißen kurz und schlicht:
  Duckedich und Denkenicht!

5.

Sekt trinkt die „Größe“,
  Die nichts als Kopie —
Es darbt in Blöße
  Das wahre Genie.
Die Klique, die Dirne,
  Sitzt breit auf dem Thron —
Die flachste Stirne
  Deckt Protektion.
Und bist du ein Nepos,
  Gehört dir die Welt —
Man fei'rt dich im Epos,
  Als wärst du ein Held.
So stehen die Sachen
  In unserm Staat —
Die Dummheit kann lachen:
  Ihr Ohm ist Prälat.

6.

Was ist von Mausheim bis Ratzekobern
  In Deutschland zu seh'n?
Nur Wetterfahnen, die nach der obern
  Windrichtung sich dreh'n.

7.

Speit ein König heute an die Wand,
Will sie morgen sein benannt:
    Königswand. . . . .

8.

Car tel est notre plaisir:
Wir treten euch weidlich wie Klotz und Thier.
Wir sind die Herren; ihr seid die Knechte;
Car tel est notre plaisir.
Wir haben die Rechte auf dem Papier,
Ihr aber, ihr habt nur papierne Rechte.
Wir treten euch weidlich wie Klotz und Thier;
Car tel est notre plaisir.

9.

Vornehm wärest du vor andern wappenreicher Junkerstand?
Heute glaubt's, wie du dich brüstest, keiner mehr im deutschen Land,
Vornehm macht allein das Herz uns, das da edel fühlt und tief —
Aber du? O sag', wo hast du solchen Herzens Adelsbrief?
Sang dir Lob in vor'gen Tagen manch' gerechter Troubadour,
Heute zählst du nicht zu Rittern, bist des Volks Kostgänger nur,
Zehrest aus der Steuerzahler, aus des armen Mannes Born,
Zehrst von jedem neuen Zolle, sei's für Zucker, sei's für Korn.
Wo das Geld dem Staate quillet, stehst du da mit offner Hand —
O du vornehmster von allen wappenreicher Junkerstand!

10.

Von Herzen haß' ich eure Weltgeschichte;
Denn nur wer lieblos will und blutig kann,
Nur wer, ein Völkerschlächter und Tyrann,
Rauh übertönt der eignen Brust Gerichte,
Der ist ihr Mann.
Verblendet ist sie ganz; denn unterliegst du,
Dann bist du ihr, war groß auch deine That,
Ein Herostrat.
Doch steigt dein Stern und triumphirst und siegst du
Und schreitest stolz in Blut bis an die Knöchel
Und füllst die Menschenwelt von Pol zu Pol
Mit Städtebrand und Sterbender Geröchel,
Gleich reicht sie Scepter dir und Hermelin,
Geleitet lärmend dich zum Capitol
Und läßt dir Weise huldigen und Thoren;
Denn nicht wem edel sein das Höchste schien,
Nein, wer zur Fahne des Erfolgs geschworen
Und kalt und herzensroh den Sieg gewann,
Der ist ihr Mann.

11.

Sie machten am liebsten von Metz bis Memel
Ganz Deutschland zur Kinderstube
Und setzten inmitten sich auf den Schemel
Und lehrten: „Hört, Mägdlein und Bube,
Vor Gott, da müßt ihr fein kleinlaut werden,
Je frömmer, desto leiser!
Nun giebt es aber zwei Götter auf Erden —
Die heißen: Kirche und Kaiser.“

12.

Der Gedanke der Wahrheit haßt
Staatsmännisches Ornat:
Nur selten trägt er in einem Moses
Den Feldherrnstab
Oder in einem Marc Aurel
Die Kaiserkrone.
Aber in geächteten Häuptern
Nistet er gern
Und in den flammenden Herzen derer,
Welche die Welt verfolgt:
Zum strahlenden Diadem
Ward ihm die Ketzermütze
Auf Galilei's heißer,
Trutziger Denkerstirn,
Zum Hermelin die mönchische Kutte
Des göttlichen Giordano.
Hell an der Themse leuchtete er
Unter des unbekannten Mimen,
Unter der Maske Shakespeares hervor,
Und in der Stadt der Brücken und Grachten,
Im völkerwimmelnden Amsterdam,
Wie blitzte er da gewitterhaft
Durch deine bescheidene, schlichte
Handwerkerbrille,
O armer, weltverborgener,
Gläserschleifender Spinoza!



Béranger.

Von Johannes Proelß.

Der Morgensonne erste Lichter
Umblitzen hell Sankt Pelagie —
Durchs Kerkerfenster grüßt den Dichter
Die strahlengoldene Magie.
Doch lastet Gram auf seinen Mienen,
Und Thränen trifft der Strahlenkuß —
In solchem Glanz war ihm erschienen
Auch einst der Freiheit Genius.

Die Freiheit, die ihn lehrte fechten
Mit seinem Lied voll Kraft und Schwung,
Ein Paladin bedrohten Rechten,
Für Völkerglück und Einigung —
Bis hinter diesen Kerkermauern
Gebrochen ward sein stolzer Muth,
Und in des Henkers Flammenschauern
Erstickte seines Liedes Glut.

Nun tagt der Morgen der Befreiung
So herrlich und verheißungsvoll —
Er achtet nicht der Prophezeiung
In seines Herzens bittrem Groll.
Daß, weil zum Volk er sich bekannte,
Er hier geschmachtet, trug er leicht,
Daß seine Lieder man verbrannte —
Das hat die Wange ihm gebleicht.

Das ließ den guten Kameraden,
Den tapfern Frohsinn, hier ihn fliehn,
Der sonst auf allen seinen Pfaden
Mit Kling und Klang begleitet ihn. —
Das zehrte nachts an seinem Marke,
Wenn langsam hin die Stunde schlich,
Bis sanfter Trost erklang vom Parke . . .
„Ihr Nachtigallen, singt für mich!"

Jetzt bei der Sonne mächt'gem Funkeln
Treibt's wieder ihn zu eig'nem Sang,
Doch Gramesschatten ihn umdunkeln,
Und matt und trübe ist sein Klang . . .
„Ein Lebewohl dem Ruhm" — vernichtet
Ist, was ihn stolz und froh gemacht,
Die schöne Welt, die er gedichtet . . .
Denn seine Lieder traf die Acht.

Dumpf, theilnahmlos folgt er dem Hüter,
Der ihm erschließt des Kerkers Thor,
Nichts lockt ihn mehr, der Amt und Güter
Mit seinem Liederhort verlor . . .
Der Riegel klirrt — da — tausendtönig
Klingt's ihm entgegen: „Béranger!
Hoch, hoch und hoch!" — So hört's kein König —
Das Volk holt seinen Chansonnier.

Das Volk, dem er für seine Freuden
Den Zauber seines Frohlieds gab
Und wieder dann für seine Leiden
Im Lied des Trostes Aronstab —
Damit sein Sänger triumphire,
Holt es ihn ein im Jubelbraus . . .
Die Massen werden zum Spaliere,
Auf Männerschultern geht's nach Haus.

Und mächtiger als Glocken tönet
Im Riesenchor ein Freiheitslied,
Es ist sein Lied, das man verpönet,
Deß Schrift im Flammentod verschied.
„O Sieg! Es konnte nicht verhallen,
Ob auch das Buch zu Asche blich!"
Er denkt des Trost's der Nachtigallen . . .
„Mein ganzes Volk, es singt für mich!"



Der Dampf.

(Episode aus einer technischen Revolution.)
Von Hermann Friedrichs.

Bei einem Webermeister saß
Als Kind ich halbe Tage lang
Und trieb bald dies und trieb bald das
Und lauschte, wenn ein Lied er sang
Zu seines Webstuhls Klapperklang.

Er war ein lustiger Gesell,
Der weit gewandert, viel gesehn,
Vom Auge blitzt ihm doppelt hell
Die Lust, konnt er am Webstuhl stehn
Und prüfend um die Kette gehn.

Der Webstuhl war sein Heiligthum:
Dran saß und wob sein Urahn schon,
Der ganzen Weberzunft zum Ruhm,
Ihn erbte stets der ältste Sohn,
Und jedem trug er reichlich Lohn.

Die Jahre nehmen ihren Lauf,
Der Meister kannte keine Noth,
Sein kostbar Werk man fern zu Kauf
Den Frauen fremder Länder bot.
Von Golde war's und Purpur roth.

Ich ließ den Mann in seinem Glück,
Ein Weib, zwei Kinder um ihn her.
Nach Jahren kehrt' ich erst zurück.
War weit gereist, von Meer zu Meer,
Da fand ich seine Hütte leer.

Man wies mich in ein wüstes Haus,
Mit trüben Fenstern, schmal und klein,
Dort ging das Laster ein und aus,
Mit Widerstreben trat ich ein,
„Vier Treppen hoch." — Hier muß es sein.

Ein Greis, dem Trunk ergeben, saß
Zerlumpt auf seinem Lagerstroh
Und mit den hohlen Augen maß
Er mich und grinste thierisch roh.
War das der Meister, einst so froh?

Er war's — dort stand der Webstuhl ja,
Derselbe, den einst ich gekannt.
Bewegt trat ich dem Alten nah
Und reichte fragend ihm die Hand:
„Wie hat sich so dein Glück gewandt?!"

„Der Dampf hat mich so weit gebracht!"
Lallt trunken er und ballt die Faust.
„Der Dampf mit seiner Teufelsmacht!
Seit unter ihm der Webstuhl saust,
War Alles bald verthan, verhaust!

Die Hand fand keine Arbeit mehr,
Wir nagten bald am Hungertuch,
Der Webstuhl stand seit Monden leer,
Ich griff zur Flasche, griff zum Krug —
Nun aber hab ich bald genug! . . ."

„Und Weib und Kind?" Er sah mich an:
„Begraben, längst begraben schon,
Der Dampf verschont nicht Weib noch Mann,
Bei schlechter Luft und kargem Lohn
Die Schwindsucht trugen sie davon!"

Er lachte irr. Ich wandte mich
Und dachte der Vergangenheit —
Einst trug man fast auf Händen dich
Für deine Arbeit, weit und breit,
Doch jetzt . . „Der Dampf beherrscht die Zeit!"

Botschaft einer neuen Zeit.

Von Leopold Jacoby.

Ein freier Bote steh' ich hier und Herold einer freien Stadt,
Und eine Botschaft künd' ich dir, die mir ein Gott gegeben hat.
Zum ersten Mal geschieht es heut', auf dieser Erd' zum ersten Mal,
Daß sich der Mensch auf Erden wird bewußt der ganzen Menschheit Qual;
Des Unrechts, das die Gier ihm thut und Herrschsucht übt, und der Betrug,
Der ihm die Augen stumpf gemacht, der seinen Geist in Ketten schlug.
Und die Bewegung, die du schaust, wird unaufhaltsam weitergeh'n,
Vor keines Wahnes Machtgebäu, vor keinem Trugbild bleibt sie steh'n.
Bis aus dem Gramgesicht der Welt das Elend nicht mehr grausig schaut.
Und bis auf Erden allerwärts ein neuer Menschenfrühling thaut.
Das ist die Leuchte, die uns führt, sie strahlt in wunderbarem Glanz,
Und wandelt vor uns her im Streit, bis wir den Sieg errungen ganz.
Doch du, der Frauen hohe Zier, so anmuthreich, so schön und mild,
Im bittern Kampfe, der uns droht, ein liebliches Versöhnungsbild.
O glaube nicht, der nied're Mensch, er sei des Sinns der Schönheit baar.
Was auch der Bosheit Zunge spricht, o glaub' es nicht; es ist nicht wahr!
Ein tiefes, banges Sehnen zieht, ein Streben auch, ihm unbewußt,
Nach dem, was göttlich ist und schön, durch des geringsten Menschen Brust.
Wann abgewaschen von der Zeit das Unrecht sein wird und die Gier,
Dann blühen Blumen weit und breit in nie gesehener Pracht und Zier.
Dann sprudelt hell der Schönheit Born aus tausend Quellen wundersam.
Und Sangesweisen werden laut, wie sie bis heut' kein Ohr vernahm.
Die pflanzen fort und ewig fort der Menschheit höchsten Jubelschrei,
Bis alle Erdenmenschen ihn mitrufen können: Wir sind frei!



Vision.

Von Leopold Jacoby.

Im Dämmergrauen der Nacht stieg ich empor,
Mühsam aufwärts klimmend
Die zackigen Felsenhöh'n,
Die das Ufer des Meeres krönen.

An dem nachtblauen Firmament
Des Mondes schmale Sichel erblaßte allmählich,
Und abschiedfunkelnd
Geisterhaft leuchteten die Gestirne.
Von drunten aber tönte rauschend
Der Meereswogen Nachtgesang.

Auf einem Felsvorsprung saß ich nieder
In der schauervollen Runde
Und horchte dem Wellenlied,
Bis am Horizont im Osten ein Vorschimmer aufging
Und ein schmaler Streif sich spiegelte im Meer.

Da kam ein Windstoß von Süden her;
Er trieb Nebelschleier herauf aus den Schluchten
Und Felsabgründen,
Die wogten hin und her bis zu den Gipfelhöh'n.
Aber wie sie sich zusammenballten,
Und gegen und übereinander zogen,
Da wuchs mit einem Mal der Windhauch zum Sturm
Und seine Stimme zum Brausen.
Und mein Ohr war wundersam aufgethan
Den Tönen und Klängen über mir,
Unter mir
In der tobenden Sprache von Wind und Meer.
Ich horchte angstvoll, da scholl es herauf
Wie Weheruf aus den Tiefen,
Wie weinender Laut und Aechzen und Stöhnen,
Daraus ein dumpfes Grollen brach hervor
Weithin wiederhallend am Ufer.
Da wirbelten dichter empor die Nebel,
Und das Gewölk ward zum Kampfgewirr,
Schreckhaft groß, übergewaltig.

In tosendem Aufruhr heulte der Sturm;
Steine bröckelten los von den Felsen
Und stürzten ins Meer,
Laut knatternd —
Wie Schwertergeklirr, wie Rossegestampf,
Mir war, als hört' ich
Der Zertretenen Aufkreisch
Und wiederschallen ein Riesenschlachtfeld
In dem Brüllen und Pfeifen des Frühsturms.

So furchtbar stieg des Sturmkampfs Dröhnen,
Daß die Erde bebte
Wie mit geheimen mitfühlendem Grausen,
Und es bebte mein Herz voll innerstem Antheil.

Siehe, da brach durch die wildringenden Massen
Ein Morgenstrahl
Von wunderbar lösender Gewalt.
Und alsbald der Sturm heulte nicht mehr,
Und der gellende Tumult ward milder und klingend,
Wie die Wolken sich zertheilten;
Sie schmolzen und schwanden dahin,
Wie ein Reif schmilzt vor dem Hauch des Mundes,
Und durch die Nebelhüllen der Blick ward frei.
Da lag vor mir in Gluth getaucht
Der Himmelshorizont.
Sprühflammen durchzuckten des Ozeans Ostrand,
Und in dem letzten Grollen und Austönen des Sturmes
Erschien aus den Wassern die Himmelsleuchte,
Ein Sonnenaufgang,
Wie bisher meine Augen ihn nie gesehn.

Unter mir
Noch schlugen die Wellen an die Felsen,
Laut schluchzend,
Noch zitternd erregt von dem furchtbaren Kampfsturm,
Aber sie zogen freudig dahin
Ihre stolzen Meereslinien,
Und Siegesfanfaren rauschte ihr Morgensang.

Verklärt schimmerten die fernen Gestade
Wie Inseln der Seligen in goldenem Licht,
Und die Sonne stieg empor
Freudig funkelnd,
Als ging sie über eine neue Welt
Zum ersten Male auf:
Schönheitstrahlend,
Segenspendend
Für alle Menschen gleich auf Erden.



Aus: „Der deutschen Sprache Lobgesang."

Von Leopold Jacoby.

Das Alte ist vergangen,
Und es ist Alles neu geworden.
Die Schönheit, auf Unrecht aufgebaut, ist keine Schönheit!
Es ist ein häßlicher Flecken an ihr,
Der sie zu Grunde richtet.

Darum ist die Schönheit Griechenlands untergegangen,
Denn sie war gebaut auf Sklaverei,
Die Schönheit, die wir aufrichten wollen,
Soll gebaut sein auf Menschenliebe,
Und darum wird sie leben bleiben.

Viele sollen nicht treu sein Einem,
Aber Einer soll treu sein Vielen.
Viele sollen nicht dankbar sein Einem,
Aber Einer soll dankbar sein Vielen.

Jeder, der gequält ist,
Soll auf seine gequälten Brüder sehen,
Daß er ihnen helfe,
So wird Einer treu sein Vielen.
Jeder, der minder gequält ist,
Soll auf seine Brüder sehen, die mehr gequält sind,
Daß er ihnen helfe,
So wird Einer dankbar sein Vielen.

Alles, was den Menschen niedrig macht,
Ist in der Treue gegen Einen;
Alles, was den Menschen hoch erhebt,
Ist in der Treue gegen Viele.
Wer Vielen treu ist,
Der muß frei werden,
Wer Einem treu ist, der muß ein Sklave sein
Und er wird es bleiben.

Und ihr sollt vorwärts dankbar sein.

Jeder Erwachsene soll den Kindern dankbar sein,
Der Lehrer soll den Schülern dankbar sein,
Der Gegenwärtige soll den Kommenden dankbar sein.
Durch den Dank nach rückwärts ist die Knechtschaft gekommen,
Durch den Dank nach vorwärts
Müssen die Sklaven freie Menschen werden
Und muß alles Elend ein Ende haben.

Ihr sollt nicht Märchen für Wahrheit halten,
Denn wenn ihr das thuet,
So mordet ihr euch selbst
Und mordet eure Kinder.

Stehe auf, du Sprache, und gehe dorthin,
Wo der Jammer wohnet,
Wo das Elend zu Tische sitzt,
Und der Hunger in den Eingeweiden wühlet.
Wen du dort finden wirst,
Mache seinen zerschlagenen Arm stark
Und seinen stumpfen Blick helle.
Laß nicht ab von ihm,
Wenn er sich hinlegt vom Elend
Und wenn er aufsteht zum Elend.
Trommle, zischle, raune ihm zu:
Du sollst dich nicht treten lassen,
Du sollst dich nicht unterdrücken lassen,
Du sollst dich nicht aussaugen lassen,
Du sollst den Sklavensinn von dir thun,
Du sollst die Knechtseligkeit von dir thun,
Du sollst dich nicht bücken vor einem lebendigen Menschen,
Denn er ist nicht mehr als du.

Wirst du dies befolgen,
So wird das Elend abfallen von dir,
Wie ein Reif von der Erde schwindet,
Wenn das Frühlicht kommt
Und die Sonne am Himmel pranget.

Denn weil du dich treten läßt,
Darum heulest du.
Weil du dich unterdrücken läßt,
Darum bist du elend,
Und weil du dich aussaugen läßt,
Darum mußt du Hunger leiden.

Wer aber seinen Nebenmenschen zwingt,
Mehr zu arbeiten, als er selber arbeitet,
Der unterdrückt seinen Bruder,
Der tritt auf ihn
Und der saugt ihn aus.

Und du Sprache,
Nimm eine Leuchte in deine Hand
Und gehe dorthin, wo es finster ist,
Wo es ganz finster ist,
Und strecke die Leuchte über die dort schlummern
Und nichts wissen von sich,
Bis ihre Wimpern zucken
Und sie sich hin und wieder wälzen.

Und rufe laut, daß es halle
Von Hügel zu Hügel,
Von Thal zu Thal:
Wacht auf! Wacht auf!
Ihr habt zweitausend Jahre geschlafen,
Das ist lange genug. Wacht auf! Seht,
Es will lichter Morgen werden!

Und es hören es die Hügel,
Und es hören es die Thäler,
Und es hören es die Ufer des Meeres alle.
Und die Wellen am Ufer hören es,
Und beginnen es gegen einander zu schlagen.
Und die Tiefen des Meeres hören es,
Und steigen mit Freuden empor,
Und die letzten Wellen hören es
Und schlagen es an die Felsen mit Jubel.
Da dröhnt das Land.
Ein neues Licht durchzuckt alle Menschen,
Aufjauchzen die Nationen der Erde.
Denn der Fluch ist von ihnen genommen,
Und den Blinden sind die Augen aufgethan,
Und wollen als freie Menschen auf Erden wohnen,
Und ein Blutbad unter ihnen wird nicht mehr sein.



Unterricht im Sozialismus.

Von Leopold Jacoby.

1.

Fanny flüstert:

Aber in dem neuen Leben,
Wann die schön're Sonne scheint,
Wird es dann auch Küsse geben,
Werden Thränen auch geweint?

Und die Mädchen und die Frauen
Welche Stelle haben sie?
Wirksam frei will ich sie schauen,
Sonst mag ich die Zukunft nie! —

Sei beruhigt, süßes Leben,
Wonn' und Weh bleibt stets vereint
Küsse wird es immer geben,
Thränen werden auch geweint.

Und die Mädchen und Frauen
Schwingen sich empor und frei
Wirksam schaffen sie und bauen
An dem neuen Weltgebäu!

2.

Fanny fragt:

Aber wenn die Sonne aufgeht
In der neuen, schönern Welt,
Wie sie ausschaut und ihr Lauf geht,
Das erzähl' mir, Liebster! Gelt?

Leicht versteh' ich, froh erwart' ich
Dort, wo nicht mehr reich und arm,
Wie dann aufhört tausendartig
Elend, Jammer, Noth und Harm.

Doch die Gleichheit schafft mir Grauen.
Macht die Zukunft Alles gleich,
Wird ihr Farbenbild nicht schauen
Trüb, einförmig, öd' und bleich?

Giebt es keine höchsten Kronen,
Wird das Maß auf Erden klein,
Und das Niedere wird thronen,
Das Gemeine Herrscher sein. —

Fanny, deine Zukunftsfrage
Spiegelt sich in Wald und Flur.
Von der Gleichheit Antwort sage
Dir ein Bild aus der Natur!

Bist du über weite Haide
Je gewandert, süßes Kind,
Wo mit ödem braunem Kleide
Alle Pflanzen niedrig sind?

Wo kein Rauschen und kein Flüstern
Dich umfängt mit Liebesgruß,
Nur die starren Kräuter knistern
Knirschend unter deinem Fuß?

Und dir ist als mußt du weinen,
Todesschwermuth packt dich an;
Denn des Niedern und Gemeinen
Urbild hat dir's angethan.

Solche Gleichheit schafft das Heute,
Es erniedert alle Höh'n,
Unerbittlich wird zur Beute
Ihm, was herrlich, hoch und schön.

Aber ward dir Kunde nimmer
Von der Palmenwälder Pracht,
Deren Frucht und Blüthenschimmer
Selbst den Forscher staunen macht?

Deren Blätterkronen schweben
Ueber ihm im Aetherzelt,
Deren Wipfelhäupter leben
Wie in einer andern Welt?

Von den Palmen, die als Brüder
Stehen stolz und gleich und frei,
Und ihr Rauschen tönet nieder
Eine Wundermelodei?

Solche Gleichheit muß ein Morgen
Bringen mit der Sonne Pracht;
Vorwärts kämpfend laßt uns sorgen,
Daß zu Ende geh' die Nacht!

Alle Menschen sind erhoben
Und sie werden alle gleich
Nicht nach unten, nein nach oben
In dem neuen Weltenreich.

Gleich wie die lebend'ge Flamme
Sprüht nach oben nur empor,
Aufwärts strebend an dem Stamme
Prangt der Menschheit Blüthenflor.

Wissen und Nichtwissen.

Unheilvoller
Als das Darben der Erdenkinder
Und alles Leid der Menschen ist
Das Nichtwissen
Vom eignen Elend.

Seh' ich
Millionen Menschenwesen
In ein Marterjoch gepreßt,
Stumpfen Blicks durch's Tagwerk wandeln,
Dann in bittrem Groll und Gram
Muß mein Herz und Hirn erbeben.

Thoren haben es Glück genannt,
Haben die Menschen selig gepriesen,
Die unbewußt der Seelenqualen
Sich des niederen Daseins freu'n,
Mit dem Vieh zugleich zufrieden leben.
Lieber wissend bluten in Qual,
Lieber bewußt in Qual vergehn!

Fürchterlicher
Als das Elend der Menschen ist
Das Nichtwissen,
Sei's auch vom Elend.



Antike und moderne Welt.

(Von Aristoteles zu Reuleaux.)

Von Leopold Jacoby.

Hört, was mit göttlichem Humor
Der weise Grieche*) führet vor:
„Ja, wenn in einer Welt wir lebten,
Wo die Webeschiffchen von selber webten,
Das Werkzeug wie mit einer Seele
Begabt, ausführte die Befehle
Des Herrn mit allem Schick und Fug,
Der ihm die Arbeit übertrug,
Dann wär' der Knechtschaft Qual vorbei
Und alle Sklaven würden frei!"

Hört, wie der kluge Mann von heute
In seinem Buch**) belehrt die Leute:
„Das Werkzeug, das ihr Menschen habt,
Ist heute fast vernunftbegabt;
Es führt belebt wie mit Verstand
Gedanken aus mit eig'ner Hand.

*) Aristoteles. Politik. Buch I, Kapitel 2.
**) F. Reuleaux. Kinematik. Die Maschine in der Arbeiterfrage. 1885.

Jedoch der Mensch, der damit schafft,
Verliert des Menschen Eigenschaft,
Wird umgewandelt und zerstückt
Zum Werkzeug selbst herabgedrückt.
So bluht — o grauf'ge Ironie! —
Für ihn die Welt der Industrie,
Daß er als Knecht, als Sklave diene
Dem Werkzeug heute, der Maschine!"

Hier schaut ihr klärlich hingestellt
Antike und moderne Welt.

Und die Moral? Nun wählet sie:
Humor — und grauf'ge Ironie!
Seht, wie so menschenfreundlich groß
In unsres Arbeitsmannes Loos
Sich heute nach zweitausend Jahren
Des Fortschritts Wunder offenbaren



Sprüche.

Von Leopold Jacoby.

Noch steht die Welt im Sold der Geldesgier bis heute:
Der Prüfstein probt das Gold, das Gold probirt die Leute.

Des Handwerkers Hand ist immer rein,
Und sollte sie rußig und schweißig sein

Die hochgestellten Herrn im Reich
Sind einem felsigen Berge gleich:
Hart und steif in ihrem Leben,
Von Raubthieren umgeben,
Schwer zuganglich, dem Wandrer, der ehrlich,
Gefährlich.

(Bourgeoisie.)

Was nützt ein Riegel vor morschen Thoren
Und ein Spiegel dem, der die Augen verloren?



Aus den neuen indischen Sprüchen: Idee der Entwicklung.

Von Leopold Jacoby.

1.

Du böse Selbstsucht, mache dich fort
Aus meinem Herzen, an diesem Ort
Soll nur der große Gedanke thronen,
Der menschenliebende Wischnu*) wohnen.

2.

Alles Häßliche, das uns entgegenstarrt
Auf Erden, ist von solcher Art,
Daß wir gezwungen sind,
Mit Bewußtsein zu handeln,
Um es in Schönheit zu verwandeln.

3.

Hör', wie ich ein Menschheitsräthsel löse:
Nur der unwissende Mensch ist wirklich böse.

4.

Hörst du der Eulen wüst Geschrei,
Dann wisse: die Mitternacht ist vorbei,
Sie krächzen und heulen aufgejagt
Vor Angst, daß bald der Morgen tagt.

5.

Nur ein Herz, das groß und tief sich regt,
Wird durch ein Dichterwort bewegt,
Wie durch des Mondes Strahlen schwellen
Nicht Seen und Teiche, nur Meereswellen.

6.

Des Menschen Leib ist ein Wagen,
Mit fünf Rossen bespannt,
Das sind die fünf Sinne,
Und der Wagenlenker
Ist seine Vernunft,
Ist sein Gehirn.

*) Der indische Gott der Menschheitserlösung.

Giebt der Lenker wohl acht,
Hält fest die Zügel,
So fährt er dahin
Ueber alle Hemmnisse
Heil durch's Leben,
Und gewinnt den Kampf,
Bleibt Sieger im Spiel
Und erreicht das Ziel
Der Freiheit.

7.

Des Menschen Vernunft im Aufwärtsfluge
Folgt unbewußt dem Schicksalszuge;
Der Menschheit Vernunft im Aufwärtsfluge
Folgt bewußt dem Schicksalszuge.



Karl Marx' Todtenfeier

im Cooper Institut zu New-York. (Den 19. März 1883.)

Von Leopold Jacoby.

Im Arbeitskittel viele Tausend
Sie sitzen, stehn zumal,
Und ihr Gemurmel füllet brausend
Den Riesensaal.

In all den Sprachen, in den Zungen
Der Weltnationen dort
Dem todten Kämpfer ist erklungen
Ein Abschiedswort.

Der Britte sprach: „Geliebt in Hütten,
Gefürchtet im Palast,
Hat er gelebt, gewirkt, gestritten,
Ohn' Hast und Rast.

„Sein Name wo Maschinen schwirren,
Bei uns in Stadt und Land
Die Fenster der Fabrik erklirren,
Wird heut genannt!“ —

Der Russe: „Wo Despoten thronen,
Bei uns durch Graus und Nacht
An ihrer Kette zerr'n Millionen,
Wird sein gedacht!“

Der Franke: „Wie ein Weltbefreier
Von Völkerhaß und Krieg
Focht er, und diese Todtenfeier
Bürgt uns den Sieg!“ —

Der Deutsche*) sprach: „In Liebe wollen
Wir vor den Andern heut
Dem Denker wie dem Kämpfer zollen
Ein Grabgeläut.

„Denn wie einst neu die Himmelskunde
Kopernikus erschuf,
Dem Wissen scholl aus seinem Munde
Ein Werderuf.

„Dem Wissen von des Volkes Leiden
Und von der Arbeit Qual.
Der Götze schon liegt im Verscheiden,
Das Kapital!

„Er hat für unsern Kampf auf Erden
Ein scharfes Schwert verliehn,
Daß eine neue Welt soll werden;
Drum ehret ihn!

„Noch gab uns ein Geschenk kein Spender
Dem Donnerworte gleich:
Ihr Proletarier aller Länder,
Vereinigt euch!“



Freiheit.

Von Leopold Jacoby.

Freiheit! Freiheit!
Du Wunderport, du Wunderwort!
Du Inbegriff der herrlichsten der Lieder,
Wie klingst du in des Menschen Seele wieder!
Ein Wunderwort, ein Wunderhort,
Der alles Schönste in sich birgt,
Der alles Schönste aus sich wirkt!

*) Adolf Douai † 1888.

Freiheit! Sie wird nicht ohne Mühe dein,
Will wie ein schönes Weib errungen sein.
Nur kämpfend dringst du vor
Zu ihrem köstlichen Genuß,
Nur wenn du sagst: Ich weiß, ich muß
Und kann nicht anders!

Du bist nicht frei, wenn du das Schlechte willst,
Du bist nicht frei, wenn du erwählst,
Was dir bequeme Freuden schafft,
Eine Sklave bist du deiner Leidenschaft.
Doch führt der Weg zur Schönheit auch durch Noth,
Droht er im Kampfe selbst den Tod, —
Daß du erkennst und weißt, du mußt,
Und vorwärts gehst du mit jauchzender Lust,
Bleibst deinem Ziel vollendet treu,
Dann bist du frei!

Die Schönheit ist des Werdens Ende!
Die Schönheit ist des Werdens Ziel!
Vollendetes Gezwungensein,
Den Weg zu wandeln vollbewußt
Nach diesem Ziel ist Freiheit!
Freiheit!



Das Volkslied.

Von Leopold Jacoby.

Wohin du immer wanderst
Auf diesem Erdenrund,
Es spricht zu dir im Liede
Des Volkes Klagemund.

Und ist dieselbe Weise
Und gleiche Melodie,
Die aller Orten laut wird,
Und du vergißt sie nie.

Ob du den Fellah hörest,
Wenn er das Schöpfrad dreht,
Und ob den nord'schen Bauer,
Wenn hinterm Pflug er geht.

Der Slave und der Ire
Und der Romane singt
Sein schwermuthsvolles Liedlein,
Das dir zu Herzen dringt.

Es tönet wie ein Murmeln
Von tausendjähr'gem Leid,
Wie die gepreßte Stimme,
Die leis' um Hilfe schreit.

Und nach des Elends Ende
Ein Sehnen, tief und bang,
Wie eine Prophezeiung
Hörst du aus diesem Sang.



Aus den: Weltallsliedern.

Von Leopold Jacoby.

Willst du das Fühlen des Volkes belauschen?
Die wunderbare Eigenschaft,
Die es gemeinsam hat mit dem Weibe?
Die Gabe, vorauszuempfinden,
Zu wittern, was sein wird?
Schau, wie heute der Arbeiter lauscht,
Wenn du ihm erzählst von Himmelskunde.

In der Stadt mit dem zackigen Marmordom,
Da lebt ein Himmelsforscher,*)
Der weiß von den Sternen mehr,
Hat mehr auf anderen Welten gesehn
Als alle Erdenmenschen.

Eines Abends sprach ich von ihm.
Es war ein wundervoller Märztag:
Nach hartem, grausamem Winter
War die Sonne gekommen, hold und schön.
Tiefblau strahlte der Abendhimmel,
Und weit herübergrüßend
Schon röthlich erglühend färbten sich
Die höchsten Spitzen des weißen Domes,
Und ein Hauch des Frühlings wehte sanft
Erquickend in dem Vorgarten der Stadt.

---

*) Der berühmte Astronom Schiaparelli in Mailand.

Mit einem Schüler war ich hinausgegangen.
Bauarbeiter saßen dort
Und verzehrten im Freien ihr kärgliches Mahl.
Doch als ich von dem Himmelsforscher,
Von den Wundern, die er geschaut,
Erzählte, sie sammelten sich um uns,
Und siehe, sie kannten seinen Namen.

Nun droben golden blitzten auf
Aus dunklem Blau die ersten Sterne.

Und ich sprach von den Wesen, die Mars bewohnen,
Und ich sprach von den Weltensonnen
Und ihren Wandelsternen.
Wie heute die untersten Wilden auf uns,
So schauen wir auf die Sternenwesen,
Auf die Kinder anderer Sonnen,
Auf die Brüdergeister des Weltenraumes.
Aber die Erde wird sie verstehn:

Wir werden wissen!

Und heute — wie wenn unsre Sonne
Wandelt mit ihren Kindern allen
Einer lichteren Weltallswohnung zu,
Und wir beginnen allmählich heut
Vorzufühlen die Weltallsstrahlen,
Ein neues Licht des neuen Hauses —
So wundersam heute fühlt die Erde
Das Sehnen nach solchem Wissen.
Lange bevor die Menschheitbildung
In Besitz genommen hat
Nur die Hälfte dieser Erde,
Wird das Gefühl des Sehnens drängen
Mächtig über die Erde hinaus,
Wird es die neue Menschheit drängen,
Sich mitzutheilen,
Zu sprechen mit dem Strahl des Bewußtseins
Zu den Verwandten im Sonnenkreise,
Zu den entfernteren Sternenwesen,
Zu den Brüdern allen im Weltenraum!

So sprach ich erregt,
Mir selber unbewußt bebte die Stimme.

Aber die Arbeiter um uns her
Lautlos standen sie und lauschten.
Als wir uns erhoben zum Heimgang,
Siehe, da strahlte mit herrlichstem Glanz
Sirius über uns
Und das schönste Sternbild am Himmel, Orion!
Und an seinem Gürtel und Schwertknauf
Schimmerte deutlich der Nebel Orions,
Jenes gewaltige Schöpfungsbild,
Ein werdender Himmel mit neuen Welten,
Und in mir aufjauchzend
Eine Stimme rief wieder und wieder:
Wir werden wissen!



Lasciate ogni speranza.

(Laßt alle Hoffnung fahren.)

Von Leopold Jacoby.

Als die jenseitlose Welt,
Die Welt des heitern Genießens
In Trümmer sank, schuldbeladen,
Wurmzerfressen von Sklaverei,
Da brach für die Menschen an
Ein träumendes, erdenberaubtes Dasein.

Hoffnungssklaven des Himmels quälten sie sich
Freudenenterbt und heimathlos
In irdischem Fluch, in irdischem Elend.
Wie ein Lottospieler
Harret auf des Glückes Loos, —
Entzogen wird ihm durch Hoffen,
Ausgesogen durch Hoffnung
Macht und Stärke von Hand und Hirn, —
So klammerten sich an Hoffnung an
Die Menschenkinder
Und lebten den Tod und starben ihr Leben.

Da ein Dichter der Zeit
Auf die Hallen des Schreckens schrieb:
Die ihr eintretet, gebet die Hoffnung auf!
Grauenvoll klang das Wort
In die angsterbebenden, hoffenden Herzen.

Kommen seh' ich ein neu Geschlecht
Lebensfreudiger Menschen,
Wissend, daß sie müssen erzeugen,
Wissend, was sie müssen vollenden.
Ausgeträumt ist der öde Traum,
Umgestürzt der Moloch des Hoffens;
Da quillt aus eigner Kraft dem Menschen
Ungeahnte Segensfülle
Und ein Leben in Schönheit auf Erden.

Kommen seh' ich ein neu Geschlecht,
Und, wie die Griechen einst,
Auf Weisheitshallen schreibt es die Worte auf:
Kenne dich selbst! Das ist:
Mach dich von Hoffnung frei!
Freudig tönt das Wort
In den erwachten Herzen wieder.

Hoffnungslos, vollbewußt
Wirket dereinst am Weltenlauf
Der Mensch, der Verächter blinden Glücks,
Ein Gebieter des Schicksals.



Gegenwart.

Von Leopold Jacoby.

Dort, wo das Meer in schönem Bogen
Istriens Gestade einschließt,
Wandelt' ich am Ufer frühmorgens einsam.
Ueber die blaue Adriabucht
Märchenhaft klar
Grüßten Alpengipfelhäupter
Schneeblinkend herüber;
Aber mein Gemüth war kummerschwer,
Und bittrer Groll fraß mir am Herzen.

Ich dachte der düsteren Gegenwart,
Wie alles scheinbar rückwärts sich gewendet:
Menschenelend ringsum,
Von den Erwartungen der Zeit nichts erfüllt,
Und statt geträumter Freiheit allerlei Nachtgespenster
Und Spott und Hohn und Rückschrittsübermuth der Gegner.

Da schlug ein seltsam Geräusch an mein Ohr,
Wie polternd kam es näher und näher.
Und da ich aufblickte,
Sah ich auf der Straße vor mir
Dampfwandeln ein Wagenungethüm.
Sausend schwirrte droben das Schwungrad,
Aber die großen Räder drunten
Wälzten sich langsam,
Langsam vorwärts unter Aechzen und Stöhnen
Und zermalmten auf der Straße den Kies und die Steine
Knirschend.
Und hinter sich her an Ketten schleppte der Wagen
Eine riesige Schiffsdampfmaschine.

Und ich trat heran;
Doch wie ich in die Räder starrte,
Da durchzuckt es mich seltsamlich,
Daß die Speichen beim Radumlauf
Nach unten scheinbar rückwärts gingen,
Immer rückwärts nach unten nieder,
Und doch stampfte der Wagen vorwärts
Und rollten die Räder vorwärts unaufhaltsam.

Da ward ich getröstet wunderbar,
Wie der Koloß an mir vorbeizog,
Ein Bild der Zeit:
Der Wagen der Zeit rollt vorwärts unaufhaltsam
Unter Aechzen und Stöhnen,
Und ein Niedergang im Radumlauf
Solch ein Moment ist die Gegenwart.
Wie wenn Fliegen auf den Speichen sitzend
Sich freuen, daß sie rückwärts niedergehen,
So ist der Spott der Gegner heute.

Goldig glänzte die Luft und das Meer
Im aufsteigenden Sonnenstrahl,
Und ich grüßte über die Adriabucht
Die schneefunkelnden Alpenhäupter
Freudigen Herzens.



Das Ende.

Von Maria Janitschek.

Ein schwüler Sommerabend bricht herein,
Die Sonne brennt mit dumpfen Flammen nieder,
Und färbt das schwarze Rauchgewölke blutig,
Das aus den Schloten der Fabriksstadt aufsteigt.
Kein Baum, kein Strauch ist weit und breit zu schauen.
Die Wälder hat die Axt vernichtet. Kaum
Für Särge reicht ihr Holz noch, und wozu auch?
Die Reichen kaufen goldene, und die Armen,
Die wirft man in ein Massengrab. Die Reichen
Besitzen hochgelegne Marmorhäuser,
Indeß der Armen elende Baracken
Tief unten in der engen Altstadt stehen,
Wo dampfender Fabriken dichter Qualm
Tiefschwarze Flöre webt um ihre Fenster.
Aus diesen neigen sich jetzt hier und dort
Verhärmte Frau'n, und spähen auf die Gasse.
Denn Feierabend künden gleich die Glocken,
Wo ihre Männer aus dem Joche kommen.
Jetzt schlägt die Uhr. Die Sonne ist versunken,
Durch abendliche Straßen wälzt sich träge
Der Strom der Arbeitssklaven. Frauen, Männer,
Selbst Kinder, bleich, mit eingefallner Brust.
Und Zügen, deren Adel längst die Noth
Mit ihrem Krallenfinger ausgetilgt.
Das Volk, das abgehetzte, müde, wankt
In seine Hütten. Aus der Arbeit Frohn
In's nackte Elend. — — —
Draußen wird es Nacht.
Die kahlen Berge starren schwarz zum Himmel,
Wie stumpfe Zähne eines Ungeheuers.
Am dunklen Firmament erscheint der Mond,
Ein zögernd Aug' und blicket unbeweglich,
Herab auf dieses Labyrinth des Jammers.
Da ruhen sie, die Menschen, deren Schoß
Die Zukunft anvertraut ist. Dürftige Pfühle,
Nach Armuth duftend, stützen welke Körper;
Kein froher Traum spielt auf den Stirnen, denn
Die Sorge wohnt auf ihnen. Immer tiefer
Und tiefer rückt die Nacht vor. Hie und da
Wankt noch ein Einsamer, der sich verspätet
Bei seiner Arbeit oder der im Becher
Betäubung suchte, durch die öden Gassen.

Dann wird es stille wie in einer Gruft.
Vom Himmel starrt gespenstig ohne Regung
Das Mondesauge. In der Ferne schlägt
In langgezogenen Tönen eine Uhr.
Ihr Schlag erweckt manch müdes Augenpaar.
Wie lang noch, dann erscheint der grelle Tag,
Mit ihm erneuert sich die Qual, der Kummer,
All die Entbehrung, die man Leben nennt.
Doch bleischwer schließen sich des Sorggequälten
Lichtmüde Wimpern wieder. Zwölf ist's erst!
Noch drei, noch vier der Stunden darf er rasten.
Und wieder Stille, Grabesruhe....
Langsam
Geht jetzt ein Hauchen durch die Luft, ein Frösteln,
Ein eisig Schauern. Auf dem öden Kirchhof,
Der fast so reich bevölkert wie die Stadt,
Krümmt frierend eine welke Aster sich,
Die gestern noch im Sonnenbrand geschmachtet.
Ein Kind erschrickt im Schlaf und weint. Die Mutter
Besänftigt es mit leisem Wort, darüber
Erwacht der Mann. „Was ist? Ist's Zeit zum Aufstehn?"
„Ach nein, erst eins." „O blieb's doch immer Nacht!"
Und wieder Stille.
Gläsern starrt das Auge
Herunter und verschleiert dämmerhaft,
Mit seinem fahlen unbestimmten Licht,
Die traumbefangene Erde. Manchmal bringt
Ein Luftzug halbverlorne Töne nieder,
Aus ferne glühenden Planeten. Träge
Und langsam, gleich dem Puls des Greises, schleichen
Die Stunden hin. Die Uhr schlägt zwei und drei.
Die Arbeitsklaven öffnen widerwillig
Die schweren Lider. Mancher, den die Frohn
Schon früh in ihre rauhen Fesseln ruft,
Verläßt sein Lager mürrisch, doch beim Anblick
Des stillen Himmelslichts kehrt er von neuem
Auf seine Ruhestätte.
Reglos blickt
Das Geisteraug'.
Die Uhr schlägt fünf und sechs.
Jetzt bricht Bewegung aus in allen Häusern.
„Schon sechs, und sollte noch der Mond so hell? . . .
Die Uhr geht vor, geh', frage doch beim Nachbar."
„Der Nachbar läßt euch fragen —" „Ei verdammt,
Soeben wollten wir das Gleiche thun.

Auch euere zeigt auf sechs? Was tausend! Horcht,
Soeben schlägt's am Thurm. Auch sechs. Wie seltsam!"
„Und spürt ihr auch die Kälte? Gestern noch
So drückend schwül, daß man zu sterben meinte,
Und heut gefriert die Luft, was mag das sein?
Sollt' ein Gewitter wohl —" „Doch unsere Uhren —"
„Seid ruhig, wir wollen warten, bis es tagt."
„Ja, doch der Mond muß eher untergeh'n,
Vor Mitternacht noch muß er untergehen,
Denn gestern als ich heimschritt, 's war um zehn,
Sah ich ihn nicht mehr."
Langsam kehren sie
In ihre Stuben wieder, ärgerlich,
Daß sie zu früh erwacht.
Die Uhr schlägt sieben
Und reglos steht das Mondaug' noch am Himmel.
Da raunet einer seinem Nachbarn zu:
„Ich weiß nicht was ich denken soll, da steh ich
Seit Stunden schon am Fenster, schau zum Mond,
Und unbeweglich an derselben Stelle
Erblick' ich ihn, als wär er angenagelt."

Das Wort vernehmen andere. Plötzlich füllen
Die Straßen sich mit Menschen, die erstaunt
Und ängstlich auf zum Himmel starren. Langsam
Ertönt vom Thurm die achte Stunde . .
Fröstelnd
Schmiegt Mensch an Mensch sich näher, als ob Schutz
Sie bei einander suchten gegen etwas
Das über ihnen hinschwebt, unfaßbar,
Geheimnißvoll, in fremder Schreckgestalt.
Man hört ein Kind mit banger Stimme fragen:
„Wird's nimmer Tag? Mich friert's." Und langsam sträubt sich
Das Haar auf ihren Häuptern. Von den Thürmen
Ertönt die neunte Stunde in die Nacht.
Am Himmel steht mit kaltem Licht der Mond,
Die Dunkelheit erhellend, daß im Dämmer
Der Nachbar sieht des Nachbars bleiches Antlitz.
Es füllen sich die Straßen an, mit Männern
Die lautlos, mit zurückgehaltenem Athem,
Nach aufwärts lauschen, und mit starren Fingern
Von ihren Stirnen kalte Tropfen wischen.
Da fliegt von Mund zu Mund ein Schreckensruf:
„Die Uhren stehen stille. Außerhalb
Der Zeit sind wir."

Wahnsinnige Angst ergreift
Die blassen Menschen. Schreckverglasten Auges
Schau'n sie umher, ob nirgendwo ein Tempel
Des Herren steht, in dem sie beten könnten.

Da giebts Gewölbe, die von Schätzen starren,
Von jenem Tand, für den die „Obern" Gold,
Die Andern ihre Seele gaben. Ach,
Was böten sie jetzt für ein Gotteshaus,
Ein hölzern Kreuz!

Mit wildgesträubtem Haar
Und eingekrallten Nägeln, fliehn sie vorwärts,
Sie wissen nicht wohin, sie möchten beten,
Sie möchten flehend ihre Arme strecken
Nach einem Höheren, doch kein Gebet
Ward ihnen je gelehrt. Die Mächtigen,
Vor denen sonst sie ihre Knie gebeugt:
Die Reichen, die wie Götter ihnen schienen,
Die schleichen jetzt mit eingekniffner Lippe
Gebückt umher, mit ihrem frostigen Hauch
Die eisigen Hände sich zu wärmen suchend.
Kein Hoffnungsstrahl. Die klare Luft wird kälter,
Und Stille wie ein unsichtbarer Tod
Ruht bleiern auf der Erde. Reglos hängt,
Wie in des Leichnams Aug' die starre Thräne,
Der fahle Mond, am farbenlosen Himmel.
Die Kinder und die Blumen sterben langsam
Im Hauch der Todeskälte.

Plötzlich schrillt
Ein reuevoller Ruf zum stummen Himmel.
Ein wildes Angstgebet ist dieser Ruf,
Den eine Menschheit aufwärts stöhnt im Sterben.
Das letzte Wort, das ihr noch blieb vom Schatze
Des einstigen Jugendglaubens: Gott! lallt sie,
Und: Gott! noch lallen ihrer Kinder Lippen
Im Tode. Aber er, der Unbekannte
Erscheinet nicht am ausgestorbnen Himmel.
Ihr Schrei verhallt in leerer Luft.

Da stürzt
Gleich einem Heer von Schatten, wahnsinnhaftig,
Das Volk zur Stadt hinaus, wo halbzerfallen
Aus längstvergangener Zeit ein Kirchlein steht,
In dessen Mauern sich ein Greis verbirgt.

Sie kennen ihn. Vor ungezählten Jahren
Als er zu ihren Vätern sprach, entrang sich
Ein herbes Wort der Wahrheit seinem Munde.
Geächtet, und verbannt aus ihrer Stadt,
Fand er im Schatten dieses Tempels Zuflucht.
In ihrer Angst ergreift sie der Gedanke,
Zu diesem Greis, der mehr zu wissen scheint,
Als sie, zu flüchten.
Und die bleichen Tausend
Sie brechen in den kummerlosen Frieden
Des heiligen Asyls.
Da kniet der Greis
Inmitten seiner Trümmerwelt, und blickt
Mit großen, göttlich stillen Augen aufwärts.
Erstaunt sieht er vom Volke sich umringt,
Sieht tausend Blicke stumm auf sich gerichtet,
Fuhlt sein Gewand ergriffen, seine Hände
Von Thränen überströmt.
Und langsam hebt sich
Der Heilige empor, und weist prophetisch
Zum todten Himmel, dann — auf sie: Sie aber
Sie krümmen schluchzend sich zu seinen Füßen,
Und flehen um ein Wort. Da richtet er
Die weiten Seheraugen ernst auf sie:
„Im Dämmer, Menschen, wandeltet ihr hin,
Im Dämmer lagen euere Ziele. Dämmer
War's, was ihr hochmüthig Bewußtsein nanntet,
Im Dämmer schleicht sich nun der Tod herbei
Euch lautlos zu bestehlen. Wacht und betet."
Des Greises Odem stockt. Er will sie segnen,
Doch vor sich seine Hand zum heiligen Zeichen
Erhoben, stürzt er nieder.
Ungesegnet
Und unentsühnt, verlöschen ihre Seelen.
Zuerst noch wilder Kampf der Sterbenden.
Mit ausgespreitzten Nägeln wühlen sie
In's Erdreich Gruben, um sich zu verbergen,
Damit der Kälte eisiger Grabeshauch
Sie nicht vernicht', damit des starren Auges
Magnetischer Blick sie nicht erreiche.
Schwächer
Und schwächer wird die tobende Verzweiflung.
Die Händ' erlahmen, leiser wird das Stöhnen,
Die Tropfen frieren auf den eisigen Stirnen,
Es friert in ihrem Mund das Abschiedswort

Nur noch wie Schatten, regt sich's hie und da,
Dann stiller . . . . . . stiller . . . . . .

Todte Strahlen fallen
Auf eine todte Welt.

Vom Himmel blickt
Mit bläulich weißem Glanz das starre Auge . . . .
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —



Morituri.

Von Otto Erich Hartleben.

Es ist ein Ziel gesteckt — die Flagge weht —
Roth ist ihr Tuch und golden ihre Sterne . . .

Die Menschheit rollt auf ehernem Siegeswagen
Dem Ziele zu. Das Hirn der Menschensöhne
Spritzt um die Räder. Todesjauchzen gellt
Wie Hoffnungsrufen durch die Morgennebel . . .

„Ihr alle, die ihr zagt und nicht vermögt,
Den Lorbeer um die Kämpferstirn zu winden,
Mit eigner, kraftbewußter Faust — die ihr
Die Ketten spürt, doch sie nicht sprengen könnt —
Das Ziel erkennt und doch zu eigner Qual
Verzweifelt vor der Ohnmacht eurer Brust —
Jauchzet den Rädern zu, die euch zerschlagen!
Mit Rosen schmückt die Haare! Brünstig werft
Euch in die Bahn! Grüßt sterbend eure Herrin:
Heil, Hehre, dir, die du gen Morgen fährst!" —

Das Jauchzen stirbt. Blutzeugen liegen stumm
Am Wege. Ihre bleichen Häupter krönt
Der kühle Glorienschein der frühen Sonne.
Verlorne Lorbeerblätter von der Stirne
Der Göttlichen weht nun der Wind im Spiel
Um der Gesunknen kalte Schläfen . . .



Die Sternenwacht.

Von Otto Erich Hartleben.

O jene Tage sind so fern,
Da einst Genuß des Menschen Los.
Die Zeit ist hell vom Morgenstern,
Doch sonnenlos.

In dieser Nacht im Sternenschein
Schläft rings das Volk auf feuchter Streu,
Stets von der Träume bunte Reihn
Genarrt aufs neu.

Kein Zagen tritt an sie heran,
Was ihnen träumt, scheint ihnen wahr:
Vergessen dieser Schatten Bann,
Fern die Gefahr.

Doch die vom Fels im Sternenstrahl
Gen Osten wenden ihr Gesicht,
Sie fühlen dieses Dunkels Qual,
Sie träumen nicht.

Die großen Augen, hoffnungskühn,
Erflehn die Stunde, da es tagt —
Die großen Augen bangend glühn
Durch tiefe Nacht.

Und ihre Schwerter, blank und klar
Funkeln im Sternenlicht —
Sie kennen dieser Nacht Gefahr,
Sie träumen nicht!

Erwacht vom Traume bin auch ich
Und schäme mich der langen Ruh:
Ob manches schöne Bild entwich —
Noch leuchtest du,

Du Hoffnung einer lichtren Welt,
Du Sternbild, das im Osten flammt
Und jedes Menschen Herz erhellt,
Das gottentstammt!

Jesus Christus.

Von Otto Erich Hartleben.

Du lebtest noch, so sagen sie und knien
Vor deinem Kreuzesholz, daran in Qual
Du hängst, und küssen deine Füße.

Sie sahn die Hunde mit dem Schweife wedeln,
Sich niederducken vor dem Fuß des Herrn —
Und gingen hin und thaten Gleiches.

Du lebtest noch, so sagen sie. Sie knieten
Vor keinem Menschen — vor dem höchsten Gott!
Denn du bist Gott und bist lebendig . . .

Ha! Wärest du's, du rissest von dem Nagel,
Dem martervollen, deinen Fuß — in Staub
Trätest du sie verachtend nieder!



Weltenfriede.

Von Otto Erich Hartleben.

Neuer Tag, mit deinen Strahlen
Töte nun die alte Nacht,
Löse lind von ihren Qualen,
Die so schwere Zeit durchwacht!
Ruhe sei der Welt beschieden,
Ruhe von des Kampfes Schmerz,
Denn die Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz.

Länger nicht mit Blut und Eisen
Feste sich der Menschheit Band,
Liebe soll uns Pfade weisen,
Die wir wandeln Hand in Hand.
Völkerhader sei gemieden,
Rosten soll des Kriegers Erz,
Denn die Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz.

Weltenfriede! Weltenfriede!
Letzter Sieg, den wir erflehn.
Kling', o kling in unserm Liede,
Bis wir deine Schönheit sehn.
Bis uns deine Ruh' beschieden,
Laßt uns singen sternenwärts:
Alle Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!



Es lebt noch eine Flamme.

Von Otto Erich Hartleben.

Es lebt noch eine Flamme,
Es grünt noch eine Saat —
Verzage nicht, noch bange:
Im Anfang war die That.

Die finstern Wolken lagern
Schwer auf dem greisen Land,
Die welken Blätter rascheln,
Was glänzt, ist Herbstestand.

Den Blick zum Staub gewendet,
So hasten sie dahin,
Verdüstert ihre Stirnen,
Dumpf und gemein ihr Sinn.

Doch seh ich Fäuste zittern
Und Schläfen fühl ich glühn,
Zornadern seh ich schwellen
Und Augen trotzig sprühn . . .

Es lebt noch eine Flamme,
Es grünt noch eine Saat
Verzage nicht noch bange:
Im Anfang war die That.



Pidder Lüng.

Von Detlev von Liliencron.

„Frii es de Feskfang,*)
Frii es de Jaght,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En der Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr' ich selber hinüber nach Sylt,
Und hol' mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
Und ich höhn' ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav!**)

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt finster sich auf sein langes Schwert.
Hinter ihm von der hohen Geistlichkeit
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt die Hände, er bückt den Nacken:
Der Obrigkeit helf' ich, die Frevler zu packen;
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Für Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den Beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster hinaus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Ueber die ärmliche Schwelle hinein.

---

*) Frei ist der Fischfang,
Frei ist die Jagd,
Frei ist der Strandgang,
Frei ist die Nacht,
Frei ist die See, die wilde See
In der Hörnumer Bucht.

**) Lieber tot als Sklav!

Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch stören bei eurem Essen,
Bringt schleunig den Zehnten, den ihr vergessen,
Und euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav!

Da reckt sich Pidder, steht wie der Baum:
Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum,
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschest, ist uns einerlei.
Zieh' ab mit deinen Hungergesellen,
Hörst du nicht schon meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wuth geräth der Tyrann,
Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein!
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu seinen Leuten nach außen sich wenden.
Dumpf tönt's aus der Ecke:
Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder gethan,
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.

Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Thüren und Wände zittern,
Das stolze Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
Durchbohren den Fischer und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!



Das Wunderthier.

Von Detlev von Liliencron.

Was ist, was eilt, was läuft, was hetzt,
Was hat die Fenster dicht besetzt
Und Trepp' und Dach und Thür und Thor,
Und drängt langhin die Hälse vor,
Was mag denn da wohl kommen?

Ein moosbewachsener Jubilar,
Ein Zweiradklub, ein Dromedar,
Ein Schützenfest, ein Turnerzug,
Ein Hochzeitkranz, ein Aschenkrug,
Ein Rennpferd, das gelaufen?

Ich misch' mich in die Menschen rings,
Und frage rechts und frage links,
Die brüllen nur und schrei'n mich an:
Geduld, Geduld, mein lieber Mann,
Du sollst es gleich erfahren.

Sieh da, sieh da, gebeugt, gebückt,
So spinnwebdünn, so eingedrückt,
So hohl, so finster, wer kann's sein,
Wer ist das schlotternde Gebein?
Das ist ja unser Dichter.

Es raunt mir zu ein Bourgeois:
Der Narr ist's in Germania;
Heut hat er wieder nichts zum Fraß,
Sein kalter Ofen macht ihm Spaß,
Wir späh'n, wie lang er's aushält.

Die Menge tobt und lärmt und lacht,
Und viele Wetten sind gemacht —
Der Dichter schreitet stolz gradaus,
Und aus dem Quälerschwarm heraus
Hat er den Weg gefunden.

Und auf die Haide ging er hin,
Schon ganz verwirrt in seinem Sinn.
Der Sonne breitet er den Arm,
Da half ihm Gott in seinem Harm,
Er ist verrückt geworden.



Im Walde.

Von Detlev von Liliencron.

Kein Mittagessen fünf Tage schon.
Die Heimath so weit, kein Geld und kein Lohn,
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Noth,
Nur wandern und betteln und kaum ein Stück Brot.

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm über's Gesicht so kalt?
Was sieht er trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt und Stille ringsum,
Die Drossel nur lärmt noch, sonst Alles stumm,
Was schaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In seinen Aesten ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letzten Mal.

Der Thau fällt auf ihn, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht.
Es lebt und webt, als wär' nichts gescheh'n,
Gleichgültig wispern die Winde und weh'n.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab,
Und macht der Behörde die Anzeige schnell;
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell!

In hellen Glacees ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam in's Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, in's Feld hinaus.

Da Niemand zuvor den Todten geseh'n,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn.
Dreihundert und neun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?



Pietà.

Von Detlev von Liliencron.

Wie kommt hierher Maria mit dem Leichnam?
Er liegt im Sand, am Ufer hart auf Muscheln,
Und unbegrenzt dehnt sich die See hinaus.
Der Abendhimmel zeigt Gewitterstimmung,
Und bis zum Wasserspiegel reicht die Wolke,
Die einzige, große, schwarze Wolkenmasse.
Ganz schwache Wellen, ohne Mützchen selbst,
Die träge spielen, spülen an den Strand,
Und lassen einen schmutzigen Schaum zurück,
Der längs der Küste wie ein Strich hinzieht.

Auf harten Muscheln liegt der Krucifixus.
Die Füße sind, die noch gekrümmten Hände
Mit weichem Tuch umwickelt, daß die Male
Der Nägel nicht, die schrecklichen, zu seh'n.
Und über ihn neigt sich Maria hin
In ungeheuerm Gram, und kann es nicht
Und kann es nicht begreifen, daß wir Menschen
So schändlich ihren Sohn verrathen konnten.

War er die Liebe nicht? War nicht sein Trieb,
Sein einziger Trieb auf seinem Lebenswege:
Versöhnung, Friede, Herzenslauterkeit?
„O Haupt voll Blut und Wunden", und Maria,
Mit ihren Thränen wäscht den Staub sie ab
Von seinem Antlitz: und mit ihren Fingern
Kämmt, trocknet sie den Bart vom Todesschweiß.
Am Horizont, wo nun die Sonne scheidet,
Die hinter dickem Dunste sich verbirgt,
Bricht Licht hervor, doch nur zurückgeworfnes.
Und dieses Licht ergießt sich übers Meer,
Und geht in Streifen schnell darüber hin,
Und trifft das Ufer und die Leidensgruppe,
Bis sich der Himmel plötzlich wieder schließt.
Ein Augenblick ist's dunkelschwerer Nacht:
Da lodert in der Ferne, landeinwärts,
Ein Flammenchaos: Städte, Länder brennen,
Und wüstes Schreien, Lärm von Schwert und Schilden
Dröhnt her, und Roßgestampf und Kriegsmusik:
Und gen einander tobt's: In Jesu Namen!

Die Sonne sank, die Dämmerung beginnt,
Ein linder Westwind hat sich aufgemacht
Und streichelt sanft den spitzen Dünenhafer,
Und kühlt die Augen unsrer lieben Frau,
Und küßt die Schmerzenszüge des Erbarmers,
Und giebt der Woge leichten Plätscherton,
Der sich verbündet mit dem leisen Weinen,
Das unaufhörlich auf den Heiland tropft.



Bellevue.

Von Detlev von Liliencron.

Ich ritt voran, ich trabte zu
Durch eine schwere Waldesruh,
Und hügelaufwärts ging mein Steg,
Und dick verhangen war mein Weg.
In Nadelschwarz und Zweigen
Hing dumpf und stumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
Sie niest und prustet, was sie kann,
Die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
Am Sattelgurte steht der Schweiß.
Ich hätschle ihr die Mähne,
Die rothgeflochtenen Strähne.

Es weht ein frischer Wind woher.
Kommt nackter Fels, kommt offnes Meer,
Die Stute wirft die Stirn empor,
Die Nüster zieht, sie spitzt das Ohr.
Mein Thier, laß ab vom Laufen,
Nun sollst du dich verschnaufen.

Und rechts und links, Hazard, Husar,
Begleitet mich mein Pointerpaar,
Die Zunge tropft, die Zunge hängt,
Und ihre Fahnen sind gesenkt.
Auf Jagd und jeder Fährte
Gesellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich sich der Wald,
Und eine Brise, kräftig kalt,
Empfängt uns wie Bewillkommsgruß,
Halt an, es stutzen Huf und Fuß:
Vor mir und meinem Pferde
Dehnt sich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
Lag unten ausgebreitet da,
Und dennoch fern, wie Weltenschluß,
Als säh ich sie vom Uranus.
Vor Grausen und Entzücken
Will Wahnsinn mich berücken.

Ich schlage schreckhaft Hand auf Hand,
An Hals und Widerrist gebannt,
Die Stute kaut auf Stang und Zaum,
Und schleudert ungestüm den Schaum.
Die Pointer ruhn gleich Toten,
Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief, im Sonnenlicht,
Seh ich ein himmlisches Gedicht:
Von Pol zu Pol schläft jede Wehr,
Kein einziger schnitzt noch Pfeil und Speer,
Zu ewigem Völkerfrieden
Hat alles sich beschieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerst ein Hauch,
Schon loht die Flamme aus dem Rauch,
Das Feuer springt von Land zu Land,
Die Wolken röthen sich vom Brand.
Vier böse Rosse stampfen,
Und alle Länder dampfen.

Ich hör's herauf, die Balgerei
Und wüstes Parlamentsgeschrei;
Der ruft, ich hab' alleine Recht,
Ich bin der Herr, du bist mein Knecht,
Der andre brüllt dawider
Und stößt ihn wüthend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
Ragt einer auf voll Mitgefühl,
Beschwichtigt hier und segnet dort
Und predigt gegen Mars und Mord.
Ihm wird dafür bescheinigt,
Er wird zum Dank gesteinigt.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab;
Ob durch Verstand, ob durch sein Schwert,
Zuerst verlacht, dann gottverehrt,
Führt das Genie die Menge,
Des Lebens Schlachtgedränge

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:
Ein Dichter, der der Zukunft zollt,
Ein mächtiger Künstler gräbt sein Gold.
Zahllos sind ihm die Feinde,
Klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich sah dem großen Trauerspiel
Versteinert zu, bis mir's zuviel,
Nach Liebe zuckt und zagt mein Herz,
Ist alles Neid und Haß und Schmerz?
Mir wird so weh zu Muthe,
Ich wende meine Stute,

Und reit' auf einen Tempel hin,
Wo nur ein einzig Zellchen drin,
Und sitze ab, und sorge hier
Zuvörderst für mein treu Gethier,
Laß dann den Schritt verschallen
Sacht in die leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einsiedler will ich fürder sein,
Und nichts mehr seh'n von dieser Welt,
Wo die Gerechtigkeit zerschellt.
Es brodelt in den Tiefen
Und Gottes Engel schliefen.



Der Kartäusermönch.

Von Detlev von Liliencron.

Auf der Bergesspitze,
Unweit meines Klosters,
Wo die braune Felswand senkrecht abstürzt,
Sitz' ich in meiner weißen Kutte und Kapuze,
Und stütze mein Haupt in die Hand;
Sitz' ich im kurulischen Sessel,
Den die Natur
In einer Laune
Hier sich schuf.
Mein Blick schweift
In die unendliche Ebene.

Mit mir in gleicher Höhe,
Mitten über der weiten Fläche,
Ueber der sonnendurchglitzerten,
Schwebt ein Geier,
Schwingenstill.
Scharf äugt er nach unten,
Um hinabzustoßen.
Der Geier Schicksal
Schwebt so über uns Menschen.
Und ahnungslos
Schreiten wir die mühevollen Wege.

Einst lebt' ich unten.
Auf eines Messers Schneide,
Wie auf hochgespanntem Drahtseil,
Ging ich
Barfuß.
Und ich ging sicher wie die Nachtwandler.
Rechts wollte mich die Unehre
Mit ihren Haken herunterreißen.

Links stieß nach mir
Die benachtmützte Philistermoral.
Und ich ging,
Gradaus schauend,
Auf eines Messers Schneide,
Wie auf hochgespanntem Drahtseil,
Und ich ging sicher wie der Nachtwandler.

Ich trug viel Leid.
Und ich schüttelte mich
Wie die Ente
Wenn sie flügelschlagend
Nach dem Tauchen im Teiche steht.
Und es glitt ab.
Ich trug viel Leid.
Immer wieder kam ich hoch,
Wie die Korkboje,
Die ein Schiff überfahren hat.
Die Menschen halfen mir nicht,
Der Himmel half mir nicht.
Zu euch, ihr Götter, hab' ich gebetet,
Als Kind, als Mann:
Helft mir.
Aber ich sah nie ein Zeichen von euch,
Ich sah nie eure Arme,
Nie eure hilfestreckenden Hände.
Und ich ward trotzig.
So geh' allein meinen Weg ich.
Bleibt auf euern fetten Wolkenhöhn.
Die Faust schlug ich auf den Tisch:
Ich helfe mir selbst hindurch.
Ich lernte, daß Geld haben
Alles heißt.
Dann nur: der Preis?
Ich lernte, daß kein Geld haben gleich ist
Einer armen, alten, ausgetrockneten,
Mürrischen, muthlosen, erblindeten, verhungerten
Achachherrje Spinne
In Grabgewölben.
Des Mitleids holde Gestalt
Schob ich rauh bei Seite:
An das Portal
Eines goldprächtigen Saales,
Wo geputzte Menschen ein und ausgehn,

In ärmlicher Gewandung,
Lehnt sie, und bietet Rosen zum Kauf;
Und ihre unschuldigen Kinderaugen flehn:
Seid gut!
Mein Herz verhärtete sich
Mehr und mehr,
Herb und herber ward meine Seele.
Einmal glättet die Ruhe mir
Das Totenhemd.
Auf meinem Leichenstein soll stehn:
Hier schläft den ewigen Schlaf
Ein tapferer Soldat,
Unbesiegt gefallen
In der mörderischen Feldschlacht.

Wo bin ich?
Lernt' ich nicht die Kunst des Vergessenkönnens,
Die schwere, die seltene, die herrliche Kunst
Des Vergessenkönnens?
Meine Ordensbrüder kommen,
Um mich abzuholen.
Paarweise, in langer Reihe,
Langsam nähern sie sich.
Ich erhebe mich
Und geh ihnen entgegen.
Streng und stumm ist unser Gruß,
Gemessen unser Verneigen.
Ich schließe mich ihnen an.
Und um uns und in uns
Ist das Schweigen,
Das Gott nahe bringende Schweigen,
Das große, das erlösende Schweigen.



Lied des Armen.

Von Gustav Falke.

An die Arbeit! Mürrisch treibt
Mich in's Joch die Sorge wieder,
Und ihr harter Peitschenschlag
Fällt im Gleichtakt auf mich nieder.

Selig, wem beim Hahnenschrei
Glück den Morgengruß bereitet,
Und wen durch den gold'nen Tag
Seine weiche Hand geleitet.

Einmal trifft auch mich sein Blick,
Der ich schwer im Pfluge gehe,
Wenn ich keuchend, todesmatt
Vor der letzten Thorfahrt stehe.

Lässig schirrt's mich aus dem Joch;
Soll ich dankbar mich ihm zeigen,
Oder seiner späten Gunst
Stumm den müden Nacken neigen.



Sonntagmorgen.

Von Gustav Falke.

Ein müder Greis im Schatten staubiger Hecken,
Das Brot verzehrend, das ihm Reiche gaben.
Vor ihm, fruchtschwer, die gold'nen Segensstrecken
Schnittreifer Felder. Schnelles, plumpes Traben:
Der Bauer fährt mit seinen feisten Schecken
Im Sonntagsstaat zur Kirche. Sein Behaben
So satt, zufrieden. Wolken Staubs verdecken
Das Herrenbild dem Bettelknecht im Graben.



Im Kiefernforste.

Von Bruno Wille.

„Ein Fremdling trat in meine Wohnung.
Ich reichte ihm die Hand:
Er setzte sich an meinen Herd und hielt
Die Stirne in den Händen
Und frug: „Hast du der Ochsen viel?“
Und seine Füße waren voll von Staub.
Ich habe nicht gefragt: Von welchem Dorf bist du?
Er hatte seinen Sack zu mir dahingesetzt,
Und dieser Sack enthielt blos einen Stein
(Der Rhapsode der Dimbovitza.)

I.

Versammlung.

Wie ruhevoll ist eure Versammlung
Braunhalsige Kiefern mit dunkelbuschigem Haar!

Ihr schweiget, weil euch wohl ist
In träumerischem Frieden.
Erquickend kraftvoll duften eure Nadeln,
Dazu der violette Thymian,
Die struppigen Wachholderbüsche,
Die knabengleich bei Hochgewachsenen stehen.
Es ist so still, ich höre meinen Athem;
Ein kleiner Vogel nur schlüpft ziepend im Geäst,
Auf zarter Birke zirpt die Grille leise,
Und wenn der Wind sich sanft erhebt,
Durchwallt ein hauchend Sausen die Versammlung,
Und alle Kiefernhäupter nicken,
In würdevoller Eintracht sinnend. —

Ich weiß mir einen andern Wald;
Der wogt im mächtigen Saal; die Wipfel
Sind finstre Proletarierköpfe.
Die Leuchter an der Decke flammen trübe,
Von rauchig schwülem Dunste halb erstickt.
Nun schrillt die Glocke, stumm wird das Gebrause, —
Wie wenn ein Wald vor dem Gewitter schweigt!
Der Führer steht erhöht; wie schwarze Wolken
Ballt er Gedanken heiligen Zorns zusammen;
Und Spannung hält gefesselt die Gesichter
Und Blitz auf Blitz durchzuckt die Männerherzen, —
Bis gleich dem Hagel wilder Beifall prasselt,
Und Rufen tönt und donnergleiches Grollen . . .

O Sonne hinter den Kiefern,
Rothglühende Abendsonne!
Wie schwimmst du mit Entzücken
Im angestrahlten Himmelsteiche!
Du bist entzückt, weil du so schön
Den Himmel und das Land bestrahlst.
In tiefen, trunkenen Zügen
Und leise schwellend, saugst du
Den goldigrothen Athem ein
Und hauchst ihn liebend
In langen Strahlen durch der Kiefern Gassen.

Da duften, überstäubt von Glanz, inbrünstig
Strohblume, Haidekraut und Thymian;
Voll Ehrfurcht steht der struppige Wachholder,
Die hochgewachsenen Kiefernstämme gleißen

Wie glühende Stangen, ihre Häupter starren
Andächtiglich mit staunendem Sausen
Hinein in des hehren Weltenfeuers
Blendend großen Tropfen . . .

O Sonne, brich mit deiner Glut
Auch in den andern Wald,
Wirf deine Strahlen in Gesicht und Augen
Verhärmter Menschen,
Entzückend und erlösend!
Bald, o Sonne, bald!

II.

Arme Leute.

Bei düstern Haidekiefern
Steh'n spärlich magre Aehren,
An dürrem Sande saugend,
Verzweifelnd, sich zu nähren.

Da kauert ein lehmig Häuschen
Mit Düngerhaufen und Karren:
Kläglich meckert die Ziege,
Und struppige Hühnchen scharren.

Aus der Thüre humpelt ein krummer
Kleinbauer, emporzuspähen
Zur bleiern schleichenden Wolke,
Zu hungrig krächzenden Krähen.

Nur karge Mitleidszähren
Vermag die Wolke zu schenken:
Dann schleicht sie trübe weiter,
Ohne Kraft zu tränken. —

Selber arm und traurig,
Folg' ich der weinenden Wolke
Und denk' an arme Leute
Und leide mit meinem Volke



„Verurtheilt zu lebenslänglichem Galgen.“

Von Bruno Wille.

Ich habe geträumt! — Noch pocht mein Herz
Von Gram und Grimm empört,
Und Thränen der Ohnmacht netzen mein Kissen.
Ich ward mißhandelt unerhört! . . .
Doch ruhig! Still! Es war ein Traum!

Wie dumpf die Stube! Der Mond scheint hell
Wie bläulich brennender Schwefel
Und tüncht an die kalkige Wand
Mein bäuerlich Fenster grell;
Im morschen Holzgetäfel
Pickt ein Wurm oder nagt ein Mäuschen;
Draußen pfaucht ein Käuzchen
Gedämpft im Kiefernforst . . .

Was hab' ich nur geträumt? —
Ich ward geknebelt von viehischen Schergen,
Vor raubthieräugige Richter geschleppt;
Die schrieen funkelnden Auges: „Schuldig!“
Ein Menschenmenge brüllte: „Schuldig!“;
Es war eine ganze Welt.
Doch mein Herz schluchzte: „Nein!
Ich bin rein, wie Jesus rein!“
Und eine starke Stimme sprach:
Verurtheilt zu lebenslänglichem Galgen!“
Und die Menge johlte: Zu lebenslänglichem Galgen!“
Nun packten mich die Henkersknechte
Und schleiften mich zum Galgen;
Ich ward mit der Schlinge gewürgt;
Doch ohne zu sterben!
Und täglich sollt ich so
Den Galgen leiden, ohne zu sterben,
Im Herzen die Stimme der Unschuld. —

Sei ruhig, Herz, und poche nicht!
Zerblasen ist alle Gefahr;
Es war ein Schaum, ein Gaukeltraum! —
Ach wohl, es war Gedankenschaum,
Und doch — so bitterlich wahr!

Die Schergen, die Richter, die Henker, den Galgen,
Ich kenne sie insgesammt,
Kenne die Welt, die mich verdammt
Zum Galgen Zeit des Lebens.
Wie heißt der Galgen? Mangel, Noth,
Sorge um Stube, Kleider und Brot,
Knechtung, Schmähung reinsten Strebens!
Verfluchte Welt, die mich umfängt.
Tagtäglich an den Galgen hängt,
Verfluchte Welt! . . .

Auf! Hinaus! Ich halt es nicht aus
Auf dem Lager in dumpfiger Kammer,
In traumdurchdünsteter Folterkammer.
Hinaus in die nächtliche Landschaft! . . .
Hu, wie gluthig
Der Mond in zackiger Wolke rollt!
Gleich der Augenkugel blutig
Von feuerschwangrem Drachen
Mit aufgerissenem Rachen!
Das Auge blinzelt, scheint zu brechen,
Zwinkert dann mit tückischem Stechen,
Rollt wieder auf und glotzt mich drohend an.

Drache, nun erkenn' ich dich!
Du bist der Fürst der verhaßten Welt,
Die mich am Galgenstricke hält;
Und während Kröten und Unken
Heulten und schnurrten in Moor und Gasen,
Hat dein zorngeblähter Bauch
Schwüler Träume giftigen Hauch
Mir ins Fenster geblasen . . .

Ha, was seh ich!
Du hast dein Auge verloren,
Zackiger Drachenleib,
Und bist geschwärzt vom Tod!
Da liegt die Augenkugel triefend roth
Aus düsterm Kiefernforste,
Dem rauchige Brunst entloht
Ein glühendes Ei im brennenden Neste!

Ja brenne nur, unholde Veste
Der alten Welt, sammt Galgen und Henkern!
Mit Flüchen will ich deine Funken
Schüren, bis du in Asche gesunken.

Nun allen Sorgen fern,
Wend ich mich um —
Zum Morgenstern,
Der leuchtend groß wie eine weiße Wasserrose,
Verzückt wie ein Prophet,
Am milchigen Himmel steht.
Wölkchen schwimmen goldfischgleich;
Das graue Korn erschauert;
Freudig blitzt es auf im windgekräuselten Teich:
Erwachte Wasserspatzen
Zwitschern froh und schwatzen
Im frisch durchhauchten, wogenden Rohr;
Und aus thauversilberten Halmen
Steigt die Lerche, das Auge im Glanz, empor
Mit seligem Tirili.



Vorstadtlerche.

Von Bruno Wille.

Stumm lag die Straße unter schwarzem Laken;
Verschlafen blinzten der Laternen Flammen;
Die öden Pflastersteine schraken
Vor meinem Schritt zusammen.
Doch mir im Haupte brandete das Blut,
Und üppig blitzten die Gedanken —
Des Hochgespräches kühne Brut
Bei dessen wild erhabener Gluth
Ich mit den Freunden saß, in feierlicher Nacht . . .
Und staunend schaut ich die Gedankenpracht
Und fühlte staunend meines Herzens Weihe;
Und meine Seele wuchs zu hehren Sternen, —
Wie Rauchschwall wirbelnd sich gen Himmel breitet.
Und wie ich schlafen sah die dunkle Häuserreihe,
Bedünkt ich mich ein Heiland,
Der liebewach sein schlummernd Volk durchschreitet.

Doch als ich öffnete des Hauses Thor,
Da gähnte schwarz das Haus wie eine Gruft;
Und als die finstern Treppen ich empor
Getastet bis zum Stockwerk unterm Dach,
Da hauchte mir das enge Schlafgemach
Entgegen drückend schwüle Luft.

Beklommen streckt' ich mich zu Bett
Und suchte Schlaf. Doch heiß war meine Stirn,
Und rastlos grübelte das müde Hirn.
Dann aus der dunkeln Ecke kam geschlichen
Die Angst und kroch mit ekler Gier empor
Und drückte meine Brust und würgte mich;
Und meine Glieder waren totenstarr,
Und eine Stimme zischelte mir ins Ohr:
„Ohnmächtiger Narr!
Der du ein Held
Und Heiland dich bedünkt,
Da liegst du nun gefällt,
Von meiner Faust gefaßt,
Wie all dein kummerbleiches Volk,
Das hingestürzt von Tageslast
Rings unter dumpfen Dächern modert . . “
Und wie es zischelnd höhnte,
Und wie im Finstern drüben
Mein Doppelgänger wimmerte und stöhnte,
Da brach mein Herz, da sank mit hohlem Dröhnen
Mein Sarg in schwarze Erde;
Der Deckel preßte meine dumpfe Stirn,
Und die Gedanken starrten im Gehirn. — —

Was zwitschert heimlich in der Ferne
So süß und morgenfrisch?
Was spür' ich wie ein Liebchen schleichen
Vom Fenster durch das lauschig stille Zimmer?
Bist du es Dämmerung? Ja! Du bist es, Liebchen!
Schon grüßen mich mit geisterhaftem Schimmer
Der Tisch, das Polster und die Uhr . . . Ihr bleichen,
Vom Tod erstandnen Freunde! Ja, es tagt!
Wie wonnig meine nachtgequälten Augen
Des Lichtes zarte Rieselquelle saugen!
Und wie in lichtgetränkten Wolkenräumen
Die Lerche seelig zwitschert! —
O laß mich lauschen, laß mich seelig träumen,
Zärtlicher Vogel . . .
Die bange Nacht
Verschlief dein Köpfchen, flügelgeborgen,
In dunkler Ackerfurche der Vorstadt.
Doch als mit hauchendem Kusse der Morgen
Dein Flaumkleid rührte, bist du erwacht
Und sehnsuchtsvoll auf schlafgestärkten Flügeln
Emporgeschwirrt zu frischen Morgenlüften.

Wo zwischen grauen Wolkenhügeln
Und rothbesäumten Schlüften
Des Tages goldne Quelle bricht.
Und auf zum jugendlichen Licht
Mit nie versiegender Liebeslust
Jubelt die zärtliche Sängerbrust:
„Wie bist du süß! Wie bist du süß!"

O Lerchenlied,
So labefrisch und rein
Wie Blumenthau!
So funkelhell
Wie junger Sonnenschein,
Der über die entzückte Au
Rothglühend blitzt!
Aus gluthverklärten Fenstern lauscht
Manch trostverschmachtet Ohr
Erquickt zu dir empor.
Und du
Schwebst mit der hilflos matten,
Wehmüthig frohen Seele
Von bangen Straßenschatten —
Du lieber kleiner Heiland —
Empor, empor
Zu seligem Ruhe-Eiland.



Die Magd.

Von Richard Dehmel.

Maiblumen blühten überall,
Er sah mich an so trüb und müd, —
Im Faulbaum rief die Nachtigall:
Die Blüthe flieht! Die Blüthe flieht!
Von Düften war die Nacht so warm,
Wie Blut so warm, wie unser Blut,
Und wir so jung und freudenarm, —
Und über uns im Busch das Lied,
Das zuckende Lied: Die Gluth verglüht!
Und Er so treu und mir so gut....

In Knospen schoß der wilde Mohn,
Es sog die Sonne unsern Schweiß;
Es wurden roth die Knospen schon,
Da wurden meine Wangen weiß.

Um's liebe Brot, ums theure Brot
Floß doppelt heiß im Korn sein Schweiß:
Der wilde Mohn stand feuerroth —
Es war wohl fressendes Gift der Schweiß,
Es ward auch seine Wange weiß;
Und die Sonne stach im Korn ihn tot ....

Die Astern schwankten bleich am Zaun,
Im feuchten Wind die Traube schwoll;
Im Hofe zischelten die Frau'n,
Der Apfelbaum hing schwer und voll.
Es war ein Tag so regensatt,
Wie einst sein Blick so blaß und matt;
Die Astern standen braun und naß,
Vom gelben Blatt der Nebel troff;
Da stieß man sie voll Hohn und Haß,
Die sündige Magd, hinaus vom Hof ...

Nun blüht von Eis der kahle Hain,
Die Thräne friert im schneidenden Wind;
Aus flimmernden Scheiben glüht der Schein
Des Christbaums auf mein wimmernd Kind.
Die hungernden Spatzen bettelnd schrein,
Vom blanken Dach die Krähe krächzt;
Am schlaffen Busen zitternd ächzt
Mein Kind, und Keiner läßt uns ein:
Wie die Worte der Reichen so scharf und weh
Knirscht unter mir der harte Schnee.

So weh — oh, bohrt es mir ins Ohr:
Du Kind der Schmach! Du Sündenlohn!
Und dennoch beten sie empor
Zum Sohn der Magd, dem Jungfraunsohn?!
Oh, brennt mein Blut — was that denn ich?
War's Sünde nicht, daß sie gebar? —
Mein Kind, mein Heiland — weine nicht:
Ein Bett für Dich, — dein Blut für mich —
Vom Himmel rieselt's silberklar:
Wie träumt es sich so süß im Schnee —
Was that denn ich? — wie müd' und weh!
War's Liebe nicht —? war's — Liebe — nicht?



Buch der Freiheit.

Zweiter Band.

Habt wohl Acht:
Lied ist Macht!

Buch der Freiheit.

Gesammelt und herausgegeben

von

Karl Henckell.



Berlin 1893.
Verlag der Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
(Th. Glocke).

Druck von Max Bading, Berlin SW.

Arma parata fero!

Von John Henry Mackay.

Ihr könnt das Wort verbieten —
Ihr tödtet nicht den Geist,
Der über Eurer Lüge,
Ein kühner Adler, kreist!
Ihr könnt das Wort verbieten,
Doch rollen wird sein Schall
Hin über Eure Häupter
In dumpfem Widerhall!
So lange wird es rufen
Zur That die schlaffe Zeit,
Wie nach der trägen Mutter
Das Kind verlangend schreit,
Bis auf den höchsten Höhen,
Bis in dem tiefsten Schacht
Der Mensch zum letzten Kampfe
Sich aufrafft und erwacht.
Hei, wie die Steine fallen
Von Eurer festen Burg!
Durch die gestürzten Mauern
Glänzt schon das Frühlicht durch!
Und wenn auch mancher sterbend
An Eurer Lüge sinkt,
Sich auf den leeren Posten
Ein neuer Kämpfer schwingt!
Ihr mögt sein Wort verbieten!
Ich sehe seinen Geist,
Wie er, ein kühner Adler,
Ob Eurer Schande kreist!
Dann steigt auf todten Trümmern
Die neue Zeit empor,
Und Allen leiht sie freundlich
Ihr immer offenes Ohr!

Dann werden die Tage kommen,
Wo nicht mehr fort und fort
Das Wort der bangen Sehnsucht
Auf durstigen Lippen dorrt.
Wo Keiner Frevel nennen
Die kühne Wahrheit darf,
Wenn sie den Fluch der Lüge
Beleuchtet grell und scharf!
Dann sind wir endlich Sieger!
Und Euch, Euch bleibt die Schmach,
Die auf dem Weg der Freiheit,
Ein trüber Schatten, lag! —
Noch ist in Euren Händen
Die rohe, dumpfe Macht,
Die jedes freien Wortes
In Hochmuthsdünkel lacht!
Noch könnt Ihr es verbieten:
Das Wort — doch schon sein Geist
Hoch über Eurer Lüge,
Ein freier Adler, kreist!



Die Dichtung der Zukunft.

Von John Henry Mackay.

1.

Kein Kind, das in muthwilligem Vergnügen
Sich Blüthen von dem Baum des Lebens nascht —
Weltfern, am Waldesrand, in Selbstvergnügen
Nach eines halben Traumes Falter hascht —

Kein Weib, das um die Lüge unserer Tage
Den Schleier stillzufriedenen Wahnes schlägt —
Und unser Herz, vorüber jeder Frage,
Zu einem Paradies des Friedens trägt —

Und keine Greisin, die mit müdem Blicke
Auf das von ihr Erreichte muthlos schaut —
Und still entsagt, sich selber dem „Geschicke"
Hingebend, weil sie sich nicht mehr vertraut —

Nein, eine andere ist unserer Zeit
Verstoßene Göttin Dichtung! — Neue Bahnen,
Zu Zielen führend, welche wir nur ahnen,
Beschreitet sie in hoher Herrlichkeit!

2.

So wird die Dichtkunst unserer Zukunft sein:
Die Wahrheit wird sie ihre Göttin nennen.
In ihrem heißen, sonnenklaren Schein
Wird Tand und Wahn aufflackern und zerbrennen.

Wie dürres Holz aufraucht und sprühend knistert,
So fallen alle frommen, holden Lügen,
Dem glaubensseligen Menschen eingeflüstert,
Und aufwärts steigt in himmelkühnen Flügen

Der Adler Freiheit! — und vor seinem Flug
Rauscht auf die Luft; bei seiner Flügel Schlagen
Zerstäubt der Rauch — und in der Dichtung Buch
— Schau her! — ein neues Wort wird eingetragen!

3.

Sie wird die Blutthat immer Blutthat nennen.
Sie wird die Herrscher von den Thronen geißeln.
Sie wird den Mörder nicht zum Helden brennen,
Und seinen „Ruhm“ nicht mehr in Worte meißeln.

Sie wird die Könige nicht mehr besingen.
Sie wird ihr Lied dem Aller-Aermsten weihn.
Sie wird nicht Rosen um die Schwerter schlingen.
Nein, sie wird auf in wildem Schmerze schrein!

Und die Gerechtigkeit wird zögernd kommen,
Warmleuchtend gießt sich über uns ihr Schein:
Wir werden keine „Reinen“ mehr und „Frommen“,
Wir werden endlich einzig Menschen sein!



Herren und Knechte.

Von John Henry Mackay.

Ein Hund ist der, der einen Herren kennt!
Doch wir sind Herren nicht und sind nicht Knechte!
Schamlose Frechheit wagt es noch und nennt
Knecht einen Andern, dem die gleichen Rechte

Wie ihm gelegt einst in des Lebens Wiege!
— Ein Jeder sehe, ob er gehen kann,
Doch Keiner sei so hündisch, daß er biege
Sein Knie in Furcht vor einem andern Mann.

Gleich hoch sei jede Menschenstirn gehoben!
Ob sie nun arm sei oder schätzereich.
Ich will mein Recht, du magst das deine loben,
Für mich, für dich, für alle ist es gleich.



Weltbürgerthum.

Von John Henry Mackay.

Ja, größer ist das Herz, der Geist ist freier,
Der Sinn ist edler, und das Wort wiegt schwerer,
Das rings in aller Kleinheit roher Feier
Dasteht, der höchsten Freiheit kühner Lehrer!

Liebe die Erde! Liebe nicht ein Land,
Weil dir ein Zufall dort die Pfade wies.
Ein Land ist niemals frei. Küßt du die Hand,
Die dich in Fesseln zwang? in Knechtschaft stieß?

Brich diese Ketten, die Beschränktheit schürzte.
Ein Frevler, der da sprach: Dies Land ist mein!
Fluch ihm, der dir und mir das Recht verkürzte,
Menschen und Bürger dieser Welt zu sein!



Vaterland.

Von John Henry Mackay.

Nicht, wo der Zufall einst die Grenze zog,
Soll meine Liebe sterben und erstehen!
Ich will von freier Warte, weit und hoch,
Die Länder dieser Erde übersehen.

Und wo die Freiheit wohnt, dort will ich leben,
Und wo die Menschen wirklich Menschen sind,
Dort will ich wirken. Aber nimmer kleben
An einer Scholle, ein unmündig Kind,

Ein ganzes Leben. Und wenn immer frecher
Europa ihre freien Söhne bannt,
Dann rufe kühn: „Ich bin der Freiheit Sprecher,
Und gern vermisse ich mein Vaterland!“



Grenzen?

Von John Henry Mackay.

Sie ziehen Grenzen, Grenzen überall,
Und schachteln Alles ein: jedwedes Leben,
Gefühle und Ideen, der Worte Schall,
Die Thaten, — ja das ungeborene Streben!

Des Einzelnen Geburt, Leben und Tod,
Und die Gesammtheit theilen sie und theilen.
O welchen, welchen Tages Morgenroth
Wird uns vom Fluche dieser Krämer heilen?!

Und nirgendwo sind Grenzen! — grenzenlos
Was uns umgiebt, die wir uns Menschheit nennen!
Wir möchten uns umfassen, stark und groß,
Allein sie — scheiden, richten, mäkeln, trennen! — —



Die Knechtin.

Von John Henry Mackay.

Sie war die Sklavin ihres Mannes und ihrer Kinder all ihr Leben.
Sie sollte sich als Opfer geben, und konnte sich nicht freudig geben,
Weil sie ein Recht zu eigenem Leben — gleich jenen — auch im Innern fühlte,
Das erst der Tage Sorge und der Nächte Kummer von ihr spülte.
Es hatte ihr so gar natürlich, so menschlich einst auch ihr geklungen:
„Dein ist dein Leben!“ — aber alles ward in das Joch der Pflicht gezwungen.
Ihr Mann beherrschte sie brutal-gewaltsam, und die eigenen Kinder,
Nun, sie beherrschten sie — zwar anders — jedoch von Tag zu Tag nicht minder.
— Und als ihr Mann endlich gestorben und ihre Kinder groß geworden,
Und sie verlassen stand an ihres verlorenen Lebens fremden Borden,

Da kam ihr der Gedanke wieder, der immer, immer unterjochte,
Und — seltsam! — stetig stark und stärker an ihre müde Stirn er pochte:
Es wäre doch vielleicht gerechter und sicher menschlicher gewesen,
Du hättest dir ein eigenes Leben zu eigenem Glücke einst erlesen . . .



Gesang der Arbeiter: Wehe der Welt!

Von John Henry Mackay.

Wir erheben uns und — warten.
Die Jahrtausende wir harrten,
Zaudern schon noch einen Tag:
Warten noch der rechten Stunde,
Um dann plötzlich in der Runde
Zu erstehn mit einem Schlag.
Hört ihr unsere Herzen klopfen?
Seht ihr unsern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! und dann: Wehe der Welt!

Die Jahrtausende geknechtet,
Mit der Frechheit nicht gerechtet,
Stehn zum letzten Kampf bewehrt.
Schaut entlang nur unsere Reihen!
Bebt! Aus eurer Saat gedeihen
Früchte, die ihr nicht begehrt.
Hört ihr unsere Herzen klopfen?
Seht ihr unsern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! und dann: Wehe der Welt!

Aus des Hungers fahlen Reichen,
Auf der Stirn der Knechtschaft Zeichen,
Kamen wir, die ihr verbannt.
Unserer Weiber blut'ge Thränen,
Unserer Kinder scheues Sehnen,
Haben uns hinaus gesandt.
Hört ihr unsere Herzen klopfen?
Seht ihr unsern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! und dann: Wehe der Welt!

Was das Elend uns gelassen:
Ein vom Schmerz genährtes Hassen,
Werfen in die Waage wir.
Glaubt es unseren bleichen Mienen,
Es ist Ernst! — Wenn einst erschienen,
Unser Tag, dann zittert ihr!
　　Hört ihr unsere Herzen klopfen?
　　Seht ihr unsern Blick erhellt?
　　In den Becher noch einen Tropfen,
　　Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Euer Hohn und euer Lachen,
Unseren Zorn soll es entfachen,
Heißer, bis ihr nicht mehr lacht!
Bis die Schande eures Lebens
Euch zermalmt und ihr vergebens
Euch verbergt im Schooß der Nacht!
　　Hört ihr unsre Herzen klopfen?
　　Seht ihr unsern Blick erhellt?
　　In den Becher noch einen Tropfen,
　　Einen noch! und dann: Wehe der Welt!

Wir erheben uns und — warten!
Die Jahrtausende wir harrten,
Warten eine Stunde noch.
Doch die Stunde naht dem Ende ....
Und mit einem Druck der Hände
Werfen ab wir unser Joch!
　　Hört ihr unsere Herzen klopfen?
　　Seht ihr unsern Blick erhellt?
　　In den Becher noch einen Tropfen,
　　Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!



Die Stimme der Freiheit.

Von John Henry Mackay.

1.

Ich rufe euch, die ihr in Nacht und Graun
Geboren seid und lebt: Ihr sollt mich schaun!
Ich rufe, Mann, dich, der mit eherner Kraft
Verhungernd Glück und Glanz den Reichen schafft —
Laß ab die Hand vom Werk! Dich ruft mein Schrei:
Erwache! Folge mir! — und du bist frei!

Und du, der du mich einst so heiß begehrt,
Du hast im Dienst der Lügner dich verzehrt:
Ich rufe dich — sei mein! Von Morgen an
Bist unter Freien du ein freier Mann!
Und dich, du Weib, du sahst in Noth und Gram
Die Kinder sterben — weißt du, wie es kam?
Weil Hunger euch und Elend festgebannt,
Griff sie des Todes immer gierige Hand!
Ich will es stürzen, jenes feile Gold,
Dem ihr verkauft seid — folget mir und wollt!

2.

Ich rufe nach euch allen, die gebückt
Am Schein des Glückes ihr vorbei euch drückt!
Warum habt ihr gelitten, daß verbannt
Ich flüchtend irren muß von Land zu Land?
Ach, ihr verstießet euer eigenes Glück —
Ich will bei euch sein: auf, ruft mich zurück!
Bei euch, die ich geliebt! Gebt Liebe mir,
Haß euren Feinden, und ich bin bei dir,
Mein Volk, das ewig bis zum heut'gen Tag
In Schmerz und Knechtschaft tief entwürdigt lag!
Ich rufe heute dich zum letzten Mal:
Ermanne dich! Nach allzulanger Qual
Nimm in die Hand die Fahne, die mein Zeichen,
Laß flattern sie und alle werden weichen,
Die dich und mich gebannt, verfolgt, entehrt —
Und zu euch wieder sich mein Antlitz kehrt.
Wenn über allem Volk ihr sie entrollt,
Dann bin ich bei Euch! Zaudert nicht und wollt!

3.

Was zögert ihr! Ich will euch Alles geben:
Glück und Gerechtigkeit, Frieden und Leben.
Nur wollt! Ruft mich und morgen bin ich da!
Was habt ihr zu verlieren? Ich bin nah,
Und stehe wartend schon — seid ihr bewehrt?
Ist euer Herz gestählt, gezückt das Schwert?
Tod oder Leben gilt es zu gewinnen —
Was laßt ihr nutzlos Tag auf Tag verrinnen?
Tod ist das Leben, das bis jetzt euch brach,
Und Leben ist das Glück, das ich versprach!

Doch eh' ihr nicht die fluchbeladene Welt,
Die euch betrog, bis auf den Grund gefällt,
Kann ich nicht kommen! — Hört ihr, wie sie tollt,
Indessen ihr verschmachtet? — Auf und wollt!



Die Gewohnheit.

Von John Henry Mackay.

Ich bin ein Morgentraum, der schwer
Auf deinem Herzen liegt;
Ich bin ein Kuß, der liebeleer
An deinen Mund sich schmiegt.
Ich bin die Stimme deiner Zeit,
Und wie du dich empörst:
Ich bin's, auf die in Lust und Leid
Du stets als erste hörst.

Ich lenke dich mit leiser Hand.
Du ahnst nicht, wer ich bin.
Ich bin dir, die du nie gekannt,
Treuste Begleiterin:
Du kennst die Wahrheit, doch du lügst,
Und dein ist meine Schuld.
Du liebst die Freiheit und du fügst
Dich feig — ich sprach: Geduld.

Ich bin der Trägheit dumpfer Hauch,
Dein Wille liegt erschlafft;
Ich sorge, daß aus altem Brauch
Kein neuer Ton dich rafft.
Ich nehme dich an meine Brust,
Wenn schmerzlich auf du schreist —
Ich bin es, der du unbewußt
Dein bestes Leben weihst!



Die „Fanatiker".

Von John Henry Mackay.

Sie:

Ich reiche dir meine Hände,
Die du so oft gedrückt,
Ueber die bei Tages-Wende
So oft du dich gebückt . . .

Wie kam es, daß ich dir glaubte,
Daß ich, die glück-beraubte,
Dich, den die Schmach bestaubte,
Unsagbar hoch beglückt?!

Es war die Schmach der Andern,
Ihr Rufen, wild und bang,
Das zu ruhlosem Wandern
Dich, den Verfehmten, zwang.
Als mich noch Lust umlenzte,
Dich schon der Schmerz umgrenzte.
Ich sah dich, und — bekränzte
Die Stirn dir, scheu und bang.

Denn unter Allen ihnen,
Die fremd und feindlich dir,
Den Feigen, bist erschienen
Du hoch und herrlich mir . . .
Der Würfel ist gefallen!
Getrennt von ihnen allen
Kam ich, vereint zu wallen
Verlassenen Weg mit dir!

Ich reiche dir meine Hände
Als des Glücks Gebieterin:
An des Tages stiller Wende
Kam ich, die Königin . . .
Ich komme aus hohen Gelassen,
Noch fremd ist mir dein Hassen,
Doch ich weiß: Du bist verlassen —
Hier bin ich, nimm mich hin!

Er:

Du bist zu mir gekommen,
Und sagst zu mir, du kamst,
Weil Alles mir genommen,
Die selbst du vieles nahmst.
Nun willst du mit mir gehen,
Mit meinen Augen sehen,
Mit meinen Gedanken spähen,
Spähen, bist du erlahmst?

Das ist ein Weg, ein weiter —
Ich weiß, w i e weit er ist!
Wie breit und immer breiter
Um uns die Fluth sich gießt:

Keine Schmach darf dich verletzen,
Keine Tiefe dich mehr entsetzen,
Keine Lust dich mehr ergetzen —
Nacht ist, was uns umschließt!

Wie Nacht, in welcher Sterne
Der Freude erblichen sind!
Du wirst lernen, was in der Ferne
Der Völker Geschicke spinnt:
Wirst lernen die Herrscher verachten,
Und den Sklaven in den Schachten,
Die dir dein Wohlsein brachten,
Dient dein Leben, bis es zerrinnt!

Ich nehme, was du mir gegeben,
Als Freiheitsopfer an,
Bis zum Tage, wo Keiner sein Leben
Dem Andern mehr opfern kann,
Bis zum Tage, wo wir, die Verlorenen,
Sehn, wie die Nachgeborenen,
Die zu Freiheits-Wahrern Erkorenen,
Im Glücke wachsen heran ....

Und nie darfst du vergessen,
Nie, auch wenn du erlahmst,
Daß du von Schranzen und Tressen
Auf immer Abschied nahmst;
Daß du in diesen Tagen
In unerhörtem Wagen
Deine ganze Jugend zerschlagen
Und als Freie zum Freien kamst!



Der letzte „Erbe“.

Von John Henry Mackay.

1.

Was groß und was schön war, ihr habt es zerstört!
Auf die Stimme der Zukunft habt ihr nicht gehört!
Euch duftete keine Blume, für euch kein Vogel sang:
Das Glas an eurer Lippe, das euch laben sollte, zersprang.

Für euch war nicht dieser Himmel, sein siegendes Morgenroth:
Für euch nicht seine Sonne; für euch nicht sein schweigender Tod:
Was groß und was schön war, dahin, dahin, dahin —
Was lache ich immer wieder, der Einer von euch ich bin?!

Ich lebe! — doch fliehend ruht nur auf meinem Scheitel das Licht:
Nein, auch mir nicht dieser Morgen, auch mir dieser Abend nicht!
Was groß und was schön war — armselig-feile Welt,
Du würfeltest um die Schönheit: auf den Letzten der Siegwurf fällt!

2.

Der Letzte von uns, er ahnt nicht, was Schönheit und Freiheit ist!
Er kennt nur die lange Weile, die seine Tage zerfrißt.
Er streichelt seine Hunde, küßt sein erkauftes Weib,
Und tastet mit mattem Finger an ihrem vergifteten Leib ...

Er gähnt und reckt die Arme. Dann ruft er nach seinen Pferd.
Und reitet hinaus in die Lande, bis auf die Füße bewehrt.
Doch grüßt er nicht auf zum Himmel. Es fällt sein träger Schuß
Das Wild, das seiner Laune blutend erliegen muß.

Und kommt ein König gegangen, wirft er sich in den Staub,
Doch des Kärrners letzte Rose pflückt er in frechem Raub,
Und er achtet doch ihres Zaubers, wie des Lächelns des Abends kaum.
Er reitet nach Hause. Die Nacht naht. Sie schenkt ihm keinen Traum.

3.

Der Letzte von uns: da sinkt er auf seinen goldglitzernden Pfühl,
Stets müde und nie ermüdet. Nur widerndes Gefühl
Hält seine stumpfe Seele, den breiten Fuß gebannt.
Zuweilen hebt er zitternd im Schlafe seine Hand,

Als möchte von seinem Haupte ein Unheil er halten fern ...
So naht ein letzter Morgen. Und wenn der letzte Stern
Die letzten seiner Strahlen auf die Erde ausgeleert,
Dann hat der letzte Erbe sein Erbtheil aufgezehrt.

Dann — — doch wie mag ich wissen, was dann in der großen Welt
Die Waage zwischen Sühne und Schuld gelassen hält? —
Ich ahne, daß Recht und Unrecht dann nur noch Worte sind,
Wenn auf der müden Erde der letzte Kampf beginnt! . . .



Aus: Am Ausgang des Jahrhunderts.

Von John Henry Mackay.

Das ist der Kampf der hundertmal sich ausgekämpft in Allen,
Auf die ein Strahl des Wahrheitsdrangs aus Zeiten-Nacht gefallen,
Und hundertmal wird er gekämpft mit jedem aufleuchtenden Tage.
Und er ist stets derselbe, ob er dort sich kämpft im Wissen,
Ob ihn allein der Dichter kämpft, in seinen Strom gerissen.
Er schreit wie Grollen und Zürnen hier, dort klingt er wie Flehen
und Klage.

Derselbe stets, ob ihn der Mensch in Thaten kämpft, in Worten,
Die noch berauschend gestern blühten, morgen schon verdorrten:
Wenn die Tage der Freiheit gekommen, dann sind sie von Allen
vergessen.
Derselbe, ob du durch ihn kämpfst, weil selbst du noch ein Sklave,
Ob du ihn kämpfst, die Knechte auf zu rütteln aus dem Schlafe,
Ihr Recht an dem Rechte des Herrn, der sie ruchlos geknechtet, zu
messen.

Ob der Gefangene ihn kämpft stumm hinter Kerkermauern,
Ob ihn der Arme zweifelnd kämpft in brütend-stummem Trauern —
In Allen, in Allen ist endlich das Bewußtsein der Würde erwacht.
Ob ihn ein König schaudernd träumt auf seinen Purpurkissen;
Ob ihn der Priester bebend ahnt, aus seinem Wahn gerissen —
Sie hören die Stimmen der Rächer schon wie Wettergedröhn vor
der Schlacht.

Und wer nicht weiß, der denkt; und wer nicht denkt, der fragt;
Und wer nicht fragt, der zweifelt; wer noch nicht zweifelt, klagt —
Doch ein Bangen, ein Ahnen, ein Sehnen hat Alle, hat Alle ergriffen.
Ein Ton fiel hörbar niederwärts, er fiel in unsre Mitte.
Nun lauschen wir ihm immerfort bei jedem Schritt und Tritte —
Es ist ein Laut wie das Stöhnen der Wuth, die noch das Schwert
nicht geschliffen.

So rollt durch alle Adern er, der Kampf: schwer, unabläßig.
Sie mögen schüren ihn zum Brand, ersticken ihn gehäßig:
„Ich verlange, was nie mir geworden: mein Menschenrecht, das
entehrte!“
Es ist derselbe blutige Kampf, ob aufschreist du in Schmerzen,
Ob du in bangem Ahnen sinnst, den Makel noch zu merzen.
Doch die rächende Hand hält Keiner mehr auf, die eisern bereits
bewehrte! —

Wir standen am Scheidepfahle, wo sich zwei Wege gewendet:
Der eine wies in die Ferne, der andre ist bald geendet;
Schon blicken Jene zurück und wissen nicht mehr wohin.
Wir schritten vorwärts und sahen durch Nacht schon die leuchtenden Weiten,
Und reichten der Zukunft die Hand, hin über den Abgrund der Zeiten,
Stahlhart war unser Wille und klar und bewußt unser Sinn.

Sie müssen sich Allem entgegen, was wahr und frei sich nennt, stemmen,
Sie müssen, Verzweiflung im Herzen, ein Meer versuchen zu dämmen,
Und fühlen es klarer von Tag zu Tag: sie gehen zu Grunde.
Schon sehn sie zurück und messen den Weg, auf welchem uns gehen
Mit freudig-pochenden Herzen und blitzenden Augen sie sehen.
Heil uns: die Zukunft ist unser! Fluch ihnen: sei ihnen die Stunde!

Von Zweifeln zernagt, von Angst gejagt, gefoltert vom eignen Gewissen
So sind vom erstohlenen Lager sie jäh in die murrenden Lüfte gerissen,
Und sie kämpfen den Kampf, denn sie wissen: der Kampf ist der letzte! —
Doch unser der Sieg: hinein in die Masse, die furchtdurchklaffte!
Wer ist unser Feind? — Nur eine zerrissene, lusterschlaffte,
Absterbende Kranke, die schon der Hauch der Verwesung zersetzte! —

So sieht im Spiegel die Zeit ihr angstzerfressenes Gesicht:
Der Vater erkennt sich wieder in dem eigenen Sohne nicht —
Recht nennt er, was jener fluchwürdigen Frevel nennt!
Unheiliges Wünschen die Sehnsucht, der schon die Erfüllung winkt!
Unersättlich und unrein die Lippe, die am Kelche der Zukunft trinkt!
Unlauter die heilige Flamme, die unsere Herzen durchbrennt!

Wohl wiegt er in Zweifeln das Haupt, doch hat ihn der Strom nicht ergriffen,
Ihm hat seiner Wünsche Schneide noch die wirbelnde Zeit nicht geschliffen:
Er kann uns nimmer verstehen. Und wir — verstanden ihn nie!
Noch wähnt er das Siegel des Knechts auf des Sohnes Stirne zu drücken,
Und sieht doch in machtlosem Zorn seines Wahnes Kränze zerpflücken
Die Hand, der ein höherer Gedanke, als Rucksicht, die Kraft verlieh!

Wir standen am Scheidepfahle. Wir gingen hinein in die Weite!
Uns giebt die Hoffnung auf hellere Tage — auf Tage des Glücks! das Geleite!

Und mag über Leichen und Trümmer der Weg zum neuen Leben
auch gehn:
Wir wollen, daß endlich zu Ende sich kämpft der ewige Kampf um
das Rechte!
Wir wollen, daß endlich der Tag des Zorns aufleuchte diesem
Geschlechte!
Und der Sonne der Zukunft — ihr wollen auch wir in die herr-
lichen Augen sehn!

* * *

Du warst, Erkenntniß der Natur, es, die den Schleier hob!
Vor der „der Traum des Ideals", der lügende, zerstob!
Du hast, was „Glaube" hieß, vernichtet!
Du hast den Wahn, die Phantasie, die Hoffnung, vor die Stufen
Der freien, echten Wissenschaft mit Zauberkraft gerufen
Und hast die Thörichten gerichtet!

Du zeigtest uns, daß nichts wir sind als Glieder in den Ketten,
Daß keine Hand sich zu uns neigt, uns liebend zu erretten,
Daß „Mitleid" nur ein Wort, ein lebenbares.
Daß ewig wir gezwungen sind auf eigener Kraft zu stehen,
Statt mit umflortem Auge in die ewige Nacht zu sehen —
Ein Bild des Lebens gabst du uns, ein klares!

Du zeigtest uns, daß Alle wir am Anfang noch der Bahn
Zu neuem Leben stehen; daß wir wenig noch gethan;
Daß *wir* es sind, die erst beginnen sollen!
Doch zeigtest du uns auch, daß wir nicht aus den Himmelshöhen
Geschleudert auf die Erde sind; daß wir noch Ziele sehen,
Die wir uns unterwerfen dürfen — wollen!

Und so hast du geboten uns — und auch die Kraft verliehen —:
Aus jeder Lebensfrage stark den letzten Schluß zu ziehen
Und keinem „Gott" mehr zu vertrauen.
Und während noch um uns die Wuth der Todtgetroffenen gellt,
Sehn wir die Wahrheit, groß und ernst, hinschreiten durch die Welt,
Die Zukunft langsam aufzubauen!

* * *

Mit Blut befleckt, doch lebensstark, so wurdest du geboren:
Das jüngste Kind der Mutter Zeit zum letzten Kampf erkoren,
Gezeugt in einer Nacht voll Finsterniß und Gluth.
Der Lärm der Revolutionen klang in deinen Ohren.
Und nie hast das Erinnern du an diesen Klang verloren:
Er zuckt in deinem Hirn und er durchpulst dein Blut.

Zuweilen hat er dich gepackt und aus dem Schlaf geschüttelt,
Und dann hast an den Ketten du in dumpfer Wuth gerüttelt —
Doch tiefer schnitten sie hernach nur in dein Fleisch.
Und stöhnend bist in Nacht und Schmerz du da zurückgesunken.
Dir war, als hätte nie dein Blick das Frühlingslicht getrunken!
Doch heute, wo du stirbst, fühlst du, wie Fluch-Gekreisch —

Ein grauenvoller Racheklang! — wie Grollen, Bitten, Klagen,
Gleich Meereswogen, welche wild das nächtige Ufer schlagen,
Gewaltig dich umbraust — du sinnst und stehst bewegt:
Das sind die alten Töne, die dein Wiegenlied gewesen,
Und bei den alten Tönen fühlst du wieder dich genesen,
Jahrhundert du, das schon in seinem Schooße trägt

Die Zukunft einer Welt! — sieh, durch des Throns geborstene Fugen
Sickert die ekle Fäulniß schon! — durch Purpurmäntel lugen
Schaust du ein Knie, ein Herz, das bebt, das angstvoll zuckt.
Und unterdessen halbversteckt die wilde Völkerkatze,
Gekauert liegt sie schon bereit, daß sie die Eisentatze
Einschlägt — sieh, wie zum Sprung sie murrend schon sich duckt!

Und deines Lebens denkst du da! — du denkst an achtundvierzig.
Das waren Tage — weißt du noch? — so märzenhell und würzig —
Und doch: auch sie umzog der Nebeldunst der Schmach!
Und du gedenkst der Tage, da du deine Feuerbrände
Im Seinefluß sich spiegeln ließt, gedrückt in Schwielenhände —
Doch in die Nacht versank auch dieser Sonnentag.

Und heute, wo du sterbend schon, da spornst du in's Gefechte
Den vierten Stand, den ärmsten Stand, — zum Kampf für seine Rechte —
Du fühlst Gerechtigkeit dein starres Herz bezwingen.
Und eh' du in die Zeiten-Nacht wirst stürzen, schwinden, sinken,
Wird einmal noch dein müder Mund am Blute satt sich trinken —
Und unser Jubel soll dein Todtenbett umklingen! . . .

* * *

Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, Revolution!
Heißt nicht Gerechtigkeit deine Schwester? Heißt nicht Recht dein mißachteter Sohn? —
Kehre wieder über die Höhen!
Lange standst du, das Antlitz gewendet,
Sahst nicht, wie deine Menschen geschändet,
Hast deine eigene Schmach nicht gesehen.

Kehre wieder über die Berge! dein ist die Rache! dein! nur dein!
Wende dein Antlitz, dein starres, hernieder, welches wie zuckender
Wetterschein
Schon so oft auf die Frevler gefallen;
Reiche uns Allen die rettende Hand,
Laß deine Stimme von Land zu Land
Hoffnung kündend und grollend erschallen!

Kehre wieder über die Berge! — Ehe in Licht das Dunkel vergeht,
Ueber den Häuptern der Schuldigen zermalmend dein gefürchteter
Fuß schon steht,
Werden von Antlitz zu Antlitz dich schauen
Wir, die wir Alles und Alles verloren! —
Wir, die Verlorenen — zum Kampfe erkoren —
Rufen dich, Mutter, in heißem Vertrauen!

Härte die Herzen, die schwankend geworden, weil sie zu lange, zu
lang' schon gezaudert!
Kläre den Sinn des Knechts, der noch bangt und noch schaudert,
Zeige ihm, was seines Muthes Gewinn!
Stelle mit lockenden, leuchtenden Farben
Vor sein Auge geerntete Garben,
Vor seinen Wunsch die Erfüllung hin!

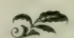
Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, gesegnete du!
Lächle mit einem einzigen Blicke deinen schwankenden Kindern nur zu,
Und sie werden wie Eisen sein!
Zeige die Freiheit, die er verloren,
Und das Recht, zu dem er geboren,
Jedem einzelnen — und er ist dein!

Ja, du kommst! Und wir grüßen dich tausend-,
Tausendmal, Mutter! und dröhnend und brausend
Rollt unser Ruf zu des Erdballs Grenzen!
Aus den Kerkern, wo wir geschmachtet,
Ueber die Ruchlosen, die uns verachtet,
Sehn wir die Flammen der Freiheit schon glänzen!

Kehre wieder! -- es ruft dich die Menschheit heute am Abend des
qualvollsten Tags!
Da ist kein Herz, das nicht höher schon klopfte heißauflodernden,
froheren Schlags
Heute, wo eine Ahnung es streift,
Heute, wo deinen Schritten wir lauschen,
Das wie der Wipfel prophetisches Rauschen
Deiner Berge uns zwingend ergreift!

Heute in Qual wir, und morgen schon, morgen,
Morgen vielleicht schon in Freiheit geborgen
Unsere Kinder, die über die Leichen
Ihrer im Kampfe gefallenen Väter,
Jeder Einz'le der Menschheit Vertreter,
Schweigend und ernst sich die Hände reichen!

Ja, du vermahnst unserer Sehnsucht Rufen!
Nieder der Zeiten zerfallene Stufen
Steigst du gewaltigen Schrittes schon,
Kehrst du wieder über die Berge,
Bist der Gerechtigkeit rächender Scherge,
Mutter der Freiheit, Revolution!



Den Franzosenfressern.

Von Arno Holz.

O Land der blauäugigen Menschen,
. . . .
Der Rhein bot dir Gold,
Bernstein das baltische Meer!
Musik ist dein Odem,
Deine Seele
Harmonie und Weihrauch:
Sie läßt in mächtigen Hymnen
Den Schrei des Adlers
Mit dem Gesange
Der Lerche wechseln!
. . . .
Keine Nation ist gerechter als du!
Zur Zeit, als die ganze Erde
Noch ein Ort des Schreckens war,
Warst du unter den starken Völkern
Das gerechte Volk!
. . . .
So lange, wie die Eiche
Dem Epheu ihre Arme bietet,
Warst du die Kämpferin
Für das alte
Recht der Besiegten!

Viktor Hugo

Ich bin ein deutscher Patriot
Und schwarz-weiß-roth sind meine Verse,
Denn treu dem Volk bis in den Tod
Schwör ich auf Werther, Faust und Verse.

Manch goldbeschlagenes Auerhorn
Hab ich aufs Deutschthum schon getrunken
Und bin als Kerl von Schrot und Korn
Noch niemals untern Tisch gesunken.
Doch trotzdem ruf' ich: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

O, nicht stets für sich selbst geschwärmt!
Aus tausend Schriften läßt sich's lesen:
Die Gluth, die mir das Herz durchwärmt,
Sie loht auch jenseits der Vogesen.
Das Volk der Rousseaus und St. Pierres,
Man mag's begeifern, mag's beneiden:
Mir ist's so lieb, wie das Homers,
Und kein Phantast soll's mir verleiden!
Drum ruf ich lautauf: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

O wer, als einst wie nie zuvor
Die Welt ein Haupt voll Blut und Wunden,
Sang ihr das „Lied im höhern Chor“,
Daran wir heute noch gesunden?
Rouget de L'Isle war's, der Franzos,
Die Seine rauscht's und die Garonne,
Und aus der Knechtschaft dunklem Schooß
Rang sich die Freiheit in die Sonne.
Drum juble Seele: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

Wohl weiß ich's, kraß war jene Zeit
Und ward von Tag zu Tag noch krasser,
Doch jede große Wahrheit schreit
Nach Blut und nicht nach Zuckerwasser!
Wem sie ihr Herz geoffenbart,
Der schrickt zusammen und bewundert's;
O, jener Schwur im Ballhaus ward
Zur ersten Großthat des Jahrhunderts!
Drum juble Seele: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

Wohl steht noch heut, Gewehr bei Fuß,
Ein Cerberus an jeder Grenze,
Doch schon umweht's mich wie ein Gruß
Aus ferner Zukunft fernem Lenze.

Dann schlägt kein Tambour mehr Allarm,
Dann steht die Welt voll goldner Halme
Und Frankreich ringt dann Arm in Arm
Mit Deutschland um dieselbe Palme.
　Drum juble, juble: Vive la France!
　Honni soit, qui mal y pense!

Doch ihr . . . verhöhnt mich immer nur,
Ihr biedern Knopflochpatrioten;
Ich weiß, ihr schwärmt nur für Dressur,
Für Kalbsfilet und Schweinepoten.
Ihr sammelt Lumpen, sammelt Geld
Und träumt von längst verschollnen Tagen:
Was kümmert's euch, wenn durch die Welt
Der Zukunft Nachtigallen schlagen?
　Ich aber rufe: Vive la France!
　Honni soit, qui mal y pense!



Phantasus!

Von Arno Holz.

. . . .
Ihm mit Staunen blickt' ich nach:
Doch, wenn mir die Kraft gebrach,
Um ihm nachzuringen,
Dacht' ich bang: genug! genug!
Brechen müssen bei dem Flug
Endlich seine Schwingen.

Und es kam, wie ich gedacht:
Um sein frühes Grab bei Nacht
Flattert die Phaläne;
Wo so oft er bei mir saß,
Blieb ich einsam, und ins Glas
Rieselt eine Thräne.
Adolf Friedrich Graf von Schack.

Have anima candida!

Armer Freund!

Nicht hinter jedem Tempelvorhang verbirgt sich eine nackte Venus: dein Herz war mehr als groß, dein Herz war rein!

O, daß jetzt der Todtenwurm um dein leuchtendes Lockenhaupt sein widriges Netz spinnt!

Du starbst!

Doch du starbst im Frühling und über dein frischgeschaufeltes Grab hin klagte die Nachtigall der Rose ihre ewige Sehnsucht . . . .

Nein, der Frühling ist kein Kind!

Die frommen Maler, die ihm zärtliche Schmetterlingsflügel an die Schultern logen, haben ihn nie auf seinem feuerschnaubenden Sturmroß nachts durch die Lüfte taumeln gesehn! Hat er nicht oft schon droben im Bergwald trotzige Wettertannen entwurzelt? Und schleudert der Thau, der vom Mantel ihm tropft, nicht Felsblöcke zu Thal? Felsblöcke, so groß wie Kirchthürme?

Nein, der Frühling ist kein Kind!

Ein Gigant ist der Frühling und seine Thaten sind Legion!

Aber seine größte war's doch, daß er dir das Herz brach! Denn ich weiß, du bist sein Liebling gewesen; sein Liebling, wie Siegfried, den Hagen erschlug!

Doch ich klage nicht!

Was solltest du auch hier auf dieser närrischen Kugel?

Das goldne Elend deiner Mitwürmer machte dich melancholisch und wenn ein Hammer auf seinen Amboß sauste, fuhr's dir durchs Herz wie ein Stich, denn die Zeit des dritten Testaments ist noch fern.

Armer Freund!

Wäre deine Seele, deine unsterbliche Seele, nicht von Krystall gewesen, sie wäre nicht zersprungen. Sie wäre nicht zersprungen und du selbst wärst jetzt glücklich. Glücklich, wie wir brutalen Kieselsteinseelen es eben sein können.

Doch ich *will* nicht glücklich sein! Ich *will* nicht wie ein Thier sein und das Schwein zum Schwager haben! Ich pfeife auf ihre spießbürgerliche Verdauungsmoral!

Mein stilles Leben wird fortab ein Kampf sein. Und mein Lied ein Racheschrei. Ein wilder, bluttrünstiger Aufschrei um dich und deine todten Hoffnungen, die hingemordeten Kinder deines Herzens!

. . . .

O, wie dunkel es ist!

Lang, lang ist dem Schlaflosen die Nacht und Träume umgaukeln nur Kinder und Thoren!

. . . .

Wann, o ihr Brüder, wird uns das Frühroth, das ewige Frühroth, Erlösung ins Herz blitzen? Liegen wir knirschend und staubbesät nicht schmählich am Boden? Knirschend und staubbesät, wie gefesselte Titanen?

Doch verzagen laßt uns nicht inmitten dieser blöden Bestien und falschen Schlangen! Wenn der Gebetriemen reißt, thut der Fluch seine Pflicht. Löwen weinen nicht, Löwen brüllen! Und der Weg zur Wahrheit führt durch den Kerker!

Drum schaart euch zusammen, ihr Söhne des Ormuzd, laßt eure Banner sich mit Herzblut bespritzen und taucht sie golden ins Licht der Zukunft!

Tod der Lüge!

Mich aber laßt euer Winkelried sein, denn der Tod ist mein Freund und ich habe mehr zu rechten und zu richten, als ihr!

Seht ihr sie dort heranschleichen, die Enkel des Ahriman, die Priester des Moloch — viperzüngig und katzenäugig? Wacht auf, ihr Götter in goldener Hochburg, denn euer Mord ist ihre Parole und ihr Feldgeschrei der Verrath! Ihre Waffen sind nicht assyrische Sichelwagen und indische Elephanten. Ihre Waffen sind vergiftete Pfeile und nur Wenige beseelt der Muth des Nahkampfs.

Erst, wenn ihr Speerwald die Brust mir durchbohrt, wird mir wohl sein!

Und so brech ich denn los: Tod der Lüge!

Den Stahl in der Faust und im Herzen — eine Thräne!

Armer Freund!

1.

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
Vom Hof her stampfte die Fabrik,
Es war die richt'ge Miethskaserne
Mit Flur- und Leiermannsmusik!
Im Keller nistete die Ratte,
Parterre gab's Branntwein, Grogk und Bier,
Und bis ins fünfte Stockwerk hatte
Das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte
— Duck nieder, nieder, wilder Hohn! —
Und fieberte und schrieb Gedichte,
Ein Träumer, ein verlorner Sohn!
Sein Stübchen konnte grade fassen
Ein Tischchen und ein schmales Bett;
Es war so arm und so verlassen,
Wie jener Gott aus Nazareth!

Doch pfiff auch dreist die feile Dirne,
Die Welt, ihn aus: „Er ist verrückt!"
Ihm hatte leuchtend auf die Stirne
Der Genius seinen Kuß gedrückt.
Und wenn vom holden Wahnsinn trunken,
Er zitternd Vers an Vers gereiht,
Dann schien auf ewig ihm versunken
Die Welt und ihre Nüchternheit.

In Fetzen hing ihm seine Blouse,
Sein Nachbar lieh ihm trocknes Brod,
Er aber stammelte: „O Muse!"
Und wußte nichts von seiner Noth.
Er saß nur still vor seinem Lichte
Allnächtlich, wenn der Tag entflohn,
Und fieberte und schrieb Gedichte,
Ein Träumer, ein verlorner Sohn!

2.

„Durch eine unverdiente Gnade
Die Sinne wunderbar erhellt,
So wandl' ich sinnend diese Pfade:
Mein Reich ist nicht von dieser Welt.
Kein Erdenweib, vor dem ich kniete,
Nein, schöner ist mein Herz entbrannt:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
Die Königin von Griechenland!

Die goldne Traumwelt der Hellenen,
In mir ward sie zur Melodie;
Die ew'ge Schönheit ist mein Sehnen,
Mein Flügelroß die Phantasie.
Kein Sänger drum, vor dem ich kniete,
Mein Lied, es blitzt wie ein Demant:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
Die Königin von Griechenland!

Seit unvordenklichen Aeonen
War sie's schon, die das Scepter schwang,
Und dienstbar sind ihr die Nationen
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Kein König drum, vor dem ich kniete,
Denn purpurn wallt auch mein Gewand:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
Die Königin von Griechenland!

Der Inder nennt die Gottheit Brahma,
Doch ach, schon anders der Buddhist;
Ich bin mein eigner Dalai Lama,
Ich bin mein eigner Jesus Christ!
Kein Tempel drum, in dem ich kniete,
Die ganze Welt ist mir ein Tand:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
Die Königin von Griechenland!"

3.

Die Nacht verrinnt, der Morgen dämmert,
Vom Hof her poltert die Fabrik
Und walkt und stampft und pocht und hämmert,
Ein hirnzermarterndes Gequik!
Die Nacht verrinnt, der Traumgott ruht nun,
Die Welt geht wieder ihren Lauf,
Zum Himmel spritzt der Tag sein Blut nun,
Die Nacht verrinnt und seufzend thut nun
Das Elend seine Augen auf!

Die Schläfen zittern mir und zucken,
Denk ich, o Volk, an deine Noth,
Wie du dich winden mußt und ducken,
Dich ducken um ein Stückchen Brod!
Du wälzst verthiert dich in der Gosse
Und baust dir selbst dein Blutgerüst,
Indeß in goldener Karosse
Vor seinem sandsteingelben Schlosse
Der Dandy seine Dirne küßt!

Die Ritter von der engen Taille,
Das sind die schlimmsten aus dem Chor,
Sie schimpfen hündisch dich „Kanaille“!
Und haun dich schamlos über's Ohr.
Was kümmert sie's, wenn Millionen
Verreckt sind hinterm Hungerzaun?
Noch giebt's ja lachende Dublonen,
Kasernen, Kirchen und Kanonen
Und köstlich mundet ein Kapaun!

O, sprich, wie lang noch soll es dauern,
Das alte Reich der Barbarei!
Noch stützen tausend dunkle Mauern
Die feste Burg der Tyrannei.
Doch ach, dein Herz ward zur Ruine,
Du lächelst nur und nickst dazu!
Denn auch der Mensch wird zur Maschine,
Wenn er mit hungerbleicher Miene
Das alte Tretrad schwingt wie du!

4.

„An seiner Kettenkugel schleppe,
Wen nie sein Sklaventhum verdroß,
Doch mich trägt wiehernd durch die Steppe
Arabiens weißgestirntes Roß.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
Von Seide knittert mein Gewand,
Und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
Ich wär der Fürst von Samarkand!

Das Land, das ewig norddurchwehte,
Ich sprach mich grollend von ihm los,
Ein Perser bin ich nun und bete
Allah il Allah, Gott ist groß.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
Von Seide knittert mein Gewand,
Und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
Ich wär der Fürst von Samarkand!

Im Schatten einer Tamariske
Winkt gastlich mir ein weißes Zelt
Und drin die schönste Odaliske,
Die allerschönste von der Welt.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
Von Seide knittert mein Gewand,
Und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
Ich wär der Fürst von Samarkand!

Beim Nektar der verbotenen Rebe
Fällt mir wohl manch ein Skolion ein,
Doch da ich Lieder eben lebe,
Laß ich sie ungesungen sein.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
Von Seide knittert mein Gewand,
Und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
Ich wär der Fürst von Sarmakand!“

5.

Und wieder hat das Rad der Stunde
Sich zwölfmal um sich selbst gedreht,
Und wieder fühlst du deine Wunde
Und ächzst und stöhnst wie Philoktet!

Denn dir, auch dir rollt's durch die Adern
Und durchs Gehirn wie heißes Blei;
Gigantisch thürmst du deine Quadern,
Mit Gott im Himmel willst du hadern
Und deine Seele ringt im Schrei!

Dein Herz steht wie die Welt in Blüthe,
Gehüllt in silbergrauen Dunst,
Und mächtig fühlst du's im Gemüthe:
Du bist ein Priester deiner Kunst!
Des Lebens goldne Kronen winken,
Die Rosen stehen weiß und roth;
Du fühlst sie duften, siehst sie blinken,
Doch scheu mußt du vorüberhinken,
Denn ach, dir fehlt dein täglich Brod!

Beneidenswerth in Forst und Fluren
Das Schwein um seine Eichelmast!
Die ärmste aller Kreaturen
Ist doch ein dichtender Phantast!
Der Bettler dort an seiner Krücke,
Er ist nicht halb so arm wie du . . .
Dir brach dein Himmel wüst in Stücke,
Er aber träumt von seinem Glücke —
O Gott, nur zu, nur immer zu!

Du Licht, das mir ins Hirn gelodert,
Wozu die alte Litanei?
Ist doch so viel hier schon vermodert,
O, wärst auch du, auch du vorbei!
Dann wär der alte, blinde Lärmer
Ein dunkelbraunes Klümpchen Lehm:
Dann wär die Welt um einen Schwärmer,
Um einen Hirnverrückten ärmer
Und rollte weiter, wie vordem!

6.

„Ein Königreich für eine Leier!
Zwar eine Krone trug ich nie,
Doch ihren bunten Majaschleier
Wand mir ums Haupt die Poesie.
Die dunkle Nacht, die mich geboren,
Hat sie als Sternbild süß erhellt;
Sie sprach: Sei du der Thor der Thoren,
Denn dein Herz ist das Herz der Welt!

Wer träumt so straflos unter Palmen,
Wie wir, mein Liebling, ich und du?
Der Urwald rauscht mir seine Psalmen,
Das Weltmeer seine Hymnen zu.
Ich höre nachts, wenn fern im Fernen
Ein Schakal in das Mondlicht bellt,
Und spiele Fangball mit den Sternen,
Denn mein Herz ist das Herz der Welt!

Als Tod mit Stundenglas und Hippe
Schlich ich um manchen morschen Thurm,
Der Aar gehört in meine Sippe
Und Bruder nenn ich jeden Wurm!
Selbst jene Sonne, die seit Newton
Sich rythmisch um sich selber schnellt,
Mit meinem Hirn muß sie verbluten,
Denn mein Herz ist das Herz der Welt!

Von Capland, Mexiko bis Medien
— Gefunden ist der Weisheit Stein! —
Von allen Bergen will ich's predgen,
In alle Herzen will ich's schrein!
Und ist das All auch nur ein Plunder,
Der lachend einst in nichts zerfällt:
Ich bin das Wunder aller Wunder,
Denn mein Herz ist das Herz der Welt!"

7.

Die Nacht liegt in den letzten Zügen,
Der Regen tropft, der Nebel spinnt . . .
O, daß die Märchen immer lügen,
Die Märchen, die die Jugend sinnt!
Wie lieblich hat sich einst getrunken
Der Hoffnung goldner Feuerwein!
Und jetzt? Erbarmungslos versunken
In dieses Elend der Spelunken —
O Sonnenschein! O Sonnenschein!

Nur einmal, einmal noch im Traume
Laßt mich hinaus, o Gott, hinaus!
Denn süß rauscht's nachts im Lindenbaume
Vor meines Vaters Försterhaus.

Der Mond lugt golden um den Giebel,
Der Vater träumt von Mars la Tour,
Lieb Mütterchen studirt die Bibel,
Ihr Nestling colorirt die Fibel
Und leise, leise tickt die Uhr!

O goldne Lenznacht der Jasminen,
O, wär ich niemals dir entrückt!
Das ew'ge Rädern der Maschinen
Hat mir das Hirn zerpflückt, zerstückt!
Einst schlich ich aus dem Haus der Väter
Nachts in die Welt mich wie ein Dieb
Und heut — drei kurze Jährchen später! —
Wie ein geschlagner Missethäter,
Schluchz ich: Vergieb, o Gott, vergieb!

Wozu dein armes Hirn zerwühlen?
Du grübelst und die Weltlust lacht!
Denn von Gedanken, von Gefühlen,
Hat noch kein Mensch sich satt gemacht!
Ja, Recht hat, o du süße Mutter,
Dein Spruch, vor dem's mir stets gegraust:
Was soll uns Shakespeare, Kant und Luther?
Dem Elend dünkt ein Stückchen Butter
Erhabner als der ganze Faust!

8.

„O, laßt mir meine Himmelsleiter!
Und fragt mich nicht: Woher — wohin!
Nur weiter, weiter, immer weiter . . .
Ihr wißt ja doch nicht, wer ich bin!
Ich bin ein Adler und ich fliege,
Die Ewigkeit ist mein Gewand,
Das Herz der Welt ist meine Wiege,
Die Menschheit ist mein Vaterland!

Noch grub kein leuchtender Gedanke
Sich tief in eines Denkers Stirn,
Der nicht schon, stolz auf seine Schranke,
Gelodert hier durch dies Gehirn!
Ich bin ein Adler und ich fliege,
Die Ewigkeit ist mein Gewand,
Das Herz der Welt ist meine Wiege,
Die Menschheit ist mein Vaterland!

Die Länder mein und mein die Meere,
So weit die Sonne sie bescheint,
Und ich bin's, dem die Bajadere
Im Tanz noch blutge Thränen weint.
Ich bin ein Adler und ich fliege,
Die Ewigkeit ist mein Gewand,
Das Herz der Welt ist meine Wiege,
Die Menschheit ist mein Vaterland!

Wohl fraß die Zeit mit ihren Zähnen
Schon manchen goldnen Heilgenschein,
Ich aber schüttle meine Mähnen
Und war und bin und werde sein.
Ich bin ein Adler und ich fliege,
Die Ewigkeit ist mein Gewand,
Das Herz der Welt ist meine Wiege,
Die Menschheit ist mein Vaterland!"

9.

Der Mond blitzt durch die Fensterscherben,
Ums dunkle Dachwerk pfeift der Wind
Und Nachbars Lieschen liegt im Sterben
Und ihre Mutter weint sich blind.
Das Haar gebleicht von tausend Sorgen,
Im dünnen Kleidchen von Kattun,
Erwartet sehnlich sie den Morgen —
Der Apotheker will nicht borgen,
Der Doktor hat „zu viel zu thun"! . . .

Der Märznacht goldne Sterne scheinen,
Ihr Himmel deckt uns alle zu:
Hör auf, du Mütterchen, mit Weinen,
Dein Kind ist besser dran, als du!
Es braucht nicht nähend mehr zu sputen
Sich spät bis in die Nacht hinein,
Und wenn die Lüfte sie umfluthen
Und roth die Rosen wieder bluten,
Spielt um sein Grab der Sonnenschein!

Die Noth im löchrigen Gewande
Zertritt die Perle der Moral;
Das Loos der Armuth ist die Schande,
Das Loos der Schande der Spital!

Ja, jede Großstadt ist ein Zwinger,
Der roth von Blut und Thränen dampft:
Drum hütet euch, ihr armen Dinger,
Denn diese Welt hat schmutzige Finger
Weh, wem sie sie ins Herzfleisch krampft!

Da horch! ein langezogenes Stöhnen
Und jetzt ein wilder, greller Schrei!
Was thut's? Man muß sich dran gewöhnen!
Hier hieß es wieder mal: „Vorbei!"
Schon übermorgen karrt der Racker
Das arme Mädel vor die Stadt
Und niemand kennt den Todtenacker,
Darauf beim öden Sterngeflacker
Ein Herz sein Glück gefunden hat!

10.

„Ich schwamm auf purpurner Galeere
Durchs dunkelblaue Griechenmeer,
Da auf der Insel der Cythere
Traf ich den Juden Ahasver.
Und weiter fuhren die Gefährten,
Er aber ward mein Weggenoß
Und sprach: „Nun zeig' ich dir die Gärten,
Die Gärten des Okeanos!

Die Welt, ich habe sie durchmessen,
Doch farblos schien mir Luft und Land;
Nur ein Bild hab ich nie vergessen,
Nur eins ist werth, daß es entstand:
Das ist die Zuflucht der Verklärten,
Das ist des Meergotts grünes Schloß,
Das sind die wunderbaren Gärten,
Die Gärten des Okeanos!

Ich weiß, du bist ein deutscher Dichter,
Und ewig ruhlos bist du auch,
Wir sind zwei ähnliche Gesichter
Und um uns weht der gleiche Hauch.
Doch komm, der Kummer, den wir nährten,
Wankt wie ein thönerner Koloß,
Wenn wir uns tummeln durch die Gärten,
Die Gärten des Okeanos!"

Er sprach's, wir thaten's und die Jahre
Sie rollten tönend drüber her,
Doch immer ist mir's noch, ich fahre
Durch's dunkelblaue Griechenmeer.
O, daß die Götter mir gewährten,
Dereinst, wenn sich mein Leben schloß,
Ein selig Ende in den Gärten,
Den Gärten des Okeanos!"

11.

Nun hat der Morgen seine Thore
Phantastisch wieder aufgethan
Und seine gold'ne Tricolore
Weht hoch aus jedem Wolkenkahn.
Nur hier in diesen dumpfen Mauern
Zum Fluch wird er dem Proletar —
In allen Ecken seh ich lauern,
In allen Winkeln seh ich kauern
Dämonen, die die Nacht gebar!

Mein letztes Licht ist längst erloschen
Und fahl durchs Fenster lugt die Noth,
Denn dies hier ist der letzte Groschen
Und dies das letzte Stückchen Brod!
Verlacht, verludert und verloren,
Das alte „Weder Glück noch Stern!"
Fürwahr, ich bin der Thor der Thoren!
O Mutter, wär' ich nie geboren!
O schöne Zeit, wie liegst du fern!

Auf wilder, meerverschlagner Planke,
Ein Schiffer bin ich, der versinkt;
Mein letzter Stern ist ein Gedanke,
Der leuchtend mir vom Himmel blinkt.
Ein fernes Eiland seh ich ragen,
Doch wirft die Fluth mich stets zurück;
O, will's denn immer noch nicht tagen?
Noch gilt's zu wetten und zu wagen,
Denn jenes Eiland wiegt mein Glück!

Schon thut mir, wie wenn Glocken klingen,
Die Zukunft ihre Wunder kund —
Ein Stammeln nur ist jetzt mein Singen,
Ein Stammeln wie aus Kindermund!

Du Schöpfer aller Harmonieen,
O, gieb mir Luft, o gieb mir Licht!
Im Staube sieh mich vor dir knieen,
Denn eine Welt von Melodieen
Geht unter, wenn dies Herz zerbricht!

12.

„Schlag zu, mein Herz, die Flocken treiben
Nicht wie im Winter mehr ums Dach!
Der Frühling pocht an meine Scheiben
Und tausend Wunder werden wach!
Das Licht führt seine goldnen Funken
Tagtäglich wieder nun ins Feld
Und mir im Herzen jubelt's trunken:
O Gott, wie schön ist deine Welt!

Wie lieblich nur durchs off'ne Fenster
Der Maiwind mir die Schläfen kühlt!
Lebt wohl, ihr grübelnden Gespenster,
Die winterlang mein Hirn durchwühlt!
Als wär ich gestern erst genesen,
Das Herz ist mir so süß erhellt —
So wohl ist mir noch nie gewesen:
O Gott wie schön ist deine Welt!

Hervor, hervor aus deiner Hülle,
Du liebes Bildchen meiner Fee!
O, dieser Locken goldne Fülle!
O, dieses Busens weißer Schnee!
Und wölbt sich über deiner Krone
Auch purpurroth ein Throngezelt,
Dein Herz schlägt doch dem Liedersohne —
O Gott, wie schön ist deine Welt!

Doch still, mein Herz, was soll dein Pochen?
O Tod, du kommst zur rechten Zeit!
Das Schwert der Trübsal liegt zerbrochen . . .
Sei mir gegrüßt, o Ewigkeit!
Beim Frühling hab ich tausendkehlig
Ein Lerchengrablied mir bestellt:
So sterb ich jubelnd, sterb ich selig —
O Gott, wie schön war deine Welt!"

13.

Und als der Morgen um die Dächer
Sein silbergraues Zwielicht spann,
Da war der arme, bleiche Schächer
Ein stummer und ein stiller Mann.
In seines Mantels grauen Falten,
So lag er da, kalt und entstellt —
Fürwahr, er hatte Recht behalten,
Sein Reich war nicht von dieser Welt!

Ein goldnes Sonnenstäubchen tippte
Ihm auf die Stirn von ungefähr
Und seine lieben Manuskripte
Verschloß der Armencommissär.
Sein Freund, der Doctor, aber zierte
Brutal sich durch das Kämmerlein
Und schneuzte sich und konstatirte
„Verhungert!“ auf dem Todtenschein.

Drei Frühlingstage später karrten
Ihn Armenklepper vor das Thor.
Ich sah's noch, wie sie ihn verscharrten —
Die Sonne lachte, doch mich fror!
Mich fror und meine Hände suchten
Umsonst zu würgen meinen Schmerz
Und meine bleichen Lipppen fluchten ...
O Gott, mein Herz! mein armes Herz!

So stand ich und vermaledeite
Die Welt bis in ihr Nichts hinab;
Der goldne Frühling aber schneite
Ihm lächelnd Rosen über's Grab.
Schon nahten unsichtbaren Zuges
Die großen Geister alter Zeit,
Und drüber schwebte leisen Fluges
Der Genius der Unsterblichkeit!



Weltgeschichte.

Von Arno Holz.

Heimlich durchwandert die Nacht den Tann,
Duftend im Vollmond schwanken die Gräser;
Alles schläft! Nur ein steinalter Mann
Putzt sich geschäftig die Brillengläser.

Nimmt sich ein Prieschen und sagt: Hätschi!
Ich bin der achte der sieben Weisen!
Ach, und er merkt es nicht einmal, wie
Ueber ihm leuchtend die Sterne kreisen!

Sehnsüchtig harft durch die Zweige der Wind,
Blüthen erschließen sich, Knospen schwellen:
Alles still! Nur der Nachtthau rinnt
Und von den Bergen her rauschen die Quellen.
Raune nur traumhaft, du dunkle Natur,
Raune das Räthsel der Elemente,
Hat doch der alte Graukopf nur
Sinn für Bücher und Pergamente!

Wenn er nur schnüffeln und büffeln kann,
Mag dreist dies Sonnensystem erkalten:
Ihm ist's schon recht, denn was geht es ihn an,
Daß sich die Welten wie Blumen entfalten?
Festgeleimt an den Stuhl das Gesäß,
Fängt er sich Grillen und mästet sich Motten,
Hüstelt und schreibt gelehrte Essays
Ueber Assyrer und Hottentotten.

Tintenfässer bilden Spalier,
Goldstreusand und Radirmesser blinken,
Ganze Ballen von Schreibpapier
Liegen bekritzelt ihm schon zur Linken.
Säuberlich hat er drin aufnotirt
Jede Schlacht und jedes Gemetzel,
Neben Napoleon figurirt
Kaiser Tiber und der Hunnenchan Etzel.

Ekelerregend mit jedem Band
Schwillt das Gemengsel von Blut, Fleisch und Knochen:
Leute wie Sokrates, Shakespeare und Kant
Werden nur so nebenbei besprochen.
Weltharmonie und Sphärenmusik
Können ihm vollends gestohlen bleiben:
Interessanter ist schon die Rubrik,
Wie sich die Kaiser von China entleiben!

Also sitzt er und schmiert und schmiert
Todte Zahlen und trockne Berichte,
Bis er dann endlich „Schluß" drunter flirt
Und auf das Titelblatt: „Weltgeschichte".

Weltgeschichte! O blutiger Hohn!
Uralter Hymnus auf die Vornirtheit!
Wann, o wann kommt des Menschen Sohn,
Der dich erlöst aus deiner Verthiertheit?

Immer noch brütet die alte Nacht
Grauenvoll über den Völkern der Erde,
Aber schon seh ich rothlodernd entfacht
Flammen des Geistes auf ewigem Herde.
Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit
Jubelt die neugeborene Trias!
Freu dich, mein Herz, denn die goldene Zeit
Dämmert und predigen wird der Messias:

Lebt in Frieden und baut euer Zelt,
Viel ach, müßt ihr noch lehren und lernen:
Ein Herz schlägt durch die ganze Welt,
Ein Geist fluthet von Sternen zu Sternen.
Ruft drum als Loosung von Land zu Land:
Eins sei die Menschheit von Zone zu Zone!
Erst wenn sie staunend sich selbst erkannt,
Dann erst ist sie der Schöpfung Krone!



Rococco-Revolution.

Von Wilhelm Arent.

Rococco, du Zeit der Schäferspiele,
Wo Natur zierlich auf Stelzen ging
Und die Blüthe höchster Erdgefühle
An dem Lächeln des Tyrannen hing!

Wälscher Ton und wälsche Lügensitte,
Wurde „teutscher“ Höfe „Herrlichkeit“,
Und der Fürst in seines Serails Mitte
Schwamm in einem Meer von Lüsternheit.

Doch den Bürger und den armen Bauer
Traf der gnädigst-allerhöchste Zorn,
Und die Schatten schmerzlich-düstrer Trauer
Waren seines Daseins blut'ger Sporn...

Jene aber schwelgten ohne Ende!...
Ueppiger Leichtsinn thronte frech im Land:
Der Maitresse goldbereifte Hände
Zerrten an der Freiheit Purpurband!

Faulheit schlief in seid'nem Lotterbette,
Manches lauschigsüße Rendez-vous
In des Parks verschwiegenem Bosquette
Heischte „freier Liebe“ Billet-doux:

An der Sehnsucht schönstem Freudenziele
Sah sich mancher hochbeglückte Fant,
Maîtres de plaisir gab's nur zu viele —
Doch im Volk wuchs der Empörung Brand!

Dumpf erdröhnte dort das Wettergrollen
Der französischen Revolution,
Aus dem Carneval der Lust, dem tollen,
Riß das Volk die Fürsten von dem Thron . .

Nicht mehr feurig=steife Menuetten,
Carmagnolen forderte der Tag;
Statt verliebter Schäferpirouetten
Eisern donnerte Kanonenschlag.

Nicht bekam mehr die „Canaille“ Tritte,
Sie, sie war's, die jetzt Gesetze gab;
Statt der Hetzjagden, Parforce=Ritte:
Fuhr die Guillotine jetzt im Trab.

Nicht die Wollust venetianischer Nächte —
Doch der Freiheit Morgendrossel schlug,
Jedes Herz in diesem Sturmgeschlechte
Stolz den Brudertraum im Busen trug.

Und der Liebe weiße Banner wehten,
Millionen schrien zum Welten=Himmelszelt:
Laßt uns kühn der Freiheit Mörder töten —
Unser ist das Glück der ganzen Welt.



Mit keinem König ....

Von Wilhelm Arent.

Mit keinem König möcht' ich tauschen,
Ein Bettler, der den Gluthorkan
Der neuen Zeit zornwild hört rauschen —
Und weiter stürmt auf stolzer Bahn...

Goldene Zukunftsthore winken!...
Hell strahlt der Freiheit Lichtpanier,
Der Bruderliebe Sterne blinken —
Und Herren dieser Welt sind wir...



Sorge.

Von Otto Ernst.

Willkommen, stiller Mond, im Schlafgemach!
Gieß deine Lichtfluth neben mich aufs Kissen
Und laß in deine Strahlen mich die bleichen
Gedanken meines Grames flechten!
Wohl,
Du bist gewohnt, der Liebe sanfte Klagen,
Der Wonne Hauch als Opfer zu empfangen,
Und Glück, das in verschwieg'ner Nacht erblüht,
Vor dem verwandten Zauber deines Lichtes
Erschließt es seufzend seinen Kelch; doch ich —
Mit der gemeinsten Sorge nah' ich dir,
Und deine Freundschaft, dein Vertrau'n erfleh' ich
In wacher Einsamkeit der stummen Nacht.
Ja, küsse dieses Weib! Sieh, wie erlöst
Ihr edles Haupt ins Kissen hingesunken!
Ist sie nicht schön? Die Arme ausgebreitet,
Die Lippen warm erschlossen — hingegeben
Der Wonne ganz, vom Tag erlöst zu sein.
Befreit von nied'rer Sorge und nun ganz
Ein Engel! Ja, verweil' mit deinem Lichte
Auf dieser Stirn, versenk' ihr Träumen ganz
In deine Silberfluth! Ein hoher Geist
Träumt hinter dieser Stirn von lichten Tagen.
Doch ihn erdrückt des Tages harte Last
Und er erstickt im Staube.

„Nahrung — Brot!"
In diesem Schrei stirbt unser Leben hin.
Vergebens hehl' ich ihr die grasse Noth;
Verstellung schmilzt sobald im Strahl der Liebe!
Im Strahl der Liebe? Will er nicht erblassen?
In Hungers Knechtschaft ringen sie und ich
Mit Arm und Geist, und athemlos geschäftig
Geh'n wir am Tag einander stumm vorbei.
Kaum noch bekannt lebt Einer mit dem Andern,
Des Glücks nicht achtend ob der größern Noth,
Durch's Leid entfremdet nicht, allein durch Sorge.
„Für's nackte Leben heisch' ich Eure Kraft",
So schreit uns Armuth an, „und nicht für's Lieben.
Was brauchen Bettler denn das Prachtgewand
Der Liebe, um ihr Leben dreinzuhüllen!
Das ist mein Fluch, das ist mein rastlos Müh'n:
Die Seelen so mit Sorge zu umklammern,
Daß sie einander nie gehören können
Und müd' und stumpf der Liebe sich entwöhnen!" —
Siehst du, o Mond, auf deiner weiten Bahn
Noch irgendwo im reichen Erdengarten
Aus dunkler Nacht so duftige Rosen blühn
Wie diese Kinder? Du umschmeichelst selbst
Der zarten Glieder weiche Lieblichkeit
Mit sanfter Welle. Sieh, ein Händchen hascht
Im Traum nach Früchten, die der Traum gereift!
Die Lippen lallen Worte eines Spiels —
Ein helles Lachen jetzt — und ganz im Schlaf,
Im festen, ruhigen, zufried'nen Schlaf!
Sie athmen noch im Ganzen der Natur;
Ihr Leben Traum und selbst ihr Traum noch Leben.
Ein Engel hütet sie; sie pflücken Blumen
Am Abgrund uns'res Elends...

O verdammt
Sei diese ew'ge Qual und gift'ge Pein!
Willkommen, Schmerz! Zerreiße du mein Inn'res
Und laß mein Blut dahin in Strömen fließen,
So will ich sterben und die Erde segnen!
Laß mich auf deinem Schlachtfeld sterben, Erde!
Allein erstick mich nicht durch deinen Schlamm,
Durch deinen ekeln Koth. Ist's denn erlaubt, —
Daß diesen wunderbaren Bau des Hirns
In tausend Windungen nur ein Gedanke
Durchkreist, daß eine einz'ge Mahnung nur

In diesem Herzen klopft und pocht und daß
Sich dieses Lebens reicher Quell erschöpft
Nur um das Eine: daß wir — fressen können?
O Schmerz, ein Sohn des Himmels bist du sonst;
Erlosch'ne Geister schürst du wieder an
Zu hellen Bränden; aus verdorrten Herzen
Lockst du in heißen Wellen rothes Blut:
Die Stirn des schwachen Menschen schmückst du herrlich
Mit Götterglanz; den Weg durch Meer und Wüste
Führt ihn fortan des Trotzes Feuersäule.
Doch diese Sorg' um's Brod — o pfui — sie ist
Ein widerwärtiges, gemeines Weib,
Das unverschämt im Haus die Herrin spielt,
Auf off'nem Mark sich in den Arm uns hängt,
Vor Edlen uns erröthen macht, zugleich
Vor Schurken uns erniedrigt. Heilig ist
Kein Winkel ihr in unserm ganzen Innern;
Sie höhnt mit schmutz'gem Lachen unsre Andacht
Und speit auf unsern Stolz. Ja selbst, wenn Krankheit,
Wenn Tod uns und Verrath zu Boden schlugen,
So hockt sie triumphirend an den Herd
Und sucht mit frechem Grinsen unsern Blick,
Wenn er in's Leere starrt . . . du schwindest, Mond;
O fliehe nicht; denn ich bin einsam, raunt
Der Tod aus meinen Kissen . . . Nein, ans Fenster!
Ich will dich sehen, bis du ganz versinkst.
Laß mich mit dir durchwandeln diese Nacht!
Laß durch den Nebel, der mein Haupt umwogt,
Die Ströme deines weißen Lichtes rinnen —
Vielleicht ertastet doch mein müder Geist
Nach aller Qual den Weg zur Morgensonne! — — —



Autokratische Geringschätzung.

Von Otto Ernst.

Wie schmählt es sich so gar bequem
Auf's „parlamentarische System",
Wenn man als schneidiger Absolutist —
Mit sich derselben Meinung ist!



Aujourd'hui rien.

Von Max Hoffmann.

Am Tage als das Volk begonnen rachewaltend
Mit dem Bastillesturm die Jahre des Gerichts,
Schrieb Louis ins Tagebuch, hochmüthig sich noch haltend
Für den Erwählten: Heute nichts!

Verblendeter! Heut nichts: Er hört wohl jene Stimmen,
Denn meerfluthähnlich aus dem wilden Haufen spricht's,
Er sieht die Funken wohl, die in den Augen glimmen,
Und schreibt doch nieder: Heute nichts!

Empörung ward gemach zur donnernden Lawine,
Was sich entgegenstellt, zu Staub und Schutt zerbricht's,
Und: Wahre dich! ruft laut rauchathmend die Ruine,
Doch friedlich schreibt er: Heute nichts!

Ja, selbst der Pöbel ist ein Etwas! Schmerzlich bitter
Ward dir es eingeflößt, als grinsenden Gesichts
Er dich zum Blutgerüst geschleppt und, Königsflitter
Verhöhnend, brüllte: Heute nichts!



Aus der Tiefe.

Von Max Hoffmann.

Im schmutzigen Keller war er entsprossen,
Die Jahre der Jugend waren verflossen
Als hätt' ihn der Haß in die Arme geschlossen
Der Vater hielt eine verrufne Destille,
Der Mund der Mutter stand niemals stille,
Er mußte helfen manchen Abend,
Nach Bier und Schnaps und „Stullen" trabend.
Er hörte nur saftige Anekdoten,
Freche Worte, gemeine Zoten,
Bis spät in die Nacht oft klang das Krakehlen
Erbärmlicher Lieder aus heiseren Kehlen,
Und bei dem Geschimpf über „Welttyrannei"
Kam es gar häufig zur Schlägerei.

Hier mußte er helfen, hier mußte er dienen,
Und verzogen sich manchmal seine Mienen,
Oder war er in Gedanken verloren,
So gab es kräftig eins hinter die Ohren.

Doch heimlich und nicht für immer versunken
Glühte in ihm ein göttlicher Funken.
Dies Leben wirkte auf ihn wie stählend,
Er rang sich aufwärts mühsam und quälend,
Und als trotz dem Meisterauge des Neides
Sein Geistesschwert in der Schmiede des Leides
Gestählt war zur Schlacht mit den Riesen und Drachen,
Die als Erben der Vorzeit die Höhen bewachen,
Verließ er, ein Siegfried, das Vaterhaus
Und kämpfte allein des Lebens Strauß.
Trotz Sorgen und feindlicher Mächte Toben
Ging seine Bahn aus der Tiefe nach oben —
Schon zählt ihn die Welt zu den Geisteshelden,
Von denen die Blätter der Zukunft melden . . . .
— — — — — — — — — — — — — —
Einst ging ich, es war im Monat Mai,
Einem märkischen Bauerngehöft vorbei,
Häuschen: Kein Maler dich je vergißt!
Und hinten ein großer Haufen Mist.
Auf diesem blüht' wie Schnee so klar
Eine Lilie, hoch und wunderbar.
Rings schnatterten Enten, gackerten Hennen,
Jagten sich ab mit wildem Rennen,
Und bei dem Schreien, häßlich und schrill,
Wiegte die Lilie sich keusch und still.



Die Seligen.

Von Max Hoffmann.

Sie wohnten eng und weltverborgen
In der Fabrikstadt lautem Raum,
Ihr täglich Brot war Noth und Sorgen
Und all ihr Glück ein schöner Traum.

Das Elend grinste bleich und frostig
Durch's Fenster Tag und Nacht hinein:
Die Diele morsch! Die Klinke rostig!
Und durch den Wandkalk lugt der Stein.

Ringsum erscholl vom Morgendämmern
Bis spät ein Stampfen und Gepfauch,
Der Kinder Lärm, des Handwerks Hämmern,
Und in der Luft lag schwarzer Rauch.

Der wilde Ruf des Daseinskampfes
Zog wie ein Geier hier vorbei
Im Zischen des Maschinendampfes
Und in des Säuglings scharfem Schrei.

Das goldne Sonnenauge blickte
Nur selten zur Mansarde her,
Und keine süßen Düfte schickte
Ein Baum, von weißen Blüthen schwer.

Er ging in vielgeflicktem Kittel,
Ihr Kleid war dünn wie Spinnweb' fast,
Der Hunger war ein gutes Mittel,
Zu scheuchen jeden frohen Gast . . .

Und dennoch, dennoch! bei des Härmens
Und trüber Tage eklem Lauf
Schlug hier ihr Reich geheimen Schwärmens
Die schaumgeborne Venus auf.

Denn nach des Tages schweren Mühen,
Nach Wunden in der Arbeitsschlacht,
Gab ihnen stilles Liebesglühen
Die milde Trösterin, die Nacht.

Im festen Aneinanderschmiegen,
Im heißen Kuß beim Wonnerausch,
Sie fühlten alles rings verfliegen,
Und Wirklichkeit ward schnell der Tausch

Dann schwebten sie auf ros'ger Wolke
Im Silberglanz des Sternenlichts,
Zwei Engel, über allem Volke,
Die Erdenlast zerrann zu nichts.

Sie landeten auf einem Sterne,
Wohl tausendmal so schön als der,
Von dem sie kamen, — in der Ferne
Verrauschte leis der Sorgen Meer.

Die goldne Frucht der Hesperiden
Hing von den Zweigen, greifbar nah,
Und lächelnd nippten sie im Frieden
Von Nektar und Ambrosia.

Apokalypse.

Von Georg Schaumberg.

Wie im Buch der Bücher es prophezeit,
Wird kommen einst eine schreckliche Zeit.

Wo die Erde öffnet den Riesenschlund,
Die Wasser versiegen bis auf den Grund.

Wo erstarrt und verdorrt was Leben heißt,
Der große Vernichter die Welt umkreist.

Doch jenen Zeiten voll Schrecken, voll Graus
Reiten als Boten drei Reiter voraus.

Wacht auf ihr Träumer, die Zeiten sind nah,
Schon sind die grausigen Boten da.

Sie haben über die Welt gebracht
Den Tod, das Elend, die finstere Nacht.

Und dort, wo sie enden einst ihren Lauf,
Steigt mit Blut und Flammen das Chaos auf.

Fragt ihr mich, woher sie kommen die drei?
Aus Kaserne, Börse und Sakristei.



Begräbniß.

Von Georg Schaumberg.

Ein Wintermorgen war es, nebelschwer,
Zog ein Begräbniß durch den Schnee daher.

Vier ruß'ge Gesellen trugen den Sarg,
Der einen jungen Kameraden barg,

Erlöst durch raschen Tod im Hospital,
Befreit von einem Leben voller Qual.

Zum Friedhof gings hinaus im raschen Schritt,
Kein Kreuz war zu seh'n, kein Priester ging mit.

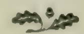
Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Kranz und Flor.
Die Raben nur krächzten den Trauerchor.

Am Grabe sprach Einer ein Weilchen noch
Von Freiheit, von Gleichheit und Menschenjoch.

Dann senkte den Sarg man in's Grab hinein
Und schlug drauf gar eilig den Heimweg ein.

Doch als sich das Häuflein Menschen verlor,
Wankte ein Mädchen durchs Friedhofsthor.

Warf ein paar Blumen dem Todten hinab,
Weinte noch lange am offenen Grab.



Aus dem Gerichtssaale.

Von Georg Schaumberg.

Ein Jahr Gefängniß lautet das Verdikt. —
Vergebens hat der junge Praktikant
Sein oratorisches Talent verwandt,
Und was von zwölf Semestern ihm geblieben,
Was im Kolleg er fleißig nachgeschrieben,
Umsonst hat mit Zitaten er's gespickt,
Denn die Vertheidigung ist ihm mißglückt. —
Ein Jahr Gefängniß lautet das Verdikt. —
Denn also muß nach heil'gen Paragraphen
Man ohne Rücksicht den Verbrecher strafen,
Der, hört wie ruchlos, jüngst ein Exemplar
Von einem Werke, das verboten war,
In einer Wirthschaft öffentlich gelesen:
Doch nicht allein, denn — hochverräth'risch Wesen! —
Sechs And're haben auf das Werk geblickt
Ein Jahr Gefängniß lautet das Verdikt. —
Der Staatsanwalt nimmt noch einmal das Wort:
„Ja, meine Herr'n!" (er meint die Männer dort,
Die, schmunzelnd reibend ihres Bauches Falten,
Verdauungsfördernde Siesta halten —)
„Ja, meine Herr'n! es schwillt der laute Chor
Der Unzufried'nen mächtiger empor.
Der Geist des Aufruhrs herrscht in unserer Jugend,
Sie höhnten schon Gesetze, Sitte, Tugend —"
Hazi! „Prosit!" ein lautes Niesen hört
Man da im Publikum, doch ungestört
Fährt fort der Sprecher: „mit dem keckten Spott.
Die Meisten glauben nicht einmal an Gott!

Doch, wenn sie an des Reiches Vesten wühlen,
Dann lassen wir die ganze Strenge fühlen.
Wir fürchten Gott und" — hazi! noch einmal
Tönt dieses laute Niesen durch den Saal. —
„Drum ohne Nachsicht jeden Spruch gefällt,
Wir wollen warten, wer den Sieg behält".
Der Angeklagte kraut den Bart sich stumm,
Mustert Geschworne, Richter, Publikum.
Dann ballt er seine Hand, die schwielenharte,
Und murmelt leis: „Ich warte!"



An das 20. Jahrhundert.

Von Heinrich Hart.

Wirf die Thore auf, Jahrhundert,
Komm herab begrüßt, bewundert,
Sonnenleuchtend, Morgenklar.
Keine Krone trägst du golden,
Doch ein Kranz von duftig holden
Frühlingsrosen schmückt dein Haar.

Ganz verwundet, ganz zerschlagen,
Herz und Mund verdorrt von Klagen,
Ziehn wir müd im Staub einher.
Unser Aug' erlischt in Thränen,
Unsre Seele siecht vor Sehnen,
Unser Haupt glüht fieberschwer.

Ach welch Hoffen, ach welch Sinnen,
Welch ein Jubel, welch ein Minnen
Riß uns flammend einst empor!
Die Natur zu unsern Füßen
Wollten wir das Licht begrüßen,
Wo es strahlend quillt hervor.

Auf des Dampfes Sturmesflügeln
Träumten wir die Welt zu zügeln,
Allem Erdenstaub entrückt.
Alle Sorge sollte schwinden,
Liebe sich zu Liebe finden,
Alle Kluft war überbrückt.

Traum, wie bald bist du vergangen,
Lauter Schreckniß, lauter Bangen
Hat in Nebel uns gehüllt.
Unser Blut tropft aus den Poren,
Unser Mark ist eiserfroren,
Wie vom Tod sind wir erfüllt

Wie zwei Bettler, frech gehöhnet,
Die wir einst so stolz gekrönet, —
Irren Freiheit hin und Recht.
„Heil den Ketten, die uns binden,
Die uns ziehn und niederwinden,
Goldne Ketten!" jauchzt der Knecht.

Doch dem Aar gleich, der geblendet
Sterbend sich zur Sonne wendet,
Harren wir in Brünsten dein.
Wirf die Thore auf, Jahrhundert,
Komm herab begrüßt, bewundert,
Zeuch mit Morgensturmwind ein.

Wo du gehst, da bricht in Flammen
Tausendjähriger Grund zusammen,
Drauf die Knechtschaft wuchernd stand.
Und der Hoffahrt morsche Götter
Treiben hin wie Spreu im Wetter,
Auf vom Schlafe fährt das Land.

Wo du gehst, da öffnen alle
Tiefen sich mit heißem Schwalle,
Und des Abgrunds Nacht wird Tag.
Glühend braust's in tausend Seelen,
Erd' und Himmel zu vermählen,
Dringt der Geist zum Sternenhag.

Und von Ost gen Westen fahren
Boten aller Völkerschaaren —
Unsrer Fehde sei's genug.
Kommt, den Gruß uns zu erwidern
Laßt uns Brüder sein mit Brüdern
Fahr' zur Hölle Macht und Lug!

Schlagt die Cymbeln, spielt die Geigen,
Süße Mädchen schlingt den Reigen,
Kränzt mit Grün den Maienbaum.
Auf, ihr Männer, Opfergluthen
Laßt von allen Bergen fluthen.
Auf, vorbei ist Nacht und Traum!

Wie ein Tempel sei die Erde,
Daß der Mensch zum Gotte werde,
Todesmächtig, licht und hehr.
Daß nicht Wasser und nicht Lüfte,
Nicht der Zwietracht düstre Klüfte
Trennen unsre Herzen mehr.

Unser Blut treibt neue Säfte,
Unser Mark trinkt neue Kräfte,
Unsre Adern klopfen weit.
Mit einander so zu bauen,
Einig, einig voll Vertrauen,
Heil dem Tag, der so befreit!

Wirf die Thore auf, Jahrhundert,
Komm herab, begrüßt, bewundert,
Sonnenleuchtend, morgenklar.
Keine Krone trägst du golden,
Doch ein Kranz von duftig holden
Frühlingsrosen schmückt dein Haar.



Die Kiefer.

Von Julius Hart.

Mitten auf einsamem Bühl
Steht allein der Baum,
Dürrer Ginster starrt
Zwischen der Wurzeln nacktem Zaum.

Und zerwühlt ist der Grund,
Wie ein Grab nach langer Schlacht
Von zu müder Gräberhand
Hastig zugemacht.

Trübe wie ein Haupt
Welk und schmerzdurchbohrt
Und vom Trauerschleier dicht,
Wie von Nacht umflort:

Hebt die Krone sich
Weithin übers Feld,
Starrt die dornige Riesenkrone
Todtschwarz über grünes Feld, . . .

Schwebt in weißer Maienluft
Und in flimmernder Sonnengluth,
Wie auf blanken Wassern
Eine Todtenbarke ruht . . . . .

Warmes gold'nes Licht
Fließt als Heiligenschein
Um Geäst und Laub
Ueber den weiten Rain, —

Ueber der Frühlingsflur
Ersten grünen Sprieht,
Und die junge Blüthenpracht,
Leuchtend über Gras und Ried.

Starr und finster nur
Auf dem bunten Maienfeld
Einsam diese Kiefer
Wie ein Schatten hält.

Starrt mit grauem Blick,
In den farb'gen Schein,
Wie der Tod ins Leben
Drohend starrt hinein.

Aus dem blühenden Gras
Tönt ein Liebeslied,
Doch ein Grabgesang
Hochhin durch die Aeste zieht . . .

* * *

. . . . Jäh aus lustigem Traum,
Traum von goldner Tage frohem Licht,
Zitternd fuhr ich auf,
Starrte todesblaß mein Angesicht.

Dort im dunklen Grün,
Fahl und grau, grau und fahl,
Aufgeriss'nen Aug's
Wild von Todesqual, —

Dort im wirren Geäst,
Schmutzig und bestaubt,
Starrt ein todtes, wildes,
Angstverzerrtes Menschenhaupt.

Ein entstelltes Haupt,
Das so oft ich sah!
Grau, von greisem Haar umkränt,
Schrecklich hängt es da.

Dumpf das Auge grinst,
Leer und ohne Schein,
Aus vertiefter Höhle
In die Luft hinein.

Wie zu argem Schrei
Offen steht der Mund
Und im Tode noch
Blut- und schmerzenswund.

Gellt aus diesem Mund
Ohne Laut ein Schrei
Jammernd über die bunte Flur
Durch den grünen, grünen Mai.

Ueber sand'gem Grund,
Aufgewühlt wie ein Grab,
Von der Kiefer Ast
Schattend hängt der Leib herab.

Wie zerriss'ne Wäsche,
Wie ein Lumpen bloß
Hängt er in seinen Lumpen
Schlaff und sehnenlos . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Als zuerst ich's sah,
Mitten auf lustiger Flur
Eine Spanne Zeit,
Einen Augenblick nur, —

Doch so klar und scharf
Wie vom Blitz erhellt,
Niederstürtzte ich jäh,
Wie ein Vogel fällt,

Den die Kugel traf
Hoch im kreisenden Flug —
Dumpf von meinem Fall,
Dumpf der Boden schlug . . . .

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

. . . Starres Auge du,
Läßt du nie mich los?
Soll dich ewig schaun
Wild und schmerzensgroß?

Das so oft ich sah
Noch vom Licht erfüllt, —
Nun zum letzten Mal
Seh' ich's, grau vom Tod verhüllt.

Die gefurchte Stirn,
Und das Haar so greis,
O wie oft sah ich's
Feucht und naß vom Schweiß, —

Wenn die schwiel'ge Hand
Ueber Nacht und Tag
Zitternd schaffte bei der Räder
Dumpfem Stoß und Schlag.

Jammernd sah mich an
Dieses Aug' voll Qual,
Da ich fühllos schritt
Durch ein Hospital.

Wenn im Morgengraun
Nach durchzechter Nacht,
Unter Lachen und Küssen
Ueppig hingebracht,

Wenn noch heiß von Gluth
Und doch wollustmatt
Durch die Gassen ich schritt
Halberwachter Stadt,

Immer sah ich dich,
Todte Seele du,
Furchtbar fragend starrte
Dieses Auge auf mich zu.

Gestern, gestern noch
Sah's mich klagend an,
Seine letzte Thräne
Langsam niederrann.

Aus zerrissnen Lumpen
Starrte welk ein Arm, —
Auf verfallnen Wangen
Lag des Hungers irrer Harm.

Und ich sah dich stürzen,
Jäh, mit leisem Schrei,
Schlaff, ein Todter, fielst du hin,
Doch ich schritt an dir vorbei, —

Stumm vorbei an deiner Qual
Stumm an deinem Leid, — —
Träumend von meiner Liebe
Leuchtender Morgenzeit.

* * *

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Maienabend kam,
Tief am Himmel stand
Feuerleuchtend die Sonne
Ueber rother Wolkenwand.

In dem glühenden Kessel
Strömte brennendes Blut
Und durch alle Lüfte
Leuchtete die Wiedergluth.

Ueber der Kiefer düstres Kleid
Loderte ein Feuerschein,
Heiß erglühten die flammenden Spitzen
Röthlich, wie getaucht in Wein.

Blut und Feuer floß
Um des Todten Angesicht,
Und sein leeres Auge starrte
Grad ins wilde Sonnenlicht, —

So, als wollt es einmal nur
Nur ein einzigmal
Trinken den hellen Weltenschein,
Trinken des Lichtes warmen Strahl.

. . . Ueber den Himmel träumt
Golden wolkige Luft,
Ueber die Erde athmet
Weich der Wiesen Blumenduft.

Und ein schimmernder Falter
Streift des Grases grünen Saum,
Ueber die Erde spinnt sich leuchtend
Wie von Liebe ein Frühlingstraum.

Doch das todte Haupt,
Blut- und feuerbedeckt,
Wild und drohend dort am Zweig
Richtend aufgesteckt, —

Lautlos gellt sein Schrei
In die heiße Welt des Lichts:
Nichts von dem war mein,
Nichts und ewig Nichts.

Sah die Sonne nur
Kochend in heißem Hof,
Wenn von schwülem Dunst,
Wie von Gift sie troff,

Hier in Lumpen hang ich,
Und ich klage — klage — klage
Ueber meines Lebens
Leer und stumpf verbrachte Tage . . .

* *
*

Blut'ge Kiefer du,
Roth im Sonnenstrahl,
Ragst vor meiner Seele auf
Als ein neues Kreuzesmal.

Nieder von deiner Höhe
Kam ein lautlos Schrein,
Und ein Todesschauer rann
Schneidend mir durch Mark und Bein.

Mitten in mein Herz
Fuhr eines Messers Stoß,
Und der Thränen bittre Fluth
Ueber mein Antlitz schoß.

Und ich hebe die Hände
In die Lüfte auf,
Schaue, o du Entseelter,
Lang' zu dir hinauf . . .

Küssend möchte ich
Meinen lebenswarmen Mund
Pressen auf deinen nackten Fuß,
So beschmutzt, so kalt und wund,

Meine Arme schlingen
Um dein starr Gebein,
Küssen all die tiefen Spuren
Deiner Lebenspein.

Bleicher Kläger du,
Todter Richter dort,
Auf mein Haupt die Schuld,
Schuld an diesem Mord.

Oh, auf unser aller Haupt
Fällt dies Menschenblut,
Und auf unserer Seele brennt
Deine Todesgluth.

Düster gellt dein Fluch,
Deines Mundes Klage,
Mitten in unseres Lebens
Gold'ne Maientage . . .

Mit den leeren Augen-
Höhlen starrst du fahl
Ueber unsres Lebens
Lust und Freudenmahl.

Und der Becher gleitet
Mir aus bebender Hand,
Purpurn strömt als Blut der Wein
Ueber mein Festgewand . . .

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Einsam ein Kiefer
Wie ein Schatten hält
Starr und todesschwarz
Auf dem bunten Maienfeld.

Starrt mit grauem Blick
In den farb'gen Schein,
Wie der Tod ins Leben
Drohend starrt hinein.

Aus dem blühenden Gras
Tönt ein Liebeslied, —
Doch ein Grabgesang
Hochhin durch die Aeste zieht.



Hört ihr es nicht?

Von Julius Hart.

Hört ihr es nicht? In meinem Ohre bang
Ewig tönt herber, dumpfer Trommelklang.

In heller Lenznacht, in der Nachtigall
Verträumtes Lied rauscht schwerer Waffenschall.

Der Sommer glüht in dunkler Rosen Duft, —
Wie Rossesstampfen dröhnt es durch die Luft.

Und wenn der Wein im grünen Glase quillt, —
Hörst du das Schlachthorn nicht, das blutig schrillt?

O Winternacht! der Sturmwind heulend fährt,
Sein Odem leer die starrenden Wege kehrt.

Vergebens glüht am Feuerherd der Rost,
Stärker als Feuer brennt der kalte Frost.

An Haus und Wand und an des Wegs Geleis
Fliegt Schnee und knarrt das demantharte Eis.

O Winternacht! durch Eis und fliegenden Schnee
Lauter als Sturmgeist schreit ein wildes Weh.

Geschrei und Schlachtruf durch die Nacht hinschallt,
Gleichwie am Strand die Sturmfluth dumpf hinhallt.

In dunklen Schaaren drängt es finster an,
Mit Beil und Hammer wogt es schwarz heran.

Zerlumpte Haufen, wie im Sturm verirrt,
Das Eisen dröhnt, das blanke Messer klirrt.

Das Angesicht, blaß wie ein Wintertag,
Sagt, wie das Elend gar so fressen mag.

Das Auge tief, die Wange hohl und schmal,
Auf Stirn und Wang' der Krankheit brandig Mal.

Gelöst das Haar auf schmutzigem Nacken hängt,
Den harten, schweren Fuß kein Schuh umzwängt.

Das Banner glüht wie Herzblut dunkelroth, —
Die Fahne droht schwarz wie der Würger Tod.

Es drängt heran, es wogt die dunkle Fluth,
Den Himmel überschwemmt's wie trübes Blut . . .

Seht ihr es nicht, das Zeichen, das sich hebt?
Ein eherner Kelch vor euren Augen schwebt!

Ein eherner Kelch, mit Thränen angefüllt,
In Dornen und in Stacheln eingehüllt . . .

Oh, aus der Tiefe stöhnt ein banges Schrein;
Die Herzen auf und laßt die Liebe ein!

Die Herzen auf, die ihr am Throne sitzt,
Von Gold und heißem Demantglanz umblitzt.

Reißt ab das rothe Gold vom Sammtgewand,
Den Demantschmuck, das schimmernde Perlenband!

Zu euren Füßen liegt gestreckt die Noth,
Aus hohlen Augen starrt euch an der Tod.

Es loht ein Feuer in der Erde Grab
Und reißt auch euch in seinen Schlund hinab . .

Hört ihr es nicht? In meinem Ohre bang
Ewig tönt herber, dumpfer Trommelklang . . .



Tagebuchblatt aus der Einsamkeit.

Von Julius Hart.

Dunkel in Nacht gehüllt
Schlafen Felder und Auen,
Nur am ewig wandernden Strom
Hör' ich die Wasser sich stoßen und stauen

Leer und grabesstumm
Ruhen die hohlen Gassen . . . .
Nur ein Windhauch streift herab
Aus den Wolken, den schattenblassen.

Eure Sinne all'
Schlafen in Nacht verloren,
Denn aus Finsterniß und Nacht
Ward der Menschengeist geboren.

Wie im Tode schlummert ihr all',
Ihr in Schuld Unschuldigen,
Die Ihr selbst Euch Leiden schafft –
Wehe den Allzu-Geduldigen!

Nieder aus dieser Nacht
Ewig steigen die Leiden und Qualen –
Doch ich halte wachend empor
Eurer Zukunft glühende Schalen.

Hoch von der Zinne herab
Schau ich in östlichen Weiten
Durch die tiefe Finsterniß
Schimmernde Morgennebel gleiten.

Spruch.

Von Julius Hart.

Nur die fürstlichen Seelen grüß' ich,
Die als Herrscher die Welt durchschreiten,
Doch nicht Fürsten sind, die finster
Ueber Sklavenleiber reiten.
Herr mag nur mit Herren leben,
Wird den Knecht zum Herrn erheben,
Nur wenn du dich selbst bezwungen,
Sei von meinem Arm umschlungen.



Vision im Felde.

Von Maurice von Stern.

(Zum Erntejahr 1888.)

Durch wogendes Kornfeld im Sternenschein
Geht leise ein Flüstern und Neigen;
Da tanzen und wiegen sich wunderfein
Die Elfen in luftigem Reigen.
Sie tragen Kränze von rothem Mohn
Und dunkelblauen Cyanen;
Es dringt ein klingend, singender Ton
In's Herz mir wie heimliches Ahnen.

Ich lege mich nieder in's thauige Gras,
Auf garbengebundene Büschel,
— Die Rispeln funkeln, mein Haar wird naß —
Und lausche dem Aehrengezischel.
Ich schau' in den blitzenden Himmel hinein,
Von Blüthen des Mohnes umgaukelt,
Bis mitten im Meer voll Silberschein
Mein Kahn sich träumerisch schaukelt.

Da plötzlich hör' ich das wogende Meer
Von klagenden Stimmen erzittern;
Es weint und wispert rings um mich her,
Als drohe ein fernes Gewittern.

Es senkt sich hernieder ein flimmernder Flor,
Es schluchzt wie verhaltene Thränen,
Und zauberisch steigt der Elfenchor
Zum Himmel in klagenden Tönen:
— — — — — — — — — — — — —

„Wir hegen die Aehren, wir mehren das Korn
Im saatenreifenden Lenze;
Wir schütten aus goldenem Wunderhorn
Die heiligen Früchte und Kränze.
Wir schaffen bei blinkendem Sternenschein
Der Menschheit nährenden Segen;
Wir weihen die silbernen Sicheln ein
Und lassen die Garben sich legen.

Wir füllen die Scheunen im ganzen Land,
Für Alle, für Alle zusammen!
Wir haben friedlich im Hause entbrannt
Des Herdes heilige Flammen.
Doch anders ward es, als wir es gewollt; —
Verlöscht ist das Feuer im Herde!
Das reifende Korn ward zum klingenden Gold,
Und der Hunger herrscht auf der Erde.

Zertrennt ist das Alles umschlingende Band,
Zerstört ist die Freude am Frieden;
Die Liebe, das Wunderkind floh aus dem Land,
Das Gold hat die Herzen geschieden.
Erhöre uns, mächtiger Erdgeist du,
Im Himmel, da wohnt kein Erbarmen;
Der wirft den Reichthum den Wucherern zu —
O speise, o speis' du die Armen!
— — — — — — — — — — — — — — —

Verstummt ist der Sang; der Himmel ist fahl;
Mich schaudert in jähem Erwachen.
Ich schaue der Blitze blaublinkenden Strahl
Und höre den Donner erkrachen . . . . .
Da ist mir im Herzen ein Feuer entbrannt,
Das will ich entzünden auf Erden!
Ich nehme das Schwert und die Sichel zur Hand,
Ein Schnitter des Rechts will ich werden.



Sonnenwende.

Von Maurice von Stern.

Kirchenglocken hör' ich schallen,
„Fromme" Pfaffen plärren drein, —
Und die alten Geister wallen
Seh' ich im verlass'nen Hain;
Sie beklagen Odin's Ende —
Sonnenwende! Sonnenwende!

In des Nazareners Namen
Traf die Axt den heil'gen Baum,
Mit dem Kreuz und mit dem Amen
Floh dahin Walhalla's Traum;
Scharfe Axt und Pfaffenhände —
Sonnenwende! Sonnenwende!

Längst vom Stamm die Blüthen sanken,
Sturmwind braust durch Feld und Thal; —
Und es jagen sich Gedanken
Wolkengleich im „Himmelssaal".
Tiefer Schnee deckt das Gelände:
Sonnenwende! Sonnenwende!

In der Zukunft Ungewittern,
Eh' der Freiheitsmorgen tagt,
Wird auch einst das Kreuz zersplittern,
Das den Eichbaum überragt!
Lodert hell, ihr Feuerbrände!
Sonnenwende! Sonnenwende!



Kanon der Sittlichen.

Von Maurice von Stern.

Laßt die bösen Buben lachen!
Wir empfinden stolz die Kraft,
Fromm und bieder zu bewachen
Uns're alte Jungfernschaft.

Voller Milde und Erbarmen
Greifen wir zum scharfen Schwert;
Gottes muthige Gensdamen
Schützen den geliebten Herd.

Schwingt des Geistes blanke Schneide!
Spaltet den modernen Dunst!
Lieblich in dem Firmelkleide
Winkt uns die erprobte Kunst.

Vorwärts, auf zum heil'gen Streite!
Pastor Schwefler ist bereit;
Ist der Witz auf jener Seite,
Haben wir die Sittlichkeit!

Vor der Größe uns'rer — Ohren
Schweigt der Kleinen Uebermuth;
Ist der Dichter pflichtverloren,
Weiß der Paster, was er thut!

Laßt die jungen Wölfe heulen,
Wir sind tapfer, fromm und frei!
Rührt man an der Sitte Säulen,
Hilf uns heil'ge Polizei!

Teutsche Sitte, teutsche Tugend,
Teutsche Muse, engelrein!
Lockert sich der Geist der Jugend,
Muß das Alter wachsam sein.

Blätternd in der Kinderfibel,
Blinzeln wir in's Morgenroth:
Mit der Flinte, mit der Bibel
Schlagen wir die Schönheit todt.



Licht den Lebendigen.

Von Hermann Conradi.

Stets habe ich mich denen zugesellt,
Die, ausgestoßen, nur des Tempels Stufen
Und nie das Allerheiligste betreten . . .
Umsonst erklingt ihr banges Hilferufen,
Umsonst springt von den Lippen brünstig Beten,
Umsonst ersteht aus ihnen — ach! — ein Held,
Der sie aus ihrer Knechtschaft an das Licht
Der gold'nen Freiheit führen will — ein Sieger:
Er fällt im Kampf wie ein gemeiner Krieger —
Doch die Galeerenketten bricht er nicht! . . .

Er bricht den Fluch nicht, der auf ihnen liegt
Von Anbeginn der Welt als ein Verhängniß —
Das Leben ist für sie nur ein Gefängniß —
Sie sterben in der Tiefe — Keiner siegt!

Stets habe ich mich ihnen zugesellt:
Frommt dem Poeten denn — ich frag' es dreist —
Ein ander Loos? Wo sich in bangen Qualen
Um nie gelöste Räthsel müht ein Geist;
Wo auf die Wangen, die verfallnen, fahlen,
Der Hunger seine Fingerspur geprägt;
Wo sich in wildem Ingrimm eine Hand
Zur Faust zusammenballt; wo, stets verkannt,
Ein Mann im Innersten Empörung hegt —
Empörung gegen sie, die Kettenschmieder:
Da tret ich hin und singe meine Lieder —
Ja, Lieder, die ich nicht erkünstelt und erdacht,
Die ich aus tiefstem Seelenschacht,
Aus meines Herzens Tiefe trug ans Licht —
Und was ich nicht gefühlt, das sing' ich nicht!

Wohl soll des Sängers Lied auf Wunden leise
Den Balsam legen! Von den Stirnen banne
Die Furchen es und Thränen aus den Augen . . .
Doch giebt's auch Lieder, die dazu nicht taugen:
Sie ragen trotzig wie die Wettertanne,
Sie zucken wie ein Blitz mit loh'nden Zungen,
Sie hallen wie der Donner krachend hallt —
Sie singen von der Schergen Allgewalt,
Von Buben, die der Knechtschaft sich verdungen!
Sie singen eine einz'ge Weise nur,
Die Weise der Empörung gen Despoten!
Sie flammen wild zusammen zu dem Schwur:
Licht den Lebendigen — die Nacht den Toten!



Samstags-Bilder.

Von Hermann Conradi.

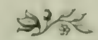
1.

'S ist Samstag. Schwerbeladen kriecht
Der Frohner heim zu Herd und Lager . . .
Sein Lebensmuth ist längst besiegt —
Der blöde Stumpfsinn ward sein Schwager . . .

Sechsmal vom ersten Morgengraun
Bis zu der Sterne spätem Lichte
Hat er's erquält — und morgen nun?
Ist Sonntag und — die alte Geschichte . . .

2.

'S ist Samstag. Meine Seele gab
Die Stille hin, die sie umfriedet.
Noch hob sich nicht aus Staub und Grab
Für jeden Wand'rer, der ermüdet
Nach hartem Schaffen Ruhe sucht,
Die Freiheit, sich auch auszurasten.
Wohl ward sie einmal schon verbucht —
Mit Worten leider, bald verblaßten.



Nächte.

Von Hermann Conradi. (Aus dem ungedruckten Nachlaß.)

Das sind die Nächte, da die Finsterniß
Nicht ganz das Licht besiegt.
Es bleibt
Durch alle Stunden
Ein bläulich zarter Schimmer unentschwunden,
Es liegt
Wie eine keusche Sonnenahnung
Die ganze Nacht am Horizont . . .
Wie eine Mahnung:
O wirf nicht alles Hoffen zu den Toten!
Hat denn die Zukunft ihre Pfadbereiter
Und ihre Heldenstreiter
Nicht schon entboten?

Wie dieser Nächte schwarze Trauerflaggen
Nicht ganz der Tage leises Licht verhüllen,
Also muß es sich auch erfüllen:
Nicht ganz
Wird dieser Geist, der durch die Lande geht,
Allort Verzweiflung und Verwesung sät,
In alle Herzen bittre Trübniß bringt
Und alle Sehnsuchtsflammen niederzwingt
Nicht ganz
Wird er den letzten bleichen Glanz,
Den letzten Glauben
In meiner auserwählten Seele rauben.

Sie hält an letzter Hoffnung fest
Und schürt
In Sabbathstunden
Unüberwunden
Des Feuers kargen Rest . . .

So aber wird es sich erfüllen:
Zu einem neuen Osterfest
Wird dieser jähentlohte Brand
Dereinst die Menschheit führen.
Entriegelt werden alle Thüren,
Und alle Herzen thun sich auf.
. . . .



Traumbild.

Von Kurt Mook.

Ich bin kein Dichter unsrer Tage,
Kein Sänger bin ich eures Glücks;
Als Themis nah ich mit der Waage
Und lausch dem bangen Herzensschlage
Des Volks und jede neue Klage
Leg' ich darauf entbundnen Blicks.

Ich halt die Wage in der Linken,
In Abgrundstiefen Zoll für Zoll
Gewahr ich eure Schaale sinken,
Die andre aber blitzen, blinken,
Der Sonnennähe Feuer trinken,
Weh euch! Denn euer Maß ist voll.

All' eure Angst kann mich nicht rühren,
Fürwahr ihr hattet sattsam Frist,
Des Elends Fährten abzuspüren,
Der Noth die Kehle zuzuschnüren,
Die gold'ne Zeit herbeizuführen,
Da jeder Mensch sein Eigen ist.

Ihr thatet's nicht. Und in der Rechten
Halt ich das Schwert bereit zum Schlag;
Nicht ewig läßt ein Volk sich knechten,
Die Herrschaft bricht's am End' der Schlechten,
Und aus des Elends finstern Nächten,
Aufflammt des Glückes goldner Tag.

Drum wehe euch Sardanapale!
Ich rief's und hieb mit starker Macht
Das Seil entzwei der Sünderschaale;
Wie die Lawine braust zu Thale,
So fiel sie, da mit einem Male
Bin ich aus wirrem Traum erwacht.



Frühlingsnacht in Brüssel.

Von Wilhelm Müller-Weilburg.

Auf Brüssel ruht mildweiche Frühlingsnacht —
Der Boulevard d'Anspach flirrt im Glühlichtglanz —
Gestein und Schmuck blitzt in den Läden hell.
Karossen flieh'n vorbei in wilder Hast,
Doch langsam schlendert der Flaneure Schwarm.
— Vor den Cafés weit auf das Trottoir hin,
An kleinen Tischen sitzt die Lebewelt . . .
In mancher Sprache schwirrt manch keckes Wort
Und leises Lachen spendet Beifall ihm.
— — — — — — — — — — — — — —
Matt von des Tages sommerschwüler Gluth,
Müd von dem Schweifen durch das Reich der Kunst,
Durch Ateliers und die Museen all,
Ein Restaurant betretend, nehmen Platz
Im Vestibule wir, wo die Lenznachtluft
Uns kühlend um die heißen Schläfe streicht.
— — — — — — — — — — — — — —
Grad gegenüber ruht ein Mädchenpaar,
Auf rothem Sammtpfühl lässig hingeschmiegt —
Zur rechten Seite lehnt ein jüng'rer Mann,
Ein Offizier, so scheint es, in Zivil. —
— Der Einen Hand führt dem Begleiter zu
Die volle Schale, drin der Schaumwein perlt,
Ein Goldtopas mit weißem Silberhaupt —
Indes die Andere achtlos, wie im Traum,
Ins Weite schaut — zwei Tubarosen blüh'n
Am Busen ihr — und wie im Traume rinnt
Ihr von den Lippen leis ein süßes Lied,
In Frankreichs Süden hört ich's oftmals schon,
In der Provence, fern an der Rhone Strand.
— — — — — — — — — — — — — —
Denkt sie der Heimath wohl, der schönen jetzt?
Des Vaterhauses im Kastanienhain?

In Schuld und Sünde noch des Kindheitsglücks?
Doch horch, der Sang verstummt! von draußen klingt's
Wie Klippenbrandung, durch die Thüren drängt
Sich rasch herein, was vorher weilt' im Frei'n.
Aus Aller Mienen spricht die bleiche Furcht. —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Oed' liegt der Platz im hellen Lichtglanz nun.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Da wogt's heran, schwarz wie ein Leichenzug,
Ein Schattenheer tief aus des Hades Reich,
An tausend sind's in langen dunkeln Reihn . . .
Die rothen Banner wehn im Nachtwind hoch
Wie Blutgeleucht auf trüber Meeresfluth.
— Hin durch die Scheiben fliegt manch banger Blick,
Und mancher blasse Mund, er flüstert sacht:
„Das sind die Tollen aus dem Streikgebiet
Von Mons und Bernissart, Ougree, Seraing!"
— — — — — — — — — — — — — — — —
In Schweigen kommt und wallt vorbei die Schaar,
Nur manchmal dröhnt's: „Reforme, vive l'anarchie!"
— — — — — — — — — — — — — — — —
O schöne Stadt, auch hier der alte Fluch,
Der wüste Kampf des Knechtes und des Herrn . . .
Auch du ein Krater, der wohl zeitweis ruht,
Doch bald der Lava glüh'nde Schlacken streut. —
Zusammen geht hier Noth und wilde Lust
Des Menschenschicksals uralt ew'ge Bahn,
Und drüber breitet ihren Frieden aus
Die weiche, holde, blaue Frühlingsnacht. —



Aus den: Liedern eines Gefangenen.

Von Alfred Teniers.

Ein Brieflein.

Der Wind, der Wind, der gute Wind
Hat mir ein Blatt hereingetrieben,
Ein Brieflein ist's von meinem Kind,
Mit süßer, krauser Schrift beschrieben.

„Nicht wahr, Papa? . . so las ich draus . . .
Bald kehrst zurück du zu den Deinen?
Bleib nicht so lange fort von Haus!"
Und bange, bange mußt' ich weinen.

So schön ist's drauß'.

So schön ist's drauß' ... Lichtstrahlen blitzen,
Und laue Lüfte wehen lind;
Mild durch des Gucklochs enge Ritzen
Reicht Blumen mir ein lächelnd Kind.

Ein lächelnd Kind! Und ich erfasse
Und küsse seine kleine Hand,
Und häng' die Blumen an die nasse,
Die schmutziggraue Kerkerwand.

Zuweilen.

Zuweilen nicken frohe Angesichter,
Zuweilen hör' ich kindlich frisches Lachen,
Zuweilen seh ich tausend goldne Lichter
Und Schätze, unbewacht von Gnom und Drachen.

Zuweilen rauschen flatternde Gewänder,
Zuweilen weht es kühlend wie vom Meere,
Zuweilen grüßen ferne, freie Länder,
Und ach! zuletzt versinkt der Traum in's Leere! ...



Lobsprüchlein auf Ulrich von Hutten.

Von Fritz Lemmermayer.

Der Hutten war ein freier Mann,
Hat's meinem Herzen angethan!
Der buhlte nicht um Fürstengunst,
Und buhlte nicht um Pöbelgunst.
Sein Weg war einsam, dornenvoll,
Er trug das Unglück ohne Groll.
Er führte stark ein starkes Schwert
Und eine Feder kampfbewährt,
Und liebte stark und haßte stark
Und war ein Mann von Kraft und Mark.
Die Wahrheit und die Redlichkeit,
Die Freiheit und die Menschlichkeit —
Das war sein ganzes Hab und Gut,
Dazu ein Herz mit hohem Muth.
Im Leben mußt' er untergehn,
Um als unsterblich aufzustehn.
Der Hutten war ein freier Mann,
Hat's meinem Herzen angethan!

Im Takte . . .

Von Leonor Goldschmied.

Im Takte auf des Dammes Mitte klappt's . . .
Gesenkt, gestrafft, die Unterschenkelreihe
Die gold'nen Sonnenstrahlen fängt, im Takt,
Und wirbelt aus der Pflastersteine Fugen
Lichtweiße Wolken Staub um sich herum,
Bis an der Seitenschwerter gleiches Schwenken . . .
Es sprengt der Offizier zur Seite: „Schultert" —
Er überschnarrt die Menge — „das Gewehr!"
Ein Massenruck, aus plumpen Händen steigen
Die braunen Kolben mit den blanken Läufen,
In denen lauernd hockt die Bestienwollust,
Wie kalter Mörderhohn zum Mittagshimmel:
Laß Stürme rasen, laß Cyklone wirbeln,
Spei' deines Erdballfeuers glühenden Tod
Aus Aetnamäulern über die berstende Erde.
Mit einem Brand umflammen wir Europa,
Und aus den Wundern seiner Riesenstädte,
Von kohlenden Trümmerhaufen überraucht,
Ein dunkles Meer von Menschenherzblut dampft
Um aaszerhackte Leichenpyramiden.

Im Takte auf des Dammes Mitte klappt's . . .
Aus schwarzer Helme Silberschuppenketten
Kalt, wie vergletschert glotzen die Gesichter,
Und keine Muskel zuckt in tausend Mienen,
Die ein Befehl in Maskenstarre goß
Und von des Geistes Nervenspiel erlöste . . .

Die Bestie wird gefüttert . . . welk verdorrt
Die Menschlichkeit, und hungrig heult der Mord.



Nächstenliebe.

Von Paul Barsch.

Das war ein Bild der Nächstenliebe:
Wie eine Greisin müd' und krank,
Umwogt vom wirren Marktgetriebe
Auf einen Stein darniedersank, —

— Und wie so manche Blicke weilten
Voll Mitleid auf der Armen Noth,
Und Alle doch vorübereilten,
Und Keiner, Keiner Hülfe bot, —

— Wie Jeder, nur sein Ziel erstrebend,
Vorbei in scheuer Hast entwich. —
Noch denk' ich jenes Tags erbebend,
Denn ach! — vorüber ging auch ich.



Täuschung.

Von Konrad Nies.

Vom Westen geht der Freiheit Frührothglimmer
Weit übers Meer und lockt Germanias Söhne
Aus schwerem Dienst und düstrem Kriegsgedröhne
Zur neuen Welt, voll Frieden, Glanz und Schimmer.

Dem Schein folgt mancher, der ihm Irrlichtflimmer,
Und wähnt, daß ihn mit Gold Columbia kröne,
Und giebt die Heimath auf, die ewig schöne,
Und findet Schätze doch und Freiheit nimmer.

— Freiheit! — Wo ist sie? — Auch Columbias Sohn
Ist sie entflohn, die Helden einst ihm schufen.
Zwar neigt das Haupt er keines Fürsten Thron,

Doch frömmelnd kniet er vor der Kanzel Stufen,
Um heimlich dann, tief in des Scheines Frohn,
Gold nur und Gold als Götzen anzurufen.



Wegmüd.

Von Konrad Nies.

Auslöschen der Sonne Lichter;
Wie schleichen die Tage so grau —
Gleichgültige Gesichter,
Wohin ich immer schau'!

Nicht hoch, noch tief — nur eben,
Wohin der Fuß auch tritt;
Kein Sinken und kein Heben,
Alleweg der gleiche Schritt.

Alleweg dies Wühlen in Scherben,
Der Kampf ums tägliche Brod.
Kein Leben ist's und kein Sterben —
Glück aber ist der Tod! . . .



Wir sind so gemein.

Wir pflügen und sä'n! Wir sind so gemein,
Zu schaufeln, zu graben im Grunde,
Bis Wiese und Rain, bis Flur und Hain
Von Früchten strotzt in der Runde.
Wohl sehen wir's ein, wir sind so gemein,
Und werden es niemals vergessen;
Wir kneten das Brot, wir schießen es ein,
Doch sind zu gemein, es zu essen.

Wir steigen hinein — wir sind so gemein —
In der Höhlen finsterste Minen,
Wir graben das herrlichste Edelgestein,
Das je noch in Kronen geschienen;
Fehlt Geld im Schrein, wir schaffen es fein —
Nicht die im Ueberfluß schwimmen —
Zum Zahlen sind wir nicht zu gemein,
Doch viel zu gemein, um zu stimmen.

Wir sind so gemein, o, wir sind so gemein!
Doch mauern und bau'n unsere Hände;
Den Reichen fügen Stein wir an Stein,
Zu Kirch' und Palast' ohne Ende.
Wir bauen das Schloß, wir schmücken es aus,
Wir müssen es scheuern und bohnen;
Wir sind zu gemein nicht, zu bauen das Haus,
Doch viel zu gemein, d'rin zu wohnen.

Wir sind so gemein, o, wir sind so gemein!
Doch spinnen wir Seide und Wolle,
Daß glänzend das Lein um des Reichen Gebein
In wärmenden Falten sich rolle.
Wir kennen den Spruch, wir kennen den Fluch,
Was helfen uns Jammer und Klagen?
Wir sind zu gemein nicht, zu weben das Tuch;
Doch viel zu gemein, es zu tragen.

Wir sind so gemein, o, wir sind so gemein!
Doch wenn die Trompeten erklingen,
Da stellen wir Armen uns in die Reih'n,
Das Schwert für die Reichen zu schwingen.
Wir sind so gemein! Doch setzen wir ein
Das Leben, den Sieg zu ereilen —;
Zu tödten den Feind sind wir nicht zu gemein,
Wohl aber die Beute zu theilen.

Wir sind so gemein, doch soll es so sein?
Soll's immer so bleiben auf Erden?
Dem Reichen den Wein, den Glanz und den Schein;
Dem Armen nur Last und Beschwerden?
Wir sind so gemein! Doch sagen wir: Nein!
Wir müssen die Rechnung beschließen.
Wir füllen den Schrein; wir werden's auch sein,
Die künftig die Früchte genießen.



St. Peter und der Streikbrecher.

(Eine Legende.)

Ein Streikebrecher, hu, hu, hu!
Fand hier auf Erden keine Ruh:
Und wie er nun zu Petrus kam,
Der strenge ins Verhör ihn nahm.
Herr Petrus sprach: „Was willst du hier?
Du warst auf Erden keine Zier,
Du hast verletzt das Christenthum
Und nun im Himmel keinen Ruhm;

Wer will das Paradies gewinnen,
Der muß vor allem stets sein Sinnen
Nur auf die Bruderliebe richten
Und niemals halten mit den Wichten,
Die ängstlich kriechen auf dem Bauch;
Ein solcher Kriecher bist du auch!
Der Herr, als er auf Erden ging,
War auch geachtet nur gering,
Er trat mit seinem Worte rein
Stets nur für die Enterbten ein,
Drum soll'n die Armen alleweil
Zu ihrem eignen Seelenheil
Als Brüder halten treu zusammen;
Wer's nicht thut, den muß ich verdammen.
Und weil Du bist zu Kreuz gekrochen
Und hast zuerst den Streik gebrochen,
Verfüg ich laut Artikel vier,
Kraft meines heil'gen Amtes hier,
Daß Du fährst wieder auf der Stelle
Zum „reichen Manne" in die Hölle."

Der heil'ge Petrus d'rauf im Nu
Blies auf dem Schlüssel: „Bu, Bu, Bu!"
Drei Teufel kamen: „Wu, wu, wu!"
Und sprachen: „Herr, was wünschest Du?"

Herr Petrus sprach: „Hier den schleppt fort
Hinab an einen sichern Ort,
Es ist ein ganzer arger Schächer,
Ein ganz gemeiner Streikebrecher!
Führt ihn hinweg zum finstern Hades,
Ins Fegefeuer dritten Grades,
Und siedet ihn in Pech und Oel,
Zu strafen seine schwarze Seel'!"

* * *

Und die Moral von dem Gedicht
Ist: „Breche niemals Streike nicht!
In Liebe, Treu' und Einigkeit
Halt' zu den Brüdern jeder Zeit,
Dann wird Dich Petrus nie verdammen,
Du wirst ihm sein willkommen. Amen!"

Russischer Verbanntenzug.

Von Ernst Kreowski.

Motto:

Nach einer kaiserlichen Verordnung vom 12. März 1882 ist der Minister berechtigt, „Personen, welche der öffentlichen Ordnung „nachtheilig“ sind, auf administrativem Wege (d. h. ohne Prozeß und Urtheilsspruch!) einen bestimmten Wohnsitz anzuweisen.“ — Die geringste Kleinigkeit genügt schon, als „noblagonadezhui“ (unverlässig) zu erscheinen und das furchtbare Loos der Verbannung auf sich zu ziehen.

Georg Kennan, Sibirien.

Durch die Ebene Rußlands schleppt sich
Ein Verbannten-Trupp zu Paaren.
Männer, Frauen, jugendkräftig,
Greise mit gebleichten Haaren.
Nebenher auf mageren Gäulen
Lässig die Kosacken traben,
Lieder von der Dnieprheimath
Raunend zum Gekrächz der Raben.

Langsam schreiten die Verbannten,
Schweigend sie zu Boden schauen:
Auf den Angesichtern wuchtet
Schwer des Schicksals düstres Grauen.
Und mit jeder Werst gen Osten
Und mit jedem Wandertage
Weicht die Heimath weit und weiter,
Tiefer frißt die stumme Klage.

Aber eh' sie schreckdurchschauert
Asiens Steppenreich betreten,
Rasten sie, zum letzten Male
An dem Grenzstein fromm zu beten.
Auf die heißgeliebte Erde
Schluchzend sie die Häupter schlagen,
Und es bebt die Luft von Seufzern,
Und sie birst von wilden Klagen.

* *
*

Dulde, armes Volk, die Fesseln,
Die du schuldlos stets getragen
Auch zu dir wird einst die Freiheit
Ihre goldenen Brücken schlagen!
Eine Himmelsbotin wird sie
Deiner Knechtschaft Ketten brechen,
Und dich von Despotenwillkür
Ewig los und ledig sprechen.

Aus dem harten Erz der Ketten,
Die dir Hand und Fuß umschließen,
Friedenssäulen wird sie formen,
Glockenspiele wird sie gießen.
Wecken soll ihr Klang die Toten,
Die schon längst im Grabe modern,
Und es wird die starren Leiber
Neue Lebensgluth durchlodern!

Aus Sibiriens Schneegefilden
Aus des Urals Gifterz-Gängen,
Alle werden freudig folgen
Freiheit, deinen Siegsgesängen;
Denn vor deinen Sturmeswettern
Bricht die Tyrannei zusammen,
Und aus Schutt und Asche schlagen
Hell des Weltenfrühlings Flammen.



Russisches Freiheitslied.

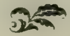
Von G. A. Erdmann.

Vor der Censur.

Auf, kämpf' mit Deinem Blute
Kühn für Dein Menschenrecht,
Laß ab Dich hinzuopfern
Für Czar und Thron als Knecht!
Dir winkt als Lohn Verbannung
Mit eis'gem Angesicht,
Und Polizei und Knute
Des Herrschers Dank Dir spricht.

Nach der Censur.

Auf, kämpf' mit Deinem Blute
— — — — — —
— — — — — —
Für Czar und Thron — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — und Knute!
— — — — — —



Hymne des Goldes.

Von Hugo Grothe.

Ich bin ein Herrgott, der die Welt regiert,
Die Muse, die des Lebens Reigen führt,
Ein Teufel, der den Wunsch entflammt
Und aus der tiefsten Hölle stammt.

Ich bin ein Engel, der den Hunger stillt,
Das Wunderhorn der Segenswünsche füllt,
Ein Wesen, das Erlösung winkt
Und Blut aus Menschenseelen trinkt.

Ich bin der Judas, der den Herrn verkauft,
Der Sinne Lust und alle Sünde tauft,
Die Geißel in des Herrschers Hand,
Skorpion dem armen, kargen Land.

Ich bin die Kette, die den Sklaven drückt,
Bin ein Juwel, das jedes Herz entzückt,
Ein Glück, von Tausenden gesucht,
Die Pest, von Tausenden verflucht.



Zum Fasching.

Von Paul Fritsche.

Frage des ersten Narren:

„Hoch lebe der Prinz Karneval!“
Erschallt es hunderttönig;
Warum regiert im Faschingssaal
Ein Prinz — und nicht ein König?

Zweiter Narr antwortet:

Weil Maskenfreiheit sonst Spott und Hohn.
Kollega, laß dich belehren:
Mit Freiheit darf wohl ein Königssohn,
Doch niemals ein König verkehren!

Spruch.

Von J. A. Seebaum.

Werde reich, wenn auch als Schurke! Stets bleibst du willkommner Gast!
Diese Welt fragt nicht: Was bist du? Nein, sie fragt nur, was du hast!



An unsre Gegner.

(Einleitungsgedicht des früheren „Vorwärts“).

Von Rudolf Lavant.

Ihr habt die Kunst sogar gepachtet
Wie Alles, was das Leben schmückt,
Und wenn ihr dieses Buch betrachtet,
Seid ihr wahrhaftig nicht entzückt.
Ich kenn' euch wohl und eure Phrasen,
So euren Haß wie eure Gunst:
Ich weiß, ihr rümpft sogar die Nasen
Und sprecht vom „Fehlen aller Kunst“.

Ein Lächeln tritt auf meine Lippen.
Es ist so leicht doch einzusehn,
Daß wir auf's Kippen und auf's Wippen
Der Silben schlecht uns nur verstehn?
Wir sind ästhetisch nicht erzogen —
Es hat kein Dichter dieses Buchs
Den Tonfall ängstlich abgewogen
Beim Wort des Zornes und des Fluchs.

„Eintönig“ will es euch erscheinen?
So blättert doch nicht weiter fort! —
Eintönig bis hinab zum Kleinen
Ist in der That das rechte Wort.
Ich will es — ganz gewiß! — nicht drehen;
Was blickt ihr nur so säuerlich?
Daß wir uns ganz und gar verstehen,
Beglückt in tiefster Seele mich.

Eintönig — ja — wie Kronenbrausen
Im Eichwald bei Gewitters Nah'n,
Wie schwanker Föhrenwipfel Sausen
In einer Frühlingsnacht Orkan:
Eintönig — wie der Laut der Klage,
Der um geborst'ne Zinnen weht,
Der schleppend auch am stillsten Tage
Durch lange Trümmergänge geht.

Am Meere seid ihr doch gewesen?
Natürlich „ja“ — was frag' ich auch?
Die Nerven müssen doch genesen
In seinem herben, frischen Hauch.
Das ist kein Spott — ich glaub' es gerne,
Doch — hat euch in der ersten Nacht
Der Brandung Donnern in der Ferne
Nicht immer um den Schlaf gebracht?

War's nicht — mit keinem zu vertauschen —
Ein tief ergreifendes Gefühl,
Als ihr, dem dumpfen Prall zu lauschen,
Den Kopf erhobt vom Daunenpfühl?
Und hört ihr's nicht im Geiste wieder,
Das Donnern an der Düne Saum,
Das, monoton wie unsre Lieder,
Euch aufgeschreckt aus süßem Traum?

Vernahmt ihr das gemess'ne Klopfen,
Unheimlich, deutlich, ob auch schwach,
Mit dem die Regenperlen tropfen
Vom Lindenbaum auf's Schindeldach,
Bis sich das Haupt im Ueberwallen
Der Trauer in den Kissen barg,
Als hörtet ihr die Thränen fallen
Eintönig schon auf euren Sarg?

Der Wildbach stürzt sich über Klippen,
Zu Schaum zerstäubt in schwarzen Schlund —
Ihr steht dabei mit bleichen Lippen,
Erschüttert in der Seele Grund?
Ihr staunt und bebt? Ich frage wieder:
„Ist dieser weißen Wasser Fall
Eintönig nicht wie uns're Lieder,
Wie uns'rer Weisen düst'rer Hall?“

Der Uebermuth ist mannigfaltig,
Die Lust ist jedes Wechsels voll —
Eintönig, finster und gewaltig
Sind Zorn und Klage, Haß und Groll.
Stimmt eurer Instrumente Menge,
Gebt ein Konzert, doch glaubet mir:
Ihr kommt unrettbar in die Enge,
Denn Sturm und Brandung bringen wir!

Herbst.

Von Rudolf Lavant.

Im Weiher raschelt schon das dürre Rohr,
Der Ostwind weht und meine Schwalben fliehen,
Und lausch' in dunkeln Nächten ich empor,
Hör' ich die Wandervögel lärmend ziehen.
Die Blumen kränkeln und die Knospe säumt;
Die Nacht ist kalt — wie soll die Hülle springen?
Der schöne Sommertraum ist ausgeträumt,
Und Abschied nahm er mit den Schmetterlingen.

Und fragen muß ich, ob nicht auch zerstiebt,
Was ich mit warmem Herzen mir erlesen,
Was ich gehofft, ersehnt, erstrebt, geliebt,
Und ob nicht Alles nur ein Traum gewesen.
Die Sterne bleichen und das Licht erlischt,
Die Welt im Innern wird dem Tod zum Raube,
Und ihrer Schönheit graue Asche mischt
Sich mit des Herbstes braunem, welkem Laube.

Doch nein! ein Glaube, warm wie Sonnenschein,
Dem früh das Herz begeistert zugeflogen,
Beflügelt heute noch mein tiefstes Sein —
Er ward nicht welk und hat mich nie betrogen.
Den Unterdrückten wird Gerechtigkeit;
Stark wie ein Adler, treu wie eine Taube
Ist mein Vertrauen auf die neue Zeit —
Und rüstig schreit' ich aus im welken Laube.



Wegerich.

(Einem Proletarierkinde.)

Von J. J. David.

Eine arme
Wilde Blume
Weiß ich, mir vor Allen werth,
Oft erquickte
Mich ihr Anblick,
Hat mir Leid das Herz beschwert.

Stolz're Schwestern
Hat die Wiese,
Schöner Blühen
Kennt die Au;
Keine trägt sich
So wie diese
Ganz und gar in Silbergrau.
Grau das Blattwerk,
Grau der Stengel,
Grau das Köpfchen, blaubereift,
Es erzittert
Jedem Anhauch,
Der es etwa unsanft streift.
Bücke Dich! Welch feines Duften!
Tief in's Herze sog' ich's ein —
Meine arme,
Wilde Blume,
Wehe mir, vergäß' ich Dein!



Freier Geist, wir loben dich.

Von Robert Seidel.

Freier Geist, wir loben dich
Und wir preisen deine Werke,
Vor dir beugt der Mächt'ge sich
Und erkennet deine Stärke.
Stark warst du vor langer Zeit,
Stark bleibst du in Ewigkeit.

Hehrer Geist der gleichen Pflicht
Und des einen Rechtes allen:
Vor dir bebt der Bösewicht,
Laß dir unsern Dank erschallen!
Führe uns durch Kampf und Streit
Zu der Völker Seligkeit!

Heil'ger Geist der Brüderschaft,
Füll' uns an mit deinen Gluthen,
Gieb uns Stärke, gieb uns Kraft,
Für der Nächsten Wohl zu bluten!
Hell strahlt deiner Thaten Ruhm,
Schönster Stern im Menschenthum.



Das Lied vom 19. und 20. Jahrhundert.

Von C. M. Scävola.

Frau XIX ächzt und stöhnt und weint
Und windet sich in Wehen,
Die „Edlen der Nation" vereint
Ihr Wochenbett umstehen;
Sie sieht nicht weit die Wieg' bereit
Für's Kind, für sich die Bahre,
Da reißt ihr Kleid sie auf und schreit:
„Das Kind kriegt rothe Haare!"

Entsetzen packt den Heuchlerbund
Der Junker und der Pfaffen;
Das Blaublut greift zur Reitpeitsch' und —
Zu andern „geist'gen Waffen",
Der pechentstammte Pfaff entflammt
Die Schäfchen am Altare:
Jetzt seid verdammt Ihr allesammt,
Das Kind kriegt rothe Haare!

Umsonst!! — Die Majestät Natur
Führt selbst das Volk zum Glücke!
Kein Pfaff kann an der Weltenuhr
Den Zeiger dreh'n zurücke —
Nicht einen Zoll! — Das Maß war voll
Schon viele, viele Jahre!
Nun kommt's so toll, wie's kommen soll:
Das Kind kriegt rothe Haare!

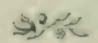
Der Knechtung graue Kerkerzeit —
Nichts könnt ihr davon retten;
Der Arbeit Volk, es wirft befreit
Ins Antlitz euch die Ketten!
Dem Wort: „Mehr Lohn!" spracht ihr nur Hohn,
Der Mensch war Euch nur Waare,
Recht bill'ge schon; drum Euch zum Lohn
Das Kind kriegt rothe Haare!

Sucht Ihr in jedem Eichenwald
Galläpfel wie besessen,
Und preßt draus Tinte mit Gewalt,
Und kratzt aus allen Essen
Den schwarzen Ruß, aus jedem Fluß
Den schmutz'gen Schlamm der Jahre —
Es kommt, wie's muß, — wie's kommen muß:
Das Kind kriegt rothe Haare!

Ja, roth wird's Kind der grauen Frau,
Sie selber muß dran sterben:
Und Ihr? — Kann Einer schwarz und grau
Die Morgenröthe färben? —
O blöder Tropf! Dein Farbentopf
Nützt nichts Dir! Gott bewahre!
Prinz XX's Kopf kriegt rothen Schopf,
Das Kind kriegt rothe Haare!

In Eure Nacht sinkt uns're Noth,
Der Tag ist nicht mehr ferne:
Auf geht schon unser Morgenroth,
Und unter Eure Sterne!
Schon tönt das Lied, das Frührothlied,
Der Lerchen und der Staare!
Der Junker zieht! Der Pfaffe flieht!
Das Kind kriegt rothe Haare!

Wir frei und gleich geboren sind,
Wir kennen keine Knechte!
Hurrah! Du Proletarierkind!
Du giebst uns gleiche Rechte!
Der Bauer — roth! Der Bürger — roth!
O Welt, Du wandelbare! —
Die Noth ist todt! Das Volk hat Brot!
Das Kind hat rothe Haare!



Das Lied vom Zorn.

Von August Geib.

Kein Minnelied, kein Heldensang
Von meiner Harfe heute tönt,
Es ist ein and'rer, wilder Klang,
Von Fürstengnade nicht gekrönt,
Es ist ein Lied, das ewig fließt
Aus der Verjüngung heißem Born,
Das glühend sich durch's Herz ergießt,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Kein farbenreiches Märchenbild,
Kein prunkend gold'ner Königsthron,
Kein Papst, in Seiden eingehüllt,
Gleicht ihm an Zauber, Kraft und Hohn.

Sein Schwert ist der Vernichtung Kind,
Sein Stachel ist der Rache Sporn,
D'rum braust es auch wie Wüstenwind,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Kein geiler Spott ihm Vater war,
Nicht ward's mit Ammenmilch genährt,
Aus düstern Wolken leuchtet's klar,
Ein Blitz, der flammend niederfährt.
Und ob ihr auch verschließt das Ohr
Vor seiner Rede scharfem Dorn,
Es scheucht euch dennoch jäh empor,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Kein Heil'ger schuf's, kein Götze bleich,
Es ist ein Weckruf der Natur,
Nicht trägen Schlummerklängen gleich
Verschwimmt es ohne Lebensspur.
Sein Odem ist kein todter Wahn!
Es weckt der Freiheit Samenkorn
Und strebt begeistert himmelan,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.



Lied der deutschen Arbeiter.

Von Jacob Audorf.

Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet,
Zu uns'rer Fahne steht zu Hauf:
Wenn auch die Lüg' uns noch umnachtet,
Bald steigt der Morgen hell herauf!
Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen,
Zahllos ist uns'rer Feinde Schaar,
Doch ob wie Flammen die Gefahr
Mög' über uns zusammenschlagen,
        Nicht zählen wir den Feind,
        Nicht die Gefahren all'!
        Der kühnen Bahn nur folgen wir,
        Die uns geführt Lassalle!

Den Feind, den wir am tiefsten hassen,
Der uns umlagert schwarz und dicht,
Das ist der Unverstand der Massen,
Den nur des Geistes Schwert durchbricht.

Ist erst dies Bollwerk überstiegen,
Wer will uns dann noch widerstehn?
Dann werden bald auf allen Höhn
Der wahren Freiheit Banner fliegen!
Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all'!
Der kühnen Bahn nur folgen wir,
Die uns geführt Lassalle!

Das freie Wahlrecht ist das Zeichen,
In dem wir siegen; nun wohlan!
Nicht predigen wir Haß den Reichen,
Nur gleiches Recht für Jedermann.
Die Lieb' soll uns zusammenketten,
Wir strecken aus die Bruderhand,
Aus geist'ger Schmach das Vaterland,
Das Volk vom Elend zu erretten!
Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all'!
Der kühnen Bahn nur folgen wir,
Die uns geführt Lassalle!

Von uns wird einst die Nachwelt zeugen,
Schon blickt auf uns die Gegenwart.
Frisch auf, beginnen wir den Reigen,
Ist auch der Boden rauh und hart!
Schließt die Phalanx in dichten Reihen!
Je höher uns umrauscht die Fluth,
Je mehr mit der Begeist'rung Gluth
Dem heil'gen Kampfe uns zu weihen!
Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all'!
Der kühnen Bahn nur folgen wir,
Die uns geführt Lassalle!

Auf denn, Gesinnungskameraden!
Bekräftigt heut' auf's Neu den Bund,
Daß nicht die grünen Hoffnungssaaten
Geh'n vor dem Erntefest zu Grund.
Ist auch der Säemann gefallen,
In guten Boden fiel die Saat;
Uns aber bleibt die kühne That,
Heil'ges Vermächtniß sei sie Allen!
Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all'!
Der kühnen Bahn nur folgen wir,
Die uns geführt Lassalle!

Das „Stumme" Königreich.

Von Jacob Audorf.

Es herrscht ein König voller Macht
Gar über viele Leute,
Er führt sie nicht zu Kampf und Schlacht
Und macht doch reiche Beute.
Den Bienen gleich, ein dunkler Schwarm,
So ziehen sie zur Zeche
Und kräftig streckt der Handwerksarm
Die Stahl- und Eisenbleche.
Sonst ist's stumm, ringsum,
Im Königreiche Stumm.

Der schwere Eisenhammer stöhnt
Und senkt sich wuchtig nieder,
Daß ringsherum die Erde dröhnt,
Erschütternd alle Glieder
Den Männern, die bei weißer Gluth
Der Oefen Rachen schüren,
Halbnackend, schwitzend bis auf's Blut,
Die Eisenklötze führen.
Sonst ist's stumm, ringsum,
Im Königreiche Stumm.

Der König spricht: „Ich sorg' für Euch,
Stets könnt Ihr auf mich zählen,
Dafür dürft Ihr in meinem Reich
Auch keinen Andern wählen!
Was wäre, wenn man mich nicht hätt'?
Zwar habt Ihr freien Willen,
Doch schlag' ich die an's schwarze Brett,
Die meinen nicht erfüllen!" ·
Da ist's stumm, ringsum,
Im Königreiche Stumm!

„Ob Lehrer oder Lieferant,
Ob Säugling in der Windel,
Wer selber denkt in meinem Land,
Der schnür nur gleich sein Bündel!
Ich bin ein Herrscher, mächtig, groß!
Deff' sind mir tausend Zeugen,
In meiner Hand nur ruht ihr Loos,
Daß sie sich stumm mir beugen."
Und stumm ist es ringsum
Im Königreiche Stumm.

Stumm ist's ringsum im Königreich,
Wie man auch pocht und hämmert,
Ob auch in manchen Köpfen gleich
Es schon allmählich dämmert.
Zwar herrschet noch das schwarze Brett,
Wir hämmern und wir schweißen;
Doch kommt die Zeit, die macht es wett,
Dann wird es nicht mehr heißen:
Und stumm ist es ringsum,
Im Königreiche Stumm!



Geh' deine Bahn!

Von Hermann Greulich.

Geh' deine Bahn und laß die Leute schwätzen, —
Die Bahn ist lang — die Leute schwätzen viel —
Mag Unverstand von Ort zu Ort dich hetzen —
Geh' deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel!
Mag mancher Hieb dich hart und schwer verletzen,
Der schonungslos in deine Seele fiel —
Wirf ab von dir, was deine Seel' umwittert!
Geh' deine Bahn aufrecht und unerschüttert.

Geh' deine Bahn, ob sich mit tausend Krallen
Der blinde Haß an deine Ferse hängt,
Ob die Verläumdung dich, gefloh'n von Allen,
Bis an den Rand des tiefsten Abgrunds drängt —
Geh' deine Bahn! du kannst, du darfst nicht fallen,
Ob's deine Seele auch zusammenzwängt
Kopf in die Höh'! Mit keinem Glied gezittert!
Geh' deine Bahn! Aufrecht und unerschüttert!

Geh' deine Bahn! Laß die Philister schwätzen,
Daß dies nicht möglich, das nicht thunlich sei,
Laß' sie getrost sich hinter'n Ofen setzen
Mit ihrer blöden Kannegießerei —
Geh' deine Bahn und folge den Gesetzen,
In deren Sieg die Welt wird schön und frei,
Vor deren Macht das Sklavenjoch zersplittert —
Geh deine Bahn aufrecht und unerschüttert.



Vom Himmel fiel ein gold'ner Pflug!

Von Theodor Curti.

„Vom Himmel fiel ein gold'ner Pflug,"
Berichten alte Völkersagen.
Warum? Es bracht' in frühern Tagen
Das Feld dem Bauer Gold genug.
Die Wildniß furcht' er mit dem Pfluge;
Bald wuchs die Aehre golden drauf;
Es schossen Baum und Rebe auf
Und boten gold'nen Wein im Kruge.

Vorüber ist die schöne Zeit;
Was kann uns noch der Acker spenden,
Und steh'n wir auch mit fleiß'gen Händen
Schon vor dem Morgenroth bereit?
Wir düngen ihn mit unserm Schweiße,
Und wenn die Ernte reichlich war,
So loben wir das gute Jahr —
Die Börse aber macht die Preise.

Nicht des Kometen Schweif und Stern
Kann vollen Saft dem Weinberg geben.
Wir Bauern haben freilich Reben,
Allein der Wein gehört den Herr'n.
Vor Kälte bangt' uns und vor Nässen,
Doch war recht günstig der Ertrag;
Gleich aber kam der Martinstag,
Hat wie ein Wolf ihn aufgefressen.

Ein gutes Jahr, ein schlechtes Jahr, —
In schlechten Jahren muß man borgen,
In guten Jahren hat man Sorgen
Für Zins, der im Verzuge war.
So seh'n wir unser Geld verfliegen;
Was bleibt, ist zum Erbarmen fast.
Aufs Gütlein drückt die schwere Last
Der Briefe, welche auf ihm liegen.

Da kommt das Gütlein auf die Gant;
Die Bieter haben sich verschworen;
Es gehen Haus und Heim verloren —
Der Arme wird ein Lump genannt,

Mit Weib und Kindern mag er ziehen
In eine ferne fremde Stadt.
Ob sie für ihn ein Plätzchen hat —
Mag übers Meer der Schand' entfliehen.

Wir brauchen einen gold'nen Pflug,
Wie ihn gerühmt die alten Sagen,
Dann wird die Arbeit wieder tragen
Die gold'ne Frucht, die einst sie trug.
Daß er vom Himmel niederfalle
Ein zweites Mal, wer glaubt es? Nein!
Es muß ein neu Geräthe sein;
Das schmieden wir uns selber, Alle!



Des Staaren Rache.*)

Von Adolf Geck.

Zu Straßburg am Rheine der Schuster Kneip
Erzog einen Staaren zum Zeitvertreib.
Der Staar speiste Würmer und Münsterkäse
Und pfiff nur die blutige Marseillaise,
Er pfiff noch des Abends, in dämmernder Früh':
„Allons enfants de la patrie".

Zu Straßburg am Rheine die Polizei
Erlaubt keine Weisen der Protestlerei,
In welschem Gesetze stehet bedungen,
Daß nur mit Erlaubniß werde gesungen,
Besonders verpönt sei die Melodie:
„Allons enfants de la patrie".

Wer dennoch sie singt, nach Gesetzes Kraft
Kriegt vierzehntägige Einzelhaft. —
Den Staaren am Fenster der Schusterboutique
Ereilte das strafende Mißgeschick.
O hätt er gefolgt und gepfiffen nie:
„Allons enfants de la patrie".

Der Schutzmann befiehlt; der Schuster spricht
Wohlan, es herrsche Gesetzespflicht;
Zwei Wochen lang büß' er das Pfeifen sauer
Im finsterverhüllten Vogelbauer;
Alsdann er über die Grenze flieh';
„Allons enfants de la patrie".

*) Nach einer wahren Begebenheit im 9. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Dem Schutzmann frommt's, da gerettet war
Das Land vor des Vogels Umsturzgefahr.
— — Die Frist ist verstrichen, gehorsam dem Worte
Erschließet der Schuster die niedliche Pforte:
„Hinaus in's Exil, gefährliches Vieh!"
Allons enfants de la patrie.

In der Freiheit athmet des Staaren Brust,
Da regt sich erst mächtig zum Singen die Lust.
Bald pfeift er am Broglie, bald singt er am Dom,
Am Kleberplatz wieder, im Haine, am Strom,
Beim Poligon, selbst in der Orangerie:
„Allons enfants de la patrie."

Nun holt er nach auf den Dächern und Bäumen,
Was er im Kerker mußte versäumen,
Er lehret sein Lied allen Brüdern, den Staaren,
Die lehren's den Drosseln, den Amselschaaren.
Dann brüten sie Junge und lehren sie:
„Allons enfants de la patrie".



Einem Anderen.

Von Ernst Harmening.

O je, so sei doch nur sanguinisch
Und klag nicht immer so beweglich,
Weil jetzt die Masse byzantinisch
Und unser Zustand unerträglich.

Es handelt sich ja blos um Trachten,
Von jeher schied man hoch und nieder,
Und Wechsel in den Zeiten brachten
Auch Wechsel im Geschmacke wieder.

Das Alte wird ein Fraß der Motten,
Und: andere Schneider, andere Röcke!
Napoleon gab den Sanskulotten
Gardisten= und Lakaienfräcke.

Trotzdem — wir drängen nach Befreiung,
Es wackeln schon die ältsten Lügen;
Befremdet dich die Prophezeiung?
Lies nur in des Jahrhunderts Zügen.

Es trägt ein jedes seinen Stempel,
Lebt jedes unter andern Sternen;
Das eine baut den Geistern Tempel,
Das andre Zellen und Kasernen.

Jetzt ist die Zeit der tiefsten Wirren,
Der patriotischen Narkosen,
Der geistig Schwachen und der Irren,
Und — schlimmer noch — der Grundsatzlosen.

Bald hat auch diese Zeit ein Ende;
Der Sohn verwirft, was wir bewundert;
Wir fallen bei der großen Wende,
Er lebt im glücklichern Jahrhundert.



Aus: Das hohe Lied der Lüge.

Von Otto Julius Bierbaum.

Jüngst bin ich in einem Theater gewesen,
Da sah ich ein Schauspiel auserlesen:
Zum Seziersaal war die Bühne gemacht,
Und gebunden herein war die Wahrheit gebracht
Von schamlosen Schindersknechten.
Mir bebte das Herz, wie die sich erfrechten,
Grob anzutasten das edle Weib,
Und Wuth erfaßte mich, als ihren Leib
Ein Messermeisterchen lachend zerschnitt.
Ich fühlte die tiefen Schmerzen mit,
Die Röthe der Scham im Gesicht fühlt' ich brennen
Und einen Ekel nicht auszunennen.
Halb Hanswurst war, ein rechter dreister,
Der Messerführer, halb Schindermeister.
Unter Possen hat er sie geschunden
Und Fratzen geschnitten zu ihren Wunden,
Und deutlich sah man ihm es an,
Wie Wunders was sich dünkte der Mann,
Daß er so zierlich die Messer brauchte,
In heiliges Blut seine Fingerchen tauchte.
Hat fleißig auch nach den Leuten geschielt,
Ob sie wohl sähen wie gut er spielt?
Und ob! — Es hat ihnen Spaß gemacht,
Sie haben gebrullt, sie haben gelacht;

Es war ein Klang, unsäglich roh.
Sie aber waren von Herzen froh,
Daß endlich Einer gekommen,
Der ihnen die Angst genommen,
Die böse Angst, es werde Licht
Und die Lüge lebe nun länger nicht.
Ihr Beifall und Gelache
War die Philisterrache:
Sie rächten sich durch Beifallsschrein
Für manche ausgestandene Pein,
Wenn zur Anklagebank geworden
Dem ganzen Lügenorden
Der Theatersitze Reih'n:
Hier aber sahen sie glorifizirt,
Was zu gestehn sie sich selber geniert;
Wozu durch die That sie sich immer bekannt,
Hier ward es offen hinausgenannt
Als aller Weisheit letzter Schluß:
„Die Lüge ist ein fröhliches Muß,
Die Lüge ist Liebe, sie ist bequem,
Ersprießlich, nützlich und angenehm;
Ein Trottel, wer nicht lügen mag
Von heute bis zum jüngsten Tag.
Und blitzesschnell war allen klar,
Was die Moral der Geschichte war;
In all' den biedren Herzen klang
Der Lüge befreiter Triumphgesang.
Es spielte mit der ganze Orden
Der Lügensöldner; zur Scene geworden
Unmerklich war der Zuschauerraum;
Mich überschlich ein böser Traum;
Parkett, Parterr', die Logen all',
Aus allen klang der gleiche Schall:
Das hohe Lied der Lüge.
Sein Schindermesser das Meisterchen schwang
Als Taktstock diesem Triumphgesang,
Es nahmen seine Züge
Den Ausdruck höchster Befriedigung an:
Schaut her, noch bin ich der Zeiten Mann!
Nach meiner Pfeife springen sie,
In meinem Takte singen sie; —
Die Wahrheitsschreier sind abgethan,
Hurrah, wir fangen von vorne an
Den alten, den guten, den heiligen Choral,
Das Lied von der satten Lügenmoral.

Und stürmischer immer und wilder klangs,
Das Jubelgeheul des Lügengesangs:
Hosianna der Lüge! der Lüge!
Dir braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Thalergeklirr, wie Propfenknall;
In deinen Tempel treten wir,
In deinem Glauben beten wir,
Wir jauchzen dir ein Evoë!
Denn du bist des Erfolges Fee,
Und der Erfolg, was kann da sein,
Das Wahre ist doch der Erfolg allein.
Wir wollen nicht verhungern,
Als Wahrheitsnarren lungern,
Wir wollen nicht keuchen und schwitzen
In ideologischen Hitzen; —
Unsinn! — Wir wollen bequem und breit
Am Tische der Behaglichkeit,
Am vollen Tische sitzen.
Wenn unsere Kiefer wohlig kau'n,
Ist's gar ein angenehmes Schau'n
Herunter auf die Thoren,
Die der Wahrheit sich verschworen,
Und, stört uns ihr Geschrei zusehr,
So rufen wir den Büttel her.
Wer die Lüge stört, die ruhig ißt,
Der ist kein Wack'rer, ist kein Christ,
Nein, der ist revolutionär!
Daher denn auch die Wahrheitskunst
Ein widerlicher Schwefeldunst
Und eifrig zu bekämpfen ist.
Sie zeigt nicht blos, was amüsirt,
Was satte Sinne erlustirt,
Sie wagt's, zu zeigen, daß es Noth
Auf Erden giebt; den Schrei nach Brot
Läßt sie erklingen in Farben und Tönen.
O krasser Wahn! Sie soll versöhnen,
Versöhnen soll sie und verschönen.
Sie soll uns helfen, das Leben zu feiern
Nach unserm Geschmack und unserm Plaisir,
Die wir an vollen Tafeln hier
Absondern uns den Wahrheitsschreiern,
Die echten Lebenskünstler wir,
Umwogt von rosenduftigen Schleiern.
In der Lüge allein lebt sich's angenehm.
Warm hält der Schmutz, warm hält auch sie,

In ihren Dünsten friert's dich nie.
Sie ist ein eiderdunig Nest
Mit wunderweichen Kissen,
Darauf sich besser schlafen läßt,
Als auf dem besten Gewissen.
Als Ueberdecken d'rauf zum Schein
Mag ja die Wahrheit nützlich sein,
Gewissermaßen als Etiquette
Dem warm gemüthlichen Lügenbette.
Denn das ist der Lüge feinster Sinn:
Sie macht sich die Wahrheit zur Dienerin,
Wie sie denn eine Stümperin wär',
Stolzirte sie nicht als Wahrheit einher.
Sie ist der Feinheit feinster Begriff,
Sie ist der Menschheit glättester Schliff,
Die Lüge ist die wahre Kultur,
Wahrheit ist nichts als plumpe Natur.
D'rum wer der Menschheit Fortschritt will,
Der halte sich fein zur Lüge still,
Zur Lüge, in der die Liebe lebt,
Zur Lüge, in der die Schönheit webt,
Die reich und zufrieden und glücklich uns macht,
In der wir's so herrlich weit gebracht,
Schaut her, wie uns're Göttin strahlt!
Ihre Wangen sind mit Gold bemalt,
Aus Kassenscheinen ist ihr Gewand,
Ihre Füße schreiten auf goldenem Sand.
Es dröhnt von ihr Posaunenschall:
„Mir liegt zu Füßen das ganze All,
„Das Weltrund ist mir unterthan,
„Kommt her, kommt her und betet an!"
Das ist uns're Göttin. — Seid gescheidt,
Ihr Wahrheitsrufer. Ihr thut uns leid.
Ihr wollt die Lüge besiegen?
Ein Wahnsinn ist ja euer Streit,
Ihr werdet schmählich in kurzer Zeit
Todtwundenvoll unterliegen.
Wir aber schwingen die Palmenzier
Und rufen und jauchzen und singen ihr!
Hosiannah der Lüge! der Lüge!"
Das Meisterchen wie besessen sprang
Den Takt zu diesem Triumphgesang.
Hinaus ward die Leiche der Wahrheit getragen,
Und pomphaft prunkend auf goldenem Wagen
Einfuhr die Lüge. Wie ein Altar,

Weihrauchumwölkt ihr Lehnstuhl war.
Hetärenfrech war sie anzuschau'n,
Wie eine der ganz verworfenen Frau'n,
Die Nachts in den Gassen winken.
Ich aber sah die ganze Schaar,
Voran das Meisterchen, vor dem Altar
Tief in die Kniee sinken.
Und es lächelte über die Knieer hin
Die goldene Lügenkönigin.
In diesem Lächeln war der Triumph
Der Dirne, die in den weichen Sumpf
Den Mann mit blinzelndem Auge lockt,
Ein Lächeln, vor dem der Athem stockt
Dem, der es ohne Begehren sieht,
Das aber den giergeblendeten Mann
Mit Aphroditens Höllenbann
In gähnende Taumeltiefen zieht.
Der Knieer keiner hat's geschaut,
Es hätte ihnen sonst gegraut
Vor ihrer Göttin-Dirne.
Sie aber drückte, bestrahlt von Glanz,
Einen riesigen goldenen Lorbeerkranz
Dem Meisterchen auf die Stirne.



Merkreim.

Von Otto Julius Bierbaum.

Natur, mein Freund, ist immer sittlich,
Der Staatsanwalt freilich ist unerbittlich.
Jüngst hat er ein Andachtsbuch konfiszirt,
Weil drauf sich zwei Fliegen verkopulirt.



Ketzerblut.

Von M. G. Conrad.

Schäum' auf zu rother Sturmesfluth,
Du herrliches, deutsches Ketzerblut,
Du unsrer Urväter Gewissen!
O rinn' nicht länger in enger Haft,
Du dreimal heiliger Gottessaft,
Des Blühens sei beflissen!

Sprüh' hin in Wogen von Gau zu Gau,
Mit purpurnem Segen erfülle die Au
Unsrer alten Heimathserde!
In dir ruht das Heil, in dir quillt die Kraft,
In dir die zeugende Leidenschaft,
Des Schöpfers heiliges „Werde!"



Aus dem Epilog zu: Golgatha.

Von Martin Weißenfels.

. . . .
Auch deinen Schmerz entheiligt
Cynisch das Weltgetriebe,
Ueber dich fluthet
Des Alltags Staublawine,
Entgegen schickt dir
Grinsend das Leben
Seiner Lächerlichkeiten Pygmäenheer
Und beugt das stolze Herz,
Das nach Reinem und Seltenem schmachtet,
Roh unter des Tagwerks
Caudinisches Joch.
Mit tausend Fäden
Hält dich umsponnen
Kleiner Rücksichten Tyrannei
Und fluchend wälzest du fort
An deinem Stein
Und schleppst dich zu Tode
An deinem Kreuz. — — —
In deine Freuden blitzt des Todes
Erbarmungslose Sichel,
Mäht nieder das Liebste,
Tötet deines Herzens Traumbild,
Zerschmettert an deiner Seite
Den geliebten Freund — —
Ueber Gräbern irrst du
Verwaist und verzweifelt; — —
Und ob deinem Scheitel
Funkelt hart, höhnend,
In eiskalter Bosheit
Das Damoklesschwert
Der ewigen Vernichtung . . .
. . . .
Nein, nicht abwarten in blöder Angst
Des Schicksals rohen Machtspruch — —

Das All verfluchend und die öde, stumpfe
Narrenposse des Daseins,
Stolz erheben die stahlbewehrte Rechte
Wider die eigne Brust! . . .
Wie lockst du so süß
Mich umfluthend in schwarzer Monotonie
Sirenenlied des Todes . . .
Auslöschen mit eigener Hand
Das wüste Traumbild der Welt,
Die ewige Lüge des „Kosmos“!
Müde
Sich betten in weichen Mutterarmen
Des großen Nichts
Und vergessen und nicht mehr leiden . . .
Wahnsinn . . . Tod . . .
Ihr Genien der Erlösung,
Blumenbekränzte Pforten
Des großen Genesens . . .

. . . .

Doch da flammt empor,
Titanisch
In Feuergarben
Der urewige Prometheustrotz:
Ich ergeb' mich nicht!
Ruchlos wär's zu entfliehen
Der großen Weltarena,
Auf daß schamlos triumphiren
Wichte und Pygmäen!
Des Leides Erlösung heißt Kampf.
Zu zerschmettern gilt's
Der Lüge Tempel,
Hinweg zu peitschen
Mit der Wahrheit Geißel
Der Baalspfaffen Rotte,
Zu zertrümmern
Die faulen Götzen der Zeit.
Wäre zu leben ein Ruhm
Für den Glücklichen?
Ist's ein Verdienst,
Menschen zu lieben, die groß und frei!
Höheres gebeut
Die welterlösende Idee:
Lerne die himmlische
That der Entsagung.

Gigantisch war Nero's
Schauerliche Weltverachtung,
Die den Fuß setzte
Auf der Menschheit blutigen Nacken, —
Doch unendlich größer
War des Gekreuzigten
Göttliche Selbstentäuß'rung,
Die der Jünger staubige Füße wusch; —
Größer, herrlicher,
Denn, *hinter sich des Menschenhasses Wüste*,
Steht sie,
Erhaben lächelnd
Auf des Göttermitleids und Göttererbarmens
Weltweitschauender Gipfelhöh'. — — —
Gespornt durch keines Jenseits
Schmeichelnde Garantieen
Baue in's Nichts
Der neuen Menschheitsliebe Tempel!
Tagklar durchschauend
Der Menschen Bosheit und Niedersinn
Und das Gethsemaneloos des Edeln
Harre aus, achtlos eigenen Glücks
Erzgeschient, ein Ritter der Wahrheit,
Des Herzens wildes Sehnen
Belächelnd in stolzem Verzichten.
Schleudernd des Wortes gefiedert Geschoß
Nach der Besitzenden,
Der windigen Herren von Mammons Gnaden,
Herrscherdünkel und Uebermuth,
Tritt hervor als Anwalt der Enterbten.
Rette dir
Aus des Dogma's harter giftiger Hülle
Den triebkräftigen Wunderkern
Der Lehre, die einst gepredigt
Der Zimmermannssohn von Nazareth:
Erlösung Allem, was Menschenantlitz trägt!
Trockne der Werkmüden Stirn,
Erquicke die Mühseligen
Und Beladenen,
Uebe das göttliche
Werk des Erbarmens! —
Was auch fabeln mag
Modernster Ichsucht
Machtverliebter Größenwahn, —
Des Menschen höchstes Geistesbild und Blüthe

Ist nicht des Tyrannen Willkürlaune!
Im Sumpfe keimen
Härte und Bosheit;
Stacheln hat der Dornenstrauch,
Doch die Eiche nicht:
Gift birgt der Schierling des Moores,
Doch nicht des Berges
Stolze Wettertanne,
Die tückische Viper,
Doch nicht der edle Hirsch.
Kleinlicher Selbstsucht voll
Ist der Siechen und Kranken Seele,
Tückische Bosheit grinst
Aus eines Tersites Lächeln,
Doch milde leuchtet
Spinoza's Denkerantlitz,
Voll hehrer Ruhe
Blickt Raphaels Künstlerauge.
Lass' nicht verdunkeln dir,
Was mit der Aureole
Göttlichen Adels
Menschenstirnen umstrahlt:
Das welterlösende Mitleid;
Denn Mitleid ist
Ein Affekt des Starken.
Siegreich bändigend
Des Thierthums Erbschaft
Grausamer Instinkte,
Des eignen Herzens
Düstre Dämonen,
Spricht befreit
Der moderne Prometheus:
Ich will euch lieben, meine Menschen,
Für euch wirken,
Für euch kämpfen,
Mit euch leiden . . .
Und untergehn
Lächelnd, gedankenverloren . . .

Freiheit.

Von John Henry Mackay.

Es fragte mich heute dein bebender Mund, wer frei denn sei.
Ich hob meine Hand zum Himmel und sagte: Die Wolken sind frei,
Und frei ist der Wind, der die Weiten der Welt im Fluge durchwühlt,
Und frei ist das Meer, das den schimmernden Strand mit Küssen bespült.

Frei sind jene Bergeshäupter, die nie ein Fußtritt bog,
Und frei sind die ruhenden Wälder, die nie ein Ruf durchflog. —
Dort baut der Fuchs sein Nest, der Hirsch wirft sein Geweih:
Natur, ihr glühendes Leben, ihr schweigender Tod, sie sind frei.

Sprich, sahst du den Adler kreisen? Was lenkt seinen ziellosen Flug?
Und sahst du ein Roß in der Wüste, das nie den Halfter trug?
Vernahmst du mein Lied, mein stürmisches Lied, meinen ersten und letzten Schrei? —
Das Meer und der Aar und der Wald, das Roß und mein Lied, sie sind frei!

Dort spielt ein Kind am Ufer . . . . die Barke durchschneidet den See . . .
Es küßt die Rose der Thau — was lächelst du trübe und weh?
Ach, jetzt erst versteh' ich die Frage, die Frage, wer frei denn sei? —
Wir Thoren, wir Knechte der Thorheit, nur wir sind nicht frei! . . .



Sprüche.

Von M. von Egidy.

1.

Das Volk, das ganze Volk ist reif
Für volle Freiheit.

2.

Nur Männer können schützen. Männer müssen
Wir sein. Erheben muß uns kühne Würde,
Unbänd'ge Kraft muß Jeglichen durchdringen,
Kein sklavischer Gedanke keim' in uns
Voll Unterwürfigkeit. In unsern Adern
Soll fürderhin kein Tropfen Knechtsblut fließen!
Ein ehrlich Selbstbewußtsein schmück' uns schön:

Daß es berechtigt sei, das ist die Krone,
Nach der im Lebenskampf wir ringen müssen.
Aufrecht, gerad, Kopf hoch, das Antlitz frei,
Blick gradeaus, Schritt fest, im Gleichgewichte,
So laßt uns wandeln, ohne heuchlerische
Temuth und künstliche Bescheidenheit,
Unwürdig so das Eine wie das Andre.

(Aus den „Ernsten Gedanken“ im „Einigen Christenthum“ 1893, Heft 5, rhythmisch symmetrisirt von K. H.).



Der arme Kunrad.

(1525.)

Ich bin der arme Kunrad
Und komm von nah und fern,
Vom Hartematt, vom Hungerrain
Mit Spieß und Morgenstern.
Ich will nicht länger sein der Knecht,
Leibeigen, fröhnig, ohne Recht.
Ein gleich Gesetz, das will ich han,
Vom Fürsten bis zum Bauersmann.
        Ich bin der arme Kunrad,
        Spieß voran,
        Drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad
In Aberacht und Bann,
Den Bundschuh trag ich auf der Stang',
Hab Helm und Harnisch an.
Der Papst und Kaiser hört mich nicht,
Ich halt nun selber das Gericht,
Es geht an Schloß, Abtei und Stift,
Nichts gilt, als wie die heil'ge Schrift.
        Ich bin der arme Kunrad,
        Spieß voran,
        Drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad,
Trag Pech in meiner Pfann'.
Heijoh! Nun geht's mit Sens' und Axt
An Pfaff und Edelmann.

Sie schlugen mich mit Prügeln platt
Und machten mich mit Hunger satt,
Sie zogen mir die Haut vom Leib
Und thaten Schand an Kind und Weib.
Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
Drauf und dran!



Aus dem satirischen Epos: Germania und ihre Kinder.

Von Friedrich Freiherrn von Khaynach.

(I. Gesang.)

— — — — — — — — — — — — — —

O großer Gott vom Himmel sich darein,
Auf deines Namens jammervolle Schändung;
In unsre Kirchen wirf den Blitz hinein,
Bring endlich eine bessre, neue Wendung.
Befrei uns von des Aberglaubens Pein,
Die Menge aus umnachtender Verblendung;
Die Kirche zünde, die der Sitz der Lüge,
Der schläfrigen Gemeine Sonntagswiege.

Jetzt aber wollen gar verrückte Narren
Erbauen im entgötterten Berlin
Noch einen Riesendom — zusammenscharren
Die Millionen — freilich bis dahin,
Da können sie noch manche Jahre harren.
Vielleicht wird diese Blüthe niemals blühn.
Doch jedenfalls wird er, trotz Pracht und Gold,
So schlecht wie Ihr, die Ihr ihn bauen wollt.

Wahrscheinlich wird das Ganze byzantinisch,
Vermischt mit etwas klassisch und mit gothisch,
Vermischt dazu mit einigem berlinisch,
(Damit das Ganze doch auch patriotisch!)
Baumeister kommen kühn und sanguinisch,
Die flicken drauf ein Thürmchen auf lofotisch,
(Wenn dort ein Stil besteht) als höchste Zierde,
Gefoltert von exotischer Begierde.

Doch byzantinisch muß das Ganze werden,
Weil das gemahnt an deutsche Staatsverwaltung,
Wo die Regierung unser Volk in Heerden
Wie Schafe, Ziegen hält in Zucht und Haltung.
Doch baut, baut, baut — und spottet der Beschwerden,
Mischt alle Stile, schwelgt in Prachtentfaltung,
Bewerft mit Putz dann diesen ganzen Bau:
Er ragt zum deutschen Himmel grau in grau.

Dreihundert hochgelahrte Professoren,
Dreihundert wohlgenährte runde Pfaffen,
Die sind's, die zu der „Kommission“ erkoren,
Zehn volle Jahre Plän' auf Pläne raffen. —
Doch staunend neigen sich Philisterohren,
Wenn solch ein Werk aus Bücherstaub geschaffen;
Nur was des Genius Traum in einer Nacht
Erschaut, ist für die Ewigkeit gemacht.

O Dummheit, mit der Götter selbst vergebens
Sich raufen, segne unser deutsches Land!
Blieb nur ein Quentchen deines Narrenstrebens
Uns stets wie heut, wir würden weit genannt.
O Dummheit, alma mater deutschen Lebens,
Was wär dies Lied, wär nicht dein Gängelband —
Gar schlimm erging es dem Satyriker,
Er würde aus Verzweiflung Lyriker.

Vielseitigste von allen Göttlichkeiten,
Dir Lob und Preis! dem kreißenden Poeten
Hilfst du die beste Schwangerschaft bereiten,
Du Fürstenmutter, Tante der Propheten.
Uns hilfst du schreiben unbeschriebne Seiten,
Der Andacht hilfst du beim andächt'gen Beten.
Hebamme aller guten Deutschen bist du,
Und bleibst im Leben ihre Milch- und Mistkuh.

Was wären Königsthrone ohne dich?
In diesen und der Menge Häuptern wohnst du.
Wohl jenem Manne, der da ewiglich
Dein ist — mit allem Denken ihn verschonst du,
Dito mit Kopfweh — doch ausschlafen sich,
Erlaubst du freundlich — wie erhaben thronst du
Kuhäugige Göttin, über Monarchien,
Sie können nur in deinem Glanze blühen. . . .

(II. Gesang.)

Bismarck.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hier in der Wilhelmstraße, hochberühmt —
Lebt einst der große Polizeiminister.
Mehr Ehren und mehr Orden als ihm ziemt,
Erhielt er und der Deutschen Unglück ist er.
Er denunzirte gern und unverblümt
All' seine Gegner, — da ein guter Christ er.
Den Stinde nennt er der Poeten größten;
Sie sind einander werth, das mag ihn trösten.

Er ist der deutsche Gott, — es ziert sein Bild
Wohl jede Stube, nur nicht die der Armen.
Mit Steuern hat er unser Land erfüllt
Und mit Soldaten, daß es ein Erbarmen;
Niedrige Rache hat er oft gestillt,
Auf Arnims Leiche wüßte ich ein Karmen.
Man sagt von ihm, er machte Deutschland einig,
Und ein'ge loben ihn deshalb — so mein' ich.

Ich liebt' ihn nie — beim ew'gen höchsten Gott,
An den er fest wie jeder Pfaffe glaubt. —
Ich liebt' ihn nie — und er verdient den Spott,
Einst war er groß, jetzt ist er eingestaubt.
Ich liebt' ihn nie — noch wen'ger seinen Trott,
Der Stamm des Hochmuths ward so schnell entlaubt.
Mit seinem Herrn ein flüchtiges Zerwürfniß —
Er unentbehrlich — war nicht mehr Bedürfniß.

Doch tote Löwen treten ist nicht fein,
Er war ein Mann und hat sich nie gebeugt.
Den Höflingen war seine Derbheit Pein,
Und Fürsten hat er seine Faust gezeigt.
— — — — — — — — — — — — — — —

Berlin.

Aus greller Nähe und aus Nebelweiten
Entlodert ungezählter Fackeln Glanz,
Rothgoldnen Schimmer flackernd auszubreiten
Auf diesen schaurig tollen Fastnachtstanz.

Aus Ruß und Rauch, die schwarz zur Höhe gleiten,
Ballt sich ringsum ein fahler Wolkenkranz,
Dämonenfratzen grinsen draus hervor,
Und Hohngelächter trifft das Lauscherohr.

Wollüstig streckst du dich, du Riesenmetze,
Und blinzelst lüstern durch die schlaffen Lider;
Wenn ich die Lippen dir im Kusse netze,
Dann schüttle Höllenfrösteln deine Glieder;
Daß furchtbar sich dein stumpfes Ohr entsetze,
Geig' ich hinunter meine Liebeslieder,
Und solltest du, um ihren Klang zu scheuchen,
Noch wüthender nach Gold und Wollust keuchen.

Gleich nachtumgrauter Sintfluth, unermeßlich,
Wogt hin die Stadt in schwarzen Häuserwellen.
Doch aus der Tiefe schimmert's nackt und gräßlich —
Ob auch in Purpurlicht die Brüste schwellen,
Kaltgierig, gleich Polypen, schlüpfrig, häßlich,
Unheimlich Weiber auf und niederschnellen,
Aus grauen Augen Phosphorflammen sprühn,
Und jauchzend sie ihr Opfer niederziehn.

Wie Bergkrystall durchschimmert Marmorwände
— Die schwüle Orgienbrunst so kühl umschließen —
Der gluthentfachten Wollust Fackelbrände,
Auf nackte Busen Schaumweinperlen fließen.
Und lachend klatscht der Wahnsinn in die Hände,
Verstörte Augen, viehisches Genießen —
Auf Polstern thronend Reichs- und Börsenfürsten,
Die nimmersatt nach Blut und Herrschaft dürsten.

Und tiefer dort, aus schwärzlich grünem Grunde
Glänzt weiß herauf zertretenes Gebein,
Da zuckten Leiber und aus frischer Wunde
Quillt es empor wie dunkelrother Wein.
Ha, sieh! Geheimnißvoll aus jenem Schlunde
Verströmt ringsum ein blut'ger Feuerschein —
Wie spähe ich hinab! Doch ach, es trübt
Ein Wind die Wellen und der Glanz verglüht.

So lange sündigt, bis die rothen Henker
Bei Schnaps und Bier mit Königsköpfen kegeln,
Und euch, die bleicher, müder noch und kränker,
Einst niederknallen nach berühmten Regeln.

Bis einst der Rache haßdurchglühte Lenker
Das rothe Meer von eurem Blut durchsegeln,
Das wird des Schicksals und der Zeiten Wende
Und Sodoms und Gomorrhas sel'ges Ende.

Doch auf! Da droben hat sich's tief verhüllt.
In schweres Grau — auf meinen Mantel leise
Hinflattert flock'ger Schnee und rings erfüllt
Ein bleicher Schein der Weltstadt Flammenkreise.
Tief unten braust es weiter mächtig, mild,
Hier klagt der Nachtwind seine Trauerweise,
Und glitzernd durch der Schneegewölke Dunst
Dringt es von fern wie rothe Flammenbrunst.

Ein Riesenkreuz erwächst aus diesen Stufen,
Ein schneeverhülltes, stilles Golgatha! —
Du heil'ger Dulder — die dir Qual erschufen,
Unzähl'ge Büßer stehn versammelt da.
Mit aller Kinderinbrunst laß mich rufen,
Dein Auge schaun, das göttlich niedersah,
Noch einmal stehen, wie in fernen Tagen
Andächt'ge hier mit tausendfält'gen Klagen.

Noch einmal laß den großen Augenblick
Der Kreuzigung an mir vorübergehn:
Sieh schmerzverzehrt und doch voll Mutterglück
Maria klagend dir zu Füßen stehn,
Die Jüngerschaar tritt gramerfüllt zurück,
Und Magdalena hör' ich weinend flehn,
Die treuste, folgend deinen letzten Spuren,
Die treuste und die keuscheste der Huren.

Doch weh, ich seh den holden Traum erbleichen,
Zu lange hing am Holz der Duldergott,
Dann modern auch die allerbesten Leichen —
Sieh deine Welt! Sie ward dein schlimmster Spott,
Sieh Trug und Mord rings wie Hyänen schleichen,
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Dein unergründlich dunkles Todeswort,
Was wandelt es noch heut auf dieser Welt —
Ward es nicht auch am allerfrühsten Ort
Zu Teufelszwecken jämmerlich entstellt?

Von Ewigkeit und weiter fort und fort
Wird listig, arglos reiner Geist geprellt,
Und selbst die größten, hehrsten Lichtgedanken
In Gaunerschmutz und Cliquenschlamm versanken.

Vor allem will man ein Geschäftchen machen;
Mit was, mit wem? Die Frage könnt ihr sparen:
Hier saure Gurken, Käse, Zuckersachen,
Verfälschter Wein, Pariser Gummiwaaren;
Und dort macht man in „Kunst", ja mögt ihr lachen,
Man macht in „Christenthum" seit vielen Jahren.
Der Geist wird angespeit, und wie bekannt,
Er wird sogar gekreuzigt und verbrannt.

Noch raucht des Giordano Flammenstoß,
Noch immer dampft der Albigenser Blut,
— O Märtyrer, wir kennen euer Loos!
Noch immer lächelt Huß im Todesmuth,
Noch immer ist der freie Denker groß,
Noch spotten wir ohnmächt'ger Pfaffenwuth,
Und hell noch strahlt der Denker Heldenruhm,
Wenn längst verschollen alles „Christenthum".

Leer ist der Himmel, — unser Gott ist tot —
Die Erdenkugel rast den ew'gen Tanz,
Die Sterne schauen kalt auf unsre Noth,
Und wir erfrieren bei dem eis'gen Glanz.
Die bleiche Wange schminken wir uns roth,
Und Blumen winden wir zum Leichenkranz,
Dem armen, nackten, müden Menschenleben
Doch etwas Schönheit, etwas Reiz zu geben.

Warum der Kampf, da Alles einmal kam,
Wer weiß woher, wer weiß für welches Ziel?
Ob uns auch Schicksal Licht und Hoffnung nahm,
Es gab uns doch das quellende Gefühl,
Und Sturm und Sonnenschein, sie lindern Gram,
Der Nachen wiegt dich, grauer Wogen Spiel;
Vorüber schimmern Eiland, blaue Küste, —
Bald flammt ein Kuß auf heiße Frauenbrüste!

Zuck' nieder Blitz, und räche dich, Natur,
Spült, Feuerstürme, weg die Heuchelei!
Die Flamme frißt die letzte Götterspur,
Auf daß Erinn'rung nur noch übrig sei.

Baal, Wotan, Zeus beherrschten diese Flur,
Brahma, Jehova — alles einerlei,
Sie schwanden und den Betern sind sie leid,
Die neuen Götzen für begrenzte Zeit.
— — — — — — — — — — — — — — — —



Der Besitz.

Von Ernst Klar.

Träg' auf dem Geldsack schlummert der Besitz
Mit dickem Wanst und aufgeduns'nen Gliedern,
Das Antlitz dumm und öd' und ohne Witz —
Fürwahr ein Bild die Menschen anzuwidern.

Das Gold — der Inhalt seines ganzen Seins,
Am Gold nur kann des Menschen Werth er schätzen,
Von Idealen leuchtet ihm nicht eins —
Gold muß ihm Alles, Alles Gold ersetzen.

Am gelben Gold hängt er mit jedem Brauch,
Er fröhnt nur ihm, nur seinem faulen Bauch
Und fürchtet nie die Stunde des Gerichts.

Mit ihm bewirkt er, daß die Tugend fällt,
Mit ihm verknechtet er ringsum die Welt,
Doch nehmt das Gold ihm — und er bleibt ein Nichts.



Hammerlied.

Von Ernst Klar.

Kling-klang, kling-klang,
Dröhnt der Hämmer Machtgesang.
Dröhnt gewaltig durch die Welt,
Daß es in die Ohren gellt:
Kling-klang, kling,
Unsere Kette spring'!

Kling-klang, kling-klang,
Unsre Knechtschaft dauert lang.
Aus der Kette, die entehrt,
Schmieden wir ein flammend Schwert,
Kling-klang, kling,
Unsre Kette spring'!

Kling-klang, kling-klang,
Mahnend dröhnt der Hämmer Sang.
Dieses Schwert, das uns befreit,
Ist das Schwert Gerechtigkeit:
Kling' Hammer, kling',
Daß das Werk geling'!



An das Proletariat.

Von Karl Henckell.

Was nie war, nun will es werden.
Goethe.

Riesig rollst du mir zu Füßen —
Laß vom Buchenwipfel grüßen
Dich, du dröhnend Wogenheer!
Schüchtern in dein Donnerklingen
Wag' ich hell mein Lied zu singen,
Kleine Nachtigall am Meer.

Dickichtnistend mußt' ich lauschen
Lang schon deinem fernen Rauschen,
Zitternd meine Brust dir schwoll.
Leis' im Traum ist mir entquollen
Widerhall von deinem Grollen,
Schluchzend schlug ich sehnsuchtsvoll.

Plötzlich hat mich's ganz gezogen,
Bin vom Dickicht aufgeflogen,
Bin geflogen bis hierher.
Muß nun all' mein bitt'res Klagen,
All' mein süßes Jauchzen schlagen
Dir im Takte, neues Meer.

Meer der Menschheit, bäumende Fluthen,
Meiner Seele schäumende Gluthen
Sprüh'n euch gischtend in den Schooß.
Aus den Wolken rieselnde Strahlen,
Blauer Segen aus den Qualen,
Aus der Noth ein menschlich Loos.

Ach, das war ein tief Verzagen,
Seelenmüdes Thatentsagen,
Kein Vertrauen, keine Kraft.
In der Oede flacher Stunden,
Kein Gedanke groß empfunden
Muthgeschwellter Leidenschaft.

In verwilderte Gewalten
Die gequälte Welt zerspalten,
Der Gemeinheit Brunst entfacht.
Drunten Elend, droben Lüge,
Ausgelöscht die heitern Züge
Hoheitmilder Lebensmacht.

Auf dem Blätterfeld das Werde!
Heil dir, Retterheld der Erde,
Siegfried Proletariat!
Leuchtend in der Kraft des Schönen,
Trittst einher du, Streit und Stöhnen
Schweigt, wo deine Hoheit naht.

Keine Krone auf dem Haupte,
Frei die zweiggranatumlaubte,
Reine, furchtberaubte Stirn!
Milde Sicherheit im Blicke,
Stolz im stählernen Genicke,
Deine Wangen Purpurfirn.

Holder Wahrheitsmuth dein Wandeln,
Lebensvollgenuß dein Handeln,
Bildung dein geadelt Kleid.
Die Natur dein Stern und Heiland,
Kühne Kunst dein Wallfahrtseiland,
Deine Wehr Gerechtigkeit.

Heute müssen wir noch lechzen,
Unter Knirschen, unter Aechzen
Wälzt das Rad der Kreatur.
Häßlich kreischen die Maschinen,
Menschheit, deinem Glücke dienen
Klingend sie in Zukunft nur.

Heute müssen wir noch darben,
Schleppen alle Lust zu Garben
Für ein Rudel schönheitfremd.
Schönheit mit der Seele suchend,
Weben wir die Noth verfluchend
Grob des Lebens Sorgenhemd.

Neue Kräfte seh' ich glühen,
Neue Säfte seh' ich blühen,
Lichtwarm steigt die neue Welt.
Das Gemeine weicht von Erden,
Was nie war, nun will es werden,
Und das Sklavenschiff zerschellt.

Brüder, Menschheit, bäumende Fluthen,
Meines Geistes schäumende Gluthen
Sprüh'n euch gischtend in den Schooß.
Aus den Wolken himmlische Strahlen,
Blauer Segen aus den Qualen,
Aus der Noth ein menschlich Loos.

Dröhnend rollst du mir zu Füßen —
Laß vom Buchenwipfel grüßen
Dich, posaunend Wogenheer!
Schmetternd in dein Donnerklingen
Laß ich hell mein Lied erklingen,
Nachtigall am Zukunftsmeer.



Das Ausnahmegesetz.

Von Karl Henckell.

(1888.)

Vermittelst Ausnahmegesetzen kann
jeder Dummkopf regieren.
Camillo Cavour

Es steht ein Blatt beschrieben im Buch der deutschen Schmach,
Das muß der Teufel lieben bis an den jüngsten Tag.
Das steht auf schwarzem Grunde mit rother Flammenschrift,
Das schwärt wie rothe Wunde mit schwarzem Schlangengift
Das schreit in alle Weiten wie wilder Tonschriftfluch,
Das schreit in alle Zeiten und schreit doch nie genug.
O hätt ich Donnerstimme wie Wolken im Tournier,
Ich brüllt' in rasendem Grimme, ein Wetteruristier.
Ich rollte alle Geschütze blauschwarz am Himmel auf
Und spiee rächende Blitze, gerichtet Lauf an Lauf.
Weh' dir, du fetter Würger, du Staatsverbrecher Staat,
Für hunderttausend Bürger das Seil der Missethat!
Für hunderttausend Deutsche das niederträcht'ge Netz,
Die Sklavenhalterpeitsche, gewunden vom Gesetz!
Du Bluthund deiner Brüder, Spürdogge der Gewalt,
Du grüngeschwoll'ne Hyder im feigen Hinterhalt!
Du stürzende Lawine von Bosheit und Verrath,
Du modernde Maschine mit qualmbespritztem Rad!
Du Folterbank der Freien, Schandvehme für die Noth,
Und doch mußt du gedeihen für unser Aufgebot.
Es steht ein Blatt beschrieben im Buch der deutschen Schmach,
Das muß der Teufel lieben bis an den jüngsten Tag.
Sturm läutet das Gewissen. Es zittert die Geduld:
Wann wird mit eins zerrissen das Riesenblatt der Schuld?

Familien.

Von Karl Henckell.

„Bring' mir nicht wieder solchen Schund in's Haus!
Ich will's nicht haben. Reines Gift für dich.
Ich sag' es ein für allemal. Und Basta!"
Er klopfte mit dem Zeigefingerknöchel
Hart auf den spiegelglatten Nußbaumtisch.
„Es giebt wahrhaftig passende Lektüre
Im Ueberfluß. Was schlechte Literaten
Und Hungerleider da zusammenlügen,
Soll mir mein Zimmer nicht verpesten. Gieb's
Sofort zurück! Wer hat es dir gelieh'n?
Max Kretzer! Schreibt ein Kretzer klassisch? Bä!
Der Name schon klingt schauderhaft gemein.
Und das sind Dinge, die du nicht verstehst
Und nicht verstehen sollst. Der Satz der Weltstadt.
Dort mag ja manches schlimm sein. Wir sind hier
In anderen Verhältnissen. Hier kann
Ein Jeder redlich leben, und wer schafft,
Bringt's auch zu was. Wer lumpt, verdirbt. Das ist
So lang, als die Welt steht, Regel und
Wird auch trotz allen Schreiern Regel bleiben,
So lang die Welt noch läuft. Dummheiten das!
Was brauchst du mich auch damit noch zu ärgern?
Ich habe finanziell jetzt g'rad genug."
Unwillig nahm er aus der rothen Kiste
Die folgende Havanna, schnitt sie ab
Und wartete vergeblich, daß Adele
Ihm Feuer reichte, wie sie sonst wohl that.
Sie schmollt und schreitet langsam nach der Thür,
Das Buch vorsichtig in den Schoß vergrabend:
„Ich hole mir Ottilie Wildermuth,
Beruhige dich, Papa! die ist gut.
Das reine Manna." Brausend fuhr er auf:
„Die schlechten Witze laß nur unterwegs!
Du gehst mir heute ja nicht in's Konzert!
Ich werde das Billet für mich behalten."
„Ach, aber Papa! Ich verspreche dir,
Mit nichts dergleichen dich mehr zu erzürnen;
In Zukunft siehst du nichts in meiner Hand,
Was dein Geschmack verschmäht. Verlaß dich drauf!
Ich muß in das Konzert, um die Etüde
Von Liszt zu hören, die ich üben soll."
Fest stieß der kleine Hacken auf's Parkett.

„So geh', Nichtsnutz! Was kostet denn der Mantel,
Den du seit gestern trägst?" „Ich weiß nicht mal.
Jelmoli hat es angeschrieben . . . Ja,
Zum Herbst gebrauch' ich auch ein neues Ballkleid."
Schon war das elegante Kind hinaus.
Der Seidenwebereibesitzer nahm
Nur einen Augenblick die Handelszeitung,
Dann strich er sich mit beiden Händen glatt
Das „Schweizer'sche Familien-Wochenblatt".
Es las halblaut die schillernde Devise:
„„An's Haus und seinen Frieden schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"
Und nickte dreimal, dreimal nickte er.
Aus seinen Augen floß ein dicker Strom
Milchmilder, bläulicher Zufriedenheit,
Als er im Selbstgespräch verloren gluckste:
„Der Seidenring wird mir zum Sorgenring . . .
Gut, daß ich Frau und Kinder habe, die
Mir meine freien Stunden lieblich schmücken
Wie hier den Tisch mit selt'nem Blumenstrauß."
Er löste die Kamelienkönigin
Aus vollem Kranz und steckte sie in's Knopfloch,
Hell hingen Wassertropfen an dem Kelch.
„„An's Haus und seinen Frieden schließ' dich an!"
Das ist so wahr. In der Familie Schooß
Erblüht dem Aermsten ein veredelt Loos.
So lang der Vater nicht zur Kneipe schwiemelt —"
Er goß das Glas Madeira wieder voll —
„Hat auch der kleine Mann das, was er soll:
Familienhalt und seine stillen Freuden . . .
Doch wie viel giebt's, die ihren Lohn vergeuden!"
Es klingelte. Des Mädchens halber Kopf:
„Ein Arbeiter, der Sie zu sprechen bittet."
„Jetzt einer meiner Leute . . .? Er soll kommen.
Doch nehmen sie den Rest Madeira mit,
Ich trinke nicht mehr." Und für sich steiflächend:
„Man muß nicht mit Genüssen protzen, die
Der andere nicht kennt. Das reizt nur auf.
Und aus Arzneiwein wird dann gleich Champagner."
Mit derbgemess'nem Schritt, den Hut in einer,
Ein Blatt Papier fest in der andern Hand,
Schob's hoch und breit sich von der Thür heran
Und blieb in Zimmermitte höflich stehen
Der Fabrikant stand auf und kramte Briefe
Jäh in geniale Unordnung hinein.

Dann sah er forschend auf: „Was wünschen Sie?
Sie sollten freilich zur Bureauzeit kommen,
Doch sind Sie mir im guten Sinn bekannt.
So macht's nichts. Welches dringende . . .?" — „Herr Bauer,
Ich komme selbst zu Ihnen, weil mein Lohn
Nicht langt, mit Weib und Kind mich durchzubringen.
Besonders seit der Miethzins aufgeschlagen . . .
Auch sind die Kinder krank und meine Frau
Kann bei der Pflege doch nicht plätten gehn;
Sie holt sich selbst was . . . die durchwachten Nächte,
Die schlechte Luft, grad aus der Schwangerschaft . . ."
— Herr Bauer zuckte leise mit den Achseln,
Als wollt' er sagen: „Kinder nie genug!
Ma — Malth — . . . man sollt euch mal den Malthus schenken." —
„Und hier ist Alles richtig aufgesetzt,
Der Lohn, der Zins, Arznei, das Essen, Kleidung,
Von Tag zu Tag und wöchentlich summirt.
Ich bitte, sehen Sie sich's selber an!
Man will doch leben, aber so geht's nimmer,
Wir haben schon vom Heirathsgut versetzt,
Die Frau macht's unzufrieden und ich kann's
Ihr nicht verdenken. Das giebt Häkelei . . .
Ich mag des Abends kaum zu Hause geh'n
Und muß doch, um den Rappen ja zu sparen;
Muß ich erst meinen Sonntagsrock verkaufen,
Dann, Herr Direktor, ist es gänzlich aus,
Dann gehe ich mit Frau und Kindern betteln,
Für das Gewerb sind uns're Lumpen nobel."
Er war jetzt nahe an den Tisch gelangt
Und schob dem Herrn Fabrikbesitzer Bauer
Sein Konto zu. Der dreht es in den Fingern
Und las es scheinbar aufmerksam herunter,
Die goldene Brille glänzte jovial.
„Ich seh's, wenn dem so ist . . . Sie haben nicht
Viel übrig, und auf diese Weise . . ." Flüchtig
Bestrich den Bogen wieder sein Krayon —
„Doch will ich Ihnen einen Vorschlag machen,
Wie Sie den Wirthschaftsfond sofort erhöhn
Und sich dabei viel Last und Sorge sparen."
Die Faust des Arbeitsmanns drückt' eine Beule
In seinen Hut, er nahm den Schein zurück
Und sah dem Sprecher spannend ins Gesicht —
„So geben Sie die Kinder doch in Kost
Und schicken dann die Frau zu uns! Wir können
Weibliche Arbeitskräfte immer brauchen,

Ich sage dem Inspektor noch Bescheid."
Ein höhnisch Lächeln blitzt' um Aug' und Mund
Des Bittenden, die Beule wuchs hinein —
Sein Blick sank auf's Familienblatt: „An's Haus
Und seinen Frieden schließ' dich an!" „Herr Bauer!
Ich wollte Lohnerhöhung, keinen Rath.
Die Kinder weinen, wenn ich wiederkomme,
Und werden kränker; meine Frau ist schwach . ."
Von der Kamelie in dem Kammgarnknopfloch
Des Herrn des Direktors perlte eine Thräne
Zitternd zu Boden —: „Es giebt leichte Arbeit:
Von höher'm Lohn kann keine Rede sein,
Die Konkurrenz" — das sagt' er mehr zum Ofen —
„Kurzum, es geht nicht. Basta. Adieu!"
Ein bitt'res Wort hing zwischen knappen Lippen
Ein rauhes Wort, ein Wort voll eis'gem Weh,
Es hing und fiel zurück. „Adieu!"
Die Thüre sprang mit schnödem Ruck in's Schloß,
Die Sonne tanzte wie ein Friedensengel
Am Plafond. Und in's Zimmer rauschte stolz
Parfümausgießend Frau Direktor Bauer:
Havannarauch zog kräuselnd durch den Duft,
Und klimpernd wurde Wagner angeschlagen.



Armband.

Von Karl Henckell.

O kleine gold'ne Schlange mit den grünen
Juwelenaugen! Seliges Reptil,
Den ros'gen Knöchel mit dem Zünglein küssend,
Das lüsternd nach dem zarten Fleische leckt!
Jetzt streift die rechte Hand dich leicht hinauf,
Geschmeidig schmiegst du dich der weichen Fülle
Des schönsten Armes, den Natur gebildet,
Und zitterst lustberauscht vom Kopf zum Schwänzchen,
Zärtlich und festgeringelt um Josefa.
Josefa's Busen athmet Walzertakt,
Durch Mull und Rosen scheint die Schönheit nackt.
Kein Josef brennte durch vor dieser Eva.
Der Blicke Flügelnattern stechen heiß
In einige Dutzend Elephantenrüssel
Der Cavaliere, die Begierde bäumt.
Der Hopser schweigt, Blick und Champagner schäumt.

Erdbeere und Vanille küssen sich
In den Schneewittchenbetten, um zu sterben
Den Tod der Liebe in Josefa's Mund.
Es flammt der Saal, die Fenster trinken Mainacht,
Vorhänge wehen sie den Gästen zu,
Und Kühlung saugen durst'ge Atlasschuh',
O kleine gold'ne Schlange! Schill're, schill're
Nur immer her zu mir in meine Nische,
Wo von dem Schwindel ich Erholung schlürfe!
Willst du vielleicht ein Märchen mir erzählen,
Ein Märchen von — Angstschauer schüttelt mich —
Ein Märchen von — ich beuge mich hinaus,
Mein Stöhnen an das Herz der Nacht zu pressen —
Ein Märchen von den Stätten deiner Wiege,
Den fernen gold'nen Minen Jeniseisk's?
Ich starre in das Dunkel. Plötzlich schwimmt
Der helle Ballsaal vor den Augen mir
Mit tausend Lampen. In die Finsterniß
Verlischt er jäh. Vergitterte Kasernen
Auftauchen düstermassig. Posten steh'n
An den verriegelten Portalen schnapsend.
Da springt vor meinem tieferstarr'nden Blick
Die Thüre auf ... In Kisten Mann an Mann
Und über'nander aufgeschichtet liegen
Die Minengräber. Dunst erwürgt den Odem,
Und Wanzenhorden wallen, krabbeln, fallen
Wie Timurlenk's Armee'n und saufen Blut.
In Lumpenplümeaus eingepökelt nächt'gen
Die Unglückseligen. Ihr heis'rer Athem
Röhrt katarrhalisch wie die Schwindsucht pfeift.
Hektische Hitze sprüht Minutenrosen
Auf ihrer Wangen todtenbleich Gefild.
Ein Trog mit schwachen Resten Hirsegrütze
Steht da vom letzten Mitternachtsdiner,
Und in den Ecken quillt aus Aborteimern
Der Ambraduft, der brennende Gestank.
Die Kerle dürfen nicht heraus zum Loch.
Sie könnten Gold verstecken, die Hallunken!
Drum in die Eimer ...
Schill're, Schlange, schill're! ...
„Fräulein Josefa, ist der Cotillon
Noch frei? Ihr off'nes Mieder haucht
Empor die feuchte Wärme ballabile.
„Jawohl." — „Wie reizend sich Ihr Armband macht!
Die kleine Schlange — ach, ich wollt', ich wäre ...!"

— Gefällt es Ihnen? Onkel hat es mir
Zum Christkind mit aus Petersburg gebracht,
Und außerdem 'ne gold'ne Weizenähre."
„Aus Peters—? Sagten —?" Golden glüht die Nacht.



Sozialreform.

Von Karl Henckell.

Dicht bei der Schloßfreiheit am Strand der Spree
Strahlt in die Abenddämm'rung ein Café.
Die Zeit noch zu vertrödeln bis zum Feste,
Am Fenster gähnt ein Frack mit weißer Weste.
Ein Tüllkostüm, das durch Enthüllung siegt,
Saugt Sorbet, in des Mantels Wurf geschmiegt,
Und viele noble Leute rekeln rings
Und lösen sicher das Problem der Sphinx
Der neuen Zeit von ihren Polstersitzen
Noch heute Abend, eh' die Sterne blitzen.
So eifrig trinken sie die Tulpe Bier
Und lesen Arthur Levysohn's Papier.
Lieutenants, Studenten — welche Seelenweide
Den p. p. Damen! — schneidig alle beide!
Die Kellner seh'n dem Ballherrn blendend ähnlich,
Und wie dem Gaste wird's auch ihnen gähnlich,
Bis sich ihr Jovisantlitz hold belebt,
Wenn grad ein Trinkgeld klopft und sich erhebt.
Da treten — sind die Kerle wohl verrückt? —
Zwei Männer ein, Hut in die Hand gedrückt,
Im braunen Arbeitsrock, adrett und frisch,
Und setzen still sich an den nächsten Tisch.
Zahlkellner schleicht auf Mardersohlen her.
„Zwei Gläser Bier!" Zahlkellner wolkenschwer.
Ein Wink vom Wirth. Der Ballfrack dreht sich um
Und knurrt zum Tüll: „Ein nettes Publikum!"
Tüll fällt die Sorbetröhre aus dem Munde.
Zahlkellner dräuend. (Unverschämte Hunde!)
Man glotzt. Uranos winkt. Jupiter spricht:
„Für Sie . . . der Anzug . . . bitte . . . das geht nicht!
Man wünscht . . . Sie seh'n . . . Sie sind am falschen Ort."
Die stehen auf und gehen schweigend fort . . .
Auf ihrem Platze hockt' mit einem Sprung
Der Fluch und soff ein Faß Verbitterung

Te Deum.

Von Karl Henckell.

(Der edlen Bekämpferin des Massenmordes, Bertha von Suttner, gewidmet.)

Gluthsommer Siebzig. Spich'rer Höhen dampften,
Kanonen heulten. Schwerschwadronen stampften.
Die Leiber zuckten in den Ackergrund,
Entsetzen athmete der Erde Mund.
Blut floß, als sei schon Rothwein-Kelterzeit;
Ha, Herrscherhochzeit! Purpurfeierkleid!
Und Zug auf Zug, branntweinbefeuert, stürmt.
Hurrah und Vorwärts! Leichen aufgethürmt!
Zehntausend Nummern wen'ger oder mehr.
Hurrah! du preußisches, du tapf'res Heer!

Genommen! Sieg! Der Abend kühlt hernieder
Und küßt mitleidig die erstarrten Glieder.
Halbtodte lechzen in die laue Luft,
In ihre Nase wittert Leichenduft,
Die rothen Kreuze bahren auf, verbinden
Und hören Sterbeseufzer sich entwinden.
„Mein Weib, mein armes, o mein armes — ah!"
Der Rumpf schlägt hin. Hurrah Germania!

Te Deum! Trommeln thronen den Altar.
Die Bibel offen. Feldprobst im Talar.
Die schwachen Bataillone rund rangirt.
„Helm in die Hand!" Der Hauptmann kommandirt.
Der Feldprobst räuspert sich: „O du da droben,
Laß deinen unerforschten Rathschluß loben!
Der heil'gen Sache hast du Sieg gewährt
Und deinen Willen wunderbar erklärt.

Wir danken dir, du höchster Herr der Welt,
Daß du des Erbfeinds Höllenplan zerschellt.
Sei fürder mit uns! Segne du den Kaiser
Und alle angestammten Fürstenhäuser!
Laß deine Gnade aufgeh'n über Allen,
Insonderheit für Die, so heut gefallen!
Für dich sind sie geboren in den Tod.
Gott, sei uns gnädig! Hilf aus aller Noth!" — —
Die Mannschaft singt: „Herr Gott, dich loben wir!"
— „Helm auf!" — Die Leute rücken in's Quartier.

Jenseits im Thale ward zur selben Zeit
Dem Gott Napoleons der Dienst geweiht.
Matt, knielahm steh'n sie mit gesunk'nem Blick
Und denken an ihr trauriges Geschick.
Im Stillen ballt und krampft sich manche Faust,
Indeß der düstere Choral erbraust.
Le prêtre aber faltet seine Hände:
„Mon Dieu! gieb, daß sich morgen Alles wende!
Fleuch du dem kaiserlichen Aar voraus
Und stoß das Geierthier in Nacht und Graus!
Gott segne, segne unser Herrscherhaus!
Ich weiß, du wolltest uns gewiß erst prüfen.
Nun leih' uns Sieg! Wir schrei'n aus Herzenstiefen."
Mit opferdumpfer Todergebung zieh'n
In ihr Gelaß die dünnen Kompagnien.

— — — — — — — — — — — — — —



Strike.

Von Karl Henckell.

Ich fühle ein Zittern,
Wie glüht meine Seele!
Meine Nerven gewittern
Wie wenn der Blitz in die Sturmnacht zuckt.
In Gelsenkirchen,
Im rothen Rheinland,
Streiken die Grubenleute
Und ist ein gewaltiges Wesen im Gange.
Man hat den Männern
Das Licht hoch angerechnet,
Das Sterbelämpchen der Frohnfinsterniß:
Man hat genullt
Und vom niedrigen Lohne gestrichen
Alle die Wagen,
Drin wie Kies in Gold
Steine zwischen die Kohlen
Spärlich geschlagen,
Drinn die Stücke einmal zu klein geschlagen.
Und die man den Arbeitshunden gestohlen,
Hat nach dreien Tagen
Man ihnen wieder feilgespreizt,
Mit Tigertatze
Zum höchsten Satze

Aechzend den genullten Sack
Dürfte das Pack
Nun selber theuer nach Haus sich tragen;
Und mit sinkenden Hungerlöhnen
Bei steigenden Nahrungspreisen
Wollte man sie gewöhnen,
Zur Ueberschicht in die Höhlen zu reisen.
Um zu leben,
Haben sie sich den Geldsäcken ergeben,
Verbrannt die Kohlen des eigenen Seins.
Nimmer, nimmer wurden
Sie des traurigen Lebens froh,
Steinkohlengüter für die zu hauen, zu heben,
Die Schaumgluth saugen aus Champagnerreben
Und Kohlensäure aus den vollen
Toastesprudelnden Stollen
Der nationalstolzschwängernden Veuve Cliquot.
Die menschlichen Arbeitsthiere
Trugen ihr freies Vertragsglück
Mit wildem Weh,
Die göttlichen Börsenpapiere
Schlugen, ein Freiherrenwagstück,
In wilde Höh'.
Die Bäuche zu milliardisiren,
Wurden die Muskeln genullt,
Da zerriß den armen Thieren
Das Strick der Geduld . . . .

Und hauen nicht mehr
Und schleppen nicht mehr
Und treiben nicht mehr,
Und die Wagen stehen kohlenleer.
In Kesselräumen spazieren umher
Die Inspizienten sohlenschwer.
Der Rotte mehr Lohn und feste Schicht?
Erst Unterwerfung! Dann vielleicht
Sind wir geneigt,
Das zu bewilligen, was uns entspricht.
Unterwerfen? Sklaven, Leibeigene und Hörige
Unterwarfen scheu sich dem Herrengesicht.
Der Arbeiter von neunundachtzig
Stirbt, aber unterwirft sich nicht . . .
Meine Seele jauchzt,
Meine Saiten klingen,
Wie wenn der Orkan durch Harfen braust.

. . . .

Bei den Werken
Um Dortmund, Bochum und Essen
Schaaren die Männer sich zur Berathung
Fest und gemessen.
Zu den Fernsprechern stürzen
Die Inspektoren:
„Militär!
Sonst sind wir verloren."
Mit Extrazug
Fliegen die rettenden Götter
Des Vaterlands.
Vor die schwarzen Hundsfötter
Blitzen Helmspitzen
Im Sonnenglanz.
„Seitengewehr — pflanzt auf!"
Spannend beklommen
Krümmt sich der Hauf'
In sich zusammen. . . . .
. . . .
Selig vom Kusse der Braut,
Zitternder Ahnungen voll,
In die Nacht hinträumend
Schreitet heimwärts
Friedlich die einsame Straße fort
Der junge Bursch.
„Halt! Werda?!" Kolbenstöße
Wuchten ihm zwischen die Rippen.
Entsetzengelähmt
Schwankt er zur Hütte:
„Vater, sie schlagen mich todt!"
Mit tastendem Tritte
Oeffnet's die Thüre:
„Sohn, was geschieht?
Komm nur, komm ruhig zu Bett!"
Blitzend ein Bajonett
Schlitzt durch das grobweiße Hemd
Dem greisen Hauer.
Todesschauer
Flirren im brechenden Auge . . .
„Ach Gott! — Ach Gott!"
Krachend zurück schlägt's auf die Diele
Schwer,
Ueber ihn der Sohn.
Der du 64,
66 und 70

Treu deinem Kaiser gedient,
Pulver- und sonnverbrannt
Mit Gott für König und Vaterland —
Alter, du fällst auf dem Felde der Ehre! . . . . .
. . . .
Krämer und Schneider und kleine Rentiers
Trippeln im winzigen Vordergärtchen,
Wo die weißen Schneebälle schwellen,
Tuscheln ängstlich über den Zaun:
„Das Militär verhetzt uns die Leute,
Die Soldaten, Soldaten fort!
Und schon wieder ist Blut geflossen,
Eisenbahnpassagiere erschossen —
Das ist Mord.
Wenn der Kaiser nur käme,
Und man ihnen den Willen thäte!
Was sie fordern, ist nicht zu viel,
Und sie gehen ruhig auf's Ziel.
Sollen doch ordentlich weiterberathen!
Aber die verfluchten Soldaten
Treiben's mit Einemmal in's Extrem.
Unheil, Unheil!
Syringenknospen
Springen blaurosa,
Süße Düfte wallen.
Krämer, Schneider und kleine Rentiers
Trippeln im Gärtchen und hören mit klopfenden Herzchen
Die vorzüglichen Repetirgewehre knallen. . . . . .
. . . .
Und schon fahren zu tausenden wieder
In die grausenden Tiefen sie nieder.
Viel hundert Fuß
Unter'm Blumenboden.
Kaum küßt der Sonne Gruß
Die Todtmaroden.
Liegen im Höhlenwasser nackt,
Sind mit dreißig Jahren kontrakt,
Athmen Sumpfgrubengase,
Phosphorluft.
Infernalische Blumenvase
Haucht belebenden Maienduft.
Köstliche Frucht
Labt ihre Zungen,
Liebliche Sucht
Letzt ihre Lungen.

Achtstündig römisch russisches Bad,
Drei Mark Badelohn obendrein.
Welcher belad'ne Kommerzienrath
Möchte nicht fröhlicher Bergmann sein? . . . . .
. . . .
Tonwolkengedränge!
Schwarzwildes Gemenge,
Hohl gewitternde
Rhythmenwucht! . . .
Leise zitternde
Hoffnungsklänge,
Froh erschütternde
Wetterflucht.
Mir brennt im Busen das Weltgebot.
Sie naht, sie naht
Die Wende der Noth.
Nun bin ich heiter bis in den Tod.
Aus der Tiefe
Seh' ich sie steigen,
Die Erlösung
Unserer Welt.
Zittern werden die Schlechten und Feigen,
Wenn der menschenrettende Reigen
Seinen leuchtenden Einzug hält.
Kommt nun zu Hauf,
Edle von Nah und Weit!
Singt, singt der neuen Zeit
Jubelnd Glückauf!



Friedhof.

Von Karl Henckell.

Kein Salvenschuß, kein Trommelklang,
Als sie den Freund begruben,
Kein Sonnenschein, kein Lerchensang —
War doch ein Held sein Leben lang
Im Kampf mit großen Buben.

Der Herbstwind pfiff, sein Heulen schwoll,
Die Weiden seufzten schaurig;
Die Schaufel voll, die Erde scholl,
Verschränkten Armes stand der Groll
Am Grabe stumm und traurig.

Kein Pfarrer drosch Unsterblichkeit,
Kein Pfaffe grunzte Messen;
Ein heilig Leid, ein schweigend Leid.
In ihrem dunkeln Feierkleid
Wehklagten die Cypressen.

So blieb die Menge drängend stehn,
Als sich das Grab geschlossen;
Da dröhnt' es: Auseinandergehn!
Und schon war Helm an Helm zu sehn —
Des Himmels Zähren flossen.

Nun flog ein Kranz mit rothem Band
Wohl auf des Grabes Mitte;
Und als er auf den Hügel sank,
Da zogen schon die Wächter blank
Der Zucht und frommen Sitte.

Von Leichenstein zu Leichenstein
Die Klingen aus den Scheiden!
Auf Schädelstatt und Todtenbein
Sie hieben in die Massen ein —
Da weinten alle Weiden.

Das freche Lärmen klirrt' an's Ohr
Der schlummernden Gerippe;
Entsetzen schlug den bleichen Chor,
Und schwerbeleidigt fuhr empor
Der Todten stille Sippe.

Der Regen goß, der Sturm schrie auf,
Blut floß um Kreuz und Hügel,
Und ruhig von des Kranzes Schlauf
Ein Vogel stieg gen Himmel auf
Mit purpurrothem Flügel . . .



Neuland.

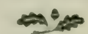
Von Karl Henckell.

(John Henry Mackay gewidmet.)

Ich stieg aus blühendem Thale,
Und stand mit einem Male
In einem Meer von Schutt.
Vom blutigen Purpur beschimmert
Lag eine Welt zertrümmert,
Ich aber weinte wie Ruth.

Im scheidenden Abendstrahle
Geborstene Ideale!
Nachteulen schwankten empor.
Und Finsterniß deckte die Scherben,
Ich aber lehnte zu sterben
Am ersten zerschmetterten Thor.

Doch als der Morgen, der fahle,
Erblinkte am morschen Portale,
Fuhr ich auf aus dumpfträumendem Tod.
Ein Sturmwind pfiff durch's Bergreiste,
Und das Feld erdröhnte und kreiste,
Eine Lerche rankte in's Rosenroth.



Das Lied auf der Haide.

(1884.)*)

Von Karl Henckell.

Die Wolken sausen über mir, durch kahle Haide schreit' ich zu,
Wie Sturmgewölk die Seele saust, die Seele kennt nicht Rast noch Ruh;
Ein mächtiger Schauer hob sich auf aus ihren Tiefen über Nacht,
Und schwere, bittre Herzensnoth ist in ihr plötzlich aufgewacht.
Nur weiter, weiter durch das Feld, dem Sturm gieb, was dich beengt,
Und zu den Wolken wirf empor, was furchtbar quälend dich bedrängt!
Und regt der Spötter Hauf sich rings und lacht dich aus in blindem Wahn,
Verkünde, was dein Ohr gehört, ruf' aus, was deine Augen sah'n!
Es kommt die Zeit, der Spott verstummt, und sie verhüllen scheu ihr Haupt,
Und alle sinken gläubig hin, die heute nimmermehr geglaubt.
Verflucht die Nacht, verflucht die Nacht, die eure Herzen ganz bedeckt,
Daß ihr den Strahl nicht sehen wollt, der euch zu schönerm Leben weckt!
In finsterm Wandel schreitet ihr, ein blödes Volk, tagaus, tagein,
Und eure Seele fror zu Eis, und euer Glück ist Angst und Pein.

*) So schrieb der Jüngling einst voll Gluth, ein klassischer Gymnasiast.
Er schrieb die Wahrheit, und er ward dafür gemieden und gehaßt.
Er war ein peinlicher Prophet, der „Schulzucht allzufrüh entwöhnt"
Die Heerde wittert ihren Feind, wenn eine solche Glocke tönt.
Sie hob das langgewandte Haupt, sie glotzte den Studenten an,
Sie dreht' ihm kühl den Hintern zu und blökte: „Toller junger Mann!"
K. H.

Wie morsche Blätter, die der Herbst den Winden giebt zu losem Spiel,
Treibt ihr am Boden wirr und welk, und euer Jagen kennt kein Ziel.
Das aber ist der Hauch der Pest, der grausig schwirrt durch eure Nacht,
Daß eurer Herzen Glanz verblich in eitel Gold und Goldespracht;
Das aber ist das Leichentuch, begrabend Lieb' und Lust der Zeit,
Daß unbarmherzig wie Basalt ihr starrt in Herzenshärtigkeit.
Das aber ist der Fäulniß Gift, die euer Antlitz wüst entstellt,
Daß ihr in Selbstsucht untersinkt, vom Hungerschrei der Noth umgellt.
Wohl wühlt ihr in der Erde Herz mit Maulwurfsemsigkeit euch ein,
Wohl wißt ihr der Gestirne Gang und spaltet selbst den Sonnenschein;
Wohl reiht das Stäubchen ihr zum Staub und baut das All aus Stoff und Kraft,
Und seid fürwahr ein klug Geschlecht an Hirnverstand und Wissenschaft.
Und doch unselig seid ihr ganz, und euer Wissen all ist hohl,
Ihr habt ermordet euer Herz, der Gottheit leuchtendes Symbol;
Verbrechen paart ihr dem Genuß und reizt des Fleisches rohen Sinn
„Nach uns die Sündfluth — Hallali!" — und taumelt siech und lüstern hin.
Ihr wähnt wohl gar, die eigne Schuld, das sei des Schicksals arge List,
Und Keiner schulde seine That, die blindes Fatum vorbemißt?
Ihr Thoren, die die Frechheit narrt, das ist die Lüge, die ihr sucht,
Ihr überlacht der Seele Schrei, betäubt den Gott in euch verrucht;
Ihr horcht nicht dem Gewissensschlag, den ihr gebunden feig und scheu,
Und sinkt ihr abgrundtief in Schuld, euch rettet keine wahre Reu ..."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Wolken sausen über mir, die Winde pfeifen schauervoll,
O Gott, mein Gott, wo ist das Licht, das unser Volk erleuchten soll?
Was frommt dir Sieg und Siegsgeschrei, wenn du dir selber bist ein Knecht?
Sei deiner Herr, sei deiner Herr, und deine Siegerschaft ist echt.
Sei Herr und Diener, diene du in Mitleid trotz Verrath und Spott,
Und deine Herrschaft ist ein Fels, ein Tempel dem lebend'gen Gott. —
Was soll dir Macht und Schellenruhm? Das alles ist nur Spreu und Tand,
Der Herzen Macht, der Herzen Ruhm ist deiner werth, mein Vaterland.
Die Wolken sausen über mir, und Licht und Heimath schreit' ich zu,
Nur wenn die Liebe mächtig wird, dann findet meine Seele Ruh.

Viadukt.

Von Karl Henckell.

Mit zornig zischendem Gebraus
Jäh schnob's den hohen Bahndamm her,
Der Schlot warf Wolken weit heraus,
In dunkle Nacht ein dämmernd Meer
Wildschäumend schleuderte der Zug
Zurück den Qualm, zurück die Qual,
Die Lasten, die er vorwärts trug,
Erschütterten das stille Thal.

Auf einmal athmet der Koloß
Mit siegesstolzer Sicherheit,
Erhaben saust das Riesenroß,
Vom Ueberschuß der Kraft befreit.
Fern glüht der grünen Augen Brand;
Durch finstrer Tunnel Rauch und Ruß
Führt nach der Schönheit Sonnenland
Den Zug der Zeit sein Genius.



Aus Notizblatt: Ulrich Hutten.

Von Karl Henckell.

Motto:

„Von Wahrheit will ich nimmer lan
das soll mir bitten ab kein Mann:
auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
kein Bann, kein Acht, wie fest und sehr
man mich damit zu schrecken meint,
wiewohl mein fromme Mutter weint:
da ich die Sach hätt' g'fangen an,
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
und sollt es brechen auch vorm End,
wills Gott so mags nit werden g'wendt,
drum will ich brauchen Fuß und Hand."

Ulrich von Hutten

„Es ist eine Lust zu leben".

Derselbe.

Ein Vöglein zwitschert. Eine Wespe brummt.
Sonst regt kein Laut sich. Alles scheint verstummt.
Verloren tiefe, sel'ge Mittagsruh'
Im Schatten lagr' ich lässig. Hier hast du,
Vieledler Held, dein Tagewerk beschieden
Und fandest Frieden, müder Kämpfer, Frieden.
Dein Geist besucht mich in der Einsamkeit
Der Stätte, die dein letzter Hauch geweiht

Das Kirchlein, die Kapelle schau'n mich an:
Hier betete der schwergeprüfte Mann.
Die Wiesenblumen nicken fernen Gruß:
Hier ging, hier wandelte sein siecher Fuß.
Hier glitt, lichtarm, dann trüber, immer trüber,
Sein Leben noch an seinem Aug' vorüber,
Hier zuckte sein gequältes, müdes Herz
In letztem heiligem Todesschmerz.

O Hutten, selig unglückseliger Held,
Schwertlilie auf der Freiheit Blüthenfeld!
Du Glutblitz, der den schwülen Dunst zerriß,
Ich grüße dich aus neuer Finsterniß.
Dein bleiches Antlitz neigt zu mir sich nieder,
Von dir ein Feuer strömt durch meine Glieder,
O der ich schwach, wie ein geknicktes Rohr,
Der ich dich liebe, richte mich empor!

Du brachst, an Muth als Knabe schon ein Mann,
Der Klosterschule starren Geistesbann.
Von Fulda irrtest du in deutschen Gaun,
Ein Bild des Elends jammervoll zu schaun.
Der Winterfrost verzehrte deine Kräfte,
Verruchtes Schicksal mischte deine Säfte
Mit jener Seuche grausem Wandergift,
Das Schuld und Unschuld blindhinwüthend trifft.

Verfehmt vom Vater, ohne Heim und Rast,
Beladen mit des Unglücks Riesenlast,
Gemeiner Söldner, Bettler, hin und her
Gejagt, gehetzt fern über Land und Meer,
Mit Pest und Schiffbruch, Feindeswuth geschlagen,
Und dennoch Sieger! Todgewaltig Wagen
Riß auf des Lebens Kuppe dich empor
Aus dem verfaulten Nebelmoor.

Du strammer Geist, du starker, harter Held,
Der Wahrheit Sturmbock du, Trutzkeil der Welt!
Der Pfaffendünste, Fürstenkünste Feind,
Deß Angriff Schwert und Federkiel vereint.
Du Hort der Ueberlisteten und Schwachen,
Georg im Kampfe mit dem Lügendrachen,
Mit Basiliskenbrodem angepfaucht,
Giftüberhaucht.

Da trat das Glück, die liebe Schmeichlerin,
Mit ihrem Rosenstrauße vor dich hin.
Der Vater starb, du durftest Erbe sein,
Die gute Mutter weinte: „Werde mein!“
In Augsburg dichterkrönte dich Konstanze
Holdlächelnd mit des Ruhmes Lorbeerkranze,
Die Anmuth lockte: „Wilder Pilgrim du,
Süß ist die Ruh'.“

Zurück! Hinweg! Wer war wie du so treu?
„Ich hab's gewagt und trag' deß noch kein' Reu'.“
Die Sache rief, dein Loos nahm seinen Lauf:
„Wach auf, du edle Freiheit, wache auf!“
Ein Falk warst du, kein girrend schwacher Täuber,
Stoßfertig auf den römischen Straßenräuber;
Von eurer Ebernburg Empörersitz
Schoß Blitz auf Blitz.

O dreimal edles deutsches Freundespaar,
Gesellt in gleicher Liebe und Gefahr,
Franz Sickingen und Ulrich Hutten — Geist
Und kühne Waffenführerschaft verschweißt!
Wie durftet ihr in trotzigen Entwürfen
Der freien Thatenfreude Wollust schlürfen!
Rag' vor, Herberge der Gerechtigkeit,
In diese Zeit!

Kalt niederlächelte der Kaiserthron —
Da schuft ihr sie, die Revolution.
Mit Bürger, Bauer wider Fürstenmacht
Und unfehlbare Pfaffenniedertracht.
Da schlugt ihr los — und schlugt zu früh. Verderben!
Auf Landstuhl, Franz, das war ein traurig Sterben.
Es irrt der Freund umher im Schweizerland
Qualübermannt.

Hülflos armsel'ger Flüchtling — dich verrieth
Der Basler Studienfreund (ihn preist kein Lied):
Erasmus, kläglicher Opportunist,
Den gern der Kühnheit Flammensinn vergißt,
Von eis'ger Zünftlervorsicht überflossen:
Verleugnete den leidenden Genossen,
„Was thut's auch, wenn ein Vagabund krepirt,
„Der meine Stellung nur kompromittirt?“

Ein Zornschrei noch, ein glühender, für das!
Die Feder tauchtest du in heilg'en Haß.
Zu Zwingli schlepptest du dich todtkrank fort,
Der wies dir deinen letzten Ruheport.
Hier starbst du, hier, umstürzte deine Ceder,
Man fand kein Buch, Geräth, nur eine Feder —
Schriftsteller Ulrich Hutten, niemals feil,
Heil, Todter, Heil!



„Moderne Barbaren".

Von Karl Henckell.

(Robert Reitzel gewidmet.)

Wir sind die „modernen Barbaren",
Wir rücken Mann für Mann
In unüberwindlichen Schaaren,
In schwellenden Schaaren heran.
Wir kommen mit Hammer und Meißel,
Wir kommen mit Letter und Buch
Wider der Menschheit Geißel,
Wider den goldenen Fluch.

Wir sind die „modernen Vandalen",
Wir wandeln wuchtig und schwer
In eisenbeschlag'nen Sandalen
Die Pfade der Zukunft daher.
Wir schreiten mit dröhnendem Schritte
Durch die goldenen Thore der Zeit,
Wir wandeln Ordnung und Sitte,
Gesetz und Gerechtigkeit.

Wo wir kommen, zischen die Wogen
Einer untergehenden Welt,
Wo wir kommen, werden im Bogen
Die Himmel des Lebens erhellt.
Es zittert und zeufzt durch die Weiten
Der verwahrlost öden Kultur,
Es donnert und blitzt, wo wir schreiten,
Und Befruchtung dampft unſ're Spur.

Wir sind die Barbaren der Milde,
Wir sind die Vandalen des Rechts,
Wir führen die Freiheit im Schilde,
Die Freiheit des Menschengeschlechts.
Wir sind die „modernen Babaren“ . .
Moderne Barbaren? O nein!
Wir wollen die rothen Husaren,
Husaren der Menschheit sein.



Klingelbeutel. *)

Von Karl Henckell.
(Maria Janitschek gewidmet.)

Der Klingelbeutel klingelt im Kirchenstuhle:
Almosen der Hungerleidern in unsrer Schule!
Viel hundert Kinder hungern von Tag zu Tage,
Die „Presse“ schreibt es, das Faktum ist außer Frage;
Barmherzig war der biedere Wiener von je,
Mit Eurem goldenen Herzen o stillt das Weh!

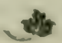
Den braven Bürger kitzelt's gütig und gruselt's,
In seinem faulen Hirne dämmert's und duselt's.
Am Hungertuche – kaum glaublich scheint die Geschichte,
Vorläufig gebe man ihnen Erbsengerichte:
Drei Deziliter! Hülsenfrüchte sind gut,
Fleischkost, ja, ja, verdickt und verdirbt das Blut.

Nun wird der Rahm der Humanität gebuttert,
Die armen Gören privatwohlthätig gefuttert;
Des echten Christen Wohlthat muß sich verzinsen;
Drum opfern mild wir Erbsen, Bohnen und Linsen:
Der Fabrikant bekreuzigt sich und denkt: Parbleu!
Helft, helft! die industrielle Reservearmee!

Ich aber sage euch: Alles muß anders werden,
Ein groß Geräusch wird fahren über die Erden!
Aus allen Winkeln hör' ich es heimlich brausen,
Meine dunkle Seele durchzuckt ein leuchtend Grausen:
Der Klingelbeutel empörter Natur geht um,
Ihren Kreuzer die Dirne opfert und weinet stumm.

---

*) S. Wiener „Presse“: „Die hungernden Schulkinder“.



Hymnus.

Von Karl Henckell.

Solang meine Seele noch leuchtet und blüht,
Das wonnige Leben, nicht werd' ich es müd'!
Ich lausche den Rythmen der rauschenden Welt,
Die klangvoll am ewigen Ufer zerschellt.
Ich weide das Aug' am Geschmeide der Zeit,
Das funkelt in dunkler Unendlichkeit.
Ich athme der Freiheit Sturmwind,
Der die Knechtschaft schüttert zu Grund,
Ich küsse der Wonne Wangen
Mit zitternden Lippen wund.

So lange der Geist mir noch fruchtet und trägt,
Der Baum meiner Freude, nicht sei er zersägt!
Ich sammle der Denker schwergoldene Saat
Und mahle den Weizen mit plätscherndem Rad.
Ich küre die schönsten Gedanken zum Tanz
Und winde der Wahrheit den schwellenden Kranz.
Ich grüße das werdende Gute
Mit hocherhobener Stirn.
Ich fei're der reinen Erkenntniß
Hellglühende Rosenfirn.

So lang' meine Seele noch leuchtet und blüht,
So lange der Geist mir noch fruchtet und trägt,
Das wonnige Leben, nicht werd' ich es müd',
Der Baum meiner Freude, nicht sei er zersägt!



Die Dampfwalze.

Von Karl Henckell.

Sieh die schwere Walze dampfen,
Milliarden Steine stampfen,
Vergewaltigt Stück um Stück —
Arme Menschheit, dein Geschick!

Grand und Kiesel auf dem Pfade
Wirst zermalmet ohne Gnade;
Lüge, Trägheit, Unrecht, Raub
Dampfen, stampfen dich zu Staub.



Das bejahrte Freudenmädchen.

Von Karl Henckell.

(Detlev von Liliencron gewidmet.)

Schleiche auf dunklem Flur. Schleppe grauen Gram. Bin ja, bin ja nur eine alte Hur'; habt mich für Geld. Kenne auf der Welt keine Scham — ein Thier!

War doch auch ein Kind, rein wie ihr, las in dem Angebind, dem Sammtbrevier: Herr Gott, dich loben wir. — Bin wie ihr gesprungen zu Spiel und Tanz, habe so hell gesungen auf sonniger Haide: Wir winden dir den Jungfernkranz — Jungfernkranz! — mit veilchenblauer Seide . . .

Schleiche auf dunklem Flur, häßliche, alte Hur', gehorsamer Diener! gehorsamer Diener! gehorsamer Diener! — Gott!! — Mütterchen, was sagt der liebe Gott? „Beten, beten."

Heissa, heissa, hopsassa! La la la . . . Hopsassa! Schöner grüner, schöner grüner Jung—fern—kranz! — — — mir wird schlecht. — Hunger — Brod! Brod! Liebste für'n Lumpengeld, ist doch 'ne elende Welt! — O läg' ich todt! . . .



Brodlos.

Von Karl Henckell.

Ein armes Mädchen bin ich nur,
Hab' Niemand auf der weiten Welt,
Der nach mir fragt und der mich liebt,
Der meines Lebens Nacht erhellt.

In Blüthen schwimmt das reiche Thal,
Der Frühling fuhr zum Lande ein
Was soll denn mir der gold'ne Strahl?
Mir lacht kein Glück, kein Sonnenschein.

Einst glaubt' ich an des Himmels Huld,
Der Glaube ist nun lange todt,
Die Blüthe meiner Hoffnung fraß
Der schwarze Wurm der Hungersnoth.

An so viel Thüren klopft' ich an,
Vergebens all' mein innig Fleh'n
Um Arbeit für mein täglich Brot,
Und Jeder läßt mich weitergeh'n

Kein Einziger mir mag vertrau'n,
Kein Einziger mich mag versteh'n —
Und will ja doch von früh bis spät
Auf Arbeit, nichts wie Arbeit seh'n!

Ich bin geschickt, ich bin gescheidt,
Und ehrlich war von je mein Sinn,
Du lieber Gott, hab' ich denn Schuld,
Daß ich so bleich und schwächlich bin?

Noch tausend leiden gleiche Noth,
Die Welt ist für ihr Elend blind,
Und Niemand ahnt, wie tief der Groll
In ihrem Herzen weiterspinnt.

Und Niemand sieht, wie's dunkler wird,
Bis daß einmal der Donner kracht,
Und euch das Feuer jäh verzehrt,
Euch, die ihr's selber angefacht.



Die kranke Proletarierin.

Von Karl Henckell.

O wende mir dein bleiches Haupt
Mit mildem Schwesterblicke zu!
Ich bin so lust- und glückberaubt
Wie du, gequältes Weib, wie du.
Das Gift, das durch die Brust dir gährt,
Die Siechthumsschlange, die dich biß,
Sie hat mit Leid auch mich genährt,
Getränkt auch mich mit Bitterniß.

O sieh mich nicht so jammervoll,
So ohne Maßen traurig an!
Ich will besänft'gen deinen Groll,
Will trösten, was ich trösten kann.
Auf deinem Leben lag die Noth
Mit schwarzem Fittig ausgespannt,
Nun winkt dir der Erlöser Tod
Mit seiner bleichen Schattenhand.

Du warbst, dem holden Licht entrückt,
Den Eltern Brod, ein schwächlich Kind;
In dunkle Winkel hingedrückt
Wobst du die blauen Augen blind.

Mit deinem Manne Tag für Tag
Hast du gekämpft, ein treues Weib,
Der Fäden Schlag und Gegenschlag
War euer Flitterzeitvertreib.

O weine nicht! O weine nicht!
Nun hat der Groll mich selbst gepackt.
Wenn so das Glück in Scherben bricht,
Schäumt auf der Zornfluth Katarakt.
Der Vater deiner Kinder sank
Zerrädert in ein schaurig Grab,
Da schafftest du, bis matt und krank
Dir Gott der Herr den Abschied gab.

O gieb zum Abschied mir die Hand!
Der Adern blau Gewebe zuckt.
Die Abenddämm'rung leckt die Wand,
Gleich hat sie dich und mich verschluckt.
Geh' du zum schönsten Schlummer ein
Und stärke deine schwache Brust
Mit diesem Ungarfeuerwein
Und höre, was du träumen mußt:

Der Knabe, den dein Leib gebar,
Den du mit Kummer aufgesäugt,
Zieht hoch voran der Heldenschaar,
Die alle Noth von hinnen scheucht.
Sein blaues Auge glänzt voll Kraft
In's Lichtmeer einer freien Zeit,
Die Eisenhand umspannt den Schaft
Der purpurnen Gerechtigkeit.



Prolog

zur Feier des Todestages Ferdinand Lassalle's.

Von Karl Henckell.

Er ist nicht todt, der heute ruft. Er lebt.
Der frische Muth, der uns're Brust durchbebt,
Der Stolz der Arbeit, uns'rer Eintracht Wall,
Er lebt, er athmet — Ferdinand Lassalle!
Er redet — hört! Blank zieht er seine Worte.
Ein Kolbenschlag — auf springt der Zukunft Pforte.

Er predigt Gluth, und rastlos wallt der Brand
Der neuen Botschaft durch der Arbeit Land.
Zwei Jahre nur! Zwei Jahre nur der That
Für uns — gebrochen war der Freiheit Pfad.
Auf seines Führers Spur in sich'ren Säulen
Vordrang das Volk mit seiner Schlagkraft Keulen.

Wir denken deiner, kühner Volkstribun,
Nicht, um beim Kranzeswinden auszuruh'n.
Nicht, um dein Ich anbetend zu vergöttern
Und deinen Ruhm in's Schmeichelhorn zu schmettern,
Nicht faul zu feiern, prahlend müss'ger Troß,
Wir denken kämpfend deiner, Kampfgenoß!

An Wissen reich, gesättigt mit Genie,
Begriffst du, wie das Recht nach Geltung schrie.
Der Leidenschaften schönster Katarakt,
Die Sturzfluth der Idee hat dich gepackt,
Und sturmkeck schreitend durch Gewalt und Lüge,
Rangst du das Recht der jungen Macht zum Siege.

Du fielst abseits. Für uns dein Werk fiel nicht,
Weltdrama ward dein Nationalgedicht.
Und keine Grenze kennt, so ruft Paris,*)
Die Zeitenwende, die dein Mund verhieß.
Die Säemänner, die zusammenkamen,
Von Land zu Land ausstreuen sie den Samen.

Verfolgter! Du hast glänzend dich gewehrt,
Triumph war deinen Strafen selbst bescheert.
Zerquetscht von gold'nen Mastodontentritten
Heut' leiden tausend mehr, denn du gelitten,
Und keine Rede, wie der Donner hallt,
Zermalmt den unglücksel'gen Staatsanwalt.

Lassalle! Die Zahl, die du begehrt, ist voll,
Von Herd zu Herde glimmt des Volkes Groll.
Breit schwillt die Macht der Streiter im Gefecht,
Das Unrecht bebt, ernst rüstet sich das Recht,
Mit Würde die Entscheidung zu gewinnen
Und des Programms Vollendung zu beginnen.

*) Bezieht sich auf den Pariser internationalen Kongreß.



Bekenntniß.

Von Karl Henckell.

„Ich möchte lieber hochmüthig als niederträchtig sein, und ich erinnere mich des Ausspruches von Kant: Der Mensch kann nicht groß genug vom Menschen denken."
Karl Ernst von Bär.

Mein Auge leuchtet durch die Zeiten
Den Denkern, die das All gebar,
Ununterbrochen seh' ich schreiten
Den Zug der kühnen Heldenschaar.

Die Losung hör' ich vorwärts klingen,
Vom Fähnlein, das dem Blick entflieht,
Auf tausendjähr'gen Aetherschwingen
Zum Banner, das vorüberzieht.

Die Siegesmelodien rauschen,
Hoch jauchzt der Marsch der Weltidee,
Den Lichtposaunen muß ich lauschen,
Bis ich des Spieles Sinn versteh'!

Aus seiner engen Thalschlucht starrte
Das Menschenthier zum Firmament,
Die Wölbung war die höchste Warte,
Drauf Gottes Tag- und Nachtlicht brennt.

Jetzt rollt der Mensch mit seinem Geiste
Auf ew'ger Axe durch das All;
Wie bald erfuhr der Weitgereiste:
Dem Wissen wehrt kein Festungswall!

Es giebt kein Drunten, giebt kein Droben,
Und keinen Mittler kennt Natur,
Wir sind aus Aetherdampf gewoben
Und sausen auf der Sonne Spur.

Aus Urdunst schwang zu Dichterstirnen
Des Lebens Bildkraft ihre Gluth,
Stolz thürmen der Entwicklung Firnen
Sich in des Kosmos Sonnenfluth.

Des Universums glüh'nde Kräfte
Faßt die Vernunft, die forscht und spürt,
Der Erde Schooß trinkt Weltallsäfte,
Bis sich der Menschheit Glück gebiert.

Das Schöne schaffend zu genießen,
Bereitet unser Hirn sich vor,
Aus der bezwung'nen Erde sprießen
Der Freiheit Blüthenau'n empor.

Was selt'ner Sehersinn ersonnen,
Die ganze Menschheit prägt's in That,
Ein wallend Festkleid wird gesponnen
Auf der Entwicklung Riesenrad.

Das Nied're welkt. Voll blüht zum Schönen,
Was häßlich und gemein noch ringt,
Den Chor der Massen hör' ich tönen
Von Psalmen, die die Zukunft singt.



Der Polizeikommissar.

Von Karl Henckell.

„Meine Herren, bedenken Sie, daß wir Alle nackt auf die Welt kamen."
Bei diesen Worten bedeckt sich der die Versammlung überwachende Beamte, erhebt sich und erklärt die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst.
(Berlin, Gewerbliche Hilfsarbeiterversammlung, Juli 1889.)

Ich bin der Herr Polizeikommissar
Fürchtegott Heinerich Unerbittlich,
In jeder Suppe find' ich das Haar,
Das der Regierung nicht appetitlich.
Auflös' ich Versammlungen wunderbar,
Die nicht gottesfürchtig und fromm und sittlich,
Meine Gewandtheit ist anerkannt,
Ich bin des Präsidiums rechte Hand.

Ich führe ein förmliches Wörterbuch
Grundstürzender, staatsgefährlicher Phrasen,
Ich witt're am weitsten das rothe Tuch
Mit einer der schärfsten politischen Nasen.
Ein feiner Geruch, ein guter Geruch
Warnt bald mich vor explodirenden Gasen —
Sowie ich was rieche, gleich ruf' ich auch: Stopp!
Und stülpe den blanken Helm auf den Kopp.

Es ist fürwahr eine düstere Zeit,
Unheimlich stürmen die wilden Gedanken,
Ich spür' es als Wächter der Sicherheit,
Wie die heiligen Säulen der Ordnung wanken
Nackt rüttelt der Simson der Treulosigkeit
An allen göttlich-menschlichen Schranken.
Ich löse meine Versammlungen auf,
Die Dinge doch nehmen ihren Verlauf.



Pump von Pumpsack.

Von Karl Henckell.

Herr Pump von Pumpsack ist — auf Taille! —
Ein eleganter Offizier,
Verachtet gänzlich die Kanaille
Von Sauerkraut und Lagerbier.
Sind auch gefälscht nur seine Waden,
Und wär' ihm Pöbelkost gesund,
Er läßt sich zu Champagner laden,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Wie schneidig weiß sich einzuführen
Von Pumpsack bei der noblen Welt!
Vor militärischen Allüren
Wird windelweich das härtste Geld.
Kommerzienraths sind ganz erschüttert,
Zu engagiren solchen Bund,
Herr Pump von Pumpsack wird gefüttert,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Ein Pump von Pumpsack auf dem Balle —
Mit Fräulein Gretchen Kotillon —
Da lohnt sich schon in jedem Falle
Die exquisiteste Bouillon.
Schon macht der Premier Attaque,
Kein Dolch sticht ihm die Seele wund,
Er siegt auf seinem Bettelsacke,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Pump findet Gretchen etwas schlapp zwar,
Apathisch leider zum Exzeß,
Ihr Herz kommt nimmermehr in Trab zwar,
Geschweige in Galopp — indeß

Herr Pump von Pumpsack ist zufrieden
Mit dem realen Hintergrund
Und hofft auf reservirten Frieden,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Der liebe Gott ist heute praktisch
Und fügt famos sich in die Zeit,
Pumpsackens Ehe ist nun faktisch
Im Namen der Dreifaltigkeit.
„Mein Sohn von Pumpsack liebt den Wettsport,"
Prahlt Frau Kommerzienräthin Schund,
Herr Pump von Pumpsack übt Balletsport,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.



Der Korpsbursch.

Von Karl Henckell.

Seht den Korpsier stolziren!
Kollossal! Feudaler Schmiß!
Was? Du wagst zu protestiren?
Steckt den Kerl in Bierverschiß!
Diese Narbe auf der Stirne,
Ehrenfurche lang und breit,
Jedem echten Burschenhirne
Sinnbild strammer Schneidigkeit.

Durch die Gasse auf und nieder
Protzt der noble Studio:
Renommage Blick und Glieder
Bis zum Scheitel des Popo.
Dieses Käppi, dieses Bändchen,
Diese Pose, dieser Chic!
Ein repräsentables Endchen
Haarzopf baumelt im Genick.

Heil dir, Korpsbursch, schönste Blüthe
An dem Riesenbusch der Zeit!
Durch mein trunkenes Gemüthe
Duftet deine Herrlichkeit.
Schmiß — Verschiß — Bierjunge — hängen!
Abgestochen! Juden 'raus!
Brüder, preist in Hochgesängen
Das erhab'ne Herrscherhaus!

Frau Finkenstein an ihre Tochter Eva.

Von Karl Henckell.

Höre, Kind, und laß dir sagen,
Was zu dir die Mutter spricht:
Einen Namen sollst du tragen,
Einen Namen von Gewicht!
Herr von Prittwitz-Prattwitz-Prottwitz —
Warb vertraut um deine Hand,
Dem die Kittwitz-Kattwitz-Kottwitz,
Hörst du? Kottwitz! — stammverwandt.

Und vernimm, was ich dich lehre!
Wisse, Tochter, solch ein Mann
Ist die allergrößte Ehre,
Die uns widerfahren kann.
Alter Adel — welche Wonne!
Blaues Blut — nun wird es dein!
Herrlich strahlt des Glückes Sonne
Ueberm Hause Finkenstein.

Eva, Eva — laß dich preisen,
Zogst du doch ein großes Loos,
In den allerhöchsten Kreisen
Trägt man nun dich auf dem Schooß.
Der Gesellschaft stolze Spitzen
Küssen — Evchen! — dir die Hand,
Deine Diamanten blitzen
Weit hinaus ins Vaterland.

Keiner fragt, was wir gewesen,
Wenn der Herr uns so erhöht,
Daß im Winkel hinterm Tresen
Tüten, Tüten wir gedreht.
Keiner fragt, wie wir geworden,
Was wir Gott sei Lob nun sind,
Vor dem Glanze unsrer Orden
Werden alle Eulen blind.

Was verziehst du so dein Mäulchen?
Daß nicht jung mehr der Gemahl?
Ach, du bist ein kindlich Veilchen
Daß sein Witz ein wenig schal?
Geistreich strömt's von allen Seiten
Für superbe Kost dir zu —
Kleinigkeiten, Kleinigkeiten!
Welch' ein dummes Ding bist du!

So, jetzt lass' ich dich alleine —
Prottwitz bleibt nach dem Souper;
Du verstehst wohl, was ich meine?
Sag nur Ja — noch mal: o jeh?!
Seufzer sind hier überflüssig,
Laß doch den Poetenkohl!
Dein Papa und ich sind schlüssig,
Das genügt dir. Lebe wohl!



Schornstein und Blitzableiter.

Von Karl Henckell.

Traurig träumt der Riesenschornstein,
Und der Blitzableiter meint:
„Meyer, Rosenstern und Kornstein
Rauchen nimmer, wie mir scheint.

Sollte die Fabrik verkracht sein,
Oder wär es blos ein Streik?
Lustig, lustig wird die Schlacht sein . . .“ —
„Schweige, Blitzableiter, schweig'!“

„Bloß ein Streik, bloß und nichts weiter,
O du spindeldürrer Fant!
Traurig, traurig, Blitzableiter,
Ist der Kampf, der da entbrannt.

„Die für Lohn und Leben kämpfen,
Finden Feinde sonder Zahl,
Winden sich in Hungerkrämpfen,
Und sie siegen nicht einmal.

Siehst du, Lump, die neuen Leute,
Aus der Ferne massenhaft
Unter Militärgeleite
Hergelootste Arbeitskraft?“

„Morgen muß ich wieder schloten,
Daß der Rost dich fräße, Wicht!
Daß mir über Nacht die rothen
Flammen leckten um's Gesicht! . . .“

„Meyer, Rosenstern und Kornstein!“
Kleinlaut Franklin's Filius mault:
„Jetzt ist euer Riesenschornstein
Sozialistisch angefault.“



Lockspitzellied.*)

Von Karl Henckell.

(Melodie etwa: Der kreuzfidele Kupferschmied.)

Dreitausend Mark, heidi, per Jahr
Von seiner Exellenz —
Wie schirmt der Himmel wunderbar
Lockspitzels Existenz.
Kein Gentleman, kein Gentleman,
Als wär' das ein Malheur,
So bin ich denn und bleib' ich denn
Agent provocateur.

Spitz, spitz: die Ohren aufgeknöpft!
Horch, horch nach links und rechts!
Bum bum! „Und Alles wird geköpft
Tyrannischen Geschlechts!“
Fällt mir dann so ein Tölpel 'rein
Und brüllt: „Den Teufel — ja!“
Das muß ein Anarchiste sein,
Ein Anarchist, hurrah!

„Genosse, prost!“ Begleite ihn,
Schüttl' ihm als Freund die Hand
Und melde schleunigst nach Berlin:
Ein frischer Fisch — brillant.
Aus deutschem Reichsfonds stell' ich flug's
Das süße Mordsblatt her,
Die Freiheit — kolossaler Jux!
Ex'lenz, was willst du mehr?

Ach, als ich noch kein Spitzel war,
Welch kreuzerbärmlich Loos!
Dreitausend Reichsmark jedes Jahr,
Das macht sich ganz famos.

*) Das vom Verfasser geschaffene Wort „Lockspitzel“ hat bekanntlich in kurzer Zeit internationale Geltung erlangt (franz. le lockspitzel) und sogar im amtlichen Regierungsstil sich das Bürgerrecht erworben.

Mitunter bupperts mir von fern:
„Du Schuft!“ Herrjeh, ich bin
Ein treuer Diener meines Herrn —
Und schlag' mir's aus dem Sinn.

Ich bin ein Werkzeug der Gewalt
Von Gottes Gnaden nur,
Ein unentbehrlich Rädchen halt
In der Regierungsuhr.
Spitz, spitz, horch, horch! Kein Gentleman,
Als wär' das ein Malheur,
So bin ich denn und bleib' ich denn
Agent provocateur.



Aus „Glühende Gipfel“: Chor der Frauen.

Von Karl Henckell.

Freiheit, sternenreine,
Die die Welt erfüllt,
Glühst mit neuem Scheine,
Silberhauchumhüllt.
Spielst im Sternenreigen
Der Erlösung Held,
Willst dich endlich neigen
Der bedrängten Welt.

Was ein traurig Gestern
Finster uns verhängt,
Brüder ihr und Schwestern,
Sei in Nacht versenkt!
Wenden muß sich Alles,
Jede Noth verrinnt,
Und des Erdenballes
Hochzeitstag beginnt.

Bald in Ruh bestattet
Schlummert Reich und Arm,
Gleich in Liebe gattet
Brust an Brust sich warm.
Holde Kinder sprießen
Dem beglückten Bund,
Freies Weltgenießen
Lehrt ein Blumenmund.



Aus Glühende Gipfel: Chor der Arbeiter.

Von Karl Henckell.

Wohlauf, Ihr Brüder und Genossen,
Schaart Euch zusammen Mann für Mann!
Es ist nothwendig und beschlossen:
Der Tag der Freiheit bricht heran.
Kein Wahngebild soll uns bethören,
Uns narrt kein nebelwirrer Trug,
Das Himmelreich ist reich genug,
Wir wollen keine Seele stören.
Wir woll'n die Menschheit frei,
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Thurm der Tyrannei!

Wir waren lang genug geknechtet,
Vom Taumel der Gewalt mißbraucht,
Wir waren lang genug entrechtet,
In thatenlose Nacht getaucht.
Wir haben lang genug in Banden
Zwingurí Mammon hart gefröhnt —
Hört Ihr das Horn, wie's hallt und dröhnt?
Habt Ihr den Sturmesruf verstanden?
Wir woll'n die Menschheit frei,
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Thurm der Tyrannei!

Am Fuß erhab'ner Firnen heute
Grünt eines neuen Grütli Flur,
Der Sehnsucht liebliches Geläute
Durchzittert unsern Freiheitsschwur.
Die Feuer werden rings entzündet
Vom Fels zum Meer auf allen Höhn,
Viel Millionen Augen sehn
Die Losung wunderbar verkündet:
Wir woll'n die Menschheit frei,
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Thurm der Tyrannei!

Uns schrecke nicht die List der Schergen!
Verachtung ihrem schlechten Sinn!
Wir haben nichts mehr zu verbergen,
Wir legen Alles offen hin.

Die Blätter sammt den Purpurlettern
Sind weithin leuchtend ausgestreut,
Wer sich der vollen Wahrheit freut,
Vernimmt's wie mit Fanfarenschmettern!
Wir woll'n die Menschheit frei,
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Thurm der Tyrannei!

Dann ziehn als Gleiche wir mit Gleichen
Ein Jeder seinen eignen Pfad.
Die Zwietracht muß der Eintracht weichen,
Zum Frieden blüht die Zukunftssaat.
Dann thut sich auf mit süßem Brausen
Der Schönheit Blüthe bei der Nacht,
Der Wonne Nachtigall erwacht,
Indeß die stillen Sterne sausen:
Menschheit im Weltall frei,
Leuchtender Weltenmai!
Herbei! herbei!
Die Gipfel glüh'n. Gewölke zieht feurig roth vorbei.



Aus Gründeutschland *): Die neue Zeit.

Von Karl Henckell.

Es hat ein Hammer aufgeschlagen
Im menschlichen Maschinensaal,
Der Amboß klang, und fortgetragen
Wird sein Getön von Thal zu Thal.
Die Berge zittern seinem Dröhnen,
Die Meere wälzen seinen Ruf;
Er bebt ans Ohr der Erde Söhnen
Und lebt im Schönen, das er schuf.

Aus ihrem dunklen Mutterschoße
Wächst auf zur Kraft durch Noth und Leid
Die kampfgebor'ne, palmengroße,
Lichtaugenholde neue Zeit.
Der Dampf umbraust des Kindes Wiege,
Zur Hochzeit blühn ihr sternenklar
Zum selt'nen Lohn vollkomm'ner Siege
Leuchtblumenketten durch das Haar.

*) Vom Verfasser geschaffene Bezeichnung für die neueste deutsche Literaturströmung, Titel einer poetischen Satire. D. H.

Glückauf, du neue Zeit der Milde,
Der Unschuld, die nur Wahrheit kennt,
Die nach der Zukunft Geistesbilde
Sich vorwärts zu gestalten brennt!
Wir richten unser Haupt zum Gruße
Entgegen deiner edlen Zier,
Wir streuen Palmen deinem Fuße
Und huld'gen und psalmiren dir.



An den Zaren.

Von Karl Henckell.

(Bei Lektüre der neuen Gräuel in Sibiren.)

Du Schrecken, der auf Rußlands Throne
Sich an Sibiriens Hölle letzt,
Wann wird dir Untergang zum Lohne?
Wann wird dein Hermelin zerfetzt?

Der Stunde harrt die Welt mit Zittern,
Und knirschend schäumt die Ungeduld:
Wann wird die Höllenburg zersplittern,
Die Höllenburg der Zarenschuld?

Zwar Werkzeug bist du nur der Zeiten,
Das faule Reis am gift'gen Baum,
Doch über deinen Leib wird schreiten
Die Freiheit zu des Eismeers Saum.

Die Freiheit ist ein Kind der Sühne,
Die Tochter ist sie der Vernunft,
„Fort!" ruft sie — „von Europas Bühne,
Wahnsinn'ger Sproß der Zarenzunft!

Ins Irrenhaus mit deiner Sippe!
Zwangsjacke dein Despotenkleid!
Auch zu Sibiriens eis'ger Klippe
Flammt der Befreiungsblitz der Zeit."



Zuruf.

Von Karl Henckell.

(An Anny.)

O geh mit mir und lausch' auch du
Dem Klang der neuen Welt,
Und hauch' mir Licht und Wärme zu,
Wenn Reif und Nebel fällt!

Der Lieb' und Freundschaft bin ich müd',
Die nicht mit stiller Kraft
Am Herde, drauf mein Feuer glüht,
Am Herd der Wahrheit schafft.

Ich möchte, daß du zu mir senkst
Verständnißfroh dein Haupt,
Und daß du die Gedanken denkst,
Die Freiheit gern erlaubt.

Die Freiheit, die ein neu Gebild
Des Lebens rings gebiert,
Die schön wie du und kühn und mild
Der Erde Garten ziert.



Deutsches Lied.

Von Karl Henckell.

Ich bin ein Wand'rer in der Weite
Von Land zu Land, von Haus zu Haus,
Ich bin der Freiheit hold und breite
Von Meer zu Meer die Flügel aus.
Zur Seite zieht mir heimathtraut
Das deutsche Lied, der deutsche Laut.

Ich bin der Wahrheit meiner Ahnen,
Dem kühnen Sinne sonder Reu,
Ich bin dem Geiste der Germanen,
Dem grenzenlosen Deutschland treu.
Des Unrechts Haß, des Rechtes Wohl
Das ist mein Paß von Pol zu Pol.

Ich bin vom Gangastrom gestiegen
Zur Weser und zum grünen Rhein,
Der Brüder Elend zu besiegen,
Soll meines Lebens Losung sein.
Tod aller Noth und Tyrannei
Mein Aufgebot und Feldgeschrei.

Im Völkerhain möcht' ich als Buche
Voll Frühlingslaub der Liebe stehn,
Daß Kraft in meinem Schatten suche
Die müde Welt zum Weitergeh'n.
Die Drossel singt so süß vom Baum,
Die Quelle klingt und grüßt im Traum.

Stolz schreitet Schiller lichtumflossen,
Mild lagert Goethe leuchtend jung,
Auf Veilchen lächelnd hingegossen
Lauscht Heine, was die Amsel sung.
Sie singt so hell in's tiefe Thal:
Es springt ein Quell für alle Qual.



Statistik.

Von Karl Henckell.

(Edgar Steiger gewidmet.)

„Zahlen regieren die Welt. — Mindestens zeigen sie, wie die Welt regiert wird."

Göthe.

Scheu vom Nachtwind flackert der Lampe Schein,
Müde schwankt das rothe Löschblatt nieder.
Meiner Ziffern todte Taxusreih'n
Knicken wunderlich die kahlen Glieder;
Riesenmassen schütteln Fleisch und Bein,
Millionen Zahlen zuckend schrei'n:
Dichter, weckt dein warmes Blut uns wieder?
Fühle, fühle deiner Zahlen Pein,
Uns'rer Qualen hochgesummte Summen!
Wühle, wühle sie zum Hirn hinein,
Daß wir nimmer, nimmermehr verstummen.
Sieh die Linie wie sie Zickzack steigt,
Hunger, Wahnsinn und Verbrechen zeigt!

Wandle sie, die dunklen Spuren!
Sei dem Geisterlumpentroß,
Dieben, Mördern, Lustlemuren,
Spießgesell und Mordgenoss'!
Wo der Fleischtopf üppig dampft,
Reibt die Tugend sich den Wanst,
Mägen, die der Hunger krampft,
Hält der Teufel schlau umschanzt.
Wie sie grinsen, meine Zahlen,
Nackt und spindeldürre hupfen,
Aus zerschoss'nen Idealen
Federn über Federn rupfen!
Sieh, nun reihen sich zwei Lager,
Hier die Guten, dort die Schlechten,
Meistens sind die „Sünder" mager,
Fett sind meistens die „Gerechten".
Habe nie den Gott ergründet,
Der von Schuld und Unschuld weiß,
Besser scheint mir schon verkündet:
„Gott ist der Getreidepreis."
Und in toll und tollerm Ritte
Ueberschlagen sich die Laster,
Wuchert Reichthum, welkt die Sitte,
Mordometer der Kataster.
Wie die Branntweinfluthen schwellen!
Wie die Brenner Bismarck grüßen!
Kahlgeschorene Gesellen
Müssen fahl im Zuchthaus büßen.
Kindesunschuld, wüst geschändet,
Wirbelt in der Hölle Strudel,
Bürgerbauch stolzirt verblendet,
Wie ein wohldressirter Pudel.
Ach, der gute, der honette Rentner,
Unbescholten strahlt er weiß wie Schnee,
Trostlos schleppt der Strolch den Schicksalszentner,
Ehrlos frißt er in sich Wuth und Weh.
„Arbeit! Arbeit!" Seine Faust, sie zittert,
Klirrend schmettert sie durchs Ladenfenster.
Gott Gesellschaft hält ihn gut vergittert,
Gott Gesellschaft kettet die Gespenster,
Gott Gesellschaft, Gott Jehovah,
Sein Gebot dräut unerbittlich —
Lady Shocking auf dem Sopha
Gähnt gesetzlich, schämt sich sittlich.
Sittlich vornehm schlürft sie theuren Brändy,

Süß ins Mäulchen quillt das feine Schläuchlein,
Suckelt hold ein Stückchen Zuckerkändy,
Legt sich schlummern auf ihr — shocking — Bäuchlein.
Aber fern den Lustpalästen,
Aus der Vorstadt finsterm Schooß,
Wo die Ratten auf den Resten
Schmutz'ger Noth die Luft verpesten,
Ringt der Schrei der Scham sich los.
Wimmernd winden Millionen Zahlen
Schwer sich fort, ein Mammuthsungeheuer,
Plötzlich aus erloschenen Blicken strahlen
Der Erlösung Freiheitsfeuer.
Schwarz umrauscht es die Tribünen,
Gläubig lauscht's dem neuen Heil,
Das die herrlichen, die kühnen
Führer mit dem Rettungsbeil
Rosig durch die Nothnacht lichten —
Hell durch's Dickicht kracht der Keil,
Freude blüht den Gramgesichtern,
Die noch kauern scheu und schüchtern,
Wollen nimmehrmehr verzichten,
Leben leuchten Millionen Zahlen,
Glühend wallt's zu neuen Idealen.
Wie sie das Volksblatt vom Haken raffen!
Wie sie hohnlachend die Ziffern durchmessen!
„Zählt ihr den Ueberfluß, den wir schaffen,
Den sie aus Knochen und Mark uns pressen?
Zählt ihr des Goldpolypen Profite?
Zählt ihr den Eiweißgehalt uns'rer Nahrung?
Ist das Gerechtigkeit? Ist das Sitte?
Ist das die christliche Offenbarung?
Zählt ihr die Würmer, die täglich sterben,
Kläglich aus gottserbärmlicher Noth?
Zählt ihr die Frauen, die nächtlich verderben,
Preisgegeben um's liebe Brod?" — —

— — — — — — — —

Fee Statistik, die der Bonzen Muse
Mit dem keuschen Heuchelblick nicht nennt,
Milde Fee, versteinernde Meduse,
Dich verklärt, wer deine Kraft erkennt.
Schmerzstarr übergrau'n mich deine Züge,
Massenzahl verzehrten Menschenglücks —
Heil, Statistik, Heil! Du höhlst die Lüge,
Müssen der Gerechtigkeit Gefüge,
Schön einst lenkst du Wogen des Geschicks.

Deiner Zahlarmeen Donnerzungen
Schmettern Wälle grauen Wahns zu Staub,
Um die Pfeiler, die dein Maß geschwungen,
Kränzt die Menschheit frisches Siegeslaub.
Götterlos, nach deinen Grundgesetzen,
Wie der Weltallsfreude Rhythmus schwillt!
Die Dreieinheitsrechnung fliegt in Fetzen,
Und des Denkers Sehnsucht wird gestillt . . .
Zahlen, die das Ziel der Schönheit suchen,
Segnen laßt euch! — laßt die Pinsel fluchen.



Zukunftsblüthe.

Von Karl Henckell.

Ich weiß eine purpurne Blüthe,
Die auf Wellen der Zukunft sich wiegt,
Das ist die reinmenschliche Güte,
Die Jammer und Elend besiegt.

Aus köstlichen Kelchen flimmern
Die Fäden der weltlichen Lust,
Die frischen Blätter schimmern
Auf silberner Fluthenbrust.

Schaummöven der Freiheit schwingen
Und kreisen glanzerhellt,
Fern in der Tiefe verklingen
Die Klagen der sinkenden Welt.



(Robert Reitzel gewidmet.)

..... Die Freiheit lächelte. „In allen Zungen
Von wie viel Dichtern ward ich schon besungen!
Wie preist ihr unermüdlich meinen Sinn,
Den unvollkommnen — einzig weil ich b i n!
Wenn ich durch dieses kampfumhüllte Leben
Des Mantels Sonnenschleier lasse schweben,
Viel weiße Rosen, rothe Nelken streue
Von Pfad zu Pfad, daß sich die Jugend freue,
Die Menschheitsjugend, die das Haupt sich schmückt,
Von solchen Gaben, ach, so gern beglückt ...
Wie schallen mir aus Lauben und aus Hallen
Gesänge reich, mir liebend zu gefallen!
Bald brausend tief, bald zart und strahlenfein,
Bald überschwänglich wirr, bald sphärenrein.
Ein Gruß nur im Vorübergehn — da schauen
Voll sel'ger Sehnsucht mich die Menschen an,
Sie möchten gerne mir ihr Glück vertrauen
Und fühlen, daß ich ihnen helfen kann.
Vielleicht .... ein wenig ... doch Geduld bescheidet
Mir meine gar zu strenge Mutter Noth,
Ich muß oft weinen, wie die Menschheit leidet,
Doch darf ich lächeln, sprießt das Morgenroth.“ ...


. November 1893.

G. H.

Aus fremden Zungen.

Spruch.

Von Shakespeare.

— — Durch zerlumpte Hadern
Scheint selbst das kleinste Laster durch; Amtsmäntel
Und pelzverbrämte Röcke decken alles.
Plattir' die Sünde nur mit Gold, gleich bricht
Die starke Lanze der Gerechtigkeit
Ohnmächtig ab; bekleide sie mit Lumpen
Und eines Narren Strohhalm sticht sie durch.



Trotz alledem!

Von Robert Burns.

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei:
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem:
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenschnack und alledem
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder fleh', daß es gescheh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

(Aus dem Englischen von Ferdinand Freiligrath.)



Aus: Ode an Venedig.

Von Lord Byron.

Es ist kein Heil für Nationen! — blicke
Ins Buch der Zeiten! Was wir täglich sehn,
Die Ebb' und Fluth der menschlichen Geschicke,
Das ew'ge „Was geschah, das wird geschehn",
Hat wenig uns gelehrt. Wir bleiben stehn
Auf Grund, der unter uns vermorscht, und matten
Die Kräfte ab im Kampf mit Luft und Schatten.
Natur drückt uns zu Boden: das Gethier,
Schlachtopfer unserer Feste, ist wie wir,
Von gleichem Rang — wie es der Treiber treibt,
So geht es auch zur Schlachtbank; ihr dagegen
Strömt euer Blut für Könige wie Regen,
Und euren Kindern wird zum Dank? — ein Joch,
Knechtschaft verbundner Augen, Noth und Frohn,
Und Geißelhiebe giebt man euch zum Lohn.
Brennt nicht die rothe Pflugscharreihe noch,
Darauf ihr stolpert? Wähnt ihr nicht, dies schlechte
Gottesgericht der Treue sei das echte?
Küßt ihr die Hand nicht, die euch treibt zur Qual,
Und schreitet stolz auf eurem glüh'nden Stahl?
Das Erbtheil, das euch eure Väter gaben,
Was je auf Erden frei war und erhaben,

Entsprang aus anderem Stoff: — ihr staunt es an,
Lobpreist und seufzt, — und kriecht und blutet dann.
Nur wen'ge Geister, welche nichts gebeugt,
Auch Aergstes nicht, die plötzlichen Verbrechen
Die der Bastillen Donnersturz erzeugt,
Der Durst nach jenen frischen Wasserbächen
Des Borns der Freiheit, — wann das Volk, erfüllt
Vom Wahnsinn hundertjähr'ger Dürre, brüllt
Und sich zerstampft und um den Becher ringt,
Der ihm Vergessenheit der Kette bringt,
Der bitt'ren Kett', in der sie dumpf und stumm
Den Sand gepflügt, — wuchs auch im Sande Brot,
Sie aßen's nicht: ihr Nacken war zu krumm,
Ihr Gaumen stumpf vom Wiederkäun der Noth: —
Ja, wen'ge Geister, welche trotz der Thaten,
Die sie verabscheun, den gerechten Kampf
Niemals verwechseln mit dem Fieberkrampf,
Der, wie Orkan und Pest, nur kurze Zeit
Würgt und vergeht, — die Erd' und Sonne bleibt,
Und wen'ge Sommer heilen all das Leid,
Und wieder zeugt die Erde dann und treibt
Völker und Städte, — liebliche, wenn frei, —
Denn dir blüht keine Knospe, Tyrannei!

(Uebersetzt von Otto Gildemeister.)

Castlereagh.*)

Von Lord Byron.

O Castlereagh, du bist ein Patriot;
Wie Cato littst du für dein Land den Tod.
Er starb, damit er Rom nicht seh' in Ketten,
Du schnittst den Hals dir ab, um uns zu retten.

Schnitt Castlereagh den Hals sich ab? — Das Schwerste
Dabei ist dies, — sein Hals war nicht der erste.

Schnitt er sich endlich seinen Hals ab? — Wer?
Der Mann, der Englands Hals abschnitt vorher.

Kein künftiges Geschlecht sieht je
Ein edler Grab als dies;
Hier liegt der große Castlereagh:
Steh, Wandrer, still und —

(Uebersetzt von Otto Gildemeister.)

*) Reaktionärer englischer Minister, der sich selbst entleibte. D. H.



Aus Don Juan: Der Krieg.

Von Lord Byron.

> „Es ist verkehrt, den Mord im Frieden zu bestrafen und den Mord im Krieg zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es die Soldaten thun, mit einem Menschenabschlachtungs-Instrument, wie es der Degen oder der Säbel ist, stolz herumzulaufen. Verkehrt ist es, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe als Staatsreligion zu haben, und dabei ganze Völker zu vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden.
>
> Gerhart Hauptmann: „Vor Sonnenaufgang."

„Es werde Licht!" sprach Gott, da wurde Licht!
„Blut fließe!" spricht der Mensch, da fließt's in Meeren.
Wenn dieser Sohn der Nacht sein Fiat spricht,
Kann eine Stunde so viel Glück verheeren,
Daß hundert helle Sommermond' es nicht
Erneuern, wenn es auch die Sommer wären,
Die Edens Früchte reiften; denn der Hauch
Des Kriegs verzehrt die Wurzel mit dem Strauch.

. . . .

Stets neue Qual, die sich vertausendfacht,
Bis ihre Zahl die Menschen hart wie Steine
Durch die Unendlichkeit der Foltern macht,
Die rings den Blick trifft. Splitternde Gebeine,
Wälzen im Staub, das Aug' in Todesnacht
Ganz weiß und stier — dergleichen lohnt Gemeine
Bei Tausenden, indeß der Rest vielleicht
Ein buntes Bändchen für die Brust erreicht. —

. . . .

Doch lieb' ich Ruhm, Ruhm ist ein großer Segen.
Wie herrlich ist es, wenn wir uns als Greise
Auf Kosten unsres theuern Königs pflegen!
Ein mäßig Jahrgehalt verlockt auch Weise,
Und Helden sind nur da der Dichter wegen.
Auch das ist schön: ihr kämpft auf diese Weise
In Versen ewig — Halbsold obendrein,
Da lohnt es sich der Mühe Mörder sein.

. . . .

Genug. Gott schütz' den Thron und alle Throne!
Wenn er's nicht thut, die Menschen thun's nicht länger.
Ein kleiner Vogel singt mit hellem Tone:
„Das Volk bezwingt allmählich seine Dränger."

Der trägste Gaul wird wild in steter Frohne,
Wenn allzu tief ins wunde Fleisch die Sträng' er
Einschneiden fühlt, und selbst der Pöbel hat
Das Beispiel Hiobs nachgerade satt.

. . . .

Erst knurrt er bloß; dann flucht er auch, und dann,
Wie David wirft er Kiesel nach dem Riesen;
Zuletzt greift er zu Waffen, welche man
Nur aufrafft in verzweiflungsvollen Krisen,
Und dann giebt's Krieg! Noch einmal fängt er an;
Es thut mir leid, ich hab' ihn nie gepriesen,
Nur leider, Revolution allein
Kann von der Höllenfäulniß uns befrei'n.

. . . .

Krieg ist ein frommer Spaß, beherzigt dies,
Spießbürger Londons, Gecken von Paris!
Bedenkt, die Freud' an Zeitungen wird theuer,
Erkauft durch alle Arten Sünd' und Pein!
Und wenn euch das nicht rührt, vergeßt nicht, euer
Geschick kann auch einmal so traurig sein.

. . . .

So ward Suwaroff Sieger, ward er groß
Wie Timur oder Dschingis im Metier.
Eh' das Geschütz schwieg, als wie Haufen Strohs
Die Straßen flammten, Häuser und Moschee,
Ließ er mit blut'ger Hand die Meldung los
Nach Petersburg, die hier buchstäblich steh'*):
„Gott und der Czarin Ruhm! (Allmacht! wie kommen
Die zwei zusammen?) — Ismail genommen!"

Er schrieb dies Nordpollied, Text, Melodie
Und auch Begleitung, Röcheln, Heulen, Schrei'n,
Nicht sangbar, doch vergessen soll man's nie!
Denn ich will pred'gen, bis die Steine schrei'n,
Und fluchen den Tyrannen. Soll das Knie
Der Menschheit stets gekrümmt vor Thronen sein?
Dann lern', o Nachwelt, lern', wie uns're Zeit war,
Die wir geschildert, eh' die Welt befreit war!

Wir werden nicht, du wirst die Stunde sehn.
Im Jubel des Millennium wirst du nimmer
Die Dinge glauben, welche jetzt gescheh'n,
Und darum dacht' ich, schild're sie nur immer.

*) Vgl. „Welche Wendung durch Gottes Fügung!" Telegramm Wilhelms des Siegreichen an Ihre Majestät Augusta nach der Schlacht von Sedan. (D. H.)

Indeß, selbst ihr Gedächtniß mag vergeh'n!
Doch wenn es fortlebt, werden sie euch schlimmer
Vorkommen als die Wilden ferner Inseln,
Die sich die Haut, doch nicht mit Blut, bepinseln.

Wie eine Fabel wird es euch erscheinen,
Was ihr von Thronen lest, so fabelhaft,
Wie uns ein Mammuththier, vor deß Gebeinen
Das heutige Geschlecht verwundert gafft,
Oder wie Schrift auf Hieroglyphensteinen,
Das heit're Räthsel künst'ger Wissenschaft:
Gottlob, ein Räthsel wird dies einst hienieden,
Wie uns der wahre Zweck der Pyramiden.

(Aus dem Englischen übersetzt von Otto Gildemeister.)



Freiheit.

Von Percy Bysshe Shelley.

Die feurigen Berge donnern sich zu,
Es hallt ihr Krachen von Zone zu Zone;
Die Meere stürmen sich auf aus der Ruh',
Und es bebt des Nordpols eisige Krone,
Wenn erschallt des Typhons Trombone.

Einer einzigen Wolke der Blitz entwettert,
Der tausend Inseln in Gluth entfacht:
Die Erde bebt — eine Stadt ist zerschmettert,
Und hundert beben und wanken; es kracht
Der Erde tiefunterster Schacht.

Doch heller dein Blick, als des Blitzes Schein,
Und wie du, so dröhnet die Erde nimmer;
Des Meeres Getos', der Vulkane Spei'n
Uebertönst, überstrahlst du; der Sonne Schimmer
Ist vor dir wie Irrlichtsgeflimmer.

Von Berg und Woge und jagender Wolke
Glänzt die Sonne durch Nebel und dunstigen Flor;
Von Seele zu Seele, von Volke zu Volke,
Von Stadt zu Dorf schwingt dein Tag sich empor —
Wie Schatten der Nacht fliehn Sklav und Tyrann,
Wenn dein Licht zu leuchten begann.

(Aus dem Englischen von Adolf Strodtmann.)



An Englands Männer.*)

Von Percy Bysshe Shelley.

Männer Englands! was bestellt
Euren Zwingherrn ihr das Feld?
Warum webet eure Hand
Der Tyrannen Prachtgewand?

Warum gebt der Drohnenbrut,
Die von eurem Schweiß und Blut
Frech sich nährt, ihr immer noch
Speis' und Trank, und frohnt im Joch?

Bienen Englands! warum schafft
Ihr zur eig'nen Schmach und Haft
Waffen, Ketten immerdar
Für die feige Drohnenschaar?

Habt ihr Obdach, Nahrung, Ruh'?
Winkt euch Glück und Liebe zu?
Sagt, um welchen Hochgewinn
Gebt ihr Schweiß und Blut dahin?

Ihr sä't das Korn für Andre nur,
Durchwühlt für sie nach Gold die Flur,
Für Andre wirkt ihr das Gewand,
Und euer Schwert trägt andre Hand.

Sä't Korn — doch für den Zwingherrn nicht!
Schürft Gold — doch nicht dem faulen Wicht!
Webt Kleider — nicht dem Schelm zu Nutz!
Schweißt Waffen — selber euch zum Schutz!

In Kellern, Höhlen suchet Rast —
Ihr baut für Andre den Palast!
Was flucht ihr eurer Noth? Euch trifft
Ja nur der Stahl, den selbst ihr schlifft!

Mit Webstuhl, Spaten, Hack' und Pflug
Webt euch selbst das Leichentuch,
Grabt eu're Gruft, thürmt auf den Stein —
England wird das Grab euch sein.

(Aus dem Englischen von Adolf Strodtmann.)

*) Vgl. dazu unter Herwegh die talentvolle Nachahmung dieses Gedichtes, dessen gedrängte Sprachgenialität leider durch die Uebersetzung sehr verkümmert wird. D. H.

Aus: Königin Mab.

Von Percy Bysshe Shelley.

— — — — — — — — — — — —

Schau dort den Prachtpalast, der seine Thürme
Inmitten jener volkbelebten Stadt,
Selbst eine Stadt, erhebt. In finstern Reih'n,
Und schweigend, steh'n die Wachen um ihn her;
Wer ihn bewohnt, kann nimmer glücklich sein,
Noch frei; — vernimmst du nicht der Waisen Flüche,
Vernimmst die Seufzer der Verlass'nen nicht?
Der König geht vorbei, auf seiner Brust
Die goldne Kette, welche seinen Geist
Gefesselt an Verworfenheit, — der Thor,
Den seine Schranzen Herrscher nennen, während
Er Sklav' der niedrigsten Begierden ist: —
Ihn kümmert nicht der Armuth Schmerzensschrei;
Er lächelt bei dem Fluch, den insgeheim
Das Elend murmelt; eine finstre Lust
Durchbebt sein blutlos Herz, wenn Tausende,
Vom Hungertod zu retten Weib und Kind,
Nur um die Brocken wimmern, die sein Schwelgen
In freudelosem Prunkgelag verpraßt: —
Hört er die Schreckensmähr, so beugt er sich
Zu eines Höflings stets bereitem Antlitz,
Das ihm Beistimmung heuchelt, und erstickt
Die Gluth der Scham, die wider Willen ihm
Die Schlemmerwange röthet.

Jetzt zum Mahl,
Dem stummen, üppig prächt'gen, schleppt er hin
Die schale, übersättigte Begier.
Wenn blitzendes Gold und Speisen sonder Zahl
Aus jeder Zone seiner Sinne Stumpfheit
Besiegen könnten; — wenn der Reichthum nicht
Den Quell, aus dem er schöpft, vergiftete; —
Und wenn das fühllos harte Laster nicht
Die Nahrung ihm in tödtlich Gift verkehrte:
So wär' der König glücklich, und der Landmann,
Der gern sein Tagewerk vollbringt, genießt
Kein süß'res Mahl, wenn Abends heim er kehrt,
Und an der Gluth des trauten Herdes wieder
Sein Weib, dem all sein Mühen gilt, begrüßt!

Sieh jetzt ihn auf dem prächt'gen Lager ruhn!
In Fieberträumen kreist sein Hirn — doch, ach!

Zu bald entflieht der Schlaf der Völlerei,
Und des Gewissens immer rege Schlange
Ruft ihre gift'ge Brut zum nächt'gen Werk.
Horch auf, er spricht! o schau sein irres Aug' —
O schau sein todtenbleich Gesicht!

Der König.

„Kein Ende!
O, soll dies ewig währen? Grauser Tod,
Ich wünsch' und dennoch fürcht' ich dein Umarmen!
Kein Augenblick traumlosen Schlafs! O holder
Und segensvoller Friede, warum birgst
Im Elend und in Kerkertiefen du
Dein reines Antlitz? warum treibst du dich
Umher mit Tod, Gefahr und Einsamkeit,
Und fliehst den Tempel, den ich dir erbaut?
O heil'ger Friede, kehr nur einmal ein
Bei mir, nur einen Tropfen Balsam geuß
Erbarmungsvoll in meine welke Brust!"

Du eitler Thor! sein Tempel ist das Herz
Des Tugendhaften, und der Friede wird
Sein Schneegewand in solcher eklen Wohnung,
Wie deiner, nicht beflecken. — Horch! er murmelt;
Sein Schlaf ist nur ein Kampf voll Todesqualen,
Die, Skorpionen gleich, das Mark des Lebens
Zerfressen. Da bedarf's der Hölle nicht,
Die Frömmler, Irrenden zur Straf', erschaffen: —
Die Erde selbst beut mit dem Uebel auch
Die Heilung dar; die allgenügende
Natur kann zücht'gen, wer an ihr gefrevelt,
Und sie allein mißt nach des Fehltritts Maß
Gerecht die Strafen ab. —

Ist's wunderbar,
Daß dieser arme Thor noch seiner Qual
Sich rühmt, an seiner Niedrigkeit sich freut,
Den Skorpion noch pflegt, der ihn verzehrt?
Ist's wunderbar, daß auf dem Dornenthron,
Ein Eisenscepter tragend, eingemauert
In einen prächt'gen Kerker, dessen Grenzen
Von Jeglichem ihn scheiden, was die Erde
Gutes und Liebes beut, — daß seine Seele
Sich nicht auf ihre Menschlichkeit besinnt?
Daß nicht des Menschen sanftere Natur
Sich wider eines Königs Amt empört?

O nein, es ist mit nichten wunderbar;
Gleich dem gemeinen Mann, denkt, fühlet, lebt
Und handelt er, just wie sein Vater einst:
Der Satzung und Gewohnheit Mächte sind's,
Die einen König von der Tugend scheiden.
Seltsamer noch mag's Denen, welche nicht
Verstehen die Natur, und nicht die Zukunft
Herleiten aus der Gegenwart, erscheinen,
Daß nicht Ein Sklav, der unter den Verbrechen
Des Scheusals leidet, nicht Ein Unglücksel'ger,
Deß Kinder hungern, dessen bräutlich Bett
Der Erde mitleidloser Busen ist,
Den Arm erhebt, ihn von dem Thron zu schmettern!

Und jene goldnen Fliegen, die sich wärmen
Im Sonnenschein des Hofs, von seiner Fäulniß
Und Korruption sich nähren — was sind sie?
Die Drohnen der Gesellschaft. Von den Mühn
Des Arbeitsamen zehren sie; der Bauer,
Verhungernd, zwingt für sie der harten Scholle
Die Ernte ab, die selbst er nicht genießt;
Und jene schmutzige Gestalt, die hagrer
Als fleischlos Elend, die ein sonnlos Leben
Im ungesunden Schacht des Bergwerks führt,
Schleppt sich in langer Qual dem Tode zu,
Um ihrer Pracht zu fröhnen; Viele sinken
Ermattet von der Arbeit hin, daß Wen'ge
Der Trägheit Pein und Sorgenlast erfahren.

Woher entsprossen Kön'ge und Schmarotzer?
Woher der Drohnen unnatürlicher Schwarm,
Der Müh' und unbesiegbar Elend häuft
Auf Jene, die Paläste ihnen baun
Und ihnen fromm ihr täglich Brot bereiten? —
Das Laster zeugte sie, das schwarze Laster,
Das scheußliche; Raub, Wahnsinn, Trug, Verrath;
Und Alles, was den Jammer schafft, und aus
Der Erde diese dornige Wüste macht;
Die bösen Lüste, Rachgier, Haß und Mord . .
Und wenn die Stimme der Vernunft dereinst,
Laut wie die Stimme der Natur, die Völker
Erweckt; und wenn der Mensch erkennen wird,
Daß Laster Zwietracht ist und Krieg und Elend,
Und Tugend Friede, Glück und Harmonie;

Wenn der gereifte Mensch verachten wird
Das Spielzeug seiner Kindheit: — so verliert
Der königliche Glanz die Macht, zu blenden;
In Schweigen sinkt sein Herrscherrecht dahin;
Der prächt'ge Thron vermodert unbeachtet
Im Königssaal; und so verhaßt wird sein,
So allen Vortheils baar, der Lüge Werk,
Wie jetzt der Wahrheit Dienst.

Wo ist der Ruhm,
Den allzugern die Mächt'gen dieser Erde
Verewigen möchten? Ach, der schwächste Schall
Vom leisen Schritt der Zeit, die kleinste Welle
Im Strom der Jahre schlingt ins Nichts hinab
Die luft'ge Blase. Siehe, streng ist heut
Und finster des Tyrannen Machtgebot,
Es glüht sein Auge, das Vernichtung blitzt,
Stark ist sein Arm, der tausende zerschmettert.
Der Morgen kommt! und sieh, das Machtwort ist
Ein Donner, der in alter Zeit verscholl;
Der Blick ein flücht'ger Blitz, den schnell die Nacht
In Dunkel barg; und an dem Arme hält
Der Wurm sein Mahl.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Natur verwirft den Herrscher, nicht den Menschen;
Den Unterthan, doch nicht den Bürger; — Kön'ge
Und Unterthanen, sich befehdend, spielen
Ein Spiel allewig, das Verlust nur bringt,
Und dessen Einsatz Laster ist und Elend.
Der Gute will nicht herrschen, noch gehorchen.
Die Macht befleckt, verheerendem Pesthauch gleich,
Was irgend sie berührt; und der Gehorsam,
Der dem Genie, der Tugend, Freiheit, Wahrheit
Ein tödtlich Gift ist, macht des Menschen Leib
Zum Sklaven, seinen Geist zum Automaten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie schön ist diese Nacht! Der duftigste Seufzer,
Den Frühlingswinde hauchen in das Ohr
Des Abends, störte das beredte Schweigen,
Das rings die Flur umhüllt. Die dunkle Wölbung
Des Himmels, hell von Sternen überblitzt,
Durch die des Mondes unbewölkter Glanz
Hinwandelt, scheint ein Baldachin, den Liebe,
Die schlummernde Welt zu schützen, ausgespannt.

Die sanften Hügelreihen dort, gekleidet
In ein Gewand von unbetretnem Schnee;
Der dunkle Fels, behängt mit Eiseszacken,
So fleckenlos, daß ihre weißen Spitzen
Des Mondes reinen Strahlenglanz nicht färben;
Die burggekrönte Höhe, deren Banner
So müßig überm morschen Thurme hängt,
Daß die verzückte Phantasie darin
Ein Bild des Friedens sieht: — das Alles bildet
Hier einen Schauplatz, wo die Einsamkeit
Sich sinnend über dieser Erde Kreis
Erheben, wo das ungestörte Schweigen,
Durch Nichts beirrt, alleine wachen möchte,
So kalt, so schön, so still.

Das Tagsgestirn
Sinkt, lächelnd hold, auf südlichen Gefilden
Ins wogenlose Meer; kein Hauch erregt
Die stille Tiefe: Abendwolken spiegeln
Reglos den letzten zögernden Tagesstrahl,
Und auf dem Westmeer ruht des Abends Bild
In hehrer Schöne. Doch der Morgen kommt:
Und Wolk' auf Wolke wälzt in finstern Massen
Sich übers schwarze Meer: furchtbar ergrollt
Des fernen Donners Murren; und der Sturm
Entfaltet seine Schwingen ob dem Dunkel,
Das grauenvoll der Wogen Kampf umhüllt;
Erbarmungslos mit allen seinen Stürmen
Und Blitzen hetzt der Dämon seinen Raub!
Die aufgeriss'ne Tiefe gähnt, — das Schiff
Versinkt ins zackig dräuende Wogengrab.

Ha! welche Gluth erhellt des Himmels Wölbung?
Welch düsterrother Qualm verhüllt den Mond?
Der Sterne Glanz erlischt, der reine Schnee
Blinkt matt nur durch das Dunkel ringsumher.
Horch! dies Gedröhn, deß schnelle Donnerschläge
Endlos im Echo hallen durchs Gebirg,
Die bleiche Nacht auf ihrem Sternenthron
Erschreckend! Näher jetzt ertönt der Lärm:
Der platzenden Bombe fürchterlich Gekrach:
Das stürzende Gebälk, der Schrei, das Wimmern,
Der Schlachtruf, das nicht endende Geklirr,
Wuthtrunkner Krieger Prall und Gegenprall:
Und laut und immer lauter wird die Schlacht,

Bis daß der blasse Tod die Szene schließt,
Und um den Sieger und Besiegten hüllt
Sein kalt und blutig Leichentuch. Von allen
Den Männern, die des Tages scheidender Strahl
In stolzer Kraft und Frische blühen sah;
Von all' den Herzen, welche sorgenvoll
Beim Untergang der Sonne dort erbebten: —
Wie wen'ge leben jetzt, und schlagen noch!
Rings Alles Schweigen, gleich der grausen Ruhe,
Die in des Sturmes Unheilspause schlummert;
Nur daß der Wind vorüber dann und wann
Der Wittwe wahnsinnwirre Klage trägt,
Oder den Seufzerhauch, mit dem ein Geist
Die Staubeshülle seiner Kämpfe sprengt.

Der graue Morgen dämmert jetzt empor
Ueber dem Trauerbild; der Schwefeldampf
Rollt langsam vor dem eisigen Wind hinweg,
Und auf dem Schneegeflimmer spielt der Strahl
Des frostigen Morgens. Tief bis in den Wald
Sind blut'ge Spuren; und verstreute Waffen
Und todte Krieger, deren harte Züge
Sogar der Tod nicht mildern konnte, weisen
Der Sieger grausen Pfad; dahinter fern
Verkünden schwarze Haufen Asche jetzt,
Wo ihre stolze Stadt gestanden hat.
In jenem Wald ist eine finstre Schlucht —
Ein jeder Baum, der vor dem Tag ihr Dunkel
Beschützt, rauscht über eines Kriegers Grab.

Du schauderst,
Erhabner Geist! — o, wärst du menschlich sonst?
Ich sehe, wie in deinem reinen Antlitz
Ein Schatten sich von Graun und Zweifel malt.
Doch fasse dich; Nicht sonder Ursach ist,
Nicht unbedingt, noch sühnelos dies Elend.
Des Menschen böser Wille, den die Kön'ge
Mitsammt den Feigen, die ins Joch sich schmiegen,
Zum Vorwand ihrer Frevel brauchen, er
Vergießt das Blut nicht, das das Land verheert.
Des Krieges Schöpfer sind die Könige,
Staatsmänner, Priester, deren Schutz und Schirm
Der Menschen Elend ist, und deren Größe
Auf ihre Niedrigkeit sich baut. — Die Axt
Legt an die Wurzel, und der Giftbaum fällt;

Und wo sein Pesthauch Weh, Verderben, Tod
Verbreitete, wo Millionen Leichen
Der Schlangen Hunger stillten, unbeerdigt
Im faulen Luftzug ihre Knochen bleichten,
Da wird ein Garten prangen, lieblicher
Als Edens Fabelparadies.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Natur! — O nein!
Staatsmänner, Kön'ge, Priester schädigen
Der Menschheit Blüthe schon in zarter Knospe;
Es sickert durch die blutentleerten Adern
Der öden, wüst verkommenen Gesellschaft
Ihr Einfluß, feinem Gifte gleich. Das Kind,
Eh's noch der Mutter heil'gen Namen lallt,
Ist schon erfüllt von unnatürlichem
Verbrecherstolz, und hebt sein Kinderschwert
In eines Helden grimmer Art empor.
Ach! dieser Arm wird einst die blutige Geißel
Der armen Erde, während große Namen,
In harmlos sanfter Kinderzeit gelernt,
Dem Mann als Hülle dienen, zu umdunkeln
Die klare Leuchte der Vernunft, und gar
Das Schwert zu heil'gen, das, zum Kampf gezückt,
Schuldloser Brüder Blut vergießen soll.
O, laßt von Pfaffentrug bethörte Sklaven
Nicht mehr verkünd'gen, daß des Menschen Erbtheil
Elend und Laster sei, wenn schon Gewalt
Und Lüge an des Säuglings Wiege stehn,
Und alles angeborne Gute roh
Ersticken.

Wie so öd und finster dehnt
Sich vor der Seele, — wenn, ein Fremdling, sie
Zuerst aus ihrer neuen Wohnung umblickt
Nach Glück und Mitgefühl, — die weite Welt!
Wie sind verwelkt die Knospen alles Guten!
Kein Schirm, kein Obdach vor den wilden Stürmen
Erbarmungsloser Macht! Der reine Hauch
Der Himmelslüfte, der Insektenschwärme
Ernent, umfächelt nicht ihr Jammerbild,
Vielleicht vergiftet durch das Wehe schon,
Mit dem Gesetz und Sitte ihren Vater
Belasteten. Des Tages hehrer Glanz
Erhellt ihr Sehnen nicht; sie ist gefesselt.

Bevor sie lebt; ja, all' die Ketten sind
Geschmiedet, lang bevor sie ward; und Freiheit
Und Lieb' und Frieden sind der unbewehrten
Entrissen, die von Kindheit an verflucht
Und von der Wiege an verurtheilt ist
Zu Sklaverei und Elend!

In dieser ew'gen wechselvollen Welt
Ist nur die Seele jener feste Kern,
Der seit Aeonen unverändert blieb.
Der unbewegte Pfeiler, der die Last
Des Berges trägt, ist der lebend'ge Geist.
Ein jeder Theil empfindet sich als Einheit
Und auch als Theil; das winzigste Atom
Umschließet eine Welt von Lieb' und Haß;
Und diese zeugen Gutes sowie Böses;
Den Ursprung haben Wahrheit dort und Lüge,
Gedanke, Wille, That und alle Keime
Von Lust und Schmerz, von Mitgefühl und Haß,
Die bunt verändern diese ew'ge Welt.
Die Seele ist nicht mehr befleckt, als droben
Der Sonne reines Licht, eh' seine Strahlen
Der erdgeborne Dunstkreis trüb umhüllt.
Der Mensch ist Geist und Körper, ist geschaffen
Zu hohen Thaten, unermüdet sich
Im kühnsten Schwunge seiner Phantasie
Emporzuheben, furchtlos zu verwandeln
Qualvollsten Schmerz in Frieden, und die Freuden,
Die Geist und Sinne bieten, zu genießen.
Wo nicht, so ist er zu Verworfenheit
Und Elend nur geboren, nur bestimmt,
Sich in dem Schmutze seiner Angst zu fühlen,
Bei jedem Schall zu beben, und die Flamme
Der Lieb' im Sinnentaumel zu ersticken,
Und dermaleinst die Stunde noch zu segnen,
In der des Todes frostige Hand ihr Siegel
Auf seines Lebens ekle Tage setzt, —
Die Krankheit hassend, doch die Heilung fürchtend.
Das eine Bild — der Mensch in künft'ger Zeit;
Das andre Bild — der Mensch, wie ihn das Laster
Erniedrigt jetzt.
Krieg ist des Staatsmanns Spiel,
Des Priesters Lust, des Richters Scherz, das Handwerk
Des feilen Meuchlers, und für die gekrönten
Mordbuben, deren Throne durch Verrath

Und Blut und Frevel jeder Art erkauft,
Ihr täglich Brot, die Stütze ihrer Macht.
Um ihren Palast stehn, blutroth gekleidet,
Die Wachen, nehmen Theil an den Verbrechen,
Die roher Zwang vertheidigt, und beschützen
Vor eines Volkes grimmer Wuth den Thron,
Den alle Flüche treffen, die der Hunger,
Die Noth, der Wahnsinn und das Elend athmen.
Dies die gedungnen Bravos des Tyrannen,
Die Kron' und Scepter ihm vertheidigen, --
Die Poltrer seiner Furcht, die Schmutzgefäße
Des schlimmsten Lasters, der Gesellschaft Auswurf,
Die Hefe niedrigster Verworfenheit.
Ihr kaltes Herz vereint Betrug mit Härte,
Dummheit mit Stolz, und Alles, was gemein
Und schurkisch ist, mit einer Wuth, die nur
Verzweiflung an der Tugend und Verachtung
Des eignen Werthes so entflammen konnte.
Man spendet ihnen Reichthum, Ehr' und Macht,
Und sendet sie dann aus, ihr Werk zu thun.
Die Pest, die, eine grause Siegerin,
Des Ostens Land durchzieht, ist minder furchtbar.
Mit Gold und Ruhmeshoffnung schmeicheln sie
Dem Jüngling, dem gedankenlosen Thoren,
Den schon die Sklaverei gebeugt; zu spät
Erkennt sein Elend er, und bitterlich
Bereut er sein Verderben, wenn sein Loos,
Mit Gold und Blut besiegelt ist!

Tyrannendiener sind auch, die geschickt
Das Recht in der Gesetze Netz verstricken,
Den Schwächern zu bedrücken stets bereit;
Ob Recht, ob Unrecht, ihnen ist für Gold
Jedwedes feil; mit Hohn belächeln sie
Die schlichte Tugend, die, erbarmungslos
Von ihrem Tritt zermalmt, im Staube liegt,
Derweil man hoch der Wahrheit Schänder ehrt.

Auch ernste Heuchler mit ergrautem Haar,
Die, ohne Hoffnung, Lieb' und Leidenschaft,
Sich durch ein üppig Leben voller Lug
Mit Schmeichelei zum Sitz der Macht empor
Gewunden, stützen eifrig das System,
Das sie zu Rang und Ehr' und Würden hob.

Drei Worte haben sie, — und wohl verstehn
Tyrannen sie zu brauchen; trefflich zahlen
Mit Wucherzinsen, die der blutenden Welt
Entrissen, sie der Worte Darlehn ab!
Gott, Höll' und Himmel! — Ein erbarmungsloser,
Rachsuchterfüllter und allmächt'ger Dämon,
Deß Gnade nur ein Hohnwort für die Wuth
Der wilden, blutbegier'gen Tiger ist.
Die Höll' — ein rother Schlund voll ew'gen Feuers,
Wo gift'ge Schlangen ew'ge Qualen noch
Den armen Sklaven schaffen, deren Leben
Die Strafe schon für ihre Sünden war.
Der Himmel — jenes Bösewichtes Lohn,
Der seine menschliche Natur entweiht,
Der glaubt und zittert und im Staube kriecht
Vorm eitlen Tand der irdischen Gewalt.

Die Instrumente dies, die der Tyrann
Zu seinem Werk sich schmiedet, zürnend schwingt,
Und, wenn sein Wille es erheischt, zerstört,
Allmächtig in Verruchtheit. Unterdeß
Entsprießt die Jugend, welkt das Alter hin,
Erfüllt die Mannheit sklavisch sein Gebot,
Die er durch flüchtigen Genuß besticht,
Der Schwäche seines Armes Kraft zu leih'n.
Sie steigen und sie fallen; ein Geschlecht
Weiht seine Ernte der Vernichtung Sichel;
Es welkt, ein andres blüht; doch sieh', es flammt
Auf seiner Stirn der Stempel des Tyrannen,
Der in dem Keime schon den Lenz ertödtet.
Er hat erfunden lügnerische Worte,
So hohl und nichtig wie sein falsches Herz,
Zweizüngige Phrasen, tönenden Bombast,
Die Opfer, die sich arglos nah'n, in's Netz
Zu locken, das ihr Paradies umspannt.

Beschau dich selbst, Erobrer, Priester, Fürst,
Ob all dein Thun nicht Lug ist, deine Lüste
Nicht schwelgen in dem Schweiß des armen Mann's,
Mit dem dein Heiland war; — Ob du entzückt
Die Tausende Erschlagener nicht zählst,
Und alles Elend Nichts dir wiegt, wenn nur
Die Schale deines kurzen Ruhms sich füllt; —
Ob du nicht Feigheit und Verbrechen häufst
Auf's seufzende Land, ein prunkgenährter König?

Beschau dein elend Selbst! Ach, bist du nicht
Der jammervollste Sklav', der jemals noch
Umherschlich auf der Erde, die ihn haßt?
Sind deine Tage nicht voll ekler Unlust?
Rufst du nicht, eh' die lange Qual der Nacht
Vorbei: „Wann kommt der Tag?" — Ist deine Jugend
Nicht nur ein Fiebertraum der Sinnlichkeit,
Und deine Mannheit vor der Zeit verheert
Durch Krankheit? Blickst du trostlos nicht entgegen
Und schaudernd einem unbeweinten Tod?
Ist nicht dein Geist, wie dein entnervter Körper,
Siech, ohne Kraft zu denken, hoffen, lieben?
Soll dich der Irrthum, der dir jegliches
Gefühl für Tugend raubte, überleben,
Nachdem er dir so jammervoll gelohnt,
Daß du ihn stütztest? Wenn das Grab dich selbst
Und dein Gedächtniß einst verschlang, begehrst du,
Daß sich das Giftkraut, das die Welt verpestet,
Um deinen eingesargten Moder schlingt,
Deinem Gebein entsprießt, und wächst und blüht
Auf deinem Grab, damit an seiner Frucht
Sich deine Kinder sättigen und sterben?

So steigen die Geschlechter dieser Erde
Ins Grab, und gehn aus ihrem Schooß hervor,
Und überdauern jenen ew'gen Wechsel,
Der stets die Welt erneut; dem Laube gleich,
Mit dem des Herbstes eisig scharfer Wind
Den Waldesgrund bestreut, und das, seit Jahren
Dort angehäuft, mit widerwärt'gem Moder
Das Land bedeckt und jenen Zukunftskeim
Für lange Zeit erstickt. Doch wenn die Bäume,
Von denen es verwelkt herniederfiel,
Des schönen Schmucks beraubt am Boden liegen,
Dort zu verwittern, so befruchtet es
Das Land, dem lang es eine Unzier war,
Bis auf dem freien Plan ein Wald entsprießt
Voll jugendlicher Pracht und Lieblichkeit,
Um jenem gleich, der ihm das Leben gab,
Zu grünen und zu sterben. Also muß
Die Selbstsucht, die das edelste Gefühl
Des jungen Herzens mörderisch erstickt,
Hinwelken und vergehn, und aus dem Boden
Wird Tugend, Lust und Liebe rings erblühn.

Und enden wird des Kampfes Unnatur,
Den mit der Leidenschaft die Einsicht kämpft.

Du Zwillingsschwester der Religion,
Selbstsucht! du ihre Nebenbuhlerin
In Falschheit und Verbrechen, die nachäfft
Die tollen Schrecken ihres blut'gen Spiels;
Doch frostig, geistlos, ohne Leidenschaft,
Lichtscheu, und deinen Namen feig verhehlend,
Durch deine Mißgestalt gezwungen, dich
In Flitter der Gerechtigkeit zu hüllen,
Weil deine reizlos schale Larve Alles
Hinwegscheucht, nur die Brut der Dummheit nicht,
Die Ursach ist und Frucht der Tyrannei;
Schamlos, verhärtet, sinnlich und gemein;
Nichts liebend, als die eigne Niedrigkeit,
Mit einem Herzen, das kein Trieb bewegt,
Als ungetheilte Lust, Habgier und Ruhm;
Dein eignes jämmerliches Sein verachtend,
Das seiner Bande zu entäußern, du
Den Wunsch vielleicht und doch den Muth nicht hast!

Der Handel stammt aus diesem Quell, der Schacher
Mit Allem, was Natur und Kunst uns beut;
Was Reichthum nicht erkaufen, sondern Noth
Begehren und die angeborne Güte
Frei spenden sollte aus dem reichen Quell
Der unermess'nen Liebe, welcher, ach!
Für immer nun befleckt, vertrocknet ist.
Der Handel, unter dessen gift'gem Schatten
Nicht Eine Tugend zu entsprießen wagt,
Nein, Dürftigkeit und Reichthum gleichgewaltig
Vernichtenden Fluch auf Alles niederstreun,
Und frühen, jähen Todes Thore öffnen
Der gier'gen Hungersnoth, dem Prassersiechthum
Und Allem, was das Loos der Menschheit theilt,
Die, krank an Seel' und Leib, die Kette kaum
Zu schleppen mehr vermag, die länger wird
Bei jedem Schritte und ihr klirrend folgt.

Der Handel stempelt mit der Selbstsucht Marke,
Dem Siegel allbedrückender Gewalt,
Ein glänzendes Metall, und nennt es Gold;
Vor seinem Bild neigt sich die niedre Größe,

Der eitle Reichthum, der gemeine Stolz,
Die Pöbelbrut der Bauern, Adligen,
Der Priester und der Könige; sie ehren
Verblendeten Sinnes allzumal die Macht,
Die sie hinabtritt in des Elends Staub.
Denn in dem Tempel ihres feilen Herzens
Ist ein lebend'ger Gott das Gold, und herrscht
Ob allem Ird'schen, nur der Tugend nicht.

Seitdem Tyrannen, durch Verkauf und Kauf
Von Menschenleben, ihre Sinnenlust
Mit Pracht umgeben, und den nimmersatten
Verwüster Stolz befriedigen mit Ruhm,
Hat der Erfolg die Schmach, das Weh, den Greuel
Des Kriegs geheiligt der bethörten Welt.
Die Heere blindergebener Betrognen
Zählt der Despot; aus seinem Kabinett
Lenkt er nach Lust die Puppen seiner Pläne, —
Wie Sklaven auf den Wink des rohen Herrn,
Von Hunger oder von Gewalt getrieben,
Ein Werk grausamer Plackerei verrichten,
Der Hoffnung baar, gefühllos gegen Furcht,
Die kaum lebend'gen Kloben einer todten
Maschine, Räder nur und Handelswaaren,
Des Reichthums prahlerischem Pomp zur Frohn.

Die Eintracht und das Glück des Menschen werden
Des Völkerreichthums Raub; was ihn erhebt
Zur Himmelshöhe seiner stolzen Kraft,
Verschachert er für seiner Seele Gift;
Und das Gewicht, das sein erhabnes Sehnen
Zur Erde zieht, von allen Hoffnungen
Nur die auf Geldgewinn ihm nicht versehrt,
In seinem Herzen alle Leidenschaften,
Nur nicht die feige, sklavische Furcht, erstickt,
Und jede freie Lust zu edlen Thaten
Vernichtet: — es zerstört den Funken selbst,
Den Phantasie im Menschenherzen weckt,
Daß er entflamme das Gefühl, — und läßt
Nichts übrig, als die schmutz'ge Eigenliebe,
Die gierige Hoffnung auf Gewinn und Gold,
Nackt, ungemildert, nicht einmal verdeckt
Durch Heuchelei.

Und dennoch rühmt der Staatsmann*)
Des Reichthums sich! Der vielberedte Mund,
Der mit dem Tod des Herzens nicht verstummt,
Kann selbst des Völkerelends bittres Gift
Vergolden, kann des knechtischen Volks Verehrung
Hinlenken von der Tugend, die im Staub
Zertreten wird, auf jenes gleißende,
Verderbte, hohle Götzenbild des Ruhms,
Ob auch sein prunkend Mal errichtet sei
Auf leichenübersätem Schlachtgefild,
Von der Verheerung schwarzem Rauch umwallt.
Der Mann des Wohlstands, der am warmen Herd
Die strebende Natur des Menschenherzens
Auf Thaten gütiger Barmherzigkeit
Und auf Erfüllung der Gemeingesetze
Des Anstands und des Vorurtheils beschränkt,
Er wird bethört durch kalter Rede Trug;
Vielleicht vergießt er eine flücht'ge Thräne
Um dieser Erde hingeschwundnen Frieden,
Wenn nah an seiner stillen Wohnung Thür
Die Schreckenswoge brandet, — wenn sein Sohn
Ein Opfer des Tyrannen, wenn sein Weib
Des Wahnsinns Raub durch Priestermärchen wird.
Allein der Arme, dessen Leben Elend
Und Angst und Sorge, den der Morgen weckt
Zu unbelohnter Müh', der seine Kinder
Nach Brot nur wimmern hört; und Nichts erblickt,
Als ihrer Mutter klaglos bleiches Antlitz,
Des Reichen stolz gebieterisches Auge,
Und, ach! das Jammerbild von Tausenden,
Gleich ihm verwaist, — ihn kümmert wenig nur
Das Wortgepräng der Tyrannei; sein Haß
Ist unauslöschlich wie sein Leid, er lacht
Des höhnisch eitlen Gaukelspiels der Worte,
Er fühlt den Schrecken der Tyrannenthat,
Und nur der Arm der Macht hält ihn gefesselt,
Die seine Feindschaft kennt und fürchtet.

Des Mangels Eisenscepter zwingt noch immer
Den Sklaven, vor dem Reichthum sich zu beugen

*) Der 18 jährige Shelley macht zu dieser Stelle — man denke! — im Jahre 1820 die Bemerkung: Godwin (Schwiegervater Shelley's) berechnet, daß alle Bedürfnisse des civilisirten Lebens erzeugt werden könnten, wenn die Gesellschaft die Arbeit gleichmäßig unter ihre Mitglieder vertheilte, und jeder Mensch täglich zwei Stunden in ihrem Dienst arbeitete. D. H.

Und zu vergiften mit nutzloser Müh'
Ein Leben, das zu baar des Trostes ist,
Um jene Ketten zu befestigen,
Die ihn an sein unselig Schicksal binden.
In unparteiischer Großmuth hat den Menschen
Mit kräft'gem Willen die Natur begabt;
Der Stoff in wechselnden Gestalten liegt,
Der Bildung harrend, stets zu seinen Füßen,
Die zitternd wandeln, matt vom Sklavenjoch.
Wie mancher Milton schritt im Bauernkleid
Vorüber, seines Herzens wortlos Sehnen
In ruheloser Plag' und Müh' erstickend!
Wie mancher Cato aus dem Volk verwandte
Des Lebens Kraft, gebrochen und gelähmt,
Um Nadeln oder Nägel zu verfert'gen!
Wie manches Newton's unbelehrtem Blick
Erschienen jene Sphären, die voll Pracht
Am unbegrenzten Himmelsdom erstrahlen,
Als Flitter nur, am Himmel aufgehängt,
Um seines Städtleins Nächte zu erhellen!

Doch jedes Herz trägt der Vollendung Keim.
Der weiseste der Weisen dieser Erde,
Der jemals aus des Geistes Schätzen Wahrheit
Und Wissenschaft und Tugendmuth geschöpft,
Wär' nur ein schwacher, unerfahrner Knabe,
Stolz, sinnlich, ohne Eifer, nicht durchhaucht
Von allgemeiner Lieb' und reinem Streben,
Vergliche man ihn jenem hohen Wesen
Von unumwölktem Sinn, tief edler Gluth
Und hoch erhabnem Willen, den der Tod
(Der lang in Ehrfurcht harrend zaudern würde
Vor seiner Lichtgestalt und seines Auges
Furchtlosem Strahl) alleine beugen mag.
Ihm könnte jeder Sklav, der durch den Schmutz
Verderbter Städte jetzt sein Trauerleben
Hinschleppt, von Hunger matt und Prasserei;
Der seines Geistes kühne Schwingen lähmt
Durch niedre Pläne und unwürd'ge Sorgen,
Oder sich toll in jeden Frevel stürzt,
Daß er der Seele schlammige Fluth errege,
Nachahmend gleichen.

Aber rohe Lust
Umschlang die Erde mit so festen Banden,
Daß Alles, — nur der Tugendhafte nicht, —

Erkäuflich ist. Gold oder Ruhm bezahlt
Den Preis, den Selbstsucht Jeglichem bestimmt,
Nur ihm nicht, dessen Wille fest und rein;
Denn ihn besticht des Pöbels Beifall nicht,
Und nicht die niedre Lust der Schlemmerei,
Der Seele hohe Würde hinzuopfern
Der Tyrannei und Lüge, ob sie auch
In blut'ger Hand das Weltenscepter schwingen.

Verkauft wird Alles; selbst das Licht des Himmels
Ist feil; — der Erde reiche Liebesgaben,
Die kleinsten und verächtlichsten Geschöpfe,
Die in der Tiefe dunklem Abgrund hausen,
Des Lebens Nothdurft, ja das Leben selbst,
Das Scherflein Freiheit, welches die Gesetze
Uns gönnen, der Verkehr mit unsern Brüdern,
Die Pflichten, die aus Menschenliebe schon
Zu üben uns das Herz ermahnen sollte,
Sind käuflich, wie auf öffentlichem Markt,
Und unverhüllte Selbstsucht zeichnet Jedes
Mit seinem Preis, dem Stempel ihrer Herrschaft.
Die Liebe selbst ist käuflich; sie, der Trost
Für alles Wehe, wird zur Todesqual,
Das greise Alter bebt im schaudernden Arm
Selbstsücht'ger Schönheit, und der Jünglingsgluth
Verderbte Triebe schaffen aus dem Gift
Des Handels ein entsetzenvolles Dasein,
Indeß aus freudeloser Sinnenlust
Die Pest erzeugt wird, die das ganze Leben
Des Menschen füllt mit hydraköpfigem Leid.

Nur Gold verlangt die Heuchelei, die Qualen
Des zürnenden Gewissens zu beschwicht'gen;
Denn hoch nicht achtet seinen Söldlingsglauben
Der knechtische Pfaff; ein wenig eitler Prunk,
Und ein paar Sklavenseelen (die sogar
Die Feigheit sonder Müh' in Fesseln schlüge,
Und die des Geizes karger Lohn bestäche,
Des lauen Eifers Sieg glorreich zu feiern)
Genügen, ihn zum Fürstenknecht zu machen.
Kühnres Verbrechen fordert höhern Lohn —
Und sonder Schaudern leiht der Miethsoldat
Den Arm zum Morde dar, und stählt sein Herz,
Wenn die entsetzliche Beredtsamkeit
Der Sterbenden, erstöhnend auf des Ruhms

Verlass'nem Feld, sein Inneres ergreift,
Deß stillen Beifall er geopfert hat
Für eines Pöbels donnerndes Hurrah,
Für schlechten Dank herzloser Könige,
Und für der kalten Welt noch schlechtres Lob!

Doch giebt es einen edlern Ruhm, der lebt,
Bis unser Dasein schwindet, der, ein Trost
In jeder Noth, uns treu im Wechsel bleibt
Die Tugend auch im Kerker nicht verläßt,
Und ihren Schritt in Fürstenhallen sicher
Hinlenkt durch jenes Sündenlabyrinth,
Ein unerschrocken Antlitz ihr verleiht,
Selbst wenn die Rächerhand der Macht die letzte
Und schönste Würde ihr verleiht, — den Tod: —
Ein unbefleckt Gewissen, das nicht Gold,
Noch schmutziger Ruhm, noch Hoffnung auf den Lohn
Des Himmels uns erkauft; nein, nur ein Leben
Voll Biederkeit, unwandelbarem Willen
Und heißer Sehnsucht nach der Menschheit Glück, —
Das Herz, das stets mit ihm im Einklang pocht, —
Das Hirn, deß immer wache Weisheit strebt,
Des Geistes Gut um ew'ges Heil zu tauschen.

Dieser Verkehr der reinsten Tugend braucht
Kein Mittlerzeichen eigennütz'ger Selbstsucht,
Kein eifersüchtig Trachten nach Gewinn,
Und nicht der Klugheit kaltes, langes Wägen:
Gerecht und gleich wird Alles hier gewogen,
In einer Schale liegt der Menschheit Wohl,
Und in der andern liegt des Edlen Herz.

Wie fruchtlos strebt der Selbstling nach dem Glück,
Das nur der Tugend wird! Verblendet ist,
Wer in der Sorgen Sturm auf Frieden hofft,
Wer Macht wünscht, die er nicht zu brauchen weiß,
Nach Freuden seufzt, die Andern er verwehrt: —
Zu nichte macht er toll die eignen Pläne:
Und wo er hofft, der Ruhe zu genießen,
Die uns die Tugend malt, da zehren Gram,
Selbstquälerei, Verbitt'rung, eitle Reue,
Siechthum und Ekel und Verdrossenheit
Sein werthlos jammervolles Leben auf.

Allein die Selbstsucht mit dem Greisenhaupt
Empfing den Todesstreich und wankt zu Grabe: —
Ein schönrer Morgen wird der Menschheit tagen,
Wo jeder Tausch der Gaben der Natur
Ein Austausch guter That und Rede ist;
Wo Reichthum, Armuth und der Durst nach Ruhm,
Die Furcht vor Schande, Siechthum und Verderben,
Des Krieges Schrecken und der Hölle Graus
Nur im Gedächtniß leben wird der Zeit,
Die, gleich der reuigen Sünderin, erschaudernd
Rückblicken wird auf ihrer Jugend Tage.
— — — — — — — — — — — — — — — —

O Geist! auf jener Erde
Siegt jetzt die Lüge; tödtliche Gewalt
Hat auf der Wahrheit Mund gesetzt ihr Siegel;
Wahnwitz und Elend walten dort!
Der Glücklichste sogar ist arm! Doch hoffe,
Bis aus dem Freudenkelch, wie Balsamthau,
Genesung auf die Welt herniederträuft.
Jetzt wende still zum Bild, das ich dir zeigte,
Den Blick, und lies den blutbefleckten Freibrief
Für alles Weh, den bald erbarmungsvoll
Die Hand der neu erschaffenden Natur
Auslöschen wird aus dieser Erde Buch.
Wie würde kühn der Leidenschaften Flug,
Wie schnell die festern Schritte der Vernunft,
Wie still und süß des Lebens Freudensieg,
Wie schreckenlos der Sieg des Grabes sein!
Wie schwach der Arm des mächtigsten Tyrannen,
Sein Dräun wie eitel und wie ohnmachtsvoll!
Wie lächerlich des Priesters Dogmenschwall,
Wie leicht sein zürnender Vernichtungsfluch!
Und seiner Menschenliebe Heuchelei,
Die wechselnd jedem Druck der Zeit sich fügt,
Welch offner Trug! — wenn du nicht Helf'rin wärst,
Religion! furchtbarer Teufel du,
Der rings die Erde mit Dämonen füllt,
Den Höllenschlund mit Menschen, und mit Sklaven
Das Himmelreich!

Befleckt wird Alles, was dein Auge trifft!
Die Sterne, die an deiner Wiege strahlten
So hold und süß, sie wurden Götter bald
Für deiner Kindheit spielerischen Sinn;

Und Bäume, Gras und Wolken, Berg und Meer,
Und was da lebt und schwimmt und kreucht und fliegt,
Jedwedes Lebende, es ward zur Gottheit:
Der Sonne galt, dem Monde dein Gebet.
Dann reiftest du zum Knaben, kühner ward
Dein Fieberwahn: und jegliche Gestalt,
Großartig, furchtbar oder wild erhaben,
Die aus der Sinne Reich die Phantasie
Entlehnt: der Lüfte Geister, das Gespenst
Der Gruft, der Elemente Genien,
Die Kräfte, welche Form und Körper geben
Den vielgestaltigen Werken der Natur,
Sie nahmen Leben an und Wesenheit
Im Aberglauben deines blinden Herzens;
Doch war noch deine jugendliche Hand
Von Menschenblute rein. Dann lieh die Mannheit
Dem tollen Hirn ihr Feuer, ihre Kraft:
Dein Blick durchforschte rings des Weltalls Wunder,
Die deiner Kenntniß Stolz verspotteten;
Ihr ewig und unwandelbar Gesetz
Verhöhnte stumm die Ohnmacht deines Wissens.
Betroffen, düster standest erst du da; —
Dann faßtest du in Eins die Elemente
Von Allem, was bewußt dir und bekannt;
Der Jahreszeiten Wechsel und des Winters
Laublose Herrschaft, und das Neuergrünen
Der Bäume, die des Himmels Lüfte athmen,
Die ew'gen Sterne, die die Nacht verschönen,
Den Sonnenaufgang und des Mondes Sinken,
Erdbeben, Kriege, Gift und Pestilenz,
Und aller Dinge Ursach zwängtest du
In ein abstraktes Sein, und nannt'st es Gott!
Den selbstgenügenden allmächtigen,
Den gnädigen und rachevollen Gott!
Ein Urbild menschlicher Tyrannenherrschaft,
Sitzt er im Himmel hoch auf goldnem Thron,
Gleich Erdenkön'gen; und sein finstres Schreckbild,
Die Hölle, sperrt den Rachen gierig stets
Nach des Geschicks unsel'gen Sklaven auf,
Die er zum Spielwerk sich erschuf, daß er
An ihrer Qual sich weide, wenn sie fielen!
Der Erde ward sein Name kund: sie bebte,
Als seiner Rache Qualm gen Himmel stieg,
Verdunkelnd die Gestirne; als das Stöhnen
Von Millionen, die in süßem Frieden

Vertrauensselig hingeschlachtet wurden,
Zur selben Zeit, wo ihre Sicherheit
Mit heil'gen Eiden just beschworen ward
In seinem grausen Namen, durch das Land
Erscholl, indeß an deinem harten Speer
Schuldlose Säuglinge sich wimmernd wanden,
Und lachend du vernahmst der Mutter Schrei
Wahnsinniger Freude, wenn den heil'gen Stahl
Sie wühlen fühlte in der eigenen,
Von Schmerz zerrissnen Brust!

Religion! Das war dein Mannesleben;
Doch schleichend nahte sich das Alter dir;
Ein Gott genügte nicht dem kindischen Greise:
Ein Märchen sannst du aus, wie es sich ziemte
Für deine stumpfe Faselei, an dem
Sich deine jammerdurst'ge Seele letze,
Damit der tolle Dämon, welchen nur
Sich deine Bosheit ausgemalt, ein Vorwand
Dir sei, die unnatürliche Begier
Nach Mord, Gewalt, Verbrechen, Raub zu löschen,
Die dich verzehrte, selbst als schon den Schritt
Des Schicksals du vernahmst; — damit die Gluth
Der Flammen um dein Sterbelager lohe; —
Damit der schrille Jammerschrei der Eltern,
Die auf dem Holzstoß starben, dessen Brand
Den Kindern leuchtete zu deinem Pfad,
Der Flammen Gluthgeprassel und das Jauchzen
Von deinen Jüngern, das dazwischen gellte,
Dein gierig Ohr ersätt'ge
Selbst auf dem Todtenbett!

Doch höhnt Verachtung jetzt dein graues Haar;
Du steigst hinunter in das finstre Grab,
Und Ehr' und Mitleid wird dir nur gezollt
Von Jenen, deren Stolz vergeht gleich deinem,
Und, deinem gleich, ein trübes Licht verstrahlt,
Das vor der Wahrheit Sonne schnell erbleicht
Und nur erschimmert in der grausen Nacht,
Die lang schon die verderbte Welt umdunkelt.

All diese zahllos leuchtenden Gestirne,
Von denen eines jene Erde ist,
Durchwebt ein Geist der Lebensthätigkeit,
Der sonder Aufhör, Grenzen und Verfall;

Der, wenn des Erdenlebens Licht, erloschen
Im feuchten Grabe, dort ein Weilchen schlummert,
Nicht mehr vergeht, als wenn der schwache Säugling
In seines Daseins trübem Dämmerschein
Der ird'schen Dinge Wirkung fühlt, und Alles
Dem unerfahrnen Sinn ein Wunder ist; —
Nein, der allregsam, stetig, fort und fort
Die Stürme lenkt, im Ungewitter tost,
Im Tag sich sonnt, in duftigen Hainen athmet,
Im Wohlsein stärkt, in Seuchen Gift verhaucht,
Und in dem Wechselsturm, der sonder Ende
Das ew'ge All umbraust und seine Veste
Die nie zerfallende, erschüttert, thront,
Nach unerläßlichem Gesetz bestimmend
Jedwedem Ding den Platz, wo es als Feder
Und Rad des Weltgetriebes wirken soll;
Sodaß — wenn Wog' um Woge stürmisch sich
Zum Himmel aufthürmt, und die grellen Blitze
Des aufgerissnen Meeres Schlund versengen,
Indeß dem Aug' des Schiffers, der, gestrandet,
Auf nackter Klippe einsam wimmert, Alles
Ein regelloses Spiel des Zufalls scheint —
Nicht Ein Atom in diesem wilden Aufruhr
Ein unbestimmt gesetzlos Werk erfüllt,
Noch anders handelt, als es handeln muß.
Ja, selbst das winzig kleinste Stäubchen Licht,
Das in des Lenzes flücht'gem Sonnenstrahl
Sein vorbestimmt unsichtbar Werk vollzieht,
Wird von dem Geist der Welt gelenkt; und wenn
Erbarmungsloser Ehrgeiz, toller Eifer
Zwei Heere thörichter Betrogener
Aufs Schlachtfeld führt, daß sie das Grab einander
Verblendet graben, und das Trauerwerk
Ruhmvolle That benennen, so ist er's,
Der ihre Leidenschaften schürt und leitet;
Nicht ein Gedanke, Wunsch, nicht eine That,
Kein Plan der finstern Seele des Tyrannen,
Kein Angstgefühl der Sklaven, welche sich
Der Knechtschaft rühmen, ihre Scham zu bergen;
Nicht die Ereignisse, die jeden Willen
Einengen und aus langverschollner Zeit
Der Jugend Allgewalt heraufbeschworen,
Gehn unbemerkt und unvorhergesehn
Vor dir vorüber, Weltgeist! ew'ger Quell
Des Lebens und des Todes, Glücks und Wehs,

Und alles Dessen, was das Zauberbild
Der bunten Szene schmückt, die unsern Augen
Vorüberzieht im flimmernd bleichen Licht,
Das nur erleuchtet unsres Kerkers Dunkel,
Deß Ketten wir und starre Mauern
Nur fühlen, nicht erschaun.

Geist der Natur, du allgewalt'ge Macht!
Nothwendigkeit, des Weltalls Mutter du!
Ungleich dem Gott des Menschenwahns, verlangst
Du nicht Gebet, noch Lobgesang; die Laune
Des schwachen Menschenwillens hat nicht mehr
Gemein mit deinem Thun, als seiner Brust
Veränderliche, flücht'ge Leidenschaften
Mit deiner ew'gen Harmonie; der Sklav,
Deß grausenhafte Lüste rings umher
Elend verbreiten, und der Biedermann,
Dem Angesichts des Glücks, das seinen Thaten
Entkeimt, die Brust in edlem Stolze schwillt;
Der Giftbaum, unter dessen Schatten Alles,
Was lebt, verdorrt; die Eiche, deren Dach
Ein laubiger Tempel ist, wo sel'ge Liebe
Die Schwüre tauscht, sind gleich vor deinem Blick.
Du nährst nicht Haß, noch Liebe, kennst nicht Gunst,
Noch Rache, noch die schlimmste Gier nach Ruhm;
Und Alles, was die weite Welt umfaßt,
Ist nur dein willenloses Werkzeug, du
Betrachtest Alles unbestochnen Blicks,
Und fühlst nicht seine Lust, noch seine Leiden,
Denn menschlich nicht sind deine Sinne,
Und menschlich deine Seele nicht.

Ja! Wenn der Reinigungssturm der Zeit
Sein Todeslied gesungen auf den Trümmern
Der umgestürzten Tempel und Altäre
Des allgewalt'gen Dämons, dessen Name
Sich schmückt mit deinen Ehren; wenn das Blut,
Das seit Jahrhunderten dort haftete,
Hinabfloß den befleckten Strom der Zeit,
Dann wirst du leben unveränderlich;
Ein Tempel, ein Altar ist dir errichtet,
Den nicht der Sturmeshauch der Zeit,
Und nicht die endlos wogende Fluth,
Die über dieser Erde Flitterprunk
Dahinrollt, je vernichten kann: —

Die selbstbewußte Wirkenskraft der Welt:
Der wunderbare, ew'ge Tempel,
Wo Schmerz und Wonne, Gutes sich und Böses
Vereinen, um den Willen der gestrengen
Nothwendigkeit gehorsam zu erfüllen,
Und wo das Leben, vielgestaltig
Zum unbegrenzten Ziele vorwärts strebend,
Sich um die ew'gen Säulen seiner Kraft,
Der gierigen Flamme gleich, hinaufwärts windet."

Geist.

Ich war ein Kind, als meine Mutter einst,
Um eines Atheisten Flammentod
Zu sehn, hinausging; und sie nahm mich mit.
Die schwarzen Priester standen um den Holzstoß,
Die Menge gaffte rings in dumpfem Schweigen,
Und als der Frevler unerschrock'nen Blicks
Vorüberschritt, da strahlt' ein ruhig Lächeln,
Verächtlich halb, um seine Züge her.
Das gierige Feuer züngelte empor
Um seine männliche Gestalt, versengt
Zu Blindheit wurde bald sein kühnes Auge;
Sein Todeskampf zerriß mein Herz! Der Pöbel
Erhob ein tolles Siegsgeschrei, — ich weinte.
Da sprach die Mutter: „Weine nicht, mein Kind!
Denn jener lästerte: Es ist kein Gott."

Fee.

Es ist kein Gott!*) Das ganze All bestätigt
Den Glauben, den sein Tod besiegelte.
Mag Erd' und Himmel, mag das wechselnde
Geschlecht der Menschen ihren Spruch verkunden;
Mag jeden Ring, der an der Kette hängt
Und ihn ans Ganze fesselt, auf die Hand
Hindeuten, die ihr Ende hält und trägt!
Mag jedes Saatkorn, das zur Erde fallt,
Sein Zeugniß still beredt vor uns entfalten: —
Drinnen und draußen zeiht Unendlichkeit
Die Schöpfung doch der Lüge; und der Geist,
Der wandelbare, welcher die Natur
Durchdringt, ist ihr alleinz'ger Gott; doch weiß
Der Stolz des Menschen seines Wissens Ohnmacht
Geschickt mit hohen Worten zu verhüllen.

*) Daß doch die gewaltigen Worte dieses wunderbaren Weltdichters Gemeingut unseres Volkes würden! D. V.

Der Name Gottes hat schon jeden Frevel
Mit Heil'genschein umstrahlt, und doch ist er
Nur das Geschöpf der Menschen, die ihn ehren;
Und mit den Thoren, die ihm Tempel baun,
Verändern seine Namen und Begierden
Und seine Eigenschaften rastlos sich:
Fo, Siva, Buddha, Gott, Jehovah, Herr —
Stets dienet er der kriegbefleckten Welt
Als Stichwort der Verheerung; ob das Blut
Zermalmter Leiber seines Wagens Räder
Im Siegeslauf bespritzt, indeß Brahminen
Ein heilig Lied zu Todesseufzern plärren;
Ob hundert Mitregenten seine Macht
Sich theilen, daß sie schier zur Ohnmacht wird;
Ob brennender Städte Qualm, das Wehgeschrei
Hülfloser Frauen, hingemordeter
Wehrloser Greise, Jünglinge und Kinder
Gen Himmel steigt zu seines Namens Ehr';
Ob endlich — schlimmstes Loos! — das Eisenalter
Der Religion die Erde seufzen macht,
Und Priester von dem Gott des Friedens schwatzen,
Zur selben Zeit, wo ihre Hand vom Blut
Unschuldiger trieft, und wo sie jeden Keim
Der Wahrheit unterdrücken, Alles morden,
Die Erde wandeln in ein Schlächterhaus!
— — — — — — — — — — — — — — — —

(Aus dem Englischen von A. Strodtmann.)



An meinen Sohn.*)

Von Percy Bysshe Shelley.

Die Wogen schäumen und tosen am Strand,
Schwach ist und klein der Kahn,
Schwarz grollt das Meer, und am Himmelsrand
Schon dunkelt des Sturmes Nahn.
O komm mit mir, geliebter Sohn,
Komm mit mir, ob die Wellen drohn
Und die Winde heulen, wir müssen an Bord,
Sonst reißen die Schergen der Macht dich fort.

*) Shelley schrieb dies Gedicht im Jahre 1819, als der Lordkanzler von England dem Dichter seine beiden Kinder aus erster Ehe unter dem Vorwande vorenthielt, daß er als „Atheist" nicht im Stande sei, dieselben moralisch zu erziehen. Shelley fürchtete damals, daß man ihm auch seinen jüngsten Sohn, William, entreißen werde, der übrigens bald darauf in Rom starb.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Sie raubten dir Bruder und Schwesterlein,
Und ihr Herz entfremden sie dir;
Ihres Lächelns Reiz, ihrer Thränen Schein,
Der heil'gen, verlöschten sie mir.
Ein todter Glaube, ein Schmachgesetz,
Warf um ihr jugendlich Haupt sein Netz,
Und fluchen werden sie mir und dir,
Weil freie Menschen und furchtlos wir.

So komm mit mir, geliebtes Kind!
An deiner Mutter Brust
Schläft noch, gewiegt im Schlummer lind,
Ein zweites unbewußt.
Das lacht dich an so süß und lieb,
Und freut sich dessen, was uns blieb,
Und wird auf ferner Lande Rain
Dein bester Spielgenosse sein.

Nicht ewig herrscht der Tyrannen Wort
Und der Priester schmählich Gebot.
Sie stehn an des wüthenden Stromes Bord
Und besudeln sein Wasser mit Tod.
Aus tausend Thälern ihm Zufluß quillt,
Rings um sie schäumt er und tobt und schwillt,
Und Schwert und Szepter entfluthen weit,
Zerknickt, auf den Wogen der Ewigkeit.

Still! weine nicht, du theures Kind!
Du fürchtest den schaukelnden Kahn,
Und den kalten Schaum und den pfeifenden Wind?
Wir wollen dich schützend umfahn.
Deine Mutter und ich, wir kennen die Macht
Des Sturmes wohl, der dich zittern macht,
Mit all seiner schaurigen Gräber Hut,
Die so schaurig nicht, wie der Schergen Wuth,
Die dich forthetzt über die schirmende Fluth.

Gedenken wirst du an diesen Tag
Wie an Träume von altem Weh;
Bald wird uns umrauschen der Wellenschlag
Der blauen italischen See;
Oder Hellas umfängt uns, die Mutter der Frei'n,
Und ich will Lehrer und Freund dir sein,

Daß du rufen lernst ihre Helden all,
In ihrer eigenen Sprache Schall,
Und, ganz von hellenischem Geist durchloht,
Dort fordern mögest in Noth und Tod
Dein Heimathsrecht als Patriot.

(Aus dem Englischen von A. Strodtmann.)



Ode an die Freiheitskämpfer.

Von Percy Bysshe Shelley.

Auf! auf! auf!
Blut dampft von der Erde, die Brot euch versagt.
Um die Todten, die sanken zuhauf,
Sei aus strömenden Wunden ein Grablied geklagt.
Keine andere Trauer sei ihnen gebracht!
Sohn, Bruder und Gattin sind niedergemacht;
Wer sagt, daß sie fielen in ehrlicher Schlacht?

Erwacht! erwacht! erwacht!
Seit je befeinden Tyrann sich und Knecht.
Werft nieder die Ketten mit Macht
In den Staub, daß den Tod ihr der Brüder rächt!
Im Grabe wird regen sich ihr Gebein,
Wenn die Stimmen der Lieben im blutigen Schein
Des heiligen Kampfes um Rache schrein.

Hoch laßt das Banner wehn,
Wenn die Freiheit ladet zu Sieg und Tod,
Ob als Sklaven auch um sie stehn
Hunger und Elend und seufzende Noth.
Und ihr, die geschaart um ihr herrlich Gefährt,
Zückt nicht zuerst das modernde Schwert,
Doch die Mutter zu schützen, seid mannlich bewehrt!

Heil, Heil, Heil
Denen, die litten und Großes vollbracht!
Keinem wurde zu Theil
Größerer Ruhm, als der euch umlacht.
Den Feind nur haben Erobrer bekriegt,
Dessen Stolz nun gebändigt zu Boden liegt: —
Ihr habt, siegreicher, euch selbst besiegt.

Kränzt, kränzt eure Stirn
Mit Veilchen, Epheu und Tannengrün:
Bedeckt das blutige Hirn
Mit Farben, wie göttlich im Lenz sie glühn:
Grüne Kraft, blaue Hoffnung und Ewigkeit,
Doch Vergißmeinnichtblümchen verbannet weit,
Bewahrt das Gedenken an euer Leid!

(Aus dem Englischen übersetzt von Adolf Strodtmann.)



König Dampf.*)

Von Edward P. Mead.

Ein König lebt, ein zorniger Fürst,
Nicht des Dichters geträumtes Königsbild,
Ein Tyrann, den der weiße Sklave kennt,
Und der Dampf ist der König wild.

Er hat einen Arm, einen eisernen Arm;
Und ob er gleich nur Einen trägt,
In dem Arme schafft eine Zauberkraft,
Die Millionen schlägt.

Wie der Moloch Grimm, sein Ahn, der einst
Im Thale Himmon saß,
Ist Feuersgluth sein Eingeweid'
Und Kinder sind sein Fraß.

Seine Priesterschaar, der Menschheit baar,
Voll Blutdurst, Stolz und Wuth,
Sie lenken — o Schand! — seine Riesenhand
Und zaubern Gold aus Blut.

Sie treten in Staub das Menschenrecht
Für das schnöde Gold, ihren Gott,
Des Weibes Schmerz ist ihnen Scherz,
Des Mannes Thrän' ihr Spott.

Musik ist ihrem Ohr das Schrein
Des Armen im Todeskampf:
Skelette von Jungfrau'n und Knaben füll'n
Die Höllen des König Dampf.

*) „Das Lied vom Dampf, das eine, zwar vergangene, aber doch auch in Deutschland durchgemachte Vorstufe der Arbeiterbewegung charakterisirt."
(Fr. Engels an d. H.)

Die Höll'n auf Erd'! Sie verbreiten Tod,
Seit der Dampf herrscht rings im Reich;
Denn des Menschen Leib und Seele wird
Gemordet drin zugleich.

Drum nieder den Dampf, den Moloch wild,
Arbeitende Tausende, all',
Bind't ihm die Hand, oder unser Land
Bringt er über Nacht zu Fall.

Und seine Vögte grimm, die Mill-Lords stolz,
Geldstrotzend und blutigroth,
Stürzen muß sie des Volkes Zorn,
Wie das Scheusal, ihren Gott.

(Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Engels.)



Die Klagen der Armen.

Von Robert Southey.

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm", sprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „Mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;

Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind:
Umschauend hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „Mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich:
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich!"

Gesunknen Auges, leichtgeschürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat sie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu spätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?" —
Sie sagte: „Ich bin arm!"

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich:
Dastand er sprachlos schier.
„Du frugst: Was klagt das arme Volk?
Und diese sagten's dir!"

(Aus dem Englischen.



Das Lied vom Hemde.

Von Thomas Hood.*)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde".

*) Auf Hoods Grabstein stand nur die Inschrift: „Er sang das Lied vom Hemde". Eine gute Uebersetzung ist noch die von E. Eckstein. T. D.

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

„Schaffen! Schaffen! Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
Und nähe sie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's was ihr verschleißt —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so theuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen
Vom Früh zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebel fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meine Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir schön! netztet beim Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemde".

(Aus dem Englischen von Ferdinand Freiligrath.)



Die Armenhaus-Uhr.

Eine Allegorie.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Gemurmel in der Luft,
Ein Getös in allen Gassen —
Das Gemurmel einer Schaar,
Das Getös von ziehenden Massen!
Das Heer der Arbeit wogt
Um des Armenhauses Schwellen:
Warum? Es will der Armenvogt
Die Uhr des Hauses stellen.

Wer hört sie stampfen nicht,
Die Tausende, rasch entlang,
Von jedem Geschlecht, Gepräg, Gesicht,
Gesund, verkrüppelt, krank?
Hinkend, kriechend, gehend
Aus Gäßchen und Hof, — doch All'
Nach einer einzigen Richtung wehend,
Wie zur See der Flüsse Schwall?
Aus öder Kammern Leere,
Aus Keller und Dachverschlag,
Den Webebaum tragend, die Scheere,
Den Hammer und was sie sonst ernähre,
Herstürzen sie, ein gedrückter Schlag —
Arme Sklaven auf der Kultur Galeere! —
Und ord'nen sich auf dem Heerweg in Heere,
Als ging' es zum jüngsten Tag!
Einige kaum noch Menschen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, nied're Gestalten,
Krüppel, im Wachsthum aufgehalten,
Rauch, Staub und Oel in des Antlitzes Falten,
Stehn sie und drängen sich, ernst und bleich.
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Gesicht —
Es sieht aus, als kännt' es das Lächeln nicht.
Die Näherin, matt, mit verhärmten Wangen,
Mit Gespenstern nur noch von Kleidern behangen;
Der Weber, ihr Nachbar, steif und zermürbt;
Der grimme, rußige Grobschmied dann;
Jede Seele: Kind, Weib oder Mann,
Die durch Arbeit lebt — oder stirbt!

Aufgepeitscht durch die Eine Qual,
Durch das Weh der Gesellschaft, ein furchtbar Heer,

Alles verlassend aus freier Wahl,
Schleifstein und Webstuhl und surrenden Saal,
Ambos und Esse, Eisen und Stahl,
Ja, die Ruh und das ungekostete Mahl,
Schmettern sie, wettern sie massig und schwer,
Eine Menschenstürzfluth, heran!
Durch die Seufzer des Grams und der Kränkung gehetzt,
Die ein wilder Orkan geworden zuletzt —
Halte sie auf, wer kann!
Halte, wer kann, ihren Sturmeslauf,
Halte, wer kann, den Gedanken auf —
O vergeblicher, nutzloser Kampf!
Denn so wahr, als ihr Brüder in Allem schaut,
Gleichviel, ob blank oder schwarz ihre Haut:
So wahr durchpulst dies Gestampf,
So wahr diese Menschenwindesbraut
Eine Blutkraft, stärker als Dampf.

Vorwärts nach Westen, vorwärts indessen
Schwärmen sie, finster und still;
Massen, geboren zu trinken, zu essen —
Doch Whitechapels Fleisch lassen sie ungegessen,
Und kein Korn für sie hat Cornhill!
Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf! —
Christliche Liebe, häng' deinen Kopf!
Ungespeist, ungetränkt jeder arme Tropf
Durch die Brot-, durch die Milchstraße jetzt!
Und durch Ludgates prächtige Lädenreih'n,
Wo die Seide, die Wolle versprühn ihren Schein,
Hastend zerlumpt und zerfetzt!*)

Endlich, vor jener Pforte Flügeln,
Die nach langem Anpochen nur
Dem Kranken, dem Armen sich entriegeln,
Drängen sie sich, wie Lämmer zur Schur. —
O, daß die als gut und als weise sich blähn,
Die Million doch von hohlen Augen sähn,
Die, von Hoffnung feucht, in die Höhe spähn —
In die Höh' nach der Armenhaus-Uhr!

O, möchten die Kirchspielgewalten,
Die Zeit und Arbeit in Händen halten,

*) Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poultry (der Hühnermarkt), Breadstreet (Brotstraße), Milkstreet (Milchstraße), Ludgate Street und Ludgate hill Namen von Londoner Straßen in der Richtung von Osten nach Westen.

Sammt der täglichen Summe von Menschenleid,
Von Schmerz und Entsagung und Müdigkeit,
Das künstliche Ziffernblatt wegschleudern weit,
Das zehn oder elf schlägt heiser,
Und sich richten nach jenem ältern einmal,
Das beschienen wird von der Menschlichkeit Strahl,
Und darauf die Gerechtigkeit Weiser!

(F. Freiligrath.)



Das Lied des Landproletariers.

Von Thomas Hood.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke — was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Und hier ist 'ne rüst'ge Hand!
Eine Hand für jede Wucht!
Eine Hand, die hart und erfahren ward
In der Arbeit rauher Zucht!

Eine Hand, die den Graben zieht,
Die den Eichbaum kappt oder fällt,
Die auf's schwüle Land die Schwaden legt,
Und umbricht das starre Feld;
Die den Weizenschober deckt,
Die den Roggenschober häuft,
Und nimmer doch — seid unbesorgt! —
Nach Schwamm oder Zündholz greift.

Wann hätt' ich Scheuer und Hof
Zu entflammen je begehrt?
Der Brand, den zu stiften mich verlangt,
Ist auf des Hauses Herd!
Ist der Brand, der lustig strahlt,
Wo Kinder wimmeln und schrei'n;
Ist der Brand, um den zur Winterszeit
Sie spielen und sich freu'n;
O, wie anders färbt er ihr bleich Gesicht,
Als flackernder Höfe Schein!

Ihm der die Dürre schickt
Auf die Flur in seinem Zorn;

Ihm, der die Wiesen ertrinken läßt,
Und den Mehltau wirft auf's Korn:*)
Ihm stell' ich es anheim,
Zu gebieten seiner Gluth,
Daß des Wucherers Garben sie zerschlägt,
Und die Himmel färbt wie Blut.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke — was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Laßt das Scheit mich hau'n, laßt das Land mich bau'n,
Laßt mich zackern durch's Gefild,
Und flick ich der Wildbahn morschen Zaun,
Glaubt nicht, ich dieb' euer Wild!

Ja, gebt mir Arbeit nur —
Und seiner Gnaden Reh
Und seiner Wohlehrwürden Has'
Sind sicher, wo ich geh'!
Nicht brech' ich ein beim Lord
Um sein blinkend Silberzeug;
Stoß' den Yeoman, der 'nen Seckel trägt,
Nicht in Graben oder Teich!

Wo immer Arbeit ruft —
Nicht die schwerste schlag' ich aus!
Ich steh' meinen Mann, ich greif' sie an,
Zu entgehn dem Armenhaus;
Wo ein grimm und rauh Gesetz
Schier die Luft mißgönnt dem Kind:
Wo Weiber, vor der Männer Tod,
Schon verdammt zu Wittwen sind.

Das nur ist mein Begehr:
Zu verdienen zwischen Licht
Und Dunkelheit, zu jeder Zeit,
Was zum Leben mir gebricht!
Mein täglich Brot, mein nächtlich Bett,
Mein Speck, meinen Tropfen Bier:
Doch nur von der Hand, die da hält das Land
Geht mit dem Kirchspiel mir!

*) Welch herrliche Kraftik und Realistik des Ausdrucks in all diesen englischen Gedichten! Man schlurft es mit Wonne. Freilich, die Engländer hatten Shakespeare, und wir — Schiller. T. H.

Kein Armengeld für mich!
Ich bin des Bodens Sohn,
Durch mein Recht auf Arbeit wohl befugt,
Zu verlangen meinen Lohn!
Was Gaben! — Arbeit gebt!
Hier ein Arm und hier ein Bein,
Die Kraft, die Sehnen eines Manns —
Und ich sollt ein Bettler sein?!

Adam's Erbe bin auch ich!
Ja, wie niedrig auch mein Loos;
Zehrt ihr auch von der Erde Fett,
Und ich vom Magern bloß;
Ist mein Rock auch kahl, meine Kost auch schmal: —
Unser Anrecht bleibt sich gleich!
Und was ich habe, dank' ich Gott,
Ihr Herren und nicht euch!

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke, was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Zu Allem bin ich bereit,
Was ihr ehrlich bieten könnt!
Bin's mit Muskel und Sehn' — und Weh' über den,
Der mir meinen Lohn mißgönnt!

Der allsamstäglich beknappt
Meiner Heller knappe Zahl;
Der den Armen giebt an der Kirchenthür,
Doch sie gestern erst bestahl!
Der Schilling, den er zu sparen glaubt,
Wird dem Kargen doch nicht frommen:
Im Spittel oder im Zuchthaus gar
Soll er mir zu Gute kommen!

(Aus dem Englischen nachgedichtet von F. Freiligrath.)



Eine Proletarierfamilie in England.

Von Ebenezer Elliott.

Tisch, Stühle, Bett -- sie nahmen's, gingen dann:
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten:
Auf's Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —
Hurrah, Brottax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;
Küßt' es und schrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?" —
Hurrah, Brottax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müßte —
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —
Hurrah, Brottax' und England!

Wo aber mag des Todten Schwester sein?
Sterbend, o Gott, wo Keine stirbt, die rein!
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause:
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klause. —
Hurrah, Brottax' und England!

Sieh', vor dem Richter steht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!"
Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen:
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!
Hurrah, Brottax' und England.

Bald geht auch er in Kettenwucht einher:
Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brottax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr thut!
Es ist's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brottax' und England!

(Aus dem Englischen von F. Freiligrath.)



Drinnen und draußen.

Ein Londoner Idyll.

(Nach Barry Cornwall.)

Draußen.

Der Himmel ist wild, und bitter der Wind!
Von den Dächern trieft es! Regen und Schnee!
Draußen, in Lumpen, der Welt arm Kind
Schluchzt durch die Nacht ihren Gram, ihr Weh!

Niemand hört auf sie, Niemand merkt auf sie!
Nur der Hunger, ihr Freund, mit der knochigen Hand
Packt ihre Kehle, und flüstert heiser:
„Was kamst Du in ein christlich Land?“

Drinnen.

Wild ist der Himmel, und kalt sein Weh'n: —
Doch drinnen Schwelgen und Ueppigkeit!
Sklaven, in Gold und in Scharlach, steh'n
Auf den Wink eines Kindes der Sünde bereit.
Das Feuer knattert, Champagner sprudelt,
Becher und Vasen und Kerzen glüh'n!
Lachende Prasser, gehob'ne Gläser:
„Ehre!“ „Glück!“ — und Alles für ihn!

Draußen.

Die der Winter geißelt in ihrem Leide,
O, sie war schön, eh zur Stadt sie kam;
War des Dorfes Rühmen, der Eltern Freude,
Hatte Frohsinn — Stolz — und der Jungfrau Scham!
Jetzt ist der heulende Sturm ihr Gefährte,
Armuth und Elend begleiten sie jetzt;
Nachhallt ein Fluch der verlorenen Tochter —
Sei's! jede Qual hat ein Ende zuletzt!

Der Dirne Leumund war heut' ihr Loos;
Doch ihr Loos, wenn morgen der Tag erwacht,
Ist das Hadernbahrtuch im Armenhaus —
Und so fährt sie hinab in die staubige Nacht.
Unbeweint, unbeklagt, ohne Sang und Geleit —
Alles vorüber! was will sie mehr?
So laßt sie denn ruhn in Vergessenheit!
Geht die Welt ihren Gang doch, toll wie vorher!

Drinnen.

Er, den sie feiern beim üppigen Mahle,
Er, der sie ansieht so stumpf, so satt —
Er, er warf die Verlass'ne, die Arme
Unter die Füße der stampfenden Stadt.
Lügner — Verräther — so falsch wie grausam —
Was mag der Lohn seiner Niedertracht sein?
Wird er verachtet nur? wird er gemieden?
— Entriegle den Pallast, und sieh hinein!

Dort, und sein Thun ist Keiner verborgen! —
Dort, auf Pfühlen von Seide, mit Gold durchwebt,
Harren Mädchen, schön wie der Sommermorgen,
Harren, bis er vom Wein sich erhebt!

Männer, gewichtige, drücken die Hand ihm;
Mütter, sie führen die Töchter ihm zu —
Himmel, wo sind deine reinenden Wasser!
Welt, o wie voll von Wunden bist du!

F. Freiligrath.



Freiheit.

Von John Hay.

Wer dürfte wohl zu sagen sich erkühnen:
„So, so allein soll mir das Meer erscheinen?"
Sei's, daß es liegt in stiller Friedenspracht,
Die Erde küssend und des Himmels Blau
Rings wiederstrahlend von smaragdner Fluth;
Sei's, daß vom Wind bewegt, auf reiner Brust
Es unsre weißbeschwingten Boten trägt
Zu Zielen blut'gen Ruhms und ernster Noth;
Sei's, daß gepeitscht vom Sturme, es sich beugt
Der Macht der Elemente, brüllend schlägt
An seiner Felsen Kerkermauern; wild
Lebend'ger Wesen Blut voll Mordlust trinkt
Und seinen Stand mit Trümmern übersät:
Stets ist's das Meer und Alle beugen sich
Vor seiner schrankenlosen Majestät.

So auch umsonst versucht der feige Mann,
Der Freiheit enge Grenzen aufzubauen.
Denn schrankenlos zu sein ist ein Gesetz,
Das sich die Freiheit schuf und das im Sturm
Und Frieden gleich sie unentwegt befolgt.
Verachtet sie drum nicht, wenn sie im Schlaf
Gleich einem Leuen ruht, indeß ein Schwarm
Von Uebeln sie umflattert harpyengleich.
Noch zweifelt, wenn sie in verworrner Zeit
Des Schreckens Fackel schwinget und ihr Ruf
Durch alle Länder bebt, wenn in des Kriegs,
In der Empörung Wuth ihr Riesenleib
Erscheinet auf dem Richtplatz, wo das Beil
Als Grabgeläute der Tyrannen tönt:
Denn stets in deinem Aug', o Freiheit,
Erstrahlt ein hehres Licht, der Welt zum Heil:
Ob du uns tödtest auch, vertrau'n wir dir.

(Aus dem Englischen übersetzt von H. F. Ludero.)

Was da frei, das ist mein Traum.

Von Felicia Hemans.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald;
O wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles, was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan.
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht geh'n;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum;
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum.

(Aus dem Englischen von F. Freiligrath.)



Vorwärts!

Von William Morris.

Was bedeutet dies' Getöse, das in aller Ohr erklingt,
Gleich dem Wind in öden Thälern, der Gewitterstürme bringt,
Gleich des Meeres dumpfem Brausen, dessen Groll die Nacht verschlingt?
'S ist das Volk, es zieht heran.

Woher kommt es, wohin geht es? Wessen Art ist's, wess' Geschlecht?
Zwischen Höll' und Himmel, sagt mir, wo ist seiner Heimath Recht?
Ist für Gold es zu erkaufen? Will's verdingen sich als Knecht?
Naher schon tönt es heran.
Horch des Donners weites Rollen!
Schau' zur Sonn'! Aus hoffnungsvollen
Herzen steigt's empor mit Grollen
Und das Heer marschirt heran.

Qual und Jammer zu entfliehen, strebt es zur Glückseligkeit:
Jeder Winkel ist ihm Heimath auf der Erde weit und breit.
Wollt ihr's knechten und entrechten, eilt, zu nutzen noch die Zeit,
Denn das Ende naht heran.

Seine Hand baut eure Häuser, webt eu'r Linnen, schafft eu'r Brot,
Bettet euch auf weichem Pfühle, bannt von eurem Herd die Noth.
All' dies wirkt es, heut' und immer, Sklave eurer Macht Gebot,
Bis das Heer marschirt heran.
Horch des Donners weites Rollen!
Schau' zur Sonn'! Aus hoffnungsvollen
Herzen steigt's empor mit Grollen
Und das Heer marschirt heran.

Manch' Jahrhundert trug's die Frohme, stumm, geduldig, taub und blind:
Nichts entriß es seinen Sorgen, ein in Schlaf gelulltes Kind.
Da auf einmal jetzt erwacht ist's, seinen Schrei beschwingt der Wind,
Und im Marschschritt zieht's heran.

Hört, ihr Reichen und erzittert! Deutlich spricht der Zeiten Mund:
„Wir Enterbten lösen klirrend uns're Ketten diese Stund'
Und zum Kampfe für die Menschheit steh'n wir Männer auf im Bund
Und marschir'n als Heer heran.
Horch des Donners weites Rollen!
Schau' zur Sonn'! Aus hoffnungsvollen
Herzen steigt's empor mit Grollen
Und das Heer marschirt heran.

„Wollt, wenn's Krieg, mit euren Leichen nähren ihr der Flammen Schein?
Wenn es Frieden, nicht gesellen euch zu uns, der Brüder Reihn?
Kommt und lebt. Denn neues Leben tagt der Welt, die wir befrei'n,
Und die Hoffnung zieht voran."

Vorwärts zieh'n wir, Proletarier! Wißt! Was machtvoll näher klingt,
Ist des Freiheitskampfes Schlachtruf, der die ganze Welt durchdringt.
Vorwärts! Für der Menschheit Hoffen hoch im Sturm das Banner schwingt!
Und die Welt marschirt voran.
Horch des Donners weites Rollen!
Schau' zur Sonn'! Aus hoffnungsvollen
Herzen steigt's empor mit Grollen
Und das Heer marschirt heran.

(Aus dem Englischen von W. L. Rosenberg.)



Der Schrei der Plage.

Von William Morris.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen,
Es wird doch immer dasselbe sein!
So heute wie morgen bringt Kummer und Sorgen,
Bringt endlose Sorgen und trostlose Pein!

Als die Welt noch jünger, in Qual und Hunger,
Die Hoffnung, sie stählte uns Herz und Arm.
Da führten Gelehrte, in Worten bewährte,
Uns gegen das Unrecht und gegen den Harm.

Lies in den Geschichten und Ruhmesgedichten
Die Namen der Großen, wie sich's gebührt;
Dann sieh', wie wir werben und langsam versterben,
Inmitten der Freiheit, zu der sie geführt!

Wo geschwind und geschwinder der eiserne Schinder,
Den wir geschaffen, das Werkzeug treibt;
Heißt uns Schätze ergründen und Kurzweil erfinden
Für Andre, daß uns nichts übrig bleibt.

In elenden Kammern verkümmernd wir jammern,
Was wissen wir, ob die Welt ist schön!
Wir müssen uns scheuen, unf'rer Brut uns zu freuen,
Sie wird, gleich uns ja, zu Grunde geh'n.

Kein Gott läßt sich rühren; wer soll uns nun führen
Heraus aus der Hölle, die uns umloht?
Wir sehen nur Lügner, Betrogne, Betrüger,
Die Großen sind klein und die Weisen sind todt.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen,
Die scheerende Klinge verschont nicht das Schaf:
Sind wir denn nicht stärker als all uns're Kerker,
Sobald die Erkenntniß uns schüttelt vom Schlaf?

Komm', uns zu verbinden, die Stunden entschwinden,
Und Rettung liegt nur in mir und in dir!
Die Hoffnung belebt uns und Licht umschwebt uns,
In siegender Klarheit marschiren wir!

Laß kältere Herzen nur lachen und scherzen
Mit flüchtiger Lust von der Furcht vergällt:
Indeß wir erglühend und Leben versprühend
Dem Kampfe uns weih'n für die neue Welt!

Komm', uns zu verbinden, eh' Stunden entschwinden,
Die Sturmsaat fliegt über den Erdenball!
Die Welt erzittert, von ihr erschüttert,
Und Freude nur bringt sie für uns all!

(Aus dem Englischen übersetzt von A. Scheu.)



Messidor.

Von Algernon Charles Swinburne.

Laßt die Sichel erklingen im Feld,
Denn der Erntemorgen ist roth;
Aus der Aehren Wogen und Fluthen,
Verklärt an des Frühlichts Gluthen,
Winkt tröstend das labende Brot,
Das dem Armen die Kräfte schwellt.
Hervor aus des Hungers Gezelt,
Hervor aus den Tiefen der Noth!
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

Verklärt von des Frühlichts Schein
Wird das Korn zum blinkenden Gold,
Und es muß vor dem siegenden Steigen
Der Sonne das Dämmer sich neigen,
Der Mond das Verblichene sein
Vor ihr, die so heiß und so hold,
Wie das Falsche flieht in der Welt
Vor dem Banner, das wir entrollt —
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

In dem weißen, dämmernden Duft,
Der den Morgenstern umschwebt,
Wächst der Flamme Geleucht, und hernieder
Auf des Kornes harrende Glieder
Strömts schon in belebender Luft,
Bis die letzte Reih' sich erhebt —
Und es ruft: Was schläft noch die Welt,
Die solch' herrlichen Morgen erlebt?
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

Bis weit in der Rund' es erwacht
Andächtig, in wallendem Schein,
In des Windhauchs stärkendem Weben
Sich die Aehren wie Speere erheben,
Bereit zur verheißenden Schlacht,
Geordnet zu blinkenden Reih'n,
Drin jeder Krieger ein Held,
Bis die Männer wallen herein
Und die Sicheln erklingen im Feld.

In Waffen stehet die Schaar
Und dehnt sich, ein wogendes Meer;
Heran zum erlösenden Bunde,
Ernte oder Kampf sei die Stunde!
Mit der Sonne steiget der Aar,
Mit der Sonne der Muth, ob auch schwer
Das Schlachtglück wanket und fällt —
Kommt, Kummerbeladene, her,
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

D'rum Ernte denn, oder Streit,
Euer Banner sei leuchtendes Roth!
O Volk, das in blutigem Dienen
Verschmachtet, wär' noch nicht erschienen
Zum Sammeln, zum Kämpfen die Zeit?
Ein Jeder eigne sein Brot
Im Ernte-Glänzen der Welt
Und wehre dem Jammer, der Noth —
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

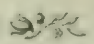
Schon weht's durch die Grabesnacht,
Es rauscht durch todtes Gebein,
Und die Königsgötzen der Erde
Werden bleich vor dem Weckruf: Es werde!

Gegürtet mit Zeichen der Macht
Steh'n sie zitternd und ordnen die Reih'n,
Drin das Menschenbild entstellt
Zum willigen Thiere muß sein –
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

Die Könige sind klein und so bleich,
Wenn das Volk von markiger Hand,
Und die Stummen, verachtend getreten,
Mit dem Hoffen, dem lang verwehten,
Entsteigen dem Grabesreich;
Und Gott, er führt ihre Hand,
Bis Throne gestürzt und zerschellt,
Und der Sohn im befreieten Land
Läßt die Sichel erklingen im Feld.

Stumm harrend in quälender Zeit,
Des Nachts ohne Schirm und Rast,
Des Tags in Zittern und Schmerzen
Sollt ihr nicht die Ernte verscherzen.
Pflückt selbst die Frucht und gedeiht;
Eure Blicke tränke der Glast
Des Tags, der den Armen gefällt,
Den du, Volk, bereitet dir hast —
Laßt die Sichel erklingen im Feld.

(Uebersetzt von Gb. Tarnuzzer.)



Aus der: Ode an Rußland.

Von Algernon Charles Swinburne.

Gott oder Mensch, sei schnell — zu lang währts uns'ren Qualen!
Triff ihn, laß heulend ihn dem Vater gleich vergehn!
Fall nieder, Himmelsfeu'r, sei Höllenfeu'r, vernichte
Die Hall'n, drin der gekrönte Menschen-Peiniger haust!
Die schreckhaft schaudern, tiefgebeugt, mit Macht umgürte!
Sie, die da herrschen, zitternd keiner Stunde trau'n,
Allmächt'ge, die der Schrecken gleichweis' lähmt und jagt,
Sie, deren Sein voll Furcht der Opfer Dasein spiegelt,
Sie, deren Athem Gift strömt schlimmer wie die Pest,
Sie, deren Rede Tod, Herrschaft Ruin bedeutet,
Sie, deren Wille wandelt Tag in Nacht —
Sie sollte Menschenhand nicht treffen, zaudert Gott?

Aus Herzen, die vom Schrecken wie durch Feu'r versengt,
Hebt sich der Laut so ungeheuren Wunsches,
Das Dunkel zu erhell'n, zu leuchten ihrem Tod.
Der Mund, dem Todesurtheil nur entströmt, soll nicht mehr athmen!
Hinab, wo alle Zaren sind — umsonst das Zaudern —
Der zweite Alexander soll dem Dritten leuchten!
Wie dürften wir — o Schmach! — sie schelten, deren Väter
Uns zu befrei'n, im Kampf für uns gestorben sind?
Wir wissen — mag auch alle Welt ringsum sie schmäh'n —
Wär' ihr Kampf unser, Gleiches thäten wir wie sie,
Nicht duckten wir uns, küßten nicht die schlagende Hand,
Nicht könnten wir in heller Tagschlacht kämpfen;
Furchtfinster, roth wie Haß bricht an der Morgen.
Das Leben siegt; es stirbt das Todgeweihte.

(K. H.)



Das Gebet des englischen Lords.

's ist Sonntag; zum Betsaal ergießen
Sich Mister, Missis und Miß,
Sie falten die Finger und schließen
Mit Gott einen Kompromiß!

O Gott, gieb jeglichen Hafen
In unsere Fäuste nur!
Gieb uns von allen Schafen
Auf Erden die erste Schur!

Laß unsere Gäule die besten
Bei jedem Rennen sein,
Laß unsere Hämmel sich mästen
Und gieb unsern Hühnern Gedeih'n!

Schreib alle Maklerspesen
Auf unser Konto um,
Laß Indier und Chinesen
Verthieren im Opium!

Von jedem Erdengenusse
Gieb uns den Hauptgewinn,
Und dann erhalte zum Schlusse,
O Gott, die Königin!



Coal! Coal! Coal!

(Aus: The Workmans Times.)

Von Will Payne.

(1893).

Wo man schürfte sonst die Kohle
Und die dunklen Eisenerze,
Darben Weiber jetzt und Kinder;
Grimmig greift die Hungerklage
Dort mit grollenden Akkorden
In die Saiten uns'rer Herzen,
Und vorüber an den Schloten
Schreitet der vom Glück Enterbte.

O, wie oft ging sonst er freudig
Mit den fleißigen Genossen
Zu der Grube düsterm Grunde
Durch die aufgethürmten Kohlen.
Alles war sein Eigen! Keiner
Durfte ihm sein Recht bestreiten,
Grund und Boden war sein Eigen,
Eigen durch verbriefte Rechte.

Traurig ist es jetzt geworden!
Wie ein grauer, grimmer Nachtmar
Drückt des Kapitales Riese
Ihn zu Boden; nichts erzeugend,
Zeit vergeudend, wie verfaulend,
Und schmarotzend ohne Arbeit, —
Während dort im kleinsten Thale
Tausende verdammt zum Hunger.

Von der Schule durch das Kornfeld
Zieh'n die blassen, schwachen Kinder,
Voll den Kopf vom schweren Lernen,
Doch mit hungrig leerem Magen;
Und sie raufen gold'ne Aehren,
Nähren sich mit rohen Körnern,
Wenn sie wandern durch das Kornfeld,
Opfer einer falschen Ordnung.

Während dem daheim die Alten
Hocken da in bitterm Nichtsthun, —
Hier, wo sonst nur Lust und Frohsinn,
Hier, wo sonst gefüllt die Kasten

Voll mit allen guten Dingen, —
Alles hat die Noth verschlungen!
Schlimm'res als der Tod — Verzweiflung
Grinst sie an aus allen Ecken.

Dabei nah und fern im Lande
Harrt man des Produkts der Arbeit
Und erwartet voller Sehnsucht
Die Beendigung des Kampfes;
Licht und Wärme, Himmelsgabe,
Wird verweigert Millionen
Durch die Laune gier'ger Landlords,
Durch die Habgier feiler Händler.

O, wo ist doch der Gerichtshof,
Der durch menschliche Gesetze
Würde retten diese Kinder
Von der grausen Qual des Hungers,
Und der Arbeit Söhne schirmen
Vor der Kümmerniß der Streikzeit,
Der gerecht vertheilt die Güter
Uns'rer Erde allen Menschen!?

(Aus dem Englischen von A.)



Spruch.

Von Lionardo da Vinci.*)

Wahrheit, einz'ge Tochter du der Zeit ....
Mutter der Natur: Nothwendigkeit!

(Aus d. It. v. K. H.)



Das Volk.

Von Tomaso Campanella.**)

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht
Die eig'ne Kraft mißkennet und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.

*) L. d. Vinci (1452—1518), einer der vielseitigsten Geister aller Zeiten, wirkliches „Universalgenie", groß als Maler, Bildner, Architekt, Mathematiker ꝛc.

**) Das italienische Denker- und Dichterglöcklein (um 1600), das die Segnungen des „Sonnenstaates" (einer „Utopie") aus dem Kerker hinausläutete.

D. H.

Ein Stoß, so wär auf immer es befreit;
Allein es bleibt in allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.

Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eigenen Hand
Für Geld, das es dem König erst gegeben.

Alles ist sein, was zwischen Erd' und Himmel,
Das weiß es nicht und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.

(Aus dem Italienischen.)



Das Hohe und Tiefe.

Von Tomaso Campanella.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum ersten höchsten Sinn! Dann wird euch klar,
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei
(Obwohl bekleidet mit dem schönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch festhält,
Und niederdrückt.

Dann schaut die Heuchelei;
(Einst war sie Gottesdienst!) Erschrocken schaut
Die Heiligkeit, jetzt bübische Verfolgung,
Die Weisheit, jetzt sophistischer Betrug.

Sophisten trat einst Sokrates entgegen;
Tyrannen Cato; Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft;
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch, was hilft's, enthüllen den Betrug,
Gottlosigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? Wenn nicht Ihr, ihr Menschen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufschwingt
Zum höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahrheit.

(Aus dem Italienischen.)



Sonett.

Von Viktor Alfieri
(1798.)

Nie wird dein Vaterland dir Heimath sein,
Saugst du nicht dort, wo du erwacht zum Leben,
Sie, die allein kann wahre Tugend geben,
Die Freiheit mit der Milch der Mutter ein.

Denn heut vermag der Brite nur allein
Sich aus dem Erdenschlamm emporzuheben,
Das Staatsschiff lenkend mit gewalt'gem Streben,
Da Waffen und Gesetz ihm Macht verleih'n.

Wir Andern in Europa, ob uns Einer,
Ob fünf, ob uns dreihundert Herren knechten,
Ein Jeder muß den schnöden Käfig seiner
Geburt verachten und in edlem Fieber
Fruchtlosen Ingrimms mit dem Schicksal rechten,
Bis daß die Zeit der Dienstbarkeit vorüber.



Die Verlobung.

Von Giuseppe Giusti.
(1841.)
Ein Dithyrambus.

I.

Diplome prüf' aus alt' und jüngsten Tagen —
Der Strom des ächten Vollbluts ist versumpft.
Seitdem es Ritter giebt mit leerem Magen,
Wird Ahnenstolz von Geldstolz übertrumpft.
Doch neue Schneider, neue Trödler wagen
Kredit zu geben, und die Börsenzunft
Vergoldet gern den schäb'gen Ahnensaal
Mit abgeschabtem Gold zum zweiten Mal.

Anstand und Ehrgefühl? Daß Gott erbarme!
Zum höchsten gilt's, den Rang nicht zu beschmutzen.
Läßt ein Patrizier zum Plebejerschwarme
Sich heut herab, aus Rücksicht auf den Nutzen,
Bequemt er sich mit stillem Grimm — der Arme! —
Wohl gar die Sippschaft seiner Frau zu dutzen,
Doch bleiben sich die Geister fremd wie je,
Und Herz und Hand vermählt man in Glacé!

Vor Kurzem bot nach neuestem Systeme
Ein Börsenmann die eigne Tochter aus.
Gern giebt er einem Junker, der sie nähme,
Den Raub an seiner Vetternschaft heraus.
Erlangt sein Kind nur Zutritt bei der Crème,
Flickt ihre Mitgift das verfallne Haus,
Und was am Väterchen die Leute tadeln,
Wird, wie er hofft, die noble Heirath adeln.

Die Tochter war ein kleines Ungeheuer,
Hochschultrig, ein Gesicht von schiefem Schnitt,
Nur Kinn und Nase, und ein Farbenfeuer,
Das mit dem Safran um die Palme stritt.
Doch eine Schönheit macht sie Allen theuer:
Achthunderttausend Scudi bringt sie mit.
Dem Zauber widersteht ein Junker schwerlich:
Er macht die Tochter schön, den Vater ehrlich

Der Ehrenmann braucht nicht mit der Laterne
Herumzuspähn nach einem Schwiegersohne,
In dessen Prunkgemächern die moderne
Kahlmäuserei bei alter Hoffahrt wohne.
Ihm lächelte das Glück mit günst'gem Sterne,
Und vor ein Haus, drin aller Mädchen Krone
Des Freiers harrte, wimmelte die Straße
Von hochgebornen Bettlern reiner Rasse.

Von etwa Zwanzigen, die er gebucht
(Mit faulen Schulden auf demselben Blatte),
Trug endlich Einer heim die goldne Frucht,
Um die er lang genug gekrochen hatte.
In seinen Adern floß ein ausgesucht
Latinerblut, so rein, daß durch die glatte,
Gepflegte Haut durchschien der edle Tropfen,
Und ihn der Leibarzt fühlt' im Pulse klopfen.

Geschwind ward der Verlobungstag bestimmt,
Und seines künft'gen Eidams hohe Sippe
Lädt unser Geldmann, der in Wonne schwimmt,
Vollzählig ein. Nur bleibt noch eine Klippe:
Die Vetternschaft der Braut. Er aber nimmt
Die Sache leicht, schweigt oder rümpft die Lippe
Und sagt: „Kommt, wenn ihr mögt. Natürlich: zwingen
Will ich euch nicht; Freiheit vor allen Dingen!“

Ein großes Getümmel
Ist Abends erschollen
Von Rossen und Wagen,
Wie unter dem Himmel
Mit Rollen und Grollen
Gewitter sich jagen.
Da strömten zusammen
Neugier'ge Gesichter,
Gelockt von dem Schalle,
Bestaunend die Flammen
Und schimmernden Lichter
Der Hochzeitshalle.

Zur Kette geschlossen
Erscheint unabsehlich
Das Heer der Karossen.
Die Gassen unzählig
In engem Gedränge
Durchfluthet die Menge,
Und zwischen dem Rufen
Geschäft'ger Lakaien,
Wo hell an den Stufen
Die Fackeln sich reihen,
Gesondert betraten
Die Vestibüle
Die Aristokraten
Und die Crapüle.

Hier rümpft das Näschen
Die Dame vom Stande,
Dort trippelt ein Bäschen,
Ein Mühmchen vom Lande.
Ein Kämmerer hüben,
Ein höfischer, feiner;
Ein Lebküchler drüben,
Ein bäurisch gemeiner.

Durch lange Zimmerfluchten,
Gemächer und Gemächlein,
Geschmückt mit ausgesuchten
Antiken Siebensächlein,
Durch Galalivereen,
Die in Parade stehen,

Gelangt man in den riesigen
Festsaal, wo nichts gespart ist,
Das Fremde mit dem Hiesigen
Verschwenderisch gepaart ist,
Und roth und violette
Tapeten um die Wette,

Mit dickem Gold durchwoben,
Die Augen dir verblenden.
Auch schöne Fresken, oben
Und ringsum an den Wänden,
Erzählen von dem Ruhme
Des Hausherrn durch die Blume.

Hier mußten sich vertragen
Die biblischen Geschichten
Mit alten Griechensagen,
Langweilig zu berichten.
Doch mögen die geduld'gen
Zuhörer mich entschuld'gen.

Denn der erbos'te Maler,
Schlecht auf den Herrn zu sprechen,
Der ihm ein karger Zahler,
Gedacht', um sich zu rächen,
Dem Knauser seine alten
Kollegen vorzuhalten.

So seht ihr dort gefräßig
Den Erysichthon schmausen.
Die welke Haut — o Grausen! —
Bezeugt, wie unabläßig
Die Hungerqual gemehrt wird,
Der Fresser selbst verzehrt wird.

Ein wenig tiefer, schau,
Die brüderliche Gruppe;
Jakob verschachert schlau
Dem Esau seine Suppe.
Ein Sporn zur Bruderliebe
Für groß' und kleine Diebe.

Die Freske drüben handelt
Vom Scherz des Griechengotts,
Der sich in Gold verwandelt,
Um einzuschlüpfen — trotz
Der keuschen Schlüssellöcher —
In Danae's Gemächer.

Daneben — welch Exempel! —
Liegt unterm Volksgewimmel
Heliodor im Tempel.
Ein Ritter fuhr vom Himmel,
Die Räubergier zu zügeln
Mit gottgesandten Prügeln.

Und an der Decke droben
Seht ihr des Midas Buße,
Ein Werk, das Kenner loben.
Er steht vom Kopf zum Fuße
Im Golde voll Entsetzen,
Ein Bettler unter Schätzen.

Doch draußen schwankt, vom Winde
Bewegt, auf langen Stengeln
Das freche Rohr gelinde,
Und durch die Ebne schlängeln
Sich des Paktolus Wellen,
Die hoch vom Golde schwellen.

Dem gegenüber kläglich
Ist Zions Fall zu schauen.
Wie jammern so beweglich
Die Kinder und die Frauen,
Wie bricht in Rauch und Flammen
Die Gottesstadt zusammen!

Ein grauenvolles Morden,
Und gierig allerenden
Sieht man die Römerhorden
Mit blutbespritzten Händen
Die Leichen selbst durchwühlen,
Den Durst nach Gold zu kühlen.

* * *

Die Braut, herausgeputzt
Aufs Allerbeste,
Begrüßt erröthend die
Verehrten Gäste.

Glückwünschend nähern sich
Der holden Kleinen
Die aus dem Oberhaus
Und die Gemeinen.

Diese umarmen die
Glückliche Muhme,
Jene verspotten sie
Fein durch die Blume.

Sie muß für Jeglichen
Ein Wörtchen finden,
Muß im Gewühle sich
Drehen und winden.

Aber der Bräutigam
Lächelt gezwungen
Zu den ironischen
Beglückwünschungen;

Doch wie ein Grauthier
Unter den Säcken,
Beugt er den Ahnenstolz
Höheren Zwecken.

Geschnürt und aufgebläht,
Mit hochentflammter
Miene, genau wie ein
Steuerbeamter,

Steht unser Wucherer,
Grüßt die Verwandten,
Plaudert, ist witzig und
Spielt den Charmanten,

Tauschte vor Seligkeit
Nicht mit den Göttern.
Gegen die adligen
Tanten und Vettern

Fließt von Ergebenheit
Ueber die Lippe;
Kühler empfängt er die
Eigene Sippe.

Mitten im Saale
Ruft er mitunter:
„Tausend! da geht's ja
Drüber und drunter!

„Geschwinde, hörst du wohl?
Steh auf, Theresa;
Räume den Sessel ein
Der Frau Marchesa!

„Gosto und Gaspero,
Seid nicht so träge!
Allons! Im Augenblick
Geht aus dem Wege!“

Und jene treten sich
Blöd auf die Füße
Und stottern feuerroth:
„Bitt’ um Exküse!“

Aber die Gnädige
Lächelt: „Ei nun,
Wer immer müßig geht,
Braucht nicht zu ruh’n.

„Ihr müßt den Feiertag
Besser benützen;
Nein, bitte, seid so gut,
Bleibt ruhig sitzen!“

Gewandt entschlüpft sie so
Den plumpen Thieren,
Wählt zum Geleite sich
Einen der Ihren,

Um auf ein Polster sich
Drüben zu strecken,
Umringt von zierlichen
Modischen Gecken,

Die den barbarischen
Landesgeschmack
Zivilisiren im
Pariser Frack.

Nur an die stehenden
Halbmenschen dort
Wendet vom Sessel aus
Gnädig ein Wort

Eine bankrotte
Frau Baronesse,
Die Demokratin ist
Aus Interesse.

Der du, o Genius,
Trotz aller Neider
Gönnst akademische
Ehren dem Schneider,

An dessen Vorderhaupt
Die Schädellehre
Zeigt das erhabene
Organ der Scheere,

Schärfe dem Dichter den
Irrenden Blick
Und mit der Brille der
Wahren Kritik

Zeichne den Abstand,
Wie ihn die Welt schafft,
Zwischen der guten und
Schlechten Gesellschaft.

Dort im verachteten
Plebejerhaufen,
Der in den Winkeln sich
Schüchtern verlaufen,

Siehst du verschwommene
Menschliche Formen,
Karyatidengleich
Und mit enormen

Köpfen in struppigen
Zotten und Locken,
Hängende Bäuche mit
Großen Berloquen.

Sieh dort den würdigen
Kanzlisten glänzen
In seinem Bratenrack
Mit Schwalbenschwänzen.

Welchen verstohlen die
Kerze betropft.
Dort, in die klassischen
Bäffchen gepfropft,

Eine behäbige
Schildkröt', das glatte
Kinn in der Schale der
Weißen Kravatte,

Neben dem Gimpel, der
Steif in der Ecke,
Klebt an der Mauer und
Starrt nach der Decke.

Frauen und Fräuleins in
Bausch'gen Gewändern,
Wandelnde Läden von
Stoffen und Bändern,

Schleppen und Falbulas,
Seiden und Plüschen,
Federn und Marabouts,
Barben und Rüschen.

Doch gegenüber die
Hohe Noblesse
Glänzt in gesuchtester
Delikatesse.

Bescheidne Farben nur,
Frisirte Köpfe,
Ring' um die Augen,
Verlebte Geschöpfe;

Gestalten körperlos,
Die in den schlanken
Hüften gespensterhaft
Schweben und schwanken.

Höfliches Lächeln und
Fades Gesäusel,
Leeres französisches
Phrasengekräusel.

In Wort' und Wendungen
Siehst du bei Allen
Einzig das Streben nur:
Nicht aufzufallen.

Doch jetzt, — in Szene geht
Der letzte Akt:
Der Herr Notarius
Lies't den Kontrakt.

Alle dem Range nach
Zeichnen ihn stumm,
Dann trägt die Dienerschaft
Das Eis herum.

Von Gold- und Silberzeug
Glänzen die Tische,
Prunksucht und Filzigkeit
Bunt im Gemische.

Die Damen spotten im
Nachhausefahren:
„Den Etikettenzwang
Konnte man sparen.

Für dieses Bürgerpack,
Wahrhaftig, hätte
Vollkommen ausgereicht
Die Haustoilette.“

Und die Plebejischen,
Schwer überladen
Mit Thee und Zuckerwerk
Und Limonaden,

Müde vom stundenlang
Verhaltnen Gähnen,
Keuchen und seufzen sie
Zwischen den Zähnen:

„Endlich! o Jemine!
Nur rasch nach Haus!
So fest geschnürt zu sein
Hält man nicht aus.

„So was ist schauderhaft!
Lieber in Ketten,
Als unter Adligen
Und in Korsetten!“

II.

Ganz zuletzt schied auch der junge
Bräut'gam mit verdorbnem Magen,
Schwerem Herzen, bittrer Zunge,
Knirschend, dieses Kreuz zu tragen,
Und von seiner goldnen Kette
Wundgedrückt, ging er zu Bette.

Da bedünkt' es ihm im Traume,
Daß er sich allein befände
Unter einem großen Baume,
Der in weiter Wüste stände.
Uralt schien der Baum, der starke
Stamm genährt von festem Marke.

Unten von den tiefsten Zweigen
Bis zu seines Wuchses Mitten
Sah er ihn vielästig steigen
Und den Saft in Früchte schütten,
Die gemach von grünen, herben
Bis ins reife Gelb sich färben.

Vogelschwärme, traun unzählich,
Schnecken, große Wespen hausten
Auf den Zweigen, wo sie fröhlich
Von den besten Früchten schmausten.
Bis der Baum die edle Tugend
Eingebüßt der grünen Jugend.

Aufwärts von der Mitte stocken
Alle Säfte zum Erbarmen,
Und der Wipfel, kahl und trocken,
Muß an Laub und Frucht verarmen;
Nur mit nackten Reisern, ohne
Frühlingshoffnung, starrt die Krone.

Während so vom Traum umwoben
Unser Herrlein in die hundert
Zweige starrt und unten, oben
Der Vergleich ihn sehr verwundert,
Lenkt den Geist in andre Richte
Ein noch staunlicher Gesichte.

Wo der Stamm sich schlank verästigt,
Daß er sich mit Sprossen ziere,
Sieht er einen Schild befestigt
Mit des Hauses Wappenthiere,
Das in wüthend raschem Satze
Ihn zersprengt mit rauher Tatze.

Aus dem Sprung des Wappens kamen,
Zwergenzierlich und geschniegelt,
Völlig wie im dunklen Rahmen
Einer Camera gespiegelt,
Kleine Herrn und Frau'n in Masse,
Allzumal von reiner Race.

Kappen, Helme, silberglänzend,
Togen, Mützen und Barrette,
Weite Roben, schleppenschwänzend
Fracks, gestickt, mit goldner Kette,
Zeusperrücken, Lockenköpfe,
Mehlbestäubte Beutelzöpfe, —

Wie sie zorngeröthet nahten,
Hört man flüstern sie und summen
Von Grafschaften, Marchesaten,
Goldnen Büchern und dem dummen
Pöbel, der — o Zeit, o Sitten! —
Ihr uraltes Recht bestritten.

Aber ganz im Hintergrunde
Spukt' ein grober Kuttenzipfel
Auf und nieder in der Runde,
Starr gekehrt zum Baumeswipfel,
Gleich als sucht' aus fernen Zeiten
Ein Barfüßer vorzuschreiten.

Kaum ward er sichtbar, so verschwand er wieder,
So wie ein Frosch den Kopf zu heben pflegt,
Dann ihn zurückzieht in die Pfütze nieder

Und in behender Flucht die Schenkel regt.
Alsbald erscholl ein wundersames Klingen
Im Baum, als sei er innen hohl gesägt.

Man weiß, daß einst die Bäume schwanger gingen,
Zur Zeit der Klassiker, um dann im Wald
Holdsel'ge Göttinnen zur Welt zu bringen.

So barst der Stamm entzwei. Doch aus dem Spalt
Sah man, das Haupt voran, zu Tag sich heben
Uralterthümlich eine Mannsgestalt.

Nicht so, wie unsern Künstlern, weil sie eben
Hanswürste nur sich zum Modell erkoren,
Die Trecentisten vor dem Geiste schweben:

Das Haar trug er gestutzt, den Bart geschoren,
Von der Kapuze rings das Haupt umhegt,
Das heut sogar der Hut schimpfirt uns Thoren

Ein Mantel, wie ein Eremit ihn trägt,
Und zwischen seinem Wams und Wollenhemd
War schlicht ein Ledergürtel umgelegt.

Der Junker, dem die Chronik ziemlich fremd,
Denkt, jener sei ein Rinderhirt, und murrt:
„Hinaus!“ — im Kissen träumend aufgestemmt.

„Ich bin“, spricht lächelnd der im Ledergurt,
„Dein Ur-ur-urgroßahn, des Hauses Gründer,
Und war ein Thunfischhändler von Geburt.

O runzle nicht die Stirn! Dir ist's gesünder,
Zu wissen, daß du abstammst aus der Masse,
So wie ihr alle, ihr hoffärt'gen Kinder.

Ich schweige, wie ich mich vom salz'gen Fasse
Emporgeschwungen; doch, das kannst du rathen,
Nicht auf der ehrenwerthen Handelsstraße,

Noch auch durch edler Bürgertugend Saaten,
Wie Ein' und Andrer, der in's Wappenschild
Statt alles Adels setzte seine Thaten.

Du weißt, voll Blut war jene Zeit und wild.
Ich war bedacht, mein Schäflein klug zu scheeren,
Mein Weizen blüht' im wüsten Schlachtgefild.

Doch kaum war ich gelangt zu Amt und Ehren,
Da fiel der Bann auf mich, den Henkertod
Konnt' ich mit Mühe nur vom Halse wehren.

Zu Fuß, mit dem, was ich errafft zur Noth,
Gelangt ich nach Paris, wo von den eig'nen
Landsleuten Einer Hülf' und Hand mir bot.

Ein Loch, das sich zum Laden schien zu eignen,
War bald gemiethet: ich besann mich nie
Für ein paar Heller Christum zu verleugnen.

Geld nahm ich ein, das ich auf Pfänder lieh,
Hundert vom Hundert, — artige Geschichten,
Du würd'st dich kreuzigen, erzählt' ich sie.

Was man von großen Räubern hört berichten,
Harpy'n, beschnitten und getauft, mit Krallen,
Die, was sie nur gepackt, zu Grunde richten,

Ist neben unserm Thun ein Kinderlallen.
Selbst deinem Schwiegervater (doch kein Blöder!)
Ist nicht im Traum dergleichen eingefallen.

Lang trieben Kind und Kindeskind mit schnöder
Ausdauer das Geschäft und fischten dreist
Im Meer des Wuchers mit verschmitztem Köder.

Bis unsrer Republiken stolzer Geist
Elend zusammenschrumpft im „Herzogthum",
Wie eure Scherg' und Zöllnerwirthschaft heißt.

Da kam mein später Nachfahr, der den Ruhm
Des Ahnherrn mehrte, in die Heimath wieder:
Die Häscher Frankreichs wußten wohl, warum.

Der neue Vogel tauschte das Gefieder
Daß Kleider Leute machen, weiß man schon, —
Und ließ sich auf des Hofes Sprenkeln nieder.

Seit jenem Tage klingt mit stillem Hohn
Ein hocherlauchter Titel durch dein Haus,
Die Wappenkrone erbt von Sohn zu Sohn.

Nie starb seitdem der Schranzensame aus
In unsrem Blut; doch lebt er nur zum Schein.
Und du, entnervt im trägen Saus und Braus,

Bankrott durch deine Kutscher und Lakay'n,
Wie, Hofthier, schlagt die Scham dir in den Nacken?
Nimm nur getrost des Wuchrers Töchterlein:

Wir sind ja All' aus einem Teig gebacken!"

(Aus dem Italienischen von Paul Heyse.)



Strafgesetz für die Beamten.

Von Giuseppe Giusti.

Der Fürst in seiner Weisheit macht dem Land
Durch hohes Motuproprio bekannt,
Daß von heut an, zum Besten des gesammten
Staatsdienstes, die Beamten

Sich hüten sollen, Unfug anzustellen.
In Uebertretungs- oder Leichtsinnsfällen
Soll man nach untensteh'nden Paragraphen
Auf's strengste sie bestrafen:

Wenn ein Hofsekretär, ein Kammerrath,
Der viel Talent zu schlauen Kniffen hat,
Durch Hinterthüren hilft zu fetten Stellen
Einfältigen Gesellen;

Wenn ein Kanzlist, der Münze frommer Knecht,
Die Bücher fälscht, sich Unterschleifs erfrecht
Und mit der eig'nen Habgier allerwegen
Ansteckt die Herr'n Kollegen;

Wenn sich vielleicht ein Polizeipräfekt
Bestechen läßt, sich ein Spion erkeckt,
Rein zu erdichten, nur um sein Pensiönchen,
Ein Revolutiönchen:

So sind dies kleine Menschlichkeiten freilich,
Doch bei des Fleisches Schwachheit wohl verzeihlich.
Der Fürst, anstatt mit Strenge vorzugehen,
Will durch die Finger sehen.

Doch wer geplündert öffentliche Kassen
Und den Defekt zu Tage kommen lassen,
Dem soll man — stahl er nur für's liebe Leben —
Heimlich den Laufpaß geben.

Wer wenig stahl, dem pardonnire man,
Zumal, wenn bündig er beweisen kann,
Daß er sich nur durchs Lotto ließ verführen
Zu solchen Ungebühren.

Wenn dreist ein königlicher Architekt
Staatsgelder in die eig'ne Tasche steckt,
So hilft man sich, kommt uns der Spaß zu theuer,
Durch eine neue Steuer.

Wenn uns ein Amtmann zwingt, ihn zu versetzen,
Weil er die Bauern ließ mit Hunden hetzen,
Woll'n wir — wir lieben Ernst in solchen Sachen —
Ihn zum Auditor machen.

Wenn im Zivil- und Kriminalsenat
Zu gähnen wagt ein königlicher Rath,
Soll er, weil Gähnen ansteckt, der Beschwerden
Des Amts entbunden werden.

Und wenn er so geschickt die Waage hält,
Daß etwas nach der Aermelseite fällt,
Gebt ihm — nicht die Galeere, Gott behüte!
Pension in aller Güte.

Geht ein Minister mal aus Rand und Band,
Der soll, weil er dem Fürsten nahe stand,
Sich mit dem „Staatsrath außer Dienst" begnügen
Und einen Orden kriegen.

(Aus dem Italienischen von Paul Heyse.)



Ein Geschichtchen aus der Gegenwart. (1847.)

Von Giuseppe Giusti.

Vergangnen März ward einem armen Tropf
Von Spitzel, der sich's zu Gemüth gezogen,
Daß ihm erblüht ein väterlicher Zopf,
Im Narrenhause Luft und Licht entzogen.
Sechs Monden etwa spukt's in seinem Kopf,
Dann kam er los, und da sein Dampf verflogen,
Ergriff er wieder rüstig sein Gewerbe;
Man sorgt ja doch, daß man nicht Hungers sterbe.

Er macht sich auf und schlendert durch die Stadt,
Schlüpft in Cafés und Schenken, hört im Freien
Und wo nur Einer eine Kehle hat:
„Hängt die Spione! Hängt die Sbirren!" schreien;
„Italien hoch! die Deutschen sind wir satt!
Freiheit und Einheit!" — traun, Unfläthereien
Für ein loyales Ohr, wie seins, daß fleißig
Sich rein erhielt seit Anno Einunddreißig.

Sankt Judas, steh uns bei! Was ist geschehen?
Denkt unser armer Teufel von Spion;
Bin ich noch immer närrisch, oder gehen
Die Narren hier herum in Prozession?
Nun, um so besser! Statt mich lahm zu stehen,
Verdien' ich mir bequemer meinen Lohn.
Liegt an der breiten Straße doch mein Haus;
Da treib' ich mein Geschäft vom Fenster aus.

Gedacht, gethan; rasch ist das Fenster offen
Und Feder und Papier hervorgesucht.
Die Sache glückt wahrhaftig über Hoffen!
Bald sind an Hundert Namen schon gebucht.
Er staunt; heut hat er selbst sich übertroffen.
Froh tänzelt er die Trepp' hinab und sucht
Geschwind das nächste Polizeibüreau,
Um dort zu rapportiren, so und so.

Kaum aber las er nur die erste Zeile,
So lacht der Kommissär ihm ins Gesicht.
„Brav!" ruft er aus. „Sehr lobenswerthe Eile!
Im alten Stil noch thun Sie Ihre Pflicht.
Man sieht, Sie waren eine gute Weile
Im Irrenhaus, mein Freund, und wissen nicht,
Daß seine Hoheit abnahm rings im Lande
Den Kappzaum dem gemeinen Volksverstande."

Was? Seine Hoheit? Spaß! — Nein, Spaß beiseite,
Den Kappzaum ab? Daß ist ja Hochverrath!
Ich werde wieder toll! Das geht in's Weite!
Und wer bezahlt in Zukunft mich, Herr Rath?
„Verdammt!" antwortet Jener. Denkt ihr Leute,
Ich unterhielte alles Pack im Staat?
Doch nur getrost; Sie sind gut angeschrieben:
„Ich kann Sie brauchen bei den Taschendieben."

(Aus dem Italienischen von Paul Heyse.)



Der Krieg.

Von Giuseppe Giusti.

Nein, Kriege sind im Grunde
Nur Wilden zu verzeihen!
Rings auf dem Erdengrunde
Soll jetzt Kultur gedeihen
Durch Handelsinteressen;
Gott Mars bezieht die Messen.

Die Donquixoterieen
Aus Artus' Rittertagen —
Pah! alte Poesieen,
Ganz unverbürgte Sagen!
Die Ritterschaft von heute
Zieht aus auf andre Beute.

Ihr Kampfplatz ist ein runder
Zahltisch im Börsenfelde.
Dort kämpft sie nach profunder
Taktik mit blankem Gelde
Und schlägt sich ohn' Erbarmen
Um Fleisch und Blut der Armen.

Ja, laßt die Haut uns schonen;
Gicht plage die Soldaten;
Spinnräder und Kanonen
Sind gute Kameraden.
So spielt auch heut die Rolle
Des Pulvers — Schießbaumwolle.

Es starrt bis zu den Zähnen
Das Land in Kriegsgeräthen,
Aus tausend Mäulern gähnen
Die Büchsen und Musketen
Im Arme der Soldaten
Hungrig nach Kugelsaaten.

Nie war in Waff' und Wehre
Die Welt so wohl gerüstet;
Nie hat's nach Waffenehre
So wenig sie gelüstet.
Ruh' sanft, Europa! Waffen
Sind da, um Schlaf zu schaffen.

Euch Völkern kommt's zu Gute:
Denn seht, es wichen schon
Die Helden, roth von Blute,
Den Helden der Million.
Das Schwert ist stumpf geworden;
Die Bank kann rascher morden.

— — — — — — — — — —

Der arme Sklavenhandel,
Warum vor ihm sich scheuen,
Wo's Handel gilt und Wandel?
Ihr Deutschen könnt euch freuen:

Der Krieg wird streng gemieden —
Saugt uns nur aus im Frieden.

Ein Schuß! Was hat's gegeben,
Daß sie den Böller lösen?
O Nichts! sie laden eben
Opium für die Chinesen;
Dies anzumelden hatte
Die englische Fregatte.

Opium in Süd und Norden
Darf schonungslos gebahren.
Wie einst Barbarenhorden,
So wandern heut die Waaren
Von Ort zu Ort. Die Sachen
Woll'n sich Bewegung machen.

Vor Zeiten ward mit Kriegen
Um Völkerglanz gestritten.
Heut können Rechner siegen:
O wie wir fortgeschritten!
Rings sollen Palmen sprossen,
Doch kauft — sonst wird geschossen!

(Aus dem Italienischen von Paul Heyse.)



Ein unwillkürliches Hutabnehmen.

Von Giuseppe Giusti.

Emilio lachte, da im Irrenhause
Wir neulich durch die düst're Pforte schritten
Und ich verwirrt das Haupt entblößte, mitten
In all dem Grause.

O ziemte sich's vor Keinem, dem 's im Hirne
Nicht ganz geheuer, an den Hut zu fassen,
Man könnt ihn lieber gleich sich an die Stirne
Festnageln lassen.

Ich lernte stets das Unglück heilig halten,
Und ohne schnöden Pharisäerfirniß
Ehrt' ich in armer Menschen Leidenswirrniß
Ein göttlich Walten.

Doch wo sich sklavisch alle Häupter ducken
Vor hochgebor'nem Irrsinn, wo ein trüber
Hansnarr sich weise dünkt, geh ich vorüber
Mit Achselzucken.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Paul Heyse.)



Aus Gingillino: Stoßgebet des Strebers.

Von Giuseppe Giusti.

Ich glaub' an das allmächt'ge Gold und seinen
Geliebten Sohn, den man den Gulden nennt:
An Wechsel, Amtsgehalt und den Dreieinen
Heil'gen Konto-Korrent.
Ich glaub' an Kabinetsbefehl, Reskript
Und an den Thron, der mir ein Ansehn giebt.

Ich glaub' an Mauth, Accise, Zoll und Steuern,
An den Kataster auch und seine Sippe.
Ich glaube, daß mein Kreuz nie wundzuscheuern,
Ich glaub' an Stall und Krippe
Und bete zu den Heil'gen spät und frühe
Des Tages, wo ich mein Gehalt beziehe.

So hoff' ich, soll mir's mit der Zeit gelingen,
Ganz sacht die höchsten Ehren zu erwerben,
Vielleicht selbst in den Adelsklub zu dringen
Und endlich sanft zu sterben
Als Steuerrath, ein „von" vor meinen Namen
Und mit dem Ritterkreuz im Knopfloch. Amen.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Paul Heyse.)



Die Mutter.

(Marmorgruppe von Adriano Cecioni.)

Von Giosue Carducci.

Sie sah gewiß der rosige Morgen schon,
Wenn auf das graue Feld er die Schnitter treibt,
Die unbeschuhten Schritte lenken
Rasch durch des duftenden Heues Feuchte.

Und Mittags dann zum Acker hinabgebeugt
Die breiten Schultern, hörten am Wege sie
Mit den Cikaden in die Wette
Singen die weißlich bestäubten Ulmen.

Und hob die hohe Brust von der Arbeit sie,
Ihr braun Gesicht, die goldigen Flechten auf,
Hat deiner Abendsonne Feuer
Tief die Gestalt ihr gefärbt, Toscana.

Nun schwingt die starke Mutter ihr starkes Kind,
Schon an den nackten Brüsten gesättiget,
Und schwingt es hoch in süßem Plaudern,
Während das Knäblein die hellen Augen

Fest in der Mutter Augen geheftet hat.
Sein kleiner Körper zappelt, die Finger streckt
Es suchend nach ihr aus, und lachend
Giebt sich die Mutter ihm hin in Liebe.

Anlacht sie rings ihr häusliches Tagewerk,
Von grüner Halde winken die schwankenden
Kornfelder, und der Ochse brüllt, es
Kräht auf der Tenne der stolze Haushahn.

So will Natur den Starken, die ihrethalb
Die Ruhmeslarven, welche die Menge liebt,
Verschmähn, mit heiligen Gesichten
Stärken die Seelen, o Adriano.

So hast du, strenger Künstler, dem Marmorblock
Vertraut der Zukunft edelste Hoffnungen.
Wann wird die Arbeit Freude werden?
Wann sich die Liebe gesichert fühlen?

Wann wird zur Sonne blickend ein freies Volk,
Ein Volk von Starken, sprechen: O leuchte nicht
Zu Müßiggang und Fürstenkriegen,
Nur zu der redlichen, frommen Arbeit! —?

(Aus dem Italienischen übersetzt von Paul Heyse.)

In der Campagna.

Von Gabriel d'Annunzio.

Mittag. Die Straße streckt sich in die Weite
Gerade fort, breit, flimmernd weiß.
Verbrannte Stoppeln kahl zu jeder Seite,
Nicht eine Pflanze . . . gelb die Luft, glühheiß . . .

Kein Laut und keine Stimme stört die faule
Stickgluth; die Brunst das Feld versengt.
Die Stickgluth steht. Rings Schweigen starr. Dem Gaule
Im trägen Trott die Zunge hängt.

Dort aber auf dem Feld gebückt, gekrochen
Giebt's Mannschaft, schwitzt ihr Blut und läßt ihr Hirn
Von der erbarmungslosen Sonne kochen . . .
Kein Wasser da für Gaum und Stirn.

Kein Bissen Brot! Die Unglücksel'gen graben
Den Karst ein, hart die Scholle bricht.
Erlosch'nen Aug's, die nie geleuchtet haben,
Schau'n sie sich an. Sie klagen nicht.

Wie wenn ein böser Dämon, Qual zu zeugen,
Sie martere mit solchem Strafgericht
Auf ewig . . . ewig . . . Zu der Furche beugen
Den Nacken sie. Sie klagen nicht.

Grabt, Söhne! Mitleid giebt es nicht. Grabt, Söhne!
Bis eure Arme platzen, euch ersticht
Des Fiebers Wuth mit grausigem Gestöhne . . .
Grabt, Söhne! Ruhe giebt es nicht.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Karl Henckell.)

Die Schnitter.

Von Mario Rapisardi.

Wir sind die Schlachtphalanx der Schnitter
Und mähen die Mahd für die Herren und Ritter.

Willkommen, du kochende Juligluth,
Die das Antlitz schwärzt und verbrennt das Blut
Und die Sichel versengt in der Faust voll Wuth,
Wenn wir mähen die Mahd für die Ritter und Herr'n.

Wir sind gekommen aus Fern und Weite,
Barfuß, zerlumpt, den Stock zum Geleite,
Krank von der Pestluft im Sumpfgebreite,
Zu mähen die Mahd für die Ritter und Herr'n.

Unsere Kindlein, die haben kein Brot,
Wer weiß, so gehen sie morgen todt,
Eure Hunde beneidend vor Hungersnoth,
Und wir mähen die Mahd für die Ritter und Herr'n.

Berauscht von Gluth wir taumeln und trinken
Wasser und Essig, nicht umzusinken,
Zwiebeln und Rinden dem Hunger winken,
Und wir mähen, wir mähen die Mahd für die Herr'n.

Die Sonne kocht uns, uns wäscht der Schweiß,
Der Dudelsack pfeift, und die Sense glüht heiß,
Bis wir fallen auf's offene Feld in den Mais.
Wir mähen, wir mähen die Mahd für die Herr'n.

Was wollt ihr? Pöbel sind wir den Reichen,
Wir sind geboren, den Ziegen zu gleichen,
Und die Scholle zu düngen mit unsern Leichen.
Wir mähen, wir mähen die Mahd für die Herr'n.

O gütige Herren, o fette Heroen,
Kommt doch ein wenig, ihr milden und frohen!
Dann tanzen wir Rundtanz im Sonnenlohen
Und mähen die Häupter den Rittern und Herr'n.

(Nach dem Italienischen übersetzt von Karl Henckell.)



Gesang der Bergleute.

Von Mario Rapisardi.

In öden Thälern, unter Felsenhängen,
In unsres Vorgebirges dunklem Schacht,
In fahlen Höhlen, glänzend schwarzen Gängen,
In bösen Dünsten und in ew'ger Nacht,

Von der Gesellschaft, von der Welt geschieden,
Lebendig schon begraben, todesfern,
Wir Pioniere des Gebirgs hienieden
Wir graben Schätze für die fremden Herrn.

Wir graben Schätze, eine bleiche Heerde,
Für Euch, ihr Götter irdischer Gewalt,
Eisen und Schwefel aus dem Schooß der Erde,
Der Edelsteine blendende Gestalt.

Für Euch die Fluren in dem Blumenkleide,
Mahlzeiten, Scharlachshawls, Theater, Tanz,
Gelächter, Muße, holde Liebesweide,
Des ew'gen Frühlings blauer Sonnenglanz.

Doch nie für uns das Auge jener Sonne,
Des Lebens und der Liebe reine Luft,
Nicht süßer Worte, milder Blicke Wonne,
Für uns nur ew'ge Mühsal, ew'ge Gruft.

Sind wir nicht Menschen? Welchem Strafgerichte
Hat grausam elend uns ein Gott geweiht?
Giebt's einen Gott — warum denn schon im Lichte
Sind wir verdammt zu solchem Höllenleid?

Wir graben, graben; und von Gift bezwungen
Stockt morgen uns vielleicht der Athem schon,
Hat uns der Berg zerquetscht, die Gluth verschlungen . . .
Seht ihr . . .? da grinst der Tod vom Felsenthron! . . .

Kreischt zu, ihr schwarzen, riesigen Maschinen,
Ihr Winden, heult, klopft, Picken, ohne Ruh!
Vulkane, berstet, donnernd springt, ihr Minen,
Schließt brüllend unsre frühen Gräber zu!

Die Stunde kommt! Wir Schuldigen, wir Feigen,
Den Tapfern und Gerechten stehn wir da:
Von wilden Zwergen ein verworf'ner Reigen,
Schau'n den Giganten wir ins Auge nah.

Wir haben Euch den mächt'gen Schatz gehoben,
Den eifersüchtig diese Erde hegt,
Ihr, müßige Titanen, habt da droben
Mit Gold die Fehde wider uns erregt.

Wir füllten mit Juwelen Euch die Kästen,
Ihr habt dafür die Töchter uns entehrt;
Aus Eisen schlugt ihr Ketten, die uns preßten
In Nacht und Wahnsinn, der den Geist verzehrt.

Und aus der Kohle, die wir schmutzig schlagen
Für Euch vom Grund mit knochenhagrer Hand,
Wird Euch das Licht, die Wärme zugetragen
Und Industrie und fetter Handelstand.

Für Euch zerbrechen wir den Berg und neigen
Zum Bett des feurigen Granits das Haupt,
Und mit dem Marmor, der sonst Helden eigen,
Baut Ihr Kolosse dem, der Brot uns raubt.

Und, seht Ihr? freundlich sind wir doch und gütig,
Ob auch Kanaille, die im Pfuhl verreckt:
Ihr dicken Bäuche, Herren blond, blaublütig,
Wir woll'n eins trinken, — sagt doch, was Euch schreckt!

Zusammen auf die freie Arbeit trinken,
Auf die Gerechtigkeit, die sie verschönt,
Auf unsern Hunger, eurer Ehre Blinken
Und auf den Frieden, der die Welt versöhnt.

Ihr aber wüthet; vom Gestank der Lumpen
Beleidigt wendet fort ihr das Gesicht;
Ihr schleudert zu uns der Verachtung Humpen,
Ein hart Stück Brod, ein drohend Strafgericht.

Ihr droht? Elende! Wie die alte Hyder
Reckt hundert Zungen unsres Hasses Schwur:
Kein Brot, kein Brot, wir wollen Blut, ihr Brüder,
Und einen sel'gen Tag der Rache nur!

(Aus dem Italienischen übersetzt von Karl Henckell.)



Seid gegrüßt.

Von Ada Negri.

Der Kämpfer denk' ich, die in Händen tapfer
Die Schaufel halten, trotzend Gluth und Sturmguß,
Abringend den gequälten, dürren Schollen
Ein elend Brotstück.

Der Kämpfer denk' ich, die im finstern Schachtgrund
Die Haue führen mit den magern Fäusten,
Die keuchend in dem schwarzverruchten Schatten
Ruhlos sich abmühn.

Ein heimlich Sausen schleicht da — das erschüttert
Mit niederstürzendem Gekrach die Wölbung,
Und Staub ist Alles, Finsterniß und langes
Geseufz des Todes . . .

Doch den zerfetzten Schooß des großen Berges
Siegreich der Dampf zerspaltet und durchschreitet.
Ihn grüßt am Ausgang leuchtenden Triumphes
Der Sonne Lichtstrahl. —

Der Kämpfer denk' ich, die mit edler Seele
In fieberhafter Müh Gedanken weben,
Führer und Märtyrer, den Wissensarmen
Zum Zeitkampf donnernd.

Des Wachen denk' ich, der sich quält und hingeht
Einsam, verkannt . . . es bricht aus meinem Busen
Ein Schrei mit weitem Wiederhall auf Erden:
Euch grüß' ich, Helden!

Euch grüß' ich, ehern hemdenlose Brüste,
Ihr rauhen Leiber, muskulösen Arme,
Ihr unermüdlichen, im brüllenden Schlachtlärm
Der Riesenwerkstatt.

Euch grüß' ich, die der heil'ge Stolz der Arbeit
Durchflammt, euch, die der Tod beim Schaffen hinrafft,
Euch, wackre Kämpfer des Gedankens und des
Geschwung'nen Hammers.

Vor mir vorüberziehn, in strengen Bildern,
Der bleichen Mädchen unglücksel'ge Schaaren,
Vorüberziehn in der Fabriken Schraubstock
Gepreßte Frauen.

Und müde Kinder und vergrämte Stirnen,
Zerriss'ne Glieder und entstellte Mienen,
Und eine wegemüde, ungeheure
Erdfahle Volkschaft . . .

Von Ferne hör' ich ein Getös von Stimmen,
Der Aexte, Hämmer und der Pickel Schläge:
Ich aber singe frei durch dieser Erde
Verworrnes Lärmen:

Dich sing' ich, o zerstreute, arbeitsame,
O große, menschliche Familie! Vorwärts!
Kämpfe und siege! Schließe dich zusammen
Zur Glückseinheit.

Auf, Arbeitshelden, auf! Zu Siegers Häupten,
Und der Gefallnen letztem Todesringen,
Mit mildem Auge schönre Zukunft spendend,
Leuchtet die Sonne.

(Aus dem Italienischen im Versmaß des Originals von Karl Henckell.)



Die Marseillaise.

Von Rouget de L'Isle.

Auf, Brüder, rings im Vaterlande
Der Tag des Ruhmes hell erbraust,
Da der Tyrannen Söldnerbande
Ihr Banner schwingt in blut'ger Faust!
Hört brüllen Ihr in unsern Gauen
Der wilden Soldateska Schwarm?
Sie kommen, um in Eurem Arm
Zu morden Söhne, Töchter, Frauen!
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

Was wollen diese Sklavenhorden,
Der Könige verschwor'ne Schaar?
Sagt an, für wen geschmiedet worden
Die schnöde Fessel Jahr um Jahr?
Bürger, für uns! O, welche Schande,
Wenn das uns nicht entflammen soll!
Wer ist's, dem nicht die Ader schwoll —
Uns in die alten Sklavenbande?!
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

Wie, jene fremde Kriegerschaaren
Geböten dann an unserm Herd?
Wie, Haufen Söldner und Barbaren
Zerbrächen uns'rer Krieger Schwert?

Herrgott! Mit Ketten an den Händen
Wir beugten gern die Stirn dem Joch,
Indeß feile Despoten noch
Unser Geschick nach Laune wenden?
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

Tyrannen bebt, bebt Ihr Elenden,
Feige Verräther jeder Art,
Die Ihr mit mordbefleckten Händen
Zum Kampfe gegen uns Euch schaart;
Nehmt Euren Lohn! Seht, wer nur tragen
Die Waffen kann, ist jetzt Soldat,
Sie fallen — neue Heldensaat
Entsprießt dem Boden, Euch zu schlagen!
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

Doch Bürger, selbst im Schlachtgedränge
Großmüthig kämpft; zeigt, daß Ihr frei!
Die gegen uns gehetzte Menge
Schont für die Strafe eig'ner Reu';
Doch gegen Fürsten, die nur heischen
Mit grimmer Gier nach unserm Blut,
Und gegen Tiger, die voll Wuth
Der eig'nen Mutter Brust zerfleischen,
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

O heil'ge Vaterlandesliebe,
Beseele unsern Rächerarm!
Freiheit, Freiheit, mit wucht'gem Hiebe
Vernichte uns'rer Feinde Schwarm:
Dein Geist weih' uns're Fahn' und Wehre,
Dein Schlachtruf dröhn' wie Sturmesweh'n,
Verendend Deine Feinde seh'n
Dann Deinen Sieg und uns're Ehre!
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

Die Jugend:

Schon ruft man uns, mit d'rein zu stürmen,
Frisch auf, die Lücken ausgefüllt!
Ob Staub sich und Gebeine thürmen,
Uns strahlt der Väter Jugendbild

Vernichtet ist des Lebens Hoffen, —
Nur rächen uns'rer Helden Grab,
Stolz lächelnd folgen wir hinab,
Wenn uns der Todesstreich getroffen!
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur;
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

(In's Deutsche übertragen von Jakob Audorf.)



Der König von Ivetot.

Von Beranger.

Von Ivetot das Königlein
Ist lange schon vergessen,
Spät stand es auf, früh schlief es ein,
War nie auf Ruhm versessen.
Sein liebes Hannchen krönte ihn
Mit einer Nachtmütz aus Muss'lin,
Erzählt man kühn.
O, o, o, o, ha, ha, ha, ha!
Das Königlein lag herzig da.
La, la.

Viermal den Tag nach Landessitt
Speist' es in seinem Häuschen,
Und macht zu Esel Schritt für Schritt
Durch's Land sein täglich Reischen.
Es war vergnügt und kugelrund
Und seine ganze Wach bestund
Aus einem Hund.
O, o, o, o, ha, ha, ha, ha!
Welch gutes Königlein war das da!
La, la.

Viel Essen war bei ihm nicht Brauch,
Dem Trunk war es ergeben,
Hatt' stets des Volkes Wohl im Aug', —
Und Könige wollen leben.
So hob es denn als Steuer baß
Bei Tische immer eine Maaß
Von jedem Faß.
O, o, o, o, ha, ha, ha, ha!
Welch gutes Königlein war das da!
La, la.

Den feinsten Mädchen wie verstund
Es sich doch anzupreisen.
Die Unterthanen hatten Grund,
Es Vater drum zu heißen.
Zum Schießen rief es jährlich ein
Den Heerbann und schoß immer fein
In's Blau' hinein.
O, o, o, o, ha, ha, ha, ha!
Welch gutes Königlein war das da!
La, la.

Niemals vergrößert' es sein Land,
War viel zu faul zum Kriegen,
So blieb als Muster es bekannt,
Sein Rechtsatz hieß: Vergnügen!
Und als es nun der Tod rief ab,
Was Wunder, wenn's an seinem Grab
Viel Thränen gab?
O, o, o, o, ha, ha, ha, ha!
Welch gutes Königlein war das da!
La, la.

Noch heute existirt das Bild
Von diesem guten Fürsten,
Es lockt und winkt als Wirthshausschild
All denen, so da dürsten.
So oft das Volk ein Fest begeht,
Zecht's vor der Schenke früh und spät
Und singt: O seht!
O, o, o, o, ha, ha, ha, ha!
Welch gutes Königlein war das da!
La, la.

(Aus dem Französischen übersetzt von Kurt Moot



Der Bettler.

Von Beranger.

Ich will in dieser Rinne sterben,
Bin alt und siech genug dazu.
Sie mögen mich „betrunken" schelten,
Mir recht! Sie lassen mich in Ruh'.
Die werfen mir noch ein'ge Groschen,
Die wenden ab ihr Angesicht:
Ja, eilt nur, eilt zu euern Festen,
Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich also sterben.
Man stirbt vor Hunger nicht zumal;
Ich hofft' in meinen alten Tagen
Zuletzt noch auf ein Hospital;
So viel des Elends giebt's im Volke,
Man kommt auch nirgends mehr hinein;
Die Straße war ja meine Wiege,
Sie mag mein Sterbebett auch sein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,
Mein Brot verdienen will ich ja; —
Geh' betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?
Die ist für alle Welt nicht da.
Arbeite! Schrie'n mich an, die schmausten,
Und warfen mir die Knochen zu;
Ich will den Reichen doch nicht fluchen,
Ich fand in ihren Scheunen Ruh.

Ich hätte freilich stehlen können,
Mir schien zu betteln minder hart;
Ich habe höchstens mir am Wege
Ein paar Kartoffeln ausgescharrt;
Und immer aller Orten steckte
Die Polizei mich dennoch ein,
Mir raubend meine einz'ge Habe —
Du Gottes Sonne bist ja mein!

Was kümmern mich Gesetz und Ordnung,
Gewerb' und bürgerliches Band?
Was euer König, eure Kammern?
Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?
Und dennoch, als in euern Mauern
Der Fremde Herr zu sein gemeint,
Der Fremde, der mich reichlich speiste,
Ich Narr, wie hab' ich da geweint!

Ihr hättet mich erdrücken sollen,
Wie ich das Licht der Welt erblickt;
Ihr hättet mich erziehen sollen,
Wie sich's für einen Menschen schickt;
Ich wäre nicht der Wurm geworden,
Den ihr euch abzuwehren sucht;
Ich hätt' euch brüderlich geholfen
Und euch im Tode nicht geflucht.

(Uebersetzt von Adalbert v. Chamisso.)

Die Ameisen.

Von Beranger.

Welch' Lärmen im Ameisenhaufen!
Welch' Schrei'n und Rennen kreuz und quer!
Der König kommt einhergelaufen,
Der Hofstaat und das ganze Heer.
Ein Advokat beschwatzt die Obern:
(Den Vortrag übersetzt man mir)
„Zieht aus, den Erdball zu erobern!“
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Das Heer zieht aus, und kampfgewärtig,
Von einem Strohhalm überdacht,
Steht bei zwei steilen Kieseln fertig
Des Blattlausstammes stolze Macht.
Der König spricht: „Ihr Veteranen,
Erstürmt mir diese Festung hier!
Gott selber kämpft mit unsern Fahnen!“
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Die Feinde flehn in ihren Nöthen
Umsonst die Heidengötzen an.
Laut rast der Kampf, das ist ein Tödten!
Von Blut und Leichen strotzt der Plan.
Die Läuse fliehn mit ihren Laren,
Nachdringt der Feind voll Kampfbegier
„Vertilgt auf immer die Barbaren!“
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Ein Bülletin, das hoch gepriesen
Die kühne Waffenthat, beweist,
Daß diese Schlacht die Schlacht der Riesen
Im Buch der Weltgeschichte heißt.
Nun bleibt den neuen Reichsverwesern
Noch auszuplündern das Revier.
Ha, welche Beut' an Staub und Gräsern!
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Heimkehrt der Heldenfürst; — es ragen
Die Bogen des Triumphs, im Nu
Aus Stroh gebaut; mit leerem Magen
Arbeitend jauchzt das Volk ihm zu.

Ein Pindar giebt vom Ruhme Kenntniß
In Oden, reich an Schwung und Zier. —
Welch Volk gleicht euch an Kunstverständniß!
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Der Dichter aber, allbewundert,
Fährt fort in Versen, wohlgestellt:
„In unſ'rer Hand liegt das Jahrhundert,
Ameisen, uns gehört die Welt.
Denn, fiel uns erst, dem Feind entrissen,
Der Erdball zu, dann werden wir
Den Himmel zu erstürmen wissen!
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Doch während noch der Mann der Lieder
Titanenhafte Pläne häuft,
Strömt eine Kuh Sündfluthen nieder,
Drin Dichter, Fürst und Volk ersäuft.
Nur einer floh und war der Meinung,
Daß Gott die letzten Kräfte schier
Erschöpft zu der Naturerscheinung. —
Ameisen, ewig groß seid ihr!

(Aus dem Französischen von Leuthold (Geibel.)



Nebucad-Nezar.

Von Béranger.

Die Muse winkt, die Lyra klingt;
Der König, den mein Lied besingt,
War nicht wie and're Kön'ge sind,
Der menschgeschaff'ne ward zum Rind.
Andächtig sah's der Hof mit an,
Sogleich der Barden Chor begann:
Rauscht, gold'ne Barden, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

Der König brüllt, der Hof entzückt
Ruft aus: wie hast du uns beglückt!
Ochs oder Mensch, o trete du
Das vielgeduld'ge Volk, nur zu!
Ja, in Egypten sollt' es sein!
Altäre müßte man dir weihn!
Rauscht, gold'ne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

In seinem Stall der König frißt,
Und kein Vasall sein Lob vergißt,
Und in der Zeitung immer steht,
Wie, was geruht die Majestät,
Und alles ruft, und alles schreit:
Kein größ'rer König weit und breit!
Rauscht, gold'ne Harfen immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

Er schlürft der Magier Weihrauch ein —
Der etwas theuer mochte sein,
Denn Priester waren immer klug —
Sie spannten ihn in ihren Pflug,
Es zieht das Volk, der König mit,
Die Magier machen ihren Schnitt.
Rauscht, gold'ne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

So hatt' es doch das Volk nicht gern
Es nahm sich einen andern Herrn.
Den Magiern macht's das Haar nicht grau,
Der Alte war hübsch fett und glau:
O Mastochs, den uns Gott bescheert,
Du wirst zur Fastenzeit verzehrt.
Rauscht, goldne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

(Uebersetzt von A. v. Chamisso.



Die Sklaven.

(Mai 1824.)

Von Beranger.

Durchbrochen hatten sie des Zwanges Schranken;
Der sonst die Peitsche schwang, war fern.
Sie drangen in den Keller ein und tranken
Die besten Weine ihres Herrn.
Hervor trat taumelnd einer von den Sklaven
Und hub grelljauchzend an zu schrein:
Der Sklav ist Herr, so lang die Herren schlafen:
Drum trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Helft dieses alte Faß hier anzubohren,
Das gleichen Rechts der Herr erwarb;
Er stahl es denen, die die Flucht erkoren,
Am Tag, wo Aller Freiheit starb;
Auf unsern Ketten steht vom Rost geschrieben
Sein Alter, — Rost, — das frißt sich ein.
Laßt deren Gut uns theilen, die vertrieben,
Und trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Wo sind die Gräber uns'rer Freiheitshelden?
Wo ist, der jetzt nach ihnen fragt?
Und wird der Stein noch ihre Namen melden? —
Die Zeit hat längst schon ihn zernagt.
Wir sind die Narren nicht uns zu bewerben
Um solchen Ruhm und Leichenstein;
Hohn dem, der Lust hat für sein Land zu sterben!
Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Die Freiheit, werden euch noch Thoren sagen,
Sie glimmt, sie flackert auf, seht zu!
Schon bricht der Morgen an, der Tag wird tagen,
Wacht auf, wacht auf aus schnöder Ruh'!
Du, Freiheit, zagst vor Ruhm, stehst Goldesbarren
Zu Kauf, und willst uns Göttin sein?!
Such anderswo die Märtyrer und Narren!
Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Nein, keiner Hoffnung Flimmerschein hienieden!
Verschmerzt, verschmerzt auf immerdar!
Die Tyrannei weiß Ketten gut zu schmieden,
Als Ambos dient ihr der Altar.
Könnt' ihr's, allmächt'ge Götter, auch ertragen,
Was sollten wir denn besser sein? —
Der Priester spannt euch vor des Zwingherrn Wagen. —
Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Der Weisen spotte du, die Götter höhne,
Den Zwingherrn schmeichl' ins Angesicht;
Gieb immerhin als Geisel deine Söhne,
Die Schande nährt, sie tödtet nicht.
Die Lustigkeit vor allem laßt uns retten,
Sie rächt am Zwingherrn uns allein,
Drum schleift im Koth nur lustig eure Ketten,
Und trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Dem Herrn zu Ehren ist der Lärm gedrungen,
Er ruft der Diener Einem zu:
„Hin mit der Peitsche! wenn sie nur geschwungen,
Begiebt sich schon das Volk zur Ruh."
Der dringt auf jene, welche schnell sich bücken,
Mit hochgeschwung'ner Geißel ein,
Und ruft, und geißelt die gekrümmten Rücken!
Da trinkt, betrinkt euch, da ist Wein!

(Uebersetzt von A. v. Chamisso.)



Die Thoren.

Von Beranger.

Wir gleichen bleiernen Soldaten
Genau gerichtet nach der Schnur;
Wagt aus dem Glied mit Worten, Thaten
Sich Einer: „Seht den Narren nur!"
Und Haß und Hohn wird ihm geboten,
Bis einst vielleicht wird aufgestellt
Ein Standbild dem verehrten Todten,
Zum Vorbild der gesammten Welt.

Jedwede Lichtidee muß harren,
Wie auf den Bräutigam die Braut:
Die Dummen haben sie zum Narren:
Verbirg dich! warnt, wer dennoch traut;
Bis fernab ihr ein Thor begegnet,
Der ihr in Liebe sich gesellt;
Dann endlich wird ihr Schooß gesegnet
Zum Heile der gesammten Welt.

So sah man Saint Simon nicht scheuen
Der Armuth und der Schulden Schmach;
Der Seher sann nur zu erneuen
Den Bau, der morsch zusammenbrach.
Zum Bettler ist der Greis verarmet,
Der fest an seinem Traum noch hält,
Er weiß, daß er das Heil umarmet,
Das retten wird die ganze Welt.

Und Fourier ruft: Auf, aus dem Schlamme!
Du Volk, verfehmt dem blöden Wahn,
Und wirke emsig Stamm bei Stamme
Um einen Punkt in Zirkelbahn;

Die Erde hat nach langen Plagen
Dem Himmel bräutlich sich gesellt;
Die Kraft, durch die sich Welten tragen,
Schafft Frieden der gesammten Welt.

Enfantin will das Weib befreien
Und sie erheben zu dem Mann, —
Drei Narren sind es! Hör' ich schreien,
Es feinden sich die Spötter an. —
Es sucht der Mensch in leeren Räumen
Das Glück, das immer fern sich hält, —
Den Thoren ehrt, der, sei's in Träumen,
Beglücken kann die ganze Welt!

Die neue Welt erstand dem Thoren,
Der jedem Klugen ward zum Spott;
Sie schalten ihn am Kreuz „den Thoren",
Der auferstehend ward zum Gott.
Sollt' auch des Tages Aug' erblinden,
Das uns're Finsterniß erhellt,
So würd' ein Thor die Fackel finden,
Auf's neu zu leuchten uns'rer Welt.

(Uebersetzt von A. v. Chamisso.)



Die Schneckenzunft.

Von Béranger.

Mich warf aus meinem Nest mit Drohn
Ein Weibel von Gesetzes wegen;
Da streckt die Hörner mir zum Hohn
Ein Schneckengrobian entgegen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er schaut mich an und denkt: was bist
Du für ein lumpig-armer Schwitzer,
Dem kaum ein Strohdach eigen ist?
Ich aber, ich bin Hausbesitzer.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Im eignen Schleim sich selbst genug
Schaut er heraus aus dem Palaste,
Er weiß sich so gesetzt und klug
Und von der bessern Bürgerkaste.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er zieht nicht um das ganze Jahr,
Hat keinen Miethsherrn, der ihn drücke:
Sind seine Nachbarn in Gefahr,
Zieht er sich in sein Haus zurücke.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Mag ihm die hellste Lerche nah'n
Und frisch ihr schönstes Stücklein singen,
Der brave Herr glaubt nicht daran,
Daß Jemand Lieder hat und Schwingen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Die Wissenschaft ist ihm ein Graus:
Nur den Besitz weiß er zu preisen:
Man kann, hat man ein eigen Haus,
Der Weisheit keck die Thüre weisen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Was läutet da? Der große Rath
Versammelt sich, das war das Zeichen.
Sitzt der im Rathe? — In der That,
Es giebt dort Viele, die ihm gleichen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

(Aus dem Französischen übersetzt von Leuthold (Geibel.)



Die heilige Allianz der Völker.

Von Beranger.

Ich sah den Frieden jüngst herniedersteigen,
Er streute Blumen rings und lichtes Gold:
In allen Thälern schlief ein holdes Schweigen,
Wo eben noch des Krieges Sturm gegrollt.

„Erwacht!“ so klangs von seinem Göttermunde,
„Erwacht vom Ebro zu der Wolga Strand!
„Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!“

Hellenen, Russen, Italiener, Britten,
Erwacht! es naht die große Stunde nun!
Ihr, Söhne Deutschlands, habt genug gestritten,
Und ihr, Franzosen, laßt die Schwerter ruh'n!
Ihr alle blutet an derselben Wunde;
Zerbrecht die dumpfe Kette, die euch bannt!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

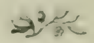
Ihr saht so oft den Abendhimmel glänzen,
Gemalt von eurer Hütten düst'rer Gluth —
Blind rast der Mord, und rings an euren Grenzen
Ist keine Aehre rein von Menschenblut.
Des Wahnsinns Sklaven bis auf diese Stunde,
Trugt ihr Verwüstung in der Brüder Land:
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Was gilt das Volk im Schreckenskampf der Kronen?
Was gilt das Volk im Toben der Gewalt?
Verrath und Ehrsucht schlachten Millionen,
Und keine Männerlippe donnert Halt!
Ihr tauscht ein Joch, verkauft wie feile Hunde,
Stumm mit dem andern, ohne Widerstand!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Ruhm jedem Edlen, der die Freiheitsfahne
Im Dienst des Friedens segensvoll erhebt!
Tod dem Erob'rer, der im Fieberwahne,
Was Gott geeinigt, zu zerreißen strebt!
Stürzt ihn hinab zum tiefsten Höllenschlunde,
Werft seine Burgen prasselnd in den Sand!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Hold zu der Auferstehung Morgenfeier
Ertöne des Gesetzes Melodie!
Baut eure Fluren bei dem Klang der Leier,
Fromm an der Hand der Liebe erntet sie.

Im Licht des Friedens heilt die letzte Wunde,
Zum Himmel wird der Erde stilles Land:
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!



Aus der: Friedensmarseillaise.

Von Alphonse de Lamartine.

O rolle stolz und frei, zieh deines Wegs gelassen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der Völker, die geschaart sich deiner Wege freu'n!
Nie von dem rothen Blut des Franken sei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!
Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, sich auf deine Rebenhöh'n!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen,
Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen sehn! — —
Roll hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern;
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!
Du Strom, den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!
Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölke kennt!
Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist euch die Liebe nur im eig'nen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahne doch! was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!
O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprüh'n!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unsre Banner färbt in deiner Fluthen Grün!

(Aus dem Französischen übersetzt von Ferdinand Freiligrath.)



Jamben.

Von August Barbier.

La Cürée.

I.

Als damals glühend auf den leergefegten Wegen
Die heiße Julisonne lag
Und durch die Lüfte pfiff der tolle Kugelregen
Bei Sturmgeläut, den ganzen Tag,
Als ganz Paris, ein Meer in wilder Hochfluth Brausen,
Sich jäh erhob voll Zorn und Groll,
Und donnernd, als Erwid'rung im Kartätschensausen
Die Marseillaise stolz erscholl, —
Da sah man wahrlich nicht, wie heut in unsern Tagen
Geputzte Uniformen, nein!
In Lumpen fühlt' man freie Männerherzen schlagen
Und manche Hand war nicht grad' rein,
Die in den Büchsenlauf hinabstieß blaue Bohnen;
Wild rief in jenes Tages Noth
Manch' fluchgewöhnter Mund, zerbeißend die Patronen:
Vorwärts, Franzosen, in den Tod!

II.

Wo war es damals denn, das zierliche Gelichter
In weißer Wäsche, feinem Frack
Und Schnürleib, all die jämmerlichen Weibsgesichter,
Der Pflastertreter nobles Pack,
Was thaten sie, als mit dem hochgeschwung'nen Säbel
Im Kugelsausen, Mann an Mann,
Die heilige Kanaille und der ärmste Pöbel
Sich die Unsterblichkeit gewann?
Als ganz Paris, ein leuchtend Schauspiel ohne Gleichen,
Sich stürzte in das Bajonett,
Da sah man jene Buben still zur Seite schleichen,
Da krochen feig sie in das Bett.

III.

Die Freiheit gleicht nicht einer Dame nach der Mode,
Die stolz und faul den Tag verbringt,
Die schon bei einem Schrei erschrickt zu Tode,
Die ihre fahlen Wangen schminkt.
Sie ist ein kräftig Weib, gebräunt, von starken Gliedern,
Ihr Reiz ist herb, der Stimme Klang
Tönt rauh, das Auge funkelt unter seinen Lidern,
Schnell und beweglich ist ihr Gang.

Des Volkes wildes Tosen liebt sie, blutig Morden,
Und Trommelwirbel, Sturmgeläut,
Im Pulverdampf vermahlt zu grausigen Akkorden,
Das ist es, was ihr Herz erfreut.
Den Liebsten wählt sie sich aus dem gemeinen Trosse,
Und wenn sie ihre Gunst ihm schenkt,
Dann heischt sie dräuend, daß der starke Bettgenosse
Mit blut'gen Armen sie umfängt.

IV.

Sie ist die Tochter der Bastille, jäh im Zürnen,
Die einst im tollen Uebermuth
Fünf Jahre hat erhitzt mit Künsten, die den Dirnen
Sie abgelauscht, des Volkes Blut.
Die dann es nicht verschmäht, bei wilden Schlachtgesängen
In wetterwend'schem Weibersinn
Sich an des zwanzigjähr'gen Korsen Arm zu hängen
Als kecke Marketenderin.
Da endlich sie zurückgekehrt in uns're Mauern,
Die Schürze um die nackte Brust,
Schön, wie nur je, wie wandelte sich unser Trauern
Im Nu in längst verlernte Lust!
Da hat ein Königsdiadem in kaum drei Tagen
Dem Volk sie aufgesetzt als Lohn,
Armeen hat sie besiegt, Titanen gleich zerschlagen
Mit Pflastersteinen einen Thron.

V.

O Schande, dies Paris, so schön in seinem Rasen,
Paris, voll Majestät und Ruhm
Am Tage, da sein Zorneshauch einst weggeblasen
Das fluchbelad'ne Königthum,
Paris, in Thränen schön bei seinen Trauerfesten,
Bei seiner Bürger Leichenzug,
Mit aufgeriss'nem Pflaster und mit Mauerresten,
Durchlöchert, wie ein Fahnentuch,
Die edle Stadt, um die ein Lorbeerhain erblühte,
Dies stolze, mächtige Paris,
Vor dem die ganze Menschheit in Bewund'rung kniete,
Das sie anbetend heilig pries,
Ha, dies Paris ist heut beschmutzt von tausend Pfützen,
Ein Sündenpfuhl, in Koth verschlammt,
In den die Gossen ihre ekeln Wogen spritzen,
Ein Sumpf, verpestet und verdammt,

Ein Jammerloch, gefüllt mit Schurken und mit Betteln,
Mit Strebern aus dem ganzen Land,
Die frech von Thür zu Thür, von Haus zu Hause betteln,
Um ein elendes Endchen Band,
Die mit Geschrei und demuthsvollem Schweifgewedel,
Mit kecker Stirn und dreistem Lug
Ein Stück begehren von dem blutgetränkten Trödel
Der Macht, die man zu Grabe trug.

(Aus dem Französischen nachgedichtet von Joseph Jaffé.)



Puisque le juste est dans l'abîme.

Von Victor Hugo.

Sie treten uns mit frechem Hohne,
Und das Verbrechen trägt die Krone,
Das Recht des Volkes wird gebeugt,
An allen Grenzen unsrer Lande
Ragt heut ein Denkmal unsrer Schande,
Die Ehre ist erwürgt und schweigt.

O edle Freiheit großer Ahnen,
O Republik mit deinen Fahnen,
Die einst geragt zum Himmelsblau,
Du wurdest schnöde überlistet,
Des Kaiserreiches Sünde nistet
Verrätherisch im stolzen Bau.

Die Zeiten sind vom Fluch besessen,
Mein Volk, du hast dich selbst vergessen,
Du wurdest feiler Lüge Raub.
Gesetz und Recht ward dir zu Nichte,
Was kümmert dich die Weltgeschichte,
Und deiner Väter heil'ger Staub?

Willkommen seid Ihr meinem Herzen,
Verbannung, Armuth, bittre Schmerzen,
Willkommen, thränenreiche Zier.
Es heult der Wind durch meine Hütte,
Die Trauer naht mit düsterm Schritte,
Stumm setzt sie sich zur Seite mir.

Im Unglück finde ich Euch wieder,
Gestalten meiner ersten Lieder,
Für die das Herz so heiß entbrannt.
O Freiheit, Mannesmuth und Tugend,
Geliebte meiner frohen Jugend,
Auch Euch hat schnöde man verbannt.

Sei mir gegrüßt, du Wasserwüste,
Sei mir gegrüßt, o Jerseys*) Küste,
Wo Englands altes Banner weht!
Dem Fluthgebrause will ich lauschen,
Den Wogen, die im Winde rauschen,
Der Welle, die im Sturm vergeht,

Den Möven, die sich schaukelnd wiegen,
Die schaumbespritzt gen Himmel fliegen,
Vergoldet von der Sonne Strahl:
Wie sie sich aus der Fluth erheben,
So ringt empor zu neuem Leben
Die Seele sich aus ihrer Qual.

Dumpf hallen von der Klippe wieder
Die Seufzer und die Klagelieder,
Die Ewigkeit schlägt an mein Ohr;
Die Welle bricht sich an den Steinen,
Dazwischen tönt das leise Weinen
Der Mutter, die ihr Kind verlor.

(Aus dem Französischen nachgedichtet von Joseph Jaffe.)



Lied.

(Aus den Züchtigungen.)

Von Victor Hugo.

Einst machte, laßt es euch sagen,
Der Herrgott voller Behagen
Mit Satan eine Partie.
Jedweder hielt seine Karte,
Der setzte Bonaparte,
Der andre Mastai.

*) Freiwillige Verbannungsinsel Viktor Hugos.

Ein armer, winziger Pfaffe!
Ein kleiner, prinzlicher Laffe!
Welch jämmerliches Spiel!
Gott machte es ohne Zweifel
Mit Absicht — daß dem Teufel
Der ganze Einsatz verfiel.

„Dein sind sie!“ rief mit Lachen
Der Herr, „was wirst du nun machen?“
Der Teufel blickte voll Hohn,
Er packte die beiden Kleinen,
Auf Petri Stuhl setzt' er einen,
Den andern auf Frankreichs Thron!
(Aus dem Französischen nachgedichtet von Joseph Jaffe.)



Lied.

(Aus den Züchtigungen.*)
Von Victor Hugo.

Todt sind die kleinen Täubchen,
Das Männchen und das Weibchen,
Die Katze fing sie ein;
Zernagt sind ihre Reste,
Wer kehrt zurück zum Neste?
O arme Vögelein!

Vom Hirten keine Kunde,
Todt sind die treuen Hunde,
Der Wolf bringt euch Gefahr.
Es zittern eure Leiber,
Wer scheucht den feigen Räuber?
O arme Lämmerschaar!

Er muß im Kerker sterben,
Sie im Spital verderben,
Im Hause pfeift der Wind.
Kein Freund betritt die Stiege,
Wer schaukelt deine Wiege?
O armes, armes Kind!
(Aus dem Französischen nachgedichtet von Joseph Jaffe.)

*) Gegen Napoleon III.



Blast zu!

Von Victor Hugo.

Blast zu, blast immer zu, Posaunen der Idee!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Josua sinnend einst, das Haupt zur Himmelshöh'
Gekehrt, um Jericho in brünstigem Gebet
Posaunen schmetternd zog, ein zürnender Prophet,
Erhub beim ersten Zug der König ein Gelächter;
Beim zweiten lacht' er fort und rief: „O wack'rer Fechter!
So willst du meine Stadt umblasen sonder Gnade?"
Und als zum dritten Mal im Zug die Bundeslade
Und der drommetenden Leviten Chor erschien,
Da liefen Kinder her, die nach dem Heil'gen spien,
Nachäffend mit dem Mund der Tuba dumpfes Dröhnen.
Beim vierten Zuge drauf, um Aarons Stamm zu höhnen,
Erstiegen Kopf an Kopf, den Rocken in der Hand,
Die Weiber Jerichos der Mauer Zinnenrand
Und warfen Stein um Stein den Juden nach zum Spotte;
Den fünften Zug empfing laut lärmend eine Rotte
Von lahm und blindem Volk, das kreischend einen Schwall
Von Lästerungen schrie in der Posaunen Schall:
Beim sechsten endlich sah vom Thurm, so hoch und fest,
Daß seine Spitze, drauf der Aar gebaut sein Nest,
Dem Blitz zu trotzen schien, zu spotten des Verfalls,
Der König noch herab, und lacht' aus vollem Hals,
Und rief: „Traun, auf Musik versteh'n sich die Hebräer!"
Und um ihn lachten rings die Weisen und die Seher;
Drauf saßen sie zu Rath in ihres Tempels Hallen —

Beim siebenten Zuge sind die Mauern eingefallen.

(Aus dem Französischen von Leuthold Geibel.)



Das Lied vom Brote.

Von Pierre Dupont.

Wenn überm Strom im Abendschweigen
Das Rad der Mühle stille steht,
Wenn, statt sich seiner Last zu neigen,
Des Müllers Esel weiden geht —

Dann schleicht, der Wölfin gleich an Grimme,
Die Noth ins Haus den langen Tag,
Und himmelan mit lauter Stimme
Erschallt ihr Ruf wie Donnerschlag:
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

Der Hunger tritt in unsre Massen,
Das Dorf, die Stadt, das Thal entlang.
Wohlan, versperrt uns nur die Gassen
Bei eurer Trommeln Grabesklang —
Trotz Schwert und Strang, trotz Kugelblitzen
Durchfliegt er sie mit Windeslauf,
Und auf den höchsten Thurmesspitzen
Pflanzt er sein schwarzes Banner auf!
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

Was sollen eure Söldner schaffen?
Der Hunger spendet unserm Troß
In offnem Feld geraubte Waffen,
Auf Tenn' und Flur, in Hütt' und Schloß!
Hie Sens' und Sichel, Schaufeln, Hacken!
Beim Klang der Sturmesglocke trägt
Selbst uns'rer Töchter zarter Nacken
Das Mordgewehr, von Haß erregt!
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

Auf! arretirt die Pöbelmasse,
Die Sensen nur und Schaufeln hat!
Errichtet selbst auf off'ner Gasse
Schaffot und Galgen, Kreuz und Rad!
Nachdem das blanke Beil des Rächers
Beim Starren der betroff'nen Brut
Vergoß das Blut des armen Schächers,
Steigt zürnend auf ein Schrei der Wuth:
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

Denn nöthig ist das Brot zum Leben,
Wie Luft und Wasser, wie die Gluth:
Nichts könnt ihr ohne Brot erstreben —
Das Brot ist Gottes Schuld und Gut.
Doch Gott hat seine Schuld bezahlet —
Verschloß er uns der Erde Schrein?
Das Licht, das uns zu Häupten strahlet,
Reift unser Korn und unsern Wein.
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

Bebautet ihr denn schon die Lande?
Es müßte ja der Saaten Gold
Färben die Flur vom Alpenrande,
Bis wo des Ganges Woge rollt!
O wühlt empor den Schooß der Erden
Und laßt des Krieges blutig Schwert
Der Liebe stilles Rüstzeug werden,
Das seiner Kinder Zahl ernährt!
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

Was nützen uns die eitlen Klagen,
Der Königsschergen Stolz und Wuth?
Sich für der Fürsten Haß zu schlagen,
Ist unser Arm zu stark und gut!
Noch heut kann sich das Volk erheben,
Euch jähem Untergang zu weih'n —
Ihr sollt dem Pflug die Erde geben,
Und Brod wird rings auf Erden sein!
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Noth!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot thut uns noth! Wir fordern Brot!

(Aus dem Französischen von Adolf Strodtmann.)



Französisches Arbeiterlied.

Von Pierre Dupont.

Kaum kräht der Hahn das erste Mal,
So brennt schon unsre Lampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder,
Für ewig ungewissen Lohn
Müh'n wir uns rastlos ab auf Erden,
Die Noth vielleicht kommt morgen schon:
Wie soll es erst im Alter werden? . . .
Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset — ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken!

Mit hartem Grund und falscher Fluth
Ist unser Loos ein ew'ges Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen,
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch' Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen!
Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset — ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken!

Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsre Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Fluth?
Wir sind nichts andres als Maschinen!
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne:
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne.
Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset — ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken!

Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,
Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz, uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute:
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset — ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken!

Wir müssen frierend unterm Dach,
Wo Käuzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen, finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut,
Uns labte eben wie die Reichen
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen!
Liebt Euch einander treu und heiß
Und lasset — ob uns Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.

So oft in schnöder Raserei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget.
Spart euer Blut, spart eure Kraft,
Die Liebe muß das Höchste bringen,
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen!
Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset — ob uns Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.

(Aus dem Französischen von A. Meißner.)

Gesang der Völker.

Von Pierre Dupont.

Alle Besiegten, deren Schwingen
Der Kerker band, ersteh'n in Groll,
Den heil'gen Krieg der Welt zu bringen,
Der unser Recht erobern soll!
Wir seh'n zu ihrer Schaar das Beste,
Den Kern der freien Männer, steh'n,
Die ruhig zu dem Völkerfeste
Vor den befreiten Löwen geh'n.
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetön und Trommelschlag!
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb' aus Haß erglühen mag!

Schaut, wie aus jedem Vaterlande
Zu uns ein Heer von Kämpfern steht,
Gefesselt lang' in Eisenbande —
Ach, sie erhoben sich zu spät!
Doch nun zerbrach ihr finstres Zürnen
Mit einem Schlag der Ketten Schmerz,
Und blutig steht auf ihren Stirnen,
Was trauernd litt ihr großes Herz.
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetön und Trommelschlag!
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb' aus Haß erglühen mag!

Die bunte Pracht von tausend Fahnen,
Die an der Kämpfer Spitze weh'n,
Sie läßt uns heute schmerzlich ahnen,
Daß noch getrennt die Völker steh'n!
Doch seht, wie sie vereinigt werden,
Weil uns gemein die Hoffnung war!
Ein Volk wird fürder sein auf Erden,
Ein Banner für die Völkerschaar!
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetön und Trommelschlag!
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb' aus Haß erglühen mag!

Muß denn das Volk, mit Schmach beladen,
Das Werkzeug eines Stolzen sein?
Und muß die Welt in Blut sich baden,
Sich eurer Lust als Opfer weih'n?
O, nimmer wird man so uns lenken!
Ob man die Gluth erlöschte gern:
Auch unser Thun und unser Denken,
Es ist ein Hauch vom Geist des Herrn!
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetön und Trommelschlag!
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb' aus Haß erglühen mag!

Es zieht, umgürtet von Soldaten,
Auf stolzem Roß der Fürst zur Schlacht:
Kartätschen regnen und Granaten,
Ein Winken — und die Salve kracht!
Wir aber in geschloss'nem Gliede
Zerbrechen düster seinen Troß,
Wie drunten bei des Sturmes Liede
Die Fluth auf jene Klippen schoß.
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetön und Trommelschlag!
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb' aus Haß erglühen mag!

Nein! eher sollen unf're Leichen
Wie Reif die Fluren übersä'n
Und Thäler und Gefilde bleichen,
Bevor sie uns als Sklaven seh'n!
Eh' sie zur Schmach die Völker trieben,
Laßt uns vergeh'n in blut'gem Streit!
Gott nur ist groß! ihr sollt ihn lieben —
Ehrt ihn, indem ihr euch befreit!
Der Frieden naht in Ungewittern
Bei Erzgetön und Trommelschlag!
O Krieg, das ist dein letzter Tag!
Es wird am Schwert das Schwert zersplittern,
Daß Lieb' aus Haß erglühen mag!

(Aus dem Französischen von A. Strodtmann.)

Die Reichen.

Von Gustave Leroy.

Ja, ich bin arm, und arm aus Lieb' und Wollen,
Nicht haschen mocht' ich nach des Ruhmes Schaum;
Arbeit, Tabak, den Becher noch, den vollen —
Und keinem Herrscher neid' ich seinen Traum,
Der lebt und stirbt — warum? er weiß es kaum.
Nur Jene haſſ' ich, die die Arbeit haſſen,
Und sich bereichern, wenn bei Kerzenlicht
In schnöder Ruh' das Aß die Buben sticht —
'S ist unser Schweiß, den sie beim Spiel verpraſſen . . .
Seht, darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

Ich haſſe sie, doch nicht weil sie die Reichen,
Nein, weil das Gold die Seele bringt zu Fall,
Weil sie frisiert den Pudelhündchen gleichen,
Und weil sie lüstern auf dem Opernball
Den Kankan tanzen bei Trompetenschall.
Des Armen Kind vertraut sich ihrem Kosen,
Erst schändet sie, dann stößt sie fort der Wicht,
Und wenn der Vater von Vergeltung spricht:
Des Armen Ehr' erkaufen ja die Großen! . . .
Seht, darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

Hat ihnen dann ein Kind das Weib geboren:
Sie lieben's nicht in ihrem gold'nen Haus,
Sie haben längst die Elterntreu' verloren —
Des Armen Kind gehört in's Findelhaus,
Da löscht die Schande bald sein Hoffen aus.
Der Reue fern, in Pracht umhergetrieben,
Vergeſſen sie das bleiche Angesicht,
Das, Fleisch von ihrem Fleisch, sein Lallen spricht —
Ein schlechtes Herz wird nie die Kinder lieben . . .
Seht, darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

Sie helfen wohl der Armuth trübem Jammer,
Doch rings behangen mit des Goldes Fluch;
Die Peitsche knallt — so fahren sie zur Kammer
Des Armen, der die Blicke niederschlug —
Ach, wie viel Brot gilt solch ein Wagenzug!
Ein Freund ist krank — dem Winterfrost entgegen
Hebt, daß sein Brot er mit dem Andern bricht,
Der Arme rasch der Schuhe Holzgewicht —
Was fragt die Menschlichkeit nach Koth und Regen? . . .
Seht darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

Dann bei den Wahlen — Arglist ohne Gleichen!
Der schwatzt von Freiheit ohne Unterlaß,
Und Jener sagt: „Ich mach' euch All' zu Reichen,
Im Kerker, seht! ward meine Wange blaß,
Mich wählt, denn ich gelob euch Dies und Das!"
Sein Name siegt — er trinkt den Saft der Trauben,
Und wir bezahlen, wenn er Schoppen sticht;
Besteuert wird sogar das Fensterlicht —
Sie stehlen noch dem Armen Treu und Glauben . .
Seht, darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

Vergeßt auch nicht den Sänger in der Blouse,
Deß Lied als Schwert im Lebenskampfe blitzt!
Die Reichen, ach! sie haben uns're Muse
Mit ihrem Geifer täglich angespritzt —
Sie glauben toll, daß Geist in Kleidern sitzt!
Ist gut der Rock, das Linnen weiß im Schranke,
So meinen sie, daß klug auch das Gesicht;
Ob wohl der Geist aus Hut und Mantel spricht?
Nein, aus dem Herzen sprudelt der Gedanke . . .
Seht, darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

Bis in den Tod verfolgt uns ihr Verschwenden,
Ein Sarg — ihr hängt noch euer Silber dran!
O daß am Grab wir doch Versöhnung fänden —
Wie mögt ihr glauben, daß der arme Mann
Solch einen Todtenschrein bezahlen kann?
Das Kind des Reichen läßt dem Gram die Zügel
In stolzer Gruft, wo es Gebete spricht:
Das Kind des Armen irrt im Dämmerlicht,
Und sucht — vergebens! — nach der Mutter Hügel . . .
Seht, darum liebt mein Herz die Reichen nicht.

(Aus dem Französischen übersetzt von A. Strodtmann.)



Verlorner Schrei.

Von Sully-Prudhomme.

Wo heute stolz die Pyramiden ragen,
Sah ich im Geist der Sklaven scheue Hast:
Ein Jüngling wankt blutrünstig von der Last,
Die er im Schweiß zum Königsgrab muß tragen.

Er zittert, bebt und duldet sonder Klagen,
Schon hat er keuchend seine Kraft verpraßt:
Da schreit er auf, von wildem Schmerz erfaßt,
Und stürzt zu Boden, wie vom Blitz geschlagen.

Und jener Schrei dringt gellend in die Ferne,
Er steigt und steigt hinauf bis an die Sterne,
Auf daß ein Gott den letzten Fluch erhört.

Er sucht den Richter, der gerecht entschiede —
Doch Cheops schläft in seiner Pyramide
Dreitausend Jahre nun schon ungestört.

(Aus dem Französischen übersetzt von Hugo Münsterberg.)



Der Lumpenproletarier.

Von Aristide Bruant.

Brr! Monatlang — man weiß nicht, ob man lebt . . .
Nur monatlang? ich weiß nicht, was ich sage:
Ich habe stets vor Schüttelfrost gebebt . . .
Kein Mantel und kein Futter — alte Klage!
's wär' auch zu früh, würd' ich schon fett und rund,
Krank soll ich werden . . . da verreck' ich lieber . . .
Bei dieser Wärme frieren wie ein Hund . . .
Ist das nun Hunger oder ist es Fieber?

Den Teufel! wohl ist mir gerade nicht.
Merkwürdig das . . . was hast du, alter Knabe?
Mir ist zu Muth wie wenn sich Einer bricht, . . .
Von allem, was ich nicht gegessen habe.
Ah! Wildpret! ja, das nenn ich fein und gut
Und warm und — ach, wenn ich doch Wildpret hätte!
Das schmeckte anders . . . Ist das Fieberglut?
Mich friert so . . . brr! und diese Bank mein Bette!

Nur immer zu! Wie klappert mein Gebiß!
Ich weiß nicht, was mir fehlt . . . Zum Teufelholen:
Ich höre schier aus Grabesfinsterniß
Die Knochen schollern an die Sargesbohlen.
Ich bin ganz weg, geht mal dies Zittern los . . .
Ich bin kein Königssohn, kein Louisdorer,
Kann mich nicht pflegen . . . ah . . . wie zerrt mich's bloß!
Der Hunger ist ein ganz brutaler Bohrer.

Verflucht! Ich fühle, wie der Schweiß mir lauft.
Er gräbt sich Rinnen über meinen Rücken,
Die Gänsehaut! . . . So wird ein Held getauft . . .
Den Vorhang runter! Aus is! Zum Entzücken!
Gutnacht Genossen; alter Alphons du,
's ist besser so . . . das Ende muß ich loben:
Was war ich hier? Ein Lump mit off'nem Schuh . . .
Ein Seraphim werd' ich vielleicht da droben.

(Frei nach dem Französischen von Karl Henckell.)



Lied auf den Bergen.

Emil Zola gewidmet.

Die Eingeweide unsrer Erde,
Der dunkle abgrundtiefe Kolk,
Wo nie der Sonne reines **Gold**
Mit warmem Glanz die Nacht verklärte,
Birgt ein geheimnißvolles Volk . . . . . .

Die Stunde schlägt! — Zur Arbeit! — In den Schacht!
Vor deinen Füßen öffnet sich die Nacht —
Der Tag verschwindet! . . . . . . Seh ich je ihn **wieder**? —
Wer weiß! — Dein Herz ist fest entschlossen,
Trägt dich der Korb mit den Genossen
Ins schwarze Reich der Kohle nieder . . . . . .

Hört ihr die Wölbungen widerhallen
Und durch summendes Stimmengewirr,
Wagengerassel, Eisengeklirr
Dumpfe Hammerschläge schallen?
Muth, Bergmann, schlag zu! Ist dein Arm nicht von Stahl?
Ist deine Kraft nicht wie Riesen und Eichen?
Was bedeutet dein Schweiß! — Der Fels muß weichen!
Schlage zu, schlage zu, — und lache der Qual!

O nein, es ist nicht mehr zu tragen!
Die Kraft erlahmt, der Kopf wird hohl.
Wer hier lebt, muß dem Licht entsagen.
Fahr' wohl, o Sonnenschein, fahr' wohl! —
Der Frühling und sein junges Weben,
Das weite Feld, der Blumen Flor,
Der Ernte Lust, der Vögel Chor —
Nun sind es Schatten, die entschweben.

Ein Echo klingt aus jener Zeit noch nach
Und ruft die sanften Liebesworte wach:
Es war im Wald, sie gingen Hand in Hand ......
O Glück, fahr wohl, das echogleich entschwand!!

Schwerer wird plötzlich die Luft, sie versengt fast die Lungen —
Giftgeschwängerte Dämpfe dringen aus dem Gestein;
Hier und da lecken Feuerzungen —
Aus der Tiefe zuckt Flammenschein ....
Rollender Donner erschüttert die Gründe:
Schlagendes Wetter!!! ......
In zermalmendem Stoß
Oeffnet der Abgrund seinen Schoß —
Reißt in neugeborstene Schlünde
Seine zerschmetterten Opfer nieder,
Und auf ihre zuckenden Glieder
Thürmen sich Riesentrümmer ......
Hört ihr, die jammernd lauscht, der Begrab'nen Gewimmer?

Was der Tod geraubt, giebt nimmer dem Leben er wieder,
Unerbittlich vollzieht er sein furchtbares Werk.
Aber aus Leichen und Blut, aus Nacht und Verderben
Hebt sich die Hoffnung und spendet den Weinenden Trost.
Bergmann, hebe mit Stolz deine Stirn: dein Blut, deine Leiden
Sind für ein neues Geschlecht unvergängliche Saat.

Dir gebührt Dank, wenn die blühende Erde
Reicher sich ihren Kindern erschließt,
Daß von Allem, was ihr entsprießt,
Ihnen ein schuldiger Antheil werde.

Blut und Thränen ohne Erbarmen
Ihres Lebens grausiger Zoll,
Keimlenz ist es, daraus den Armen
Einst die Freiheit erblühen soll!!

(Aus dem Französischen.)



Herr Tidmann.*)

Früh am Morgen, da ward es Tag,
Herr Tidmann kleidet' sich vor dem Bett,
Und er zog an sein Hemd so schön.
Das loben alle die Süderleut.

Er zog an sein Hemd so schön,
Sein seidner Rock war herrlich und grün,
Bockslederne Stiefel schnürt er an's Bein.
Das loben alle die Süderleut.

Bockslederne Stiefel schnürt er an's Bein,
Vergoldete Sporen schnallte er drein,
So zog er hin zum Süderharder Thing.
Das loben alle die Süderleut.

So zog er hin zum Süderharder Thing,
Die Steuer verlangt er von jedem Edeling;
Sieben Scheffel Roggen von jedes Mannes Pflug,
Das loben alle die Süderleut.

Sieben Scheffel Roggen von jedes Mannes Pflug,
Das vierte Schwein aus dem Mastungswald —
Auf da stund der alte Mann.
Das loben alle die Süderleut.

Auf da stund der alte Mann:
„Keiner von uns das geben kann,
„Und ehe die Steuern zahlen wir
Das loben alle die Süderleut.

„Und ehe die Steuer zahlen wir,
„Bleibt jeder Mann am Thinge hier —
„Ihr Süderharder Bauern steht zusammen im Ring!"
Das loben alle die Süderleut.

„Ihr Süderharder Bauern steht zusammen im Ring,
„Herr Tidmann darf lebend nicht kommen vom Thing!"
Den ersten Schlag der alte Mann schlug.
Das loben alle die Süderleut.

*) Dies Stück mittelalterlichen Bauernkriegs spielt in der Süderharde (Harde ist Gerichtsbezirk) nördlich von Aarhuus in Jütland. Auf dem Thing, der Gerichtsversammlung des Bezirks, wurden außer den gerichtlichen auch Steuer- und Verwaltungssachen erledigt, und wie mit dem Aufkommen des Adels dieser den Edelingen, d. h. den freien Bauern, gegenübertrat, zeigt das Lied ebensowohl wie die Art und Weise, auf welche die Bauern der Adelsarroganz ein Ziel zu setzen wußten.

Den ersten Schlag der alte Mann schlug,
Herrn Tidmann nieder zu Boden er schlug,
Da liegt Herr Tidmann, von ihm rinnt das Blut.
Das loben alle die Süderleut.

Da liegt Herr Tidman, von ihm rinnt das Blut,
Doch frei geht der Pflug im schwarzen Grund,
Frei gehn die Schweine im Mastungswald.
Das loben alle die Süderleut.

(Aus dem Altdänischen übersetzt von Friedrich Engels.)



Abraham Lincolns Mord.

Von Henrik Ibsen.

Es dröhnte ein Schuß über Berg und Thal: —
Es galt dem Abraham!
Ha, welch ein Leben mit einemmal
In die Gliederpuppen kam!
Du altes Europa, für alles hast
Du ja ein Reglement;
Dein Ruf so rein, so unfehlbar fast,
Das Unrecht dir so innig verhaßt, —
Was macht dich denn so bang?

Das Einhorn drückt in schwarzem Lack
Seine tiefe Trauer aus;
Die Schiffe auf halbem Mast die Flagg',
Und Depeschen — ei der Daus:
Die Baumwollmagnaten, Napoleon
Und alles was lügen kann,
Wie faßte die Friedenspalme man schon!
Da der eine Schuß, — wie ein lauter Hohn, —
Und es fiel der eine Mann.

Und es fuhr ein Schreck in Europas Rath:
Ei, schickt es sich? — Wie man uns höhnt! —
An verruchte Thaten, Tücke, Verrath,
War man doch schon früher gewöhnt!
Es heißt zwar eine Krähe hackt
Der andern die Augen nicht aus; —
Doch, hoff' ich, ein leichter Schauder packt
Euch Heuchler! — Und Polen? — Es klingt vertrackt —
Ihr kennt doch euer Haus!

Die rothe Ros' ist in ganzer Pracht
In Amerika zwar erblüht:
Das Pfropfreis hat doch Europa gebracht,
Ihr habt euch umsonst nicht bemüht.
Ihr pflanztet ins jungfräuliche Land
Den Steckling vollbewußt;
Ihr selbst habt mit höchsteigner Hand
Des Märtyrers blutrothes Ritterband
Gebunden um Lincolns Brust.

Ihr düngtet lustig mit Lug und Trug,
Mit Traktaten, die ihr zerrißt,
Mit gebrochnen Eiden, mehr als genug
Den Acker; — o ihr wißt!
Und ihr hofftet wohl gar noch obendrein
Auf Früchte, süß und groß!
Und da ging es auf, — welch Flammenschein!
Nun wißt ihr weder aus noch ein:
Statt der Aehren Stilette blos!

Wo frech das Gesetz auf dem Messer sitzt
Und das Recht bei dem Galgen thront,
Wird dem Siege des Lichtes mehr genützt,
Als wo heimlich die Lüge wohnt.
Noch giebt es ein unbeugsames Gericht,
Das die Lüge vernichtet, doch nur
Wenn die Schlange, satt, die Schale zerbricht,
Und die Zeit sich verzerrt, in schmerzender Gicht,
Zur eignen Karrikatur.

Es regiert ein Dämon mit starker Macht,
Es geschieht, was er beschloß.
In den Staub sank des „goldenen Hauses“ Pracht,
In Trümmer fiel Nero's Koloß;
Doch erst, als Roms Verbrechen ging
Weithin bis zu dem Pol,
Der Tyrann die Apotheose empfing,
Und der Kaiserbilder Götzenring
Stand auf dem Kapitol.

So brach es zusammen, so wurde bankrutt,
Was Rom einst stolz erschuf;
Bald trat den ganzen klassischen Schutt
Nur des Büffels harter Huf.

Dann baute man wieder auf altem Grund
Eine Weile, vertrauensvoll.
Nun meldet sich an der Verjüngung Stund',
Ein Pesthauch quillt aus des Sumpfes Mund
Und weiß nicht, wohin es soll.

Doch ob auch im Sumpf der Verrottung wir gehn,
Es thut mir doch nicht leid,
Daß tausend üppige Blüthen stehn
Am gift'gen Baum der Zeit.
Erst wenn die Schlange die Schaale zerbricht,
Kommt der Sturz der Männer in Frag';
Erst wenn das „System" sich verzerrt in Gicht,
Erst dann hält die Rache ein strafend Gericht
Am letzten Lügentag.

(Aus dem Dänischen von L. Passarge.)



Auf Vorposten.

Von Holger Drachmann.

Gebüsch zur Rechten, frei Feld zur Linken,
In der Mitte der Weg sich windet.
's ist Nacht. Im Halblicht blinkern die Tümpel,
Der Mond hinter Wolken verschwindet.
Feuerschein hinter den Zweigen der Büsche,
Dort liegen Soldaten ums Biwak im Kreise.
„Gloirens Söhne" — sie spielen Karten
Und rauchen und trinken und plaudern leise.

Still ist die Nacht. Wie schwache Akkorde
Tönen die Stimmen her aus der Ferne;
Am Weg steht einsam eine Schildwacht,
Wagt nicht zu singen, und thät es gerne.
Sieht nach den Wolken, sieht in die Weite,
Lauscht nach dem Biwak, lauscht auf das Quaken
Der Frösche —: „Verdammt, hier allein zu stelzen!"
Und gähnt entsetzlich und kratzt sich im Nacken.

Die Herr'n haben's gut. Diese Herren Pariser,
Voltigirer und Zuaven, verflixte Gardisten!
Gehen gern ins Feuer, doch ungern auf Posten,
Im Grunde die richtigen Egoisten.

Kneifen aus beim Kommandiren der Wachen . . .
Wir Tages zum Schuß und Nachts auf Vedetten,
Wir Elsässer Volk — ja, wenn wir nicht wären,
Wer weiß, wo die Preußen uns heute hätten!

Und er denkt zurück und denkt an die Zukunft!
Wann mag das Grab des Krieges sich schließen?
Genug Verluste! Kein Sieg entscheidend.
Muß erst noch Blut in Strömen fließen.
Ihm ist nicht bang, er ficht wie'n Löwe,
Doch was bedeutet die ganze Sitte?
Was schlägt man sich im Grunde? . . . Da spitzt er
Die Ohren . . . Rührte sich was? Sind's Schritte?

Gewehr bei Kinn! Den Fuß vor! Taghell
Bestrichen von des Mondes Fackel
Steht dort ein Feind am Knick des Weges —
Aber das ist ja Klaus, das tolle Spektakel!
Des Müllers Sohn vom anderen Ufer —
Spiel- und Raufkamerad von der andern Gemeinde —
Der Fluß hat geschieden, das Spiel ist zu Ende,
Nun ist es Ernst, nun sind es Feinde.

Sie tauschen Handschlag. Sie sind ja alleine.
Und denken der alten, entschwundenen Tage,
Werfen in den Sand die Gewehre
Und theilen den Rest ihrer Flaschen. „Na sage,
Und du wolltest schießen?" . . . Ja doch, das wollt' ich. —
„Das Kriegsregiment soll der Teufel holen!
Prosit, Bruder, trink aus! Kostbar ist die Stunde,
Und keiner weiß, was ihm morgen befohlen.

Doch ehe wir scheiden, eh Kriegsdämonen
Ueber's Auge den blutigen Schleier decken,
Eh wieder wie Thiere getrieben ins Blinde
Wir, auf Jacken zielend, uns niederstrecken,
Hör' noch ein Wort, mein französischer Bruder,
Und gieb es weiter den Kameraden:
Wir sind noch Spielpuppen für die Großen
Und figuriren auf ihren Plakaten.

Auf die Szene geschoben wie Gladiatoren —
Dann spielt das nationale Orchester,
Und dann geht es los mit Hauen und Stechen,
Und eingescharrt werden die blutigen Rester.

Die Priester segnen die fleckigen Waffen,
Unserm Herrgott dankt man mit Glockenläuten,
Doch gottlob! schon geschehen Zeichen auf Erden,
Die eine sichere Schwenkung bedeuten.

's giebt Volk, das ist müde der alten Komödie,
's giebt Volk, dem lodert im Herzen ein Feuer,
Das appellirt an des Herzens Stimme,
Stimmt gegen Pickelhaube, Blutsteuer.
's giebt Volk, das wünscht das Plakat zu kehren,
Groß schreibt es aufs Rückblatt: Wir sind es müde;
Wir spielen das alte Stück nicht weiter,
Es giebt ein neues — dies Stück heißt Friede!

Ja, du kannst glauben, es kommt ein Friede,
Ja, du kannst glauben, ein Bund wird erscheinen,
Deutsche, Franzosen Schulter an Schulter
Werden begegnen sich und vereinen.
Fällt das Kommando und schallt das Orchester,
Reichen wir uns die Hände zum Bunde . . . ." —
Deutscher Kam'rad! Lebewohl heut Abend!
Nimm dein Gewehr! Ich höre die Runde.

(Nach dem Dänischen von Karl Henckell.)



Misericordia.

Von Holger Drachmann.

Es tönt ein Gesang, ein seltsamer Sang,
Wenn der Lärm des Tages geschwunden;
Ein einziger Ton, hinzitternd bang,
Hält mich wach in den nächtlichen Stunden.

Mich lullte die Weise wohl ein, wenn sie
Nur künstlerisch gliedert' ihr Klagen;
Doch diese eintönige Melodie
Muß den Schlaf von den Augen verjagen.

Sie gaukelte süßen Traum mir vor,
Wenn's die Stimme der Wellen wäre;
Doch scheucht sie vom Lager jäh mich empor:
Das Lied ist kein Lied aus dem Meere.

Oft lauscht' ich der Wellen wehmüthigem Sang
Am Strande bei Nacht und bei Tage —
Nein, dieser eintönige, schneidende Klang
Ist nimmer der Wellen Klage.

Wo kommt er denn her? Weß Stimme gellt
Unmelodisch so und verdrossen?
So hoffnungs- so trostlos hinaus in die Welt?
Ich will es euch künden, Genossen!

Die Weise tönt aus dem Keller her,
Wo der Hunger kauert am Lager,
Wo der Tod dem Elenden schüttelt schwer
Den Leib, der so fahl und hager.

Wo der Unbill sich selbst und ihr Kind erwehrt
Die Mutter, die ruhlos bedrohte,
Vor dem Gatten der taumelnd heimwärts kehrt,
Besudelt vom Gassenkothe:

Aus der Lasterhöhle die Weise hallt,
Wo Sünde und Frechheit sich paaren;
Wo zum Traualtare die Schande wallt,
Wurmzerfressene Blumen im Haare.

Wo entstand die Weise? Geboren in Noth,
In Wüsten verklingt ihr Geweine:
Der Ruf war stets derselbe: „Brot!"
Und die Antwort dieselbe: „Steine!"

(Aus dem Dänischen übersetzt von P. J. Willatzen.)



Englische Sozialisten.

Von Holger Drachmann.

Hin über Londons Dächer gleitet
Der letzte Strahl, des Tages matter,
Sterbender Rest. In Strömen wälzt sich
Des Flusses Wasser munter ringend fort.
Wie der gelad'ne Gast zum schmutz'gen Lager,
Senkt sich vom Meer her, von den nassen Pfaden
Der Nordsee Thaudunst über Stadt und Strom:
So senkt die Nacht, der Tod, der Traum sich nieder.

Vorm Wind geschützt, geschirmt vorm Nebeldunst,
Rund um des Kohlenhaufens Qualm und Gluthen —
Das Material vom Krug dort hinten, wo
Der Kaufmann die belad'nen Boote löscht —
Sitzt eine hemdenrußige Gesellschaft
Mit muskulösen Armen, Stücker dreizehn
Bis vierzehn, die da Boote löschten, Leute,
Die echtes angelsächs'sches Blut durchrollt.

Die Pfeife saugend, murmeln sie gedämpft,
Das Bier geht um, es klingen ihre Kannen,
'S liegt etwas in der Luft, man will ein Ende,
Hat's auf dem Herzen, will wem auf den Leib;
Doch wie der Arm auch zuckt, der Puls auch pocht,
An Worten mangelt's für so viel Gedanken;
Erbitterung genug, doch kein System.
Da steht ein Mann auf, seine Blicke funkeln.

Er ballt die Faust, er reißt die fette Mütze
Von seiner breiten Stirn und schleudert mitten
Sie in der Kohle rothen Brand und speit
Jäh in die Flamme, daß die Gluthen zischen:
„Kamraden" ruft er „seht, da flog der Stand,
Des Kohlenschleppers ruß'ge Kappe, hin;
Nun haben Hirn und Arme wir zurück,
Die heben wir uns auf für künft'ge Tage.

Hört Ihr den Sturm, merkt Ihr des Stroms Gebraus?
Es bricht um uns herum von allen Kanten.
Was schlaft Ihr noch? Dem Traume diese Nacht,
Dem Weltgericht, dem Tode schon das Morgen.
Ihr saht ja Flammen, rochet Brände doch,
Der Rauch trieb her zu uns aus fremden Landen;
Euch kriegt er nicht aus Eurem Bau geräuchert,
Ihr liegt noch, döst und träumt in Euren Kohlen.

Gott's Tod! Was? Kennt Ihr Eure Stärke nicht?
Was heischt Ihr nicht mit abertausend Stimmen
Vom gold'nen Kalbe, das die Herren tränken,
Ein saftig Stück, ein Sauerbratenende?
Sie schicken Priester uns mit Krausenkragen:
„Die Bibel hier für Euren Lechzermagen!
Den Hungernden Text über Kanaan,
Als Miethzens Wechsel auf die Ewigkeiten.

Was helfen Predigten, was frommen Wünsche?
Wir wollen Vorschuß auf die Seligkeit.
Nicht Kohlen löschen immer, Löcher graben,
Um nach dem Tod einmal bezahlt zu werden.
Von Erde sind wir, werden auch zu Erde,
Wir fordern unsern Lohn lebend'gen Leibes.
Warum denn stets das Himmelreich so preisen?
Ob was draus wird, kann Niemand doch beweisen.

Uns' Herr — verstand auf arme Teufel sich,
Zerfetzte Röcke und zerriss'ne Stiefel,
Und als er seine Lohnmirakeln schuf,
So wars für mich und euch und solche Leute.
Uns' Herrgott gab, was vor der Hand er hatte,
Und für den Rest Bons auf den heil'gen Geist,
Doch unsern letzten Thaler nimmt der Pfaff:
„Mein Sohn, im Himmel unser Herr bezahlt's."

Gut, wenn wir Weiber oder Kinder wären,
Weichheit im Herzen und im Auge Zähren,
So könnten blindlings wir uns gängeln lassen,
Und kreuzesschleppend nach dem Tode schluchzen.
Doch wir sind Männer! — Eines wollen wir:
Es schmerzt zu schmachten, wenn man schuften muß.
Wir woll'n nicht lungern, woll'n auf die Tribüne
Und richten — und das Urtheil heißt: „Kommune!"

Er schweigt; — da brüllt es los: „Mehr, mehr!"
Er kehrt sich plötzlich, nach der Stadt zu zeigt er.
Dort kommen Kohlenmänner, mehr und mehr,
Herausgestürmt aus einer nahen Kneipe.
Sie ziehn ihn mit sich, und er nimmt das Wort
Drin in der Schenke, oben auf dem Tische:
Von Kirche, Staat und gold'ner Tyrannei:
Da räumt die Kneipe aus die Polizei.

Und eine Wolke auf der Wahlstatt ruht,
Es pfeift der Wind, und wimmernd geht die Fluth,
Seltsame Stimmen steigen auf gen Himmel,
Und droh'nde Klagen droben murmeln sie.
Licht von des „Westends" stolzen Magazinen,
Vom „Ostend" schwarzer Schlote Feuersgluth
Werfen ein Brandmal auf das Angesicht
Des Himmels: Der Kommune Weltgericht?!

(Nach dem Dänischen von Karl Henckell.)



Zu weit gehen.

Von P. A. de Génestet.

Zu weit! Was meinest du? Sag klarer, was das sei:
Zu weit! — heißt das: am Ziel, heißt's: deiner Nas' vorbei!

(Aus dem Holländischen von J. R. Hanne.)



Freiheit.

Von Alexander Petöfi.

Ich liebe, wie kein irdisch Wesen
Geliebt mit solcher Innigkeit;
Doch die ich mir zum Lieb erlesen,
Ist keine staubgeborne Maid.

Ein Weib, verbannt vom Himmelsraume,
Ein göttlich Wesen bet' ich an:
Die Freiheit. Ach, daß nur im Traume
Ich diese Hohe sehe kann!

Indeß, sehr oft in meinen Träumen
Erscheint sie mir, die Götterfrau:*)
Vergang'ne Nacht auch durft' ich säumen
Mit ihr auf einer blüh'nden Au.

Ich kniete hin und mit Entzücken
Ich meine Liebe ihr gestand;
Ein Blümlein wollte ich ihr pflücken
Und streckte aus danach die Hand.

(Aus dem Ungarischen von Max Farkas.)



Die Dichter des 19. Jahrhunderts.

Von Alexander Petöfi.

Daß sich leichtsinnig Keiner wage
An's klängereiche Saitenspiel!
Wer Dichter sein will heutzutage,
Der übernimmt gewaltig viel.
Vermagst du nichts als Lieder hauchen
Von eigner Lust und eignem Leid,
Dann kann die Welt dich nimmer brauchen,
Dann stell' dein Seitenspiel bei Seit'!

*) Diese „metaphysische" Symbolik der „Freiheit" hat doch etwas Atavistisch-Kindliches. Man sollte nicht säumen, mit solchen Dichterträumen einmal gründlich aufzuräumen. D. H.

Wie Moses einst mit seinem Volke
Umhergeirrt im Wüstenmeer,
Geführt von einer Feuerwolke,
So irren unstät wir umher.
In jüngster Zeit der Himmel weihte
Als Führer auf der Wüstenbahn
Den Dichter, daß er leuchtend schreite
Dem Volk voran nach Kanaan.

Wohlan! wer Dichter ist, der schreite
Durch Gluth und Fluth dem Volk voran!
Fluch dem, der dessen Fahne heute
Mit schnöder Hand wegwerfen kann!
Fluch dem, der feige oder träge
Sich seinem Posten jetzt entzieht,
Daß weichlich er der Ruhe pflege,
Indeß sein Volk im Kampf sich müht.

Nehmt euch in Acht vor den Propheten,
Den falschen, die euch schmeichelnd nah'n,
Die heuchlerisch ins Ohr euch flöten,
Daß ihr schon seid in Kanaan . . .
Nur Lügen, unverschämte Lügen!
Was Millionen allzumal
Beweisen, die der Schmach erliegen,
Der Arbeit und der Hungersqual.

Doch wenn vom Korb des Ueberflusses
Jedwedem gleiches Theil entfallt,
Wenn an dem Tisch des Rechtsgenusses
Ein Jeder gleichen Platz erhält,
Wenn sonnig sich der Geist entfaltet
Im Stübchen jedem freien Mann,
Dann rufen jubelnd wir: jetzt haltet,
Wir sind am Ziel, in Kanaan!

Und bis dahin? . . . Gilt's ohne Zagen
Im Kampf zu opfern Blut und Schweiß
Und mag das Leben uns versagen
Der Arbeit und der Mühe Preis:
Der Tod wird unsre Wunden heilen,
Er küßt uns sanft die Augen zu
Und senkt uns sacht an Blumenseilen
Auf weichem Pfühl zur Grabesruh

(Aus dem Ungarischen von Max Farkas.)

Nur ein Gedanke quält mich . . .

Von Alexander Petöfi.

Nur ein Gedanke quält mich kummervoll,
Daß ich im Bett, auf Kissen sterben soll!
Zu welken langsam, wie in Frühlingstagen
Die Blume welkt, an der die Würmer nagen:
Vergehen langsam, wie der Docht vergeht,
Der in verlass'ner, leerer Stube steht . . .
Nicht solchen Todes laß mich sterben —
O Gott, nicht so laß mich verderben!
Ich will ein Baum sein, den der Blitz durchwettert,
Den der Orkan entwurzelt und zerschmettert;
Ich will ein Fels sein, der gelöst vom Föhn
Zu Thale rollt mit donnerndem Gedröhn . . .
Wenn jedes Sklavenvolk, des Joches müd',
Zur Wahlstatt zieht
Mit rothen Bannern, rothen Wangen
Und stürmisch lautem Kampfverlangen —
Und auf den Bannern
„Weltfreiheit" flammt als Losungswort,
Und man posaunet dies in Süd und Nord,
Posaunet es in alle Welt hinaus —
Und sich die Tyrannei dann stellt zum Strauß:
Alldort mir dringe
Durchs Herz die Klinge;
Alldort mein junges Blut entfließe —
Und wenn aufjauchzend ich den Tod begrüße,
Mag Schwerterklang und der Geschütze Dröhnen,
Mag Hörnerschall mein Jauchzen übertönen,
Und über meine Leiche dann
Der ganze Heeresbann
Hinbrause zum erfocht'nen Siege,
Beachtend nicht, daß ich zertreten liege,
Alldort man sammle mein Gebein,
Stellt der Bestattung großer Tag sich ein,
Wo feierlich mit leisem Trauersang
Und mit umflorter Fahne sich bewegt so bang
Der Zug, zu senken tief hinab
Die Helden all in ein gemeinsam Grab,
Die für dich starben todbereit,
Du heilige Weltfreiheit!

(Aus dem Ungarischen von Max Farkas.)



Ungarische Musterung.

Von Ludwig Palagyi.

's ist Musterung. Da treten Mann für Mann
In Reih' und Glied die jungen Leute an.
Ein grimmer Oberst, Arzt und Korporal
Erwarten prüfend sie im kahlen Saal.
Befehl erschallt, sich nackend auszukleiden,
Ob gern ob ungern, fragt der Kaiser nie,
Zur Wage tritt, entrückt den freien Waiden,
Das Vieh, das Vieh.

Wie Ellenwaare mißt sie der Sergeant,
Indes sie zitternd stehn an kalter Wand.
Brust, Muskeln greift und schätzt man gleich in Haufen,
Als wollte pfundweis man ihr Fleisch verkaufen.
Verhandelt wird der Balg, der Jüngling stiert
Wortlos beklommen, halbwegs schon verthiert,
Ein Wunder, daß nicht brüllte schon und schrie
Das Vieh, das Vieh.

Wenn gut das Fleisch und dito gut die Knochen,
Wird Brauchbarkeit dem Klumpen zugesprochen.
In einer schmutzig massigen Kaserne
Nimmt der Sergeant ihn, daß er Mannszucht lerne,
Mit Brust- und Nackenstößen in Empfang.
Sklavisch diszipliniert in Kompagnie
Wird hin und hergedreht am Koppelstrang
Das Vieh, das Vieh.

Da wird das Schamgefühl der jungen Seele,
Des Herzens frische Keuschheit stumpf und matt,
Da wird brutale Rohheit zum Befehle,
Und blinde Knechtschaft hat Gesetzesstatt.
Der stolze Geist muß sich Gemeinem beugen,
Was grob und schmutzig, was im Koth gedieh,
Davon muß fromm durch That und Wahrheit zeugen
Das Vieh, das Vieh.

Da wird dir Menschentotschlag, Plündrung, Mord
Mit Lust gelehrt, ein Hohn auf Gottes Wort.
Du lernst die Nothzucht keine Schande heißen,
Lernst Land und Volk in blut'ge Stücke reißen,
Geschwister, Väter, Mütter niederstechen,
Wenn das Kommando dir die Vollmacht lieh,
Nach Trommeltakt lernt jegliches Verbrechen
Das Vieh, das Vieh.

Was übrig blieb aus jener dunklen Zeit
Wo mit dem Keulenstumpfe mordgeweiht
Der Thiermensch auszog, Feinde zu enthäuten
Und fremder Weiber Schoß sich zu erbeuten . . .
Wogegen edle Seelen zornentloht
Umsonst sich bäumen, ekel bis zum Tod,
Als Regel lernt, was Wildheit auf uns spie,
Das Vieh, das Vieh.

O Rindvieh, Rindvieh, Thier im Menschenleibe,
Des Feindes blinde, todbestimmte Scheibe!
Mit deines Fahneneides feigem Schwur
Kanonenfutter für die Andern nur . . .
Unwissend du, stumpfsinnig, adellos
Gehorchst du des Kommandos Despotie;
Bleibst du denn ewig aller Menschheit bloß,
Ein Vieh, ein Vieh?

(Frei nach dem Ungarischen von Karl Henckell.)*)



Aus: De profundis.

Von Josef Kiß.**)

I.

In's Krankenhaus Lise!

Elise, was ist dir? — dein Antlitz so fahl,
Die Flammen der Augen, ein sterbender Strahl,
Dein Gang, ach, so schwank, wie im Winde der Ast,
Was trägst du auch weiter die elende Last?
Gieb Acht! . . . du erliegst auf der Treppe den Müh'n;
In's Krankenhaus Lise!
In's Krankenhaus Lise!
Dich leiten Erbarmen und Schicksal dahin!

Erbebst du vor'm düsteren, nächtlichen Bild?
Die kältesten Hände, sie pflegen dich mild!
Nein, nein . . . . oh dich wandelt was Anderes an,
Du wähnst, daß ein Wörtchen verrathen dich kann —
Was stolz dich gehoben, könnt' staubwärts dich ziehn . . .
In's Krankenhaus Lise!
In's Krankenhaus Lise!
Dich leiten Erbarmen und Schicksal dahin!

*) Mit besonderem Wohlgefallen übersetzt. T. H.
**) Sprich: Kisch.

Du sehnst dich zu sterben? . . . der Ringenden Flehn! . .
Ach, könnt es so ohne den Himmel geschehn!
Wie leicht ist's zu sterben — der Weg blos, der Weg
In's stille, in's ewige Friedensgeheg:
Er ist's, der schon Vielen so sauer erschien . . .
In's Krankenhaus Lise!
In's Krankenhaus Lise!
Dich leiten Erbarmen und Schicksal dahin!

Wozu, ach, das Zögern? das Zaudern, wozu?
Die fiebernde Stirne, das Frösteln braucht Ruh!
O sieh doch, ist's möglich, daß man es umgeht?
Genesest, ... verläßt es, ... und früh oder spät,
So kehrst du doch wieder, es giebt kein Entfliehn . . . .
In's Krankenhaus Lise!
In's Krankenhaus Lise!
Dich leiten Erbarmen und Schicksal dahin!

II.

In der Waitznergasse.

Und der Schluß? Vielleicht auch Keiner! Und wenn schon:
Besser wär's, ich schwiege ganz und gar davon.
Abend war's — ein Herbstesabend — rauher Wind
Fegte durch der Straßen enges Labyrinth.
Ungewohnte Fülle Lichts umfloß die Welt,
Von des Gases Halbmondflammen blau erhellt.
Klarer Himmel; wimmelnd stockt am Straßenbug
Drängend, stoßend, bunter, dichter Menschenzug.
Nichts von Mode — nur ein farbig Bild verhieß:
Eben bringt sie Monasterly aus Paris.
Bringt sie, wie die Schwalbe bringt den Lenz ins Land;
Manchmal nur fährt eine allzu heikle Hand,
Als ob sie der „Season" Flug verdoppeln wollt' —
Was auch hätte solch ein Wagniß sonst gesollt? —
In den Muff; und auch der warme Winterrock
— Blos der Dändy schont ihn noch am Kleiderstock —
Wirft gemach schon dunkle Schatten in die Welt
Wie die Wolke, ehe sie herniederfällt.
Eines Abends nun — wozu die Dinge ziehn? —
Zog Elise durch die Waitznergasse hin.

Langsam wandelnd, wankend oder strauchelnd fast
Zog sie hin — als hinge schwere Kettenlast
Hemmend an dem schwunggewohnten, zarten Fuß;
Oder auch als kam' ein süßer Scheidegruß

Flüsternd ihr von theuren Lippen nachgesandt —
Rückwärts lauschend, weltvergessen, traumgebannt!
Rissig . . . schlissig . . . bettelhaft ach, wie sie war . . .
Was auch wollt' sie hier? . . . . Verirrt nur offenbar.
Die Verzweiflung treibt so manch' ein albern Spiel!
Kam hierher und wußte selbst nicht was ihr Ziel.
Wohl noch schön; . . . . doch ist die Schönheit andrer Art,
Ein Idyll in Winterfarben eingebahrt,
Ein Allegro, das in Moll sich hat gewandt,
Eine Blume, die ans stille Grab gemahnt!

So sah man sie — sie aber hatte Nichts gesehn.
Doch, doch . . . . dort an der Straßenecke blieb sie stehn,
Ins Fenster starrend, das der Schaulust aufgerollt —
Nicht Kaschmirs Seide lockte da, nicht Kremmnitz' Gold,
Nicht Brüssels Zauber, fein und spinnenzart gewebt,
(Der ach so vielem Erdenglück die Grube gräbt).
Kein Zottenpelz — kein Mantel für die Winterszeit,
(Und doch wie wohl, wie wohl thät ihr das warme Kleid!)
Von all dem Nichts Und dennoch ging's ihr minder nah,
Als was das Aug' hier trunken vor Verzückung sah!
Vor dem sie stand: das farbenbunte Fensterbild,
Ein feenhafter Panorama hat's enthüllt.
Aus schlanken Flaschen hochgeschwung'ne Thürme sehn
— Das Haupt umsilbert, wie der Alpen Gipfelhöhn —
Hier träumerisch nieder, wo sich malerisch vermengt
Aus zartem Fleischwerk Hügel neben Hügel drängt:
Hier angeschnittnen Schinkens weicher Purpursammt,
Ein Ferkel dort, von jäher Spießgluth überflammt,
Auf gold'nem Teich Fischungethüme mancher Art,
Von frischem Brod ein knisternd Scherzel rosenzart.
Für den Gourmand Rehschlägel, Eber und Fasan,
Den Hunger lächelt's hundertfach bezaubernd an,
Wie Märchenpracht aus tausend und aus einer Nacht! . . . . .
Da steht es nun, das arme Weib, und sieht die Pracht.
Ganz unbewußt den Körper jählings vorgeneigt
Durchspäht sie gierig, was sich ihr an Wundern zeigt.
Ob wer es säh', wer dies versunk'ne Anschaun säh':
Tief in die Seele schlich ihm vorwurfsvolles Weh,
Das seine Ruhe Tag und Nacht vergiften müßt',
Im Mund den Bissen ihm verkümmernd, den er ißt.
Dem Funken gleich, der still im Aschenschooß verglimmt,
Urplötzlich aber aufzuflackern Anlauf nimmt
Und lodernd wächst, wie von der Hölle angefacht —
So war die todte Lebensgluth in ihr erwacht.

Von glühender, verzehrender Begier erfüllt,
Wie ihr das Auge lüstern aus der Höhle schwillt!
Der einen Fuß schon übers Grab hinweggesetzt:
So blickt vielleicht der Sterbende nur noch zuletzt,
Wenn sich des Daseins namenloses Mißgeschick
Hervorwölbt in dem todumfang'nen, wüsten Blick,
Wo Alles sich nur mehr in einen Strahl ergießt,
Wo Fluch und Wahnsinn und Gebet zusammenfließt!
Das Alles spricht beredt aus diesem Augenpaar,
Wenn, ach, das Graun nicht hundertfach beredter war:
Entsetzlich Loos! Doch ach, wer schildert all die Noth:
Seht diese Frau, die Arme stirbt den Hungertod —
Und ringsumher, wie es da hastet, lebt und webt,
Wie es nach Freuden und Genüssen jagt und strebt . . .
Sie steht und starrt . . . es wächst der rauhe, scharfe Wind
Und stürzt sich blähend in's zerfetzte Kleid dem Kind,
Fegt ihr das Kopftuch hintenüber in's Genick
Und wirbelt ihr die losen Locken wirr zurück.
Sie aber steht und starrt gebeugt in's Fenster hin,
Der Zauber lockt und will sie immer näher ziehn
Und immer näher . . . von des Athems heißer Gluth
Strömt auf's Krystallglas trüben Hauches Perlenfluth:
Und plötzlich steht des neidschen Gegners Zauberbild
Vom dunklen Schleier dichter Tropfen tief verhüllt . . .
Und schreckbewegt fährt ihre Hand ans Aug' empor,
Ob es nicht gar ihr Augenlicht, das sie verlor?
Ob nicht etwa der Staar sich auf das Auge senkt,
Der ihr den Anblick dieser frohen Welt verhängt? . . .
Wie? nun und das? — Was wars? . . . . So bricht in Busch und Wald
Das Wild auf Beute aus geheimem Hinterhalt,
Wie dieser Arm, der ob er schwer mit Mattheit ringt,
Sich ungezügelt gen die Fensterscheibe schwingt
Wenn sie sie einschlüg'! — Himmel, welche Raserei!
Verloren ach, ob so, ob so — es wär' vorbei!
Ein Dieb, ein Dieb! . . . schon hört den gellen Ruf sie fast:
Schon sieht sie sich umstellt, verfolgt in wilder Hast
Von Eck' zu Ecke fliehend und von Platz zu Platz,
Umkreist, umzingelt und ereilt mit einem Satz:
Schon quält der Büttel grausam das Geständniß ab
Und — furchtgelähmt fällt der geschwung'ne Arm herab.
Die Finger blos im letzten, leichten Zuckungsdrang,
Sie gleiten noch am hauchgetrübten Glas entlang
Und wischen spielend lange hin und her daran . . .
Und unwillkürlich fangt die Lippe manchmal an

Sich laut zu regen, wie der Säugling unbewußt
Im Traume lallt, wenn er in ahnungssüßer Lust
Die Lippen schnalzend preßt an seiner Mutter Brust . . . . .

Und sieh' da naht — an Jahren etwas vorgerückt —
Ein Herr, das Aeußre elegant, geziert, geschmückt.
Er tänzelt leicht . . . das Kniegelenk, wenn es sich biegt,
Elastisch, wie aus Bändern zart in eins gefügt.
Auf Schritt und Tritt füllt er mit Wohlgeruch die Luft,
Als wär' sein Athem aufgesog'ner Gartenduft.
Zu gleicher Zeit nach vor- und rückwärts das Gesicht,
Und doch — fürwahr wie wunderbar! — er strauchelt nicht!
Mit einem Blick mißt er im bunten Straßenschwall
Des Asphalts schöne, feenhafte Bilder all.
Kein schönes Weib, kein Auslagfenster, das ihm nicht
Im ersten Nu ins kennerscharfe Auge sticht.
Hier waltet er . . . . hier ist er Herr im weiten Reich!
Er, der daheim dem Bündel Straßenstrohe gleich.
Und siehe da, er dreht sich links und rechts behend
Und vor des Hungerelends stummem Monument
Bleibt er, ein Kenner, innehaltend plötzlich stehn —
Monocle scharf das arme Wesen anzusehn.
Dies Aug' . . der Wuchs . . . der Züge schamberedter Ton . .
Ganz sonnenklar! — erwünschte Situation!
Mit solchem Antlitz duldet wohl die Tugend blos,
Die Sünde hüllte Sammt und Seide um den Schooß.
Hm! — dachte er; das giebt ein Abenteuer heut —
Welch freundlich Glück . . . Welch Leckerbissen, welch Hautgoût!
Und freundlich lächelnd tritt er plötzlich auf sie zu —
Ein Wort genügt . . . daß es das Weib erbeben macht . . .
Und Lise war um Halt und Widerstand gebracht.

(Aus dem Ungarischen übersetzt von Dr. Josef Steinbach.)



Auf Golgatha.

Von Jaroslav Vrchlicky.

Einsam ragt das Kreuz ins Dunkle,
Volk und Jünger floh'n,
Nirgends eine Spur des Lebens —
Todt der Menschensohn.

An den Speer gelehnt verharrte
Ein Soldat allein,
Unbewegt und ohne Rührung
Schien er, wie aus Stein.

Einzig diese Beiden blieben
Ob der Erde Bau,
Gott war todt — der Andre aber
Trotzig, fühllos, rauh.

Gott ersetzt beim Volk der Pfaffe,
Der an's Kreuz es schlägt,
Der Soldat blieb ohne Mitleid,
Trotzig, unbewegt.

Der Soldat am Kreuz der Menschheit
Langher Wache hält,
Gott ist todt -- vergeblich fragst du:
Wem gehört die Welt?

(Aus dem Czechischen von Felix Dörmann.)



Armuth.

Von Theognis.

Die Armuth lähmt gewaltig
Des wackern Mannes Muth,
Mehr als das drückende Alter,
Mehr als die Fiebergluth.

Ihr zu entgehn, muß mancher
Ins schaurige Wellengrab,
Zu den Ungeheuern sich stürzen
Und jäh vom Felsen herab.

Der Mann, den die Armuth knechtet,
Ist frei zu keiner Frist,
Weil ihm im Reden und Handeln
Die Zunge gebunden ist.

(Aus dem Altgriechischen von Hermann Grieberow.)



Satire auf das Preßgesetz.*)

Von Alexander Sutsos.

Jüngst sprach ein Mann des Raths zu mir mit heiterm Munde:
Hör', freier Sutsos, mich! Ich bring' dir frohe Kunde.
Hier sollst du den Entwurf zum Preßgesetz empfangen —
Der Plan ist von mir ausgegangen.
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht,
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden;
Frei ist die Presse, Freund — nur schreiben darfst du nicht!

Beim Kassationshof ist Vorsitzender mein Bruder
Und mein Herr Vetter lenkt mit an des Staates Ruder;
Ich leck' im Winkel hier an meinem süßen Knochen;
Doch für die Presse hab' ich stets mit Muth gesprochen;
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht,
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden,
Frei ist die Presse, Freund — nur schreiben darfst du nicht!

Einer der Herren Kollegen,
Der sprach, der Teufel weiß warum, der sprach dagegen;
Gegen die Aufklärung sprach er mit lauter Stimme —
Ich stopfte ihm den Mund, ja, ich in meinem Grimme . . . .
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden,
Frei ist die Presse, Freund — nnr schreiben darfst du nicht!

Jetzt setz' dich hin und schreib' und schone uns nur nicht!
Schreib jetzt ein bitt'res Spottgedicht!
Was auch und wer es sei, der deinen Witz mag kitzeln,
Die kannst fortan du frei bewitzeln!
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht,
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden,
Frei ist die Presse, Freund – nur schreiben darfst du nicht!

Was wartest du denn noch? Nimm gleich das Federmesser,
Schneid' dir die Federspitz', 's Papier leg' auf den Schooß!
Willst rothe Tinte du? Anfangs ist rothe besser! —
Und gegen Groß und Klein lass' deinen Witz jetzt los!

*) Erlassen durch Kapodistria. D. H.

Frei ist die Presse, Freund — für den, der da verspricht,
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden,
Frei ist die Presse, Freund — nur schreiben darfst du nicht!
(Aus dem Neugriechischen übersetzt von L. v. H.)



Russisches Volkslied.

Aus Gerhart Hauptmanns „Einsamen Menschen".

In Knechtschaft hast du, zum Tode gequält,
Dein junges Leben verloren,
Im Kampfe für dein Volk
Hast du dein ehrlich Haupt niedergelegt

Gearbeitet hast du kurz, aber ehrlich
Für dein Heimathland,
Im Kampfe für dein Volk
Hast du dein ehrlich Haupt niedergelegt . .



Der Gefangene.

Von Alexander Puschkin.

Im feuchten Kerker sitz' ich, Gitterwand
Hält wohl den Fuß, doch nicht den Blick gebannt
Der junge Aar, mein trauernder Genoß,
Schwingt seine Flügel mir, der Freiheit Sproß.
Die blut'ge Nahrung unterm Fenster dort
Verzehrt er, schaut empor und wirft sie fort.
Er schaut empor zum Fenster und er fragt,
Ob mir der gleiche Gram am Herzen nagt.
Er ruft mit seinem Blick und seinem Schrei,
Als wollt' er bitten: Flieh mit mir, sei frei!
Wir sind ja freie Vögel, es ist Zeit,
Mach dich bereit, Genoß, mach dich bereit!
Dahin, wo hinter Wolken dämmernd weiß
Der Berg sich hebt, dahin, wo bläulich leis
Die Ufer schimmern, wo die Woge rinnt,
Wo frei sich schwingt der Adler und der Wind.
(Nach dem Russischen von Karl Henckell.)



An den Günstling.*)

Von Kondratij Rylejew.

Verworf'ner Favorit, geübt in allen Listen,
Verschmitzter Schmeichler, der sich wußte einzunisten
In des Monarchen Herz — verschlag'ner Ränkeschmied,
Der sich die Macht erschlich und dann sein Volk verrieth:
Wohl blickst du aus der Höh' auf mich verächtlich nieder,
Doch spiegelt sich dein Zorn im grimmen Blicke wieder!
Von dir gelobt zu sein, scheint mir ein Schimpf, du Wicht,
Von dir ein Tadelwort mir Ehrenkränze flicht.
Hab' ich doch selber auch Verachtung nur für dich,
Und daß dein Schurkensinn mir feind — das adelt mich!
Was will dein hohes Amt und deine Macht bedeuten?
Was ist dein ganzer Ruhm? Ein leeres Schellenläuten!
O, hätt' die Menschheit nie ein Wort von dir gehört,
Statt daß die Leidenschaft, der Wahnwitz dich bethört,
In deiner Schande so vor aller Welt zu wandeln,
Die schonungslos verdammt dein Denken und dein Handeln.
Was nützen Macht und Ruhm, die je ein Mensch erwarb,
Wenn schon die Tugend ihm im Herzen längst erstarb?
Nicht Macht und nicht Geburt — nur Tugend ist zu ehren,
Und selbst ein Fürst, ein Zar kann ihrer nicht entbehren.
O, käme doch ein Held, zu lösen uns're Ketten,
Das Vaterland von Schmach und Untergang zu retten!
Ja, zitt're nur, Tyrann! Es könnt für dein Vergeh'n
Ein kühner Brutus dir, ein Rächer leicht ersteh'n!
Wie freudig sollte ihn, den Vaterlandsbefreier,
Mit hellem Jubellaut begrüßen meine Leier!
Dann hilft dir keine List und keine Heuchelei —
Es bricht des Schicksals Faust den Nacken dir entzwei.
Ja, wisse, daß das Volk dich schätzt nach deinen Thaten!
Wer ihm die Freiheit nahm, das hat es wohl errathen,
Wer unbarmherzig es mit Steuern schier erdrückt
Und seines Wohlstands Flor mit Frevelhand zerpflückt.
Ja, stolzer Favorit, wohl ziemt dir Furcht und Zittern —
Bald wird ob deinem Haupt des Volkes Grimm gewittern,
Und wenn dir's auch gelingt, der Rache zu entflieh,n
Und dem gerechten Zorn dich heimlich zu entzieh'n,
So wisse, daß dein Thun dereinst die Nachwelt sichtet
Und streng das Urtheil spricht: „Tyrann, du bist gerichtet!"

*) Gemeint ist Araktschejew, Günstling Alexanders I. von Rußland.



Die Schwelle.

Gedicht in Prosa von Iwan Turgenjew.

Ich sehe ein gewaltiges Gebäude. An der vordern Wand eine schmale Thür weit auf; hinter der Thür finsterste Finsterniß. Vor der hohen Schwelle steht ein Mädchen .... ein russisches Mädchen.

Kalt athmet die undurchdringliche Finsterniß, und mit dem eisigen Strom kommt aus der Tiefe des Gebäudes eine langgezogene, dumpfe Stimme:

„O du, die verlangt, diese Schwelle zu übertreten, weißt du, was dich erwartet?"

— Ich weiß, antwortet das Mädchen.

„Kälte, Hunger, Haß, Hohn, Verachtung, Beleidigung, Gefängniß, Krankheit, selbst Tod?"

— Ich weiß.

„Völlige Entfremdung, Vereinsamung?"

— Ich weiß .... Ich bin bereit. Ich werde alle Leiden ertragen, alle Schläge.

„Nicht nur von Feinden, selbst von Nächsten, Verwandten, Freunden?"

— Ja ... auch von diesen.

„Gut. Du bist auf ein Opfer gefaßt?"

— Ja.

„Auf ein namenloses Opfer? Du wirst zu Grunde gehn, und Niemand ... Niemand wird wissen, weß Gedächtniß er verehren darf."

— Ich brauche nicht Dank, nicht Mitleid.

Ich brauche keinen Namen.

„Bist du gefaßt auf ein — Verbrechen?"

Das Mädchen senkte den Kopf.

— Gefaßt auch auf ein Verbrechen ...

Die Stimme erneute nicht sobald ihre Fragen.

„Weißt du?" begann sie endlich, „daß du noch den Glauben verlieren kannst, den du geglaubt, erkennen kannst, daß du dich getäuscht und umsonst dein junges Leben verdorben hast?"

— Auch das weiß ich. Und doch will ich eintreten.

„Tritt ein!"

Das Mädchen überschritt die Schwelle — ein schwerer Vorhang fiel hinter ihr herunter.

— „Narrin!" knirschte Einer hinter ihr drein.

— „Heilige!" kam von irgendwo als Antwort zurück.

(Aus dem Russischen von Karl Henckell.)



Das schlafende Rußland.

Von Iwan Turgenjew.

(1865.)

Schon lange war ich nicht im theuren Vaterland,
Doch fand ich nicht, daß wirklich sich's verändert hätte.
Derselbe Stillstand ohne Leben, Sinn, Verstand,
Hier Bauten ohne Dach, dort eine Trümmerstätte
Mit Schmutz, Gestank und Armuth, Wehmuth, Langerweile!
Im Volk auch fand denselben Sklavensinn ich wieder.
Frei ist der Bauer, und nicht war's zum Heile;
Denn schlaff und matt hängt auch die freie Hand hernieder.
Ja, Alles, Alles wie zuvor. — Darin jedoch
Sind wir voraus Europa, Asien, allen Landen,
Daß ein so fürchterlicher Schlaf wohl niemals noch
Die trauten Vaterlandsgenossen hielt in Banden!

Ja, Alle schlafen rings umher, in Dorf und Stadt,
In Karren, Schlitten, Tags und Nachts und stehend, sitzend,
Es schläft der Kaufmann, der Beamte, der Soldat
In Schnee und Sonnengluth, sich auf die Flinte stützend!
Der Dieb, der Richter schläft und schläft sich niemals aus,
Der Bauer schläft beim Pflügen, Mäh'n, in allen Lagen,
Und Väter, Mütter schlafen, und das ganze Haus.
Es schläft allein die Schänke nicht, und in der Hand
Das Branntweinglas, das Haupt dort an den Pol geschlossen,
Die Füße an den Kaukasus, o Vaterland,
So schläfst du, heil'ges Rußland, unverdrossen.



Aus: Ein Fest dem ganzen Dorf. Hungerlied.

(Von Nicolai Alexejewitsch Nekrassow.)

Der Bauer steht
Und schwankt,
Der Bauer geht
Und krankt.

Geschwollen ist
Der arme Leib,
Ermattet tief
Von Noth und Leid.

Das Antlitz blaß
Wie trübes Glas.
Ist er berauscht?
Woher auch das?

Er geht und stöhnt,
Er schläft und geht,
Wo grün im Feld
Der Roggen steht.

Er steht am Feld,
Als wär' er Stein.
Er steht und singt
In's Feld hinein:

„Ach, reife, reif',
Ach, Roggen ja!
Ich säte dich,
Pankratuschka!*)

Dann ess' ich Brod,
Soviel ich kann,
Die Mutter bäckt
Quarkkuchen dann.

Ess' Alles selbst,
Mir wird's nicht schwer.
Bettelt Mutter und Kind —
Dann giebt's nichts mehr.

(Aus dem Russischen von H. J. Kocher.)



Aus: Gutart. Das Salzlied.

Von Nicolai Alexejewitsch Nekrassow.

Hier hilft nur Gott!
Nicht ißt, nicht trinkt
Mein jüngster Sohn,
Der Tod ihm winkt.

Ich gab ihm Brod,
Ein andres drauf.
Er ißt nicht, schreit:
„Streu Salz darauf!"

*) Name des Bauern.

Kein Salz im Haus,
Kein Körnchen klein!
„Streu Mehl darauf!"
Gab Gott mir ein.

Da biß er an,
Hält inne schon:
„Mehr Salz, Mama!"
So schreit mein Sohn.

Nehm' wieder Mehl —
Die Thräne schon
Benetzt das Brod,
Da aß mein Sohn!

Das Kind genas
In treuer Hut,
Weil salzig war
Der Thränen Fluth . . .

(Aus dem Russischen von H. J. Köcher.)

Aus: Ein Fest dem ganzen Dorf. Das „lustige Lied."

Von Nicolai Alexejewitsch Nekrassow.

Wassermehl iß, Jascha,
Milch giebt's heute nicht!
„Wo ist unser Kühlein?" —
Fort! mein süßes Licht.
Unserm Herrn gefiel es,
Nahm sich seiner an . . . .

„Wo sind uns're Hühner?"
Unsre Mädchen schrein.
„Schreit doch nicht, ihr Dummen!
Richter traten ein,
Aßen sie. Fix! Pferde!
Einquartirung kommt." . . . .

„Alt und krank . . . (es steiget
Just im Trog der Teig.)"
Denkt die Katharine —
Warum weint sie gleich?
„Meine schöne Tochter
Dient dem Herrn ein Jahr." . . .

Wird ein Kind geboren,
Unser bleibt es nicht:
Tochter: Herrn zu Willen,
Sohn: Rekrutenpflicht.
Nur die Mißgeburten
Bleiben uns bestimmt.

(Aus dem Russischen von H. J.)



Aus: Ein Fest dem ganzen Dorf. Morgenlied.

Von Nicolai Alexejewitsch Nekrassow.

Preis dir und Feier
Volkesbefreier!

Sehnsucht des Volkes,
Völliges Glück:
Bildung und Freiheit,
Gieb, o Geschick!

Preis dir und Feier,
Volkesbefreier!

Ewiger König:
Leih uns die Kraft,
Die zum Wohle des Ganzen
Gewaltiges schafft.

Brüderlich Leben,
Freundschaft hingeben,
Freundschaft empfangen!
Faulheit und Bangen
Scheuchet von Euch . . .
Still unser Verlangen,
Kommendes Reich!

Preis dir und Feier,
Volkesbefreier!

Sehnsucht des Volkes,
Völligstes Glück:
Bildung und Freiheit,
Gieb, o Geschick!

(Aus dem Russischen von H. J. Kocher.)



An mein Volk.

Von Großfürst Konstantin Konstantinowitsch.

Der du gelitten viel und viel dich abgemüht,
Freund, Bruder, wer du bist, verzweifle nicht!
Da droben thront dein Herr, der alles Elend sieht,
Vor dessen Blick des Unrechts Schmach zerbricht.

Dein Ideal, da liegt's, zerschmettert und zerfetzt,
In Blut getaucht und thränenbittres Leid,
Doch harre du des Tags, von Thränen unbenetzt,
Der Ketten bricht, verbrüdert und befreit!

Dann hebt die Freiheit hoch ihr heiligschönes Haupt,
Dornkron' und Knute dann zertritt ihr Fuß,
Sie waltet sieghaft dann und nimmt, was ihr geraubt —
Mein Dichtertraum ersehnt der Zukunft Gruß.

Rundum im Jammer seufzt das Volk, tiefmüde blickt
Es sternenwärts, wo das Erbarmen säumt —
Ich ruf' es, ich, den hart die Armuth nie bedrückt,
Nicht Gold, nicht Glanz wehrt, daß mein Geist sich bäumt.

Ins Grab versinkt der Glanz, unsterblich ist das Lied,
Das heil'ge Lied, aufweckt zum Kampf sein Groll,
Folgt meinem Liede nach, das vor der Freiheit zieht,
Schaart euch zu Hauf, folgt mir vertrauensvoll!

Nicht Ehrgeiz, Hochmuth nicht mein glühend Herz erfüllt,
Nicht weil ich Großfürst bin, kämpf ich voran,
Dir, russisch Volk und Stamm, mein Blut und Lieben quillt,
Dir weih' ich Alles, was ich bin und kann!

(Dem Russischen nachgedichtet von Karl Henckell.)



Czarenlied.

(Aus der „Todtenfeier“ von Adam Mickiewicz.)

Muß ich nach Sibirien wandern,
Wirft man mich in Ketten gar:
Stets in Unterthanentreue
Will ich schaffen für den Czar.

In den Minen will ich denken:
Dieses graue Erz fürwahr,
Dieses Eisen, das ich hämmre,
Wird ein Beil einst für den Czar.

Darf ich dann ein Weib mir freien,
Sei mein Schwäher ein Tartar:
Daß aus meinem Stamm erstehe
Einst ein Pahlen*) für den Czar.

Bin ich freier Siedler worden,
Will ich fleißig ackern traun,
Wacker graben und mit Eifer
Will den schönsten Hanf ich baun.

Silbergrau der feste Faden
Kommt nach manchem lieben Jahr,
Hoff' ich, zu der hohen Gnaden,
Daß man damit henkt den Czar.

(Deutsch aus dem Polnischen von Ladislaus Gumplowicz.)



Trost.

Von S. J. Nadson.

O mein Bruder, mein Freund, von Leiden verzehrt,
Wer du sein magst, verlier nicht den Muth,
Weil das Unrecht, die Bosheit hienieden noch währt,
Weil die Erde noch feucht ist vom Blut!
Laß entweiht, laß geschändet sein dein Ideal,
Unschuldige sinken ins Grab:
Glaub: es kommt bald die Zeit — hinstürzen wird Baal,
Und die Liebe schwebt siegreich herab.

Nicht von Ketten beschwert, nicht im dornigten Kranz,
Nicht die Schultern vom Kreuze bedrückt,
Nein, kommen wird sie in Ruhm und Glanz
Mit der Fackel, die alles beglückt.

*) Graf Pahlen hieß einer der Mörder des Czaren Paul; wie es heißt, war er tartarischer Abkunft.

Vor ihr schwinden die Thränen, des Hasses Gebot,
Und die Sklaven, von Ketten beschwert,
Und die Noth, die langsam ertötende Noth,
Und das scharfe, unselige Schwert.

O mein Freund! Nicht ein Wahn, nicht ein Traum ist's allein:
Blick hinaus in die finstere Nacht!
Sieh, zu viel sind der Thränen, zu groß ist die Pein,
Zu gewaltig der Boshaften Macht!
Bald erschöpft sich die Welt von der bitteren Qual,
Und bald endet des Krieges Geschick, —
Es erhebt zu der Liebe segnendem Strahl
Dann der Mensch seinen leuchtenden Blick.

(Aus dem Russischen).



Ahnung.

Ich weiß: sie kommt, sie kommt, des Unterganges Stunde —
Da schwindet auch die letzte Spur
Der mißgestaltnen Welt, gebaut auf sumpf'gem Grunde,
Die Welt der siechenden Kultur! . . .
Und einem neuen Volk, beglückend ihre Söhne,
Entschleiert sich zu jener Zeit
Die leuchtende Natur in nie geahnter Schöne,
Von keiner Frevlerhand entweiht . . .
Ein weihevoller Saal für fröhliches Gelage,
Für künft'ger Menschen Freudenfest,
Erwartet zögernd sie die sel'gen Friedenstage,
Wo sie die Hochzeit feiern läßt.
Ein Teppich fluthet hin von üppig grünen Wiesen:
Von gold'ner Ampel Glanz erhellt,
Wölbt um der Berge urgranitne Riesen
Sich saphirblau das Aetherzelt.
Der Federwölkchen Hauch mit zarten Schatten zittert
Im Wellenspiegel; weich vom Licht
Wird der Magnolien schneeiger Flor umwittert,
Thau weint der Rosen Angesicht.
Und alles das für sie, die triumphiren werden,
Veredelt, reich an Geistesmacht,
Du Tafel Welt, du Lustgemach der Erden,
Du Himmel, der berückend lacht!

Drum der Poet im Schooß der sanftvertrauten Stille
Lauscht, was Natur verstohlen preist,
Ihn rührt geheimnißvoll der unbewußte Wille,
Der einen ew'gen Lenz verheißt.
Drum, wenn der Abend thaut, streu'n Blumen rings den süßen
Weihrauch in laue Nacht,
Und was die Welle singt, will silberstimmig grüßen
Der Zukunft reine Zauberpracht.

(Frei nach einem jüngeren russischen Dichter von Karl Henckell.)



Nutzlose Klage.

Von Adam Asnyk.

Nutzlose Klagen und nutzloser Plunder,
Kraftloses Schmähn und vergebliches Mühn!
Welke Gestalten wirkt rückwärts kein Wunder
Wieder zum Leben, wieder zum Blühn.
Laßt die verscheuchten Gespenster rumoren
Hinter verschlossnen Vergangenheitsthoren!
Schwert und Feuer halten nicht auf
Der Gedanken gewaltigen Lauf.

Frisch mit den Lebenden vorwärts steigen,
Muthig das sprossende Leben gepflückt,
Nicht mit verwelkenden Lorbeerzweigen
Schläfrig den störrischen Schädel geschmückt!
Nimmer staut ihr die strotzenden Wellen,
Schwächliche Klagen zerschellen, zerschellen.
Aerger und hohles Bedauern zerbricht —
Rückwärts wandert die Woge nicht.

(Aus dem Polnischen von Karl Henckell.)



Was wollen sie?

Aus der Citadelle Warschau 1879.

„Was wollen sie?" Der Pöbel murrt und höhnisch
Grüßt er und flucht und spuckt.
„Was wollen sie?" Wer denn versteht dies Pack?

Brot? Freiheit? . . . Kümmert's dich? Gold wollen
Wir haben, Gold! Für Goldesflimmer weben
Will ich mein Leben mir aus Wollust — Gold!
Für Gold kann ich des Haufens Hurrah kaufen,
Der Männer Ehre wie der Weiber Scham.
Gold ist die Kraft, die Wahrheit. Hinterdrein
Mit Hetz und Hussah, tobendem Getöse!
Was Volkes Thränen, Volkes Qualen?! Gold!
Gold ist die Macht, das Recht. Was Hungern, Weinen!
Dummheit! Schwächlinge das! Im Kampf ums Sein
Behauptet nur der Starke sich — und wir,
Wir Starken — sollten weinen? — weinen? Schande!

Wozu auch weinen? Steht der Weg nicht offen?
Stiehl, morde, raube, lüge nur wir wir!
Jedwedes Gut, dem Nächsten ausgerissen,
Ist ein Atout in dieses Lebens Spiel.
O Zaub'rer Gold! Dukat gebiert Dukaten
In schwiel'ger Arbeitshand. Wer jammert da?
Genieß die Welt! Wie jäh zerthaut das Leben!
Es jagt der Tod . . . Sie leiden? Dummheit! — Wollust!!
Ein käuflich Kind soll seinen Schoß mir spenden,
Ein lustig Lied die Trübsal mir zerstreu'n . . .
Wein, Diener, Wein! . . . ."

Wein braucht ihr, Weiberküsse, Wollust, Gold . . .
Ambosse, darum klingt den langen Tag!
Rasselt, Maschinen! Räder, knirscht! Furcht, Pflüge!
Krümmt euch, ihr Rücken des geplagten Volks!
Wein braucht ihr! In Strapazen, Müh und Schweiß
Erwirbt drum um ein Stückchen schwarzes Brot
Für euch das Volk viel Tausend Millionen.
Und immer knapp! Wenn hungernd siecht das Volk,
Wenn ihm die Hütte über'm Kopf sich einsenkt,
Euch Leckerbissen, euch auf Eis Champagner,
Und Pracht und Prunk der golddurchglühten Säle!

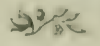
Halt, eitle Herrscher, halt! Vom Busen hebt
Der Bettgenossin euer Haupt und schaut
Dahin, dahin, wo donnerndes Getöse
Des Windes strenges Blasen euch verräth,
Wo der Gemächer steinernes Gesäul
Des Volkes Wogen wüthend unterspülen!
Still jetzt. Verstummt das lärmende Gebraus.

Nur eine Stimme bricht in Echos sich
Klangvoll und weithinhallend aus der Ferne.
In silberner Kaskade fällt sie nieder
Auf's Volk, das vor dem warmen Athem zittert
Des Worts und wie die Wasserwelle murmelt.

Hurrah! Freiheit des Werkzeugs und der Erde!
Das rothe Banner flackert in die Höh,
Die Sonne sprüht in farb'gen Falten Blitze,
Und auf der Menschheit tausendjähr'gem Strom
Schwimmt es herauf, von uns'rer Hand erhoben.
Vielleicht zu früh? Was können wir dafür,
Daß wir, am Busen dieser Menschheit lauschend,
Besser als Andre hören, hören müssen,
Was unbewußt dort siedet, reißt und zischt?
Daß die Gedanken schießen zügellos,
Daß wir von euren goldenen Altären,
Zur Zukunft flieh'n? . . . Wohl viele Brüder fallen
Am Wege, die das herbe Schicksal bricht.
Doch ihrem Loos soll keine Thräne fließen,
Demüthig neige keiner ihm sein Haupt!

O ja! Verstoß'ne sind wir, arme, heut.
Doch wir erscheinen und wie Wetterschwalben
Verkünden wir den Sturm. Hört ihr's? Es branden
Der Arbeit Regimenter — hoch voran
Das Banner weht, weht unser Banner roth.
Brust dicht bei Brust umkreisen dich die Brüder,
Du bist geschwärzt von Pulver, schweißgebadet,
Bethaut mit Herzblut, die gefärbten Fäden
Des Tuches schlug die Bombe durch und stickt:
„Sie fielen, denn sie wollten Menschen sein."

(Aus dem Polnischen von Karl Henckell.)



Rußland.

Von M. N.

Russisches Leben! Dicke Finsternisse
Verhüllen deine plumpen Formenrisse!

— — — — — — — — — — — — — — —

O Mutter Heimath! Keine Zahl erklärt
Die Zahl der Schlangen, die dein Busen nährt.
Großväter Schuld und Väter Leichtsinn zeugten
Ein ganz Geschlecht von Sklaven, stumpfgebeugten.

Der heuchlerische Stadtrath schnitt dein Haar,
Dich würgte der Gendarm, Beamte, Czar,
Dich plündert' Pfaffe, Grundherr, Kaufmann, Richter,
Der letzten Schreiber pfiffig frech Gelichter . . . .
Du aber — lerntest der Gewalt dich schmiegen,
Du hast geschafft im Schweiß und hast geschwiegen,
Und in dem riesengroßen Heimathlande
Hast du im Staub gewälzt die eig'ne Schande . . . .
Weiche, du Gram des Grabes! Nimmermehr
Dem Uebel wehrst du träg und kummerschwer.
's ist keine Zeit, zu seufzen und zu weinen,
Die Schuld der Ahnen gilt es zu verneinen! . .
O Heimathmutter! Laß die Kräfte steigen!
Licht, Leben, That in dieses Grabesschweigen!
Steh auf! der Finsterniß ein Wecklied dröhne,
Geh, räche deine hingemähten Söhne!

(Aus dem Polnischen von Karl Henckell.)



Bauernloos.

Von Maria Konopnicka.

Leis der Wind geht durch die Felder,
Und das Korn, es wogt und wiegt sich.
Hei! herbei, du braune Hexe,
Sag mir wahr mein künftig Loos!
Sag mir wahr aus jenen Sternen,
Die ob meiner Hütte stehen,
Aus den Lüften, die da fliegen
Von dem grünen Wald herüber,
Aus der Quelle, die dort rieselnd
Zaubermächt'ge Lieder murmelt;
Sag mir wahr aus meiner Rechten,
Aus der arbeitsmüden Hand!
Sag mir wahr in weisen Worten
Aus des Himmels Regenbogen,
Sag mir wahr in heil'ger Sprache,
Wie sie in der Schrift geschrieben!

„Nicht in Schriften ist dein Schicksal,
Nicht in Wassern, nicht im Himmel,
Nur in deinem grauen Kleide
Und in deinem schwarzen Brod.

Nicht aus gold'ner Sterne Reigen,
Nicht aus klarer Quellen Rauschen
Kann des Bauern Loos ich künden,
Nur aus seiner Rechten Schwielen,
Aus der arbeitsmüden Hand!"

Wirst ein Herr sein ohne Gleichen —
Nicht ein König, nicht ein Herzog:
Ja, ein Herr der harten Erde,
Die du furchst mit deinem Pflug!
Glanz des Silbers wird dich schmücken,
Strahlend hell von deiner Sense
Die du schwingst in Sonnengluthen;
Und im Purpur wirst du prangen —
Ja in blut'gen Schweißes Kleid!
Reiche Schätze wirst du heben
Aus der aufgewühlten Erde,
Silberlinge und Dukaten —
Nicht für dich, für deinen Herrn!
Eine Fürstin wird dich minnen,
Der du ewig wirst zu eigen,
Die dir treu bleibt unablässig
Bis zum letzten Hauch: die Noth!
Auf der Schwelle wird sie sitzen,
Mit dir wachen, mit dir schlafen,
Scheucht die Menschen von der Thüre,
Wehrt die Einkehr dir zu Gott.
Wenn im Lenz die Blumen knospen
Und vereiste Flüsse thauen,
Singt in Schlaf sie deine Kinder
Mit des Hungers hohlem Lied.
Eine Straße wirst du ziehen
Nicht zur Ferne, nicht zur Höhe,
In die Erde führt sie dich;
Und es werden dich die Straße
Weiße Kinder langsam führen,
Und die Glocken werden läuten,
Daß du drunten findest Ruh!"

(Aus dem Polnischen übersetzt von Ladislaus Gumplowicz.)

Im Krieg.

Von Maria Konopnicka.

Und als der König zog ins Feld,
Da spielten die Soldaten,
Zu spornen seinen hohen Muth
Zu kühnen Siegesthaten.

Und als der Peter zog ins Feld,
Da rauscht' der Quell im Hage,
Da rauscht' die reife Aehrensaat
Mit leiser Trauerklage.

Die Kugeln sausen her und hin,
Es sinkt das Volk wie Garben,
Derweil den höchsten Heldenruhm
Die Fürsten sich erwarben.

Gewonnen ist die blut'ge Schlacht,
Die Fahnen heim sie tragen;
Mit heiler Haut der König kehrt,
Der Peter liegt erschlagen.

Im Morgenroth die Königsburg
Empfängt den hohen Krieger;
Die Glocken künden rings der Welt
Den ruhmgekrönten Sieger.

Als sie den Peter gruben ein,
Da klangen nur gar leise
Die Glockenblumen auf der Au
Dem stillen Mann zum Preise.

(Deutsch von Ladislaus Gumplowicz.)



Der verwilderte Weg.

Von Maria Konopnicka.

Du schmaler Weg, umweht dich nie mit Brausen
Der rauhe Wind?
Und wenn die Regenwasser niedersausen,
Manch Bächlein rinnt,

Bleibst du verschont? und wenn der Strahl der Sonne
Herniederschießt,
Bleibst du verschont, daß auf dir wüstes Unkraut
So üppig sprießt?

„Wohl kommen Frühlingsstürme, mich zu fegen
Und rauher Wind,
Wohl peitscht mich schonungslos der Sommerregen,
Manch Bächlein rinnt,
Die Sonn' auch sendet über Wies' und Fluren
Mir ihren Gruß;
Doch niemals hinterläßt hier holde Spuren
Ein Menschenfuß!"

Sag, führst du unter Räuber wohl und Heiden,
Du schmaler Steig,
Daß wilde Ranken von der Welt dich scheiden
Und Dorngezweig?
Sag, führst du ferne ab vom Sitz der Guten
In Feindesland,
Daß giftges Kraut dich sperrt und Nesselruthen
Gleich einer Wand?

„Nicht führ' ich ferne ab vom Sitz der Guten
In Feindesland.
Noch an der wildempörten Meeresfluthen
Verlassnen Strand;
Nicht führe ich in wilder Räuber Mitte
In wüsten Wald hinaus;
Bin nur der Weg zur strohgedeckten Hütte
Vom Herrenhaus!

(Deutsch von Ladislaus Gumplowicz.)



Abendlied.

Von Maria Konopnicka.

Und wüßtest, lichte Sonne, du,
Wieviel auf dieser Welt
Noch Schatten, dunkel wie das Grab,
Verblieben, unerhellt,
Du gingest nicht so früh zur Ruh
Dort hinterm Wald,
Im Purpurmantel nicht hinab
Stiegst du so bald!

Und folgt nach kurzem Tag so rasch
Die Nacht dem Morgengraun,
Wie sollen wohl in ihrer Pein
Die starren Herzen thaun,
Wenn viel zu schnell das Himmelslicht
Von dannen zieht,
Wenn uns der Sonne warmer Schein
So eilig flieht?

O träf' der Menschheit trüben Blick
Im grauen Erdenthal
Einmal herab aus Himmelshöhn
Des Geistes heller Strahl!
O bräch' für alle, die voll Gram
Zu Boden sahn,
Der Tag der Zukunft, jugendschön,
Auf ewig an.

(Deutsch von Ladislaus Gumplowicz.)



Vor Gericht.

Von Maria Konopnicka.

Klein und mager, mit den hellen Augen,
Drin sich lösten große Silberthränen,
Silberthränen, die wie Thau versiegten
In den Wimpern, die er niederschlug . . .
Leidensblaß und noch so klein und schmächtig,
Daß er schluchzen möchte: „Mutter, Mutter!"
(Wenn er eine Mutter hätte), schäkern,
Küsse heischen, kosen, auf den Knieen
Seines Vaters schaukeln (wenn er einen
Vater hätte), . . . zitternd wie ein Vogel,
Nestgeraubt und schon zu Tode siechend,
Vor den Schranken stand des Dorfes Waise,
Vor Gericht das kleine, mag're Kind. —

Grauenvoll war des Gerichtes Halle,
Groß und öde, dunkel, kalt und schaurig,
Ohn' Erbarmen, menschenthränenhungrig.
Niemals gab ein Wort der Bruderliebe
Mild sie wieder, streng und starr und grausam
Mit den Bänken, die im Halbrund dräuten,

Gegen Menschennoth und Menschenelend
Sich verschwörend, daß der weiße Christus,
Der zum nächsten hing am schwarzen Kreuze,
Schwer zu leiden und zu zittern schien.

Niemand war des Angeklagten Anwalt.
Kind des Elends, wer will dich vertheid'gen?
Die zwei großen Thränen im Gesichte,
Die wie Perlenriesel niederfließen,
Deine Kindheit, voll vom Weh der Waisen?
Und vielleicht der schmale, gold'ne Strahl,
Der durch's Fenster dir auf's Blondhaar schlüpfte,
Sanft dein liebes Lockenköpfchen streichelnd?

Und der Richter stand und sah und fragte:
„Wo die Eltern?" „Unbekannt" — der Schreiber
Gravitätisch gab das Wort zurück.
Und der Knabe hob die blassen, blauen
Augen, zog das Tüchlein auf der nackten
Brust zusammen, jäh mit einem Male
Eisige Grabesöde haucht' ihn an.
In Gedanken stand der Richter, senkte
Seine Stirn und frug zum andern Male:
„Ist im Dorfe eine Schule?" — „Nein."
Mürrisch war der Schreiber meist im Amte,
Doch die Frage klang so wunderlich —
Er besann ein Weilchen sich, ob schließlich
Diese Antwort recht für's Protokoll sei,
Spreizte seine spitzen, steifen Finger,
Leise trommelnd auf dem grauen Blatt.

Und der Richter sah den Knaben zittern,
Sah die Händchen, blau und abgemagert,
Sah die eingefall'ne Brust, die Lumpen,
Sah den Glanz der Augen, milchig gläsern,
Wo des Himmels Blau sich spiegeln sollte,
Sah das kleine Haupt, d'rin der Gedanke
Dumpf, im Keime schon verkümmert, schlief.

Und seltsamer Schatten hüllt sein Antlitz.
Seine Brust erfüllt geheimes Beben,
Ihm zum Thronsaal wird der öde Saal.
Und die Zukunft mit der Wolkenstirne
Läßt sich nieder auf dem Throne, donnernd.

Wortgewaltig, aus der Fluthgewandung
Hebt zwei Tafeln sie und zählt die Ernten
Auf der Menschheit brachgelegtem Feld.
„Her zu mir, ihr menschlichen Geschlechter!"
Finster füllt ihr herber Ruf sein Ohr,
Und er sah in dichten, dunklen Massen,
Sah sie ziehn und sah der Erde Bahnen
Sie versperren, und er sah voll Bangen,
Daß gen Morgen eine Riesenwolke,
Sie der Sonne Siegesdurchbruch wehrten,
Und die Dämm'rung weilte tausend Jahre
Und noch einmal tausend auf der Welt . . .
Und er sah, daß diese dunkle Masse
Jedem leuchtendgroßen Ziel verlor'ne
Kraft, und las im drohenden Blick der Zukunft,
Las die Rechnung über Millionen,
Und er sah mit plötzlichem Erschaudern,
Daß die Glückenterbten leiden müssen
Für die Schuld der menschlichen Gesellschaft,
Und erbebend hört er in dem Raume,
Wie Gerechtigkeit das Urtheil sprach . . .

„Mag euch Christus" — sprach die Stimme, „richten!
Wer die Schuld trägt. Jener, der nicht weiß,
Wo der Weg führt, und im Finstern wandelt,
Oder Ihr, die selbstgerecht in dicke
Folianten Ihr Gesetze schreibt,
Unbekümmert, dieses Kind zu lehren,
Das doch arm und einsam! . . . Christus richte . . .!"
Schweigend unbeweglich auf dem Tische
Stand das schwarze Kreuz, wie heißen Thränen
Die Altäre schweigen, und der weiße
Christus schwieg . . . Auf stand der Richter, ging
Langsam, wo, des harten Spruchs gewärtig,
Bleich der Knabe stand, berührte sanft
Mit der Hand sein blondes Haupt und sagte:
„Komm, mein Kind, ich will dein Lehrer sein!

(Frei nach dem Polnischen von Karl Henckell.)



Aus: Der entfesselte Prometheus.*)

Von Percy Bysshe Shelley.

(Lyrisches Drama.)

(Kaukasus. — Prometheus. Herkules. Jone. Die Erde. Geister. Asia und Panthea im Wagen mit dem Geiste der Stunde schwebend.)

(Herkules entfesselt den Prometheus, welcher herabsteigt.)

Herkules.

Glorreichster unter allen Geistern du!
So leistet Kraft der Weisheit und dem Muth,
Der Liebe, die das Leiden überdauert
Und dir, der Form, in der sie lebend sind,
Gleich einem Sklaven Dienst!

Prometheus.

O deine Worte
Sind süßer selbst als Freiheit, lang ersehnt
Und lang verzögert.
Asia, du Licht
Des Lebens, Schatten nie geseh'ner Schönheit!
Und ihr, — ihr holden Schwesternymphen dort,
Die ihr an lange Jahre mir der Qual
Durch Lieb' und Sorgfalt die Erinnerung
Versüßt — uns soll in Zukunft nichts mehr trennen!
Seht! eine Grotte weiß ich, überwachsen
Von Pflanzen, die mit üppigem Gerank
Von Blum' und Blatt das Tageslicht verhängen
Und ausgelegt mit Adern von Smaragd.
In ihrer Mitte murmelnd springt ein Quell,
Von hoher Wölbung niederhangen dort
Des Bergs gefrorne Thränen, die wie Schnee,
Wie Silber oder diamant'ne Säulen
Verbreiten rings ein trautes Dämmerlicht.

---

*) Ich glaube dieses „Buch der Freiheit" nicht würdiger abschließen zu können, als mit dem machtvollen Zukunftshymnus aus Shelleys „Entfesseltem Prometheus". In ebenso erhabener, wie an vielen Stellen überraschend klarer Form werden hier die Ziele der Menschheitsentwicklung, wie sie einem so hoch fliegenden Ahnungsvermögen erschienen, vorgezeichnet. Vielleicht dienen die Auszüge, welche dieses Buch aus Shelley enthält, auch ihrerseits dazu, die nähere Bekanntschaft mit einem der zartesten Dichteragenten der Menschheit zu vermitteln, der überdies — ich erinnere auch an Karl Marx' Urtheil über Shelley — der erste große Dichter des Sozialismus genannt werden muß. — Die hier benutzte geradezu meisterhafte Uebersetzung des „Prometheus unbound" ist von Albrecht Graf Wickenburg. (Wien 1876, Verlag von L. Rosner.) D. H.

Von außen hört ihr dort die rege Luft,
Wie flüsternd sie von Baum zu Baume streicht
Und Vögel hört ihr und der Bienen Summen.
Und rund herum sind grüne, moos'ge Sitze,
Die rauhen Wände sind ringsum bekleidet
Mit langem, weichem Gras. — Ein schlichter Wohnsitz,
Doch wird er ewig unser eigen sein!
Wir werden sitzen dort, von Zeiten plaudern
Und ihrem Wechsel — Ebb' und Fluth der Welt, —
Dieweil wir selber doch dieselben bleiben.
Was kann den Menschen schützen vor Verwandlung?
Und wenn ihr seufzet, seht, dann werd' ich lächeln
Und du, Jone, singst uns Melodien
Der Seemusik, bis daß ich weinen werde,
Ihr aber lächelt wieder dann hinweg
Die Thränen, die sie mir ins Auge brachte
Und die so süß doch waren zu vergießen.
Mit Blumen laßt uns und mit Knospen spielen
Und mit den Strahlen, die vom Brunnen sprühn
Und seltsame Gebilde formen aus
Gemeinen Dingen, wie's die Kinder thun
In ihrer Unschuld schnellverrauschten Zeit.
Mit Blicken und mit Liebesworten locken
Gedanken wir aus dem Versteck hervor
Und lieblicher sei jeder als der letzte
Aus unsres Geistes unerschöpftem Born.
Und Lauten gleich, gerührt von jedem Wind,
Der buhlerisch durch ihre Saiten streicht,
Verweben wir die heil'gen Harmonien,
Stets neu und süß noch durch Verschiedenheit,
Wo's einen Mißklang nimmer geben kann.
Und hierher kommen auf der Winde Flügeln, —
Von allen Himmelspunkten hier sich sammelnd,
Wie, blumensatt, von Ennas luft'gem Gipfel
Die Bienen heimziehn nach Himeras Inseln —
Die Echo's alle jener Menschenwelt!
Aus ihnen spricht der Liebe leise Stimme,
Fast ungehört, in ihnen flüstert sanft
Das taubenäugige Mitleid seine Pein,
In ihnen klingt Musik, die selbst das Echo
Des Herzens ist und Alles, Alles spricht
Aus ihnen, was an Freuden oder Leid
Berührt des Menschen Leben, der nun frei!
Und liebliche Erscheinungen, erst dunkel,
Dann strahlend, wie die Seele, wenn sie leuchtend

Aus der Umarmung sich der Schönheit hebt,
Besuchen uns, unsterbliche Gestalten
Der Malerei und hoher Bilderkunst,
Verzückter Poesie und and'rer Künste,
Noch unbekannt, die einst doch werden sein.
Die Stimmen sind sie und die Schatten ja
Von Allem, was aus Menschen werden kann,
Vermittler jenes besten Gottesdienstes,
Der ew'gen Liebe, die von ihm und uns
Gegeben und zurückgegeben wird.
Vorüberzieh'nde Bilder sind's und Klänge,
Die immer schöner, anmuthvoller werden,
Je mehr der Mensch an Güte wächst und Weisheit,
Und wie ein Schleier nach dem andern werden
Das Uebel schwinden und der Irrthum fallen,
So groß ist jener Grotte Zauberkraft.

(Zu dem Geist der Stunde.)

Dir, holder Geist, bleibt noch ein Werk zu thun!
Jone, reich' ihm die gebog'ne Muschel!
Der alte Proteus gab der Asia
Sie einst zum Brautgeschenk und eine Stimme
Haucht' er hinein, der Keiner widersteht.
Du bargst im Gras sie unter'm Felsen dort.

Jone.

Du heißersehnte Stunde, mehr geliebt
Und lieblicher als deine Schwestern all,
Nimm die geheimnißvolle Muschel hier!
Sieh, wie der silbern bleichende Azur
Mit sanftem und doch glüh'ndem Licht sie streift!
Sieht es nicht aus, als schlief' Musik darin?

Geist.

Sie scheint in Wahrheit mir die schönste Muschel
Des Ozeans zu sein! — Ihr Klang muß süß
Und seltsam sein zugleich!

Prometheus.

Geh denn! von Rennern,
Schnellfüßig, wie der Wirbelwind, getragen,
Zieh ob den Städten du der Menschheit hin!
Noch einmal thu's der Sonne selbst zuvor
Im schnellen Kreislauf um die runde Welt,

Und während durch die funkensprüh'nde Luft
Dein Wagen schneidet, blas' ins Muschelhorn
Und löse seine mächtige Musik!
Es wird wie Donner sein, der mit dem Klang
Des Echos sich vermischt. — Dann kehr' zurück
Und neben unserer Grotte sollst du wohnen.
Und Mutter Erde, Du!

Erde.

Ich hör' — ich fühle!
Ich fühl's, wie deine Lippen mich durchglüh'n
Und wie du mich berührst, durchrieselt mich,
Die Marmornerven hier entlang, ein Schauer
Bis in des Markes diamant'nen Kern!
'S ist Leben, o 's ist Freude und in meinem
Verwelkten, alten, eis'gen Körper schießt
Die Wärme ew'ger Jugend kreisend ein!
So werden denn hinfort die schönen Kinder,
Die liebend ich auf meinen Armen trage,
Die Pflanzen all und was am Boden kriecht,
Und der Insekten farbenschillernd Volk,
Die Thiere all des Wassers und der Luft,
Und was da lebt in menschlicher Gestalt, —
Sie, die bisher nur Pein und Krankheit sogen
Und der Verzweiflung Gift aus meiner Brust,
Sie werden d'raus nur süße Nahrung zieh'n
Und süße Nahrung geben Eins dem Andern!
Sie werden künftig alle für mich sein
Wie holde, zarte Schwesterantilopen,
Von einer schönen Mutter, schneeig weiß,
Schnellfüßig wie der Wind, genährt
Am klaren Strome zwischen Lilien.
Die thau'gen Nebel meiner Nächte werden
Wie Balsam fluthen unter den Gestirnen,
Und Nachts geschloss'ne Blumen werden schlafend
In unwelkbaren Farbenschmelz getaucht.
Und Mensch und Thier in sel'gen Träumen werden
Sich Kräfte sammeln für den nächsten Tag
Mit allen seinen Freuden, und der Tod
Soll nur die letzte der Umarmungen
Von ihr sein, die zurücknimmt, was sie gab,
Wie eine Mutter wohl ihr Kind umarmt
Und sagt: Verlaß mich nimmermehr!
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Prometheus (zum Geist der Stunde).
Wir fühlen wohl, was du gehört, gesehn,
Doch sprich!

Der Geist der Stunde.
Bald als der Ton verklungen war,
Deß Donner alle Tiefen rings erfüllt
Des Himmels und der weiten Erde, seht,
Da trat urplötzlich eine Wandlung ein:
Der dünne Aether und das Sonnenlicht,
Das allumstrahlende, sie wurden da
Verwandelt, als ob das Gefühl der Liebe,
In ihnen aufgelöst, sich mälig um
Die runde Welt geschmiegt. Und mein Gesicht
Ward klarer, und ich durfte blicken tief
In die Geheimnisse des Universums.
— — — — — — — — — — — — — — — —

Doch balde sah
Ich näher zu, und königlose Throne
Ward ich alsbald gewahr und daß die Menschen
Nun friedlich einer mit dem andern gingen,
So wie's die Geister thun Und Keiner kroch
Und Keiner trat den Andern; weder Haß,
Noch Furcht, noch Stolz, noch eitel Eigensucht,
Noch Selbstverachtung standen mehr geschrieben
Auf Menschenstirnen, sowie über'm Thor
Der Hölle steht in Flammenschrift zu lesen:
„Der du hier eintrittst, laß die Hoffnung fahren!"
Und Keiner zürnte, Keiner bebte, Keiner
In banger Furcht erhob nach eines Andern
Gebieterischem Aug' den scheuen Blick,
Um erst der Sklave der Despotenlaune
Und dann, was schlimmer noch, des eig'nen Willens
Zu sein, der ihn, ein müdgehetztes Roß,
Zu Tode spornt. Kein Einziger verzog
Zu heuchlerischer Miene seine Lippen,
Die Lüge lächelnd, welche seine Zunge
Verschmaht zu sprechen. Keiner, frechen Hohns,
Zertrat die Funken in dem eig'nen Herzen
Von Lieb' und Hoffnung, bis nur bitt're Asche
Zurückgeblieben als der Seele Rest,
Die selber sich verzehrt und elend dann
Als ein Vampyr sich unter Menschen schlich,
Bis daß der Pesthauch ihres eignen Uebels
Die Andern angesteckt Ach! Keiner sprach

Die hohle, kalte und gemeine Sprache,
Die unser Herz verleugnen läßt das „Ja“,
Das unsre heuchlerische Lippe spricht
Mit jener Falschheit, welche, Andre täuschend,
Uns endlich zwingt, uns selber mißzutraun.
Auch schöne Frauen wallen, rein und gut,
Sowie der freie Himmel, der herab
Auf unsre Erde streuet Licht und Thau,
Gestalten, hold und glänzend, die noch nicht
Berührt der Mode widerliche Schminke —
Und Weisheit sprach ihr Mund, die sie zuvor
Zu denken nicht vermocht, und es verriethen
Gefühle ihre Blicke, die vorher
Sie zu empfinden bangten. Ja, verwandelt
Erschienen sie zu Allem, was sie nimmer
Vorher gewagt zu sein und machten also
Die Erde gleich dem Himmel. Eifersucht
Und blasser Neid und Stolz und falsche Scham,
Die schlimmsten Tropfen langgenährter Galle
Vergifteten nicht mehr den süßen Hauch
Der blühenden Nepenthe nun — der Liebe.
Altäre, Throne, Tribunale, Kerker,
Von unglücksel'gen Menschen einst besetzt,
Die Szepter trugen, Tiaras, Schwerter, Ketten
Und Folianten voll verdrehten Rechts,
Bewundert stets von blödem Unverstand,
Sie glichen nun den ungeschlachten Bildern,
Gespenstern eines längst verscholl'nen Ruhms,
Die im Triumph von ihren Obelisken
Auf Gräber und Paläste Jener schauen,
Die da vor Zeiten ihre Sieger waren.
Und so wie Jene, die da einst der Hochmuth
Der Priester und der Könige geschaffen,
Ein finstrer, mächt'ger Glaube, eine Macht,
So groß wie jene Welt, die sie verheert,
Und jetzt doch nichts sind, als ein Gegenstand
Befremdeten Erstaunens — ebenso
Stehn die Geräthe und Symbole noch
Der letzten Sklaverei der Menschheit da,
Zwar nicht vernichtet, aber unbeachtet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun modern auf verlassenen Altären
Die Bilder all und der bemalte Schleier,
Den „Leben“ nannten Jene, die da waren,

Und der mit schillernd buntem Farbenspiel
Der Menschen Lieben und ihr Hoffen äffte,
Er ist für immer nun hinweggezogen.
Die ekelhafte Larve ist gefallen!
Befreit nun bleibt der Mensch und szepterlos,
Beengt durch keine Schranke, Jeder gleich
Dem Andern, ohne Rang und Stamm, gebunden
An keine Scholle — Bürger nur der Welt,
Befreit von Furcht und huldigender Demuth,
Sein eig'ner König, mild, gerecht und weise;
Nicht ohne Leidenschaft, doch ohne Schuld
Und Schmerz, die einstmals seine Seele drückten,
Weil er sie selbst geschaffen und geduldet.
Und kann der Mensch sich auch dem Tode nicht,
Dem Zufall, der Veränd'rung nicht entziehn,
Er weiß sie doch wie Sklaven zu beherrschen,
Sie, die sich wie Gewichte an ihn hängen,
Der sonst sich schwänge auf den höchsten Stern,
Der oben glänzt am unerstieg'nen Himmel
Im Aetherraume der Unendlichkeit.



Nachwort.

„Wer heucheln kann und schmeicheln,
Nicht fragt warum? und wie?
Den werden Alle streicheln
Ob seiner Bonhommie.
Wer aber wahr und offen
(Sie sagen: „unverschämt"),
Der wird vom Bann getroffen,
Geächtet und verfehmt.

Das süße Schweifgewedel,
Mir ist es eitel Luft.
Den Edlen nenn' ich edel,
Den Schlechten nenn' ich Schuft.
Her mit dem Bann! — ich habe
Die Hand ans Schwert gepreßt
Und halte bis zum Grabe
Am Freiheitsbaume fest."

Ottokar Stauf v. d. March.

Auch als eine Art persönliches Bekenntnißbuch bitte ich dieses für weite Volkskreise bestimmte Sammelwerk betrachten zu wollen. Für den denkenden Beurtheiler ist dabei hoffentlich ebenso klar wie für mich, daß die Sonne des modernen Freiheitsbegriffes noch viel mehr Strahlen aussendet, als sie die vorliegende Dichterlese durchleuchten und erwärmen. Der Titel „Buch der Freiheit" trägt demnach seine natürliche Beschränkung in sich. Um nur eins hervorzuheben, so kommen die Gerechtigkeits- und Freiheitsansprüche der Frau, wie sie das Bewußtsein der Gegenwart ausprägt, dichterisch nur sehr spärlich, fast verstohlen zur Geltung. Das ist aber Schuld der Dichter, nicht die meinige. Und Freiheit in ihrer Anwendung auf die Stellung der Frau und die kulturell verfeinerten Beziehungen der Geschlechter ist doch wahrhaftig eine so bedeutende Kampfeslosung unserer umgestaltenden Geschichts-

periode, daß die geringe lyrisch-poetische Fassung ihrer bezüglichen Forderungen — dramatisch steht es ja schon längst anders — wirklich zu verwundern und zu beklagen ist. Doch ist es am ehesten begreiflich, daß sich die Dichter nur langsam von den Ueberlieferungen einer allzusehr ins Kleinliche verronnenen Liebespoesie befreien und nur mit Mühe den Anlauf dazu nehmen, auch die Gegenstände der Liebe und Ehe in starken, kühnen und neumenschlichen Zügen mit allen individuellen Schattirungen lyrik-künstlerisch auszuleben. Es gehört einige sich befreiende Eigenart und Muth dazu. Beides liegt nicht auf der Straße . . . . . .

Sonst freilich, und noch von dem und jenem abgesehen, scheint mir der Sonnensektor der Freiheit, welchen dieses Buch ausschneidet, nicht gar klein. Und wie Vieles in den zahlreichen Büchern, aus denen ich dieses größtentheils eigenhändig herausschrieb, giebt es noch, das ich euch Allen ausstreuen möchte, meine Freunde! Wird doch von Stunde zu Stunde die Fundgrube der freien Dichtung reicher, mehren sich doch ihre wohlklingenden Schätze von Tag zu Tag. Könnte es denn auch anders sein? Diejenigen Dichter, welche sich, sei es aus artistelnder Schrullenhaftigkeit, sei es aus Mangel an Kraft und Folgerichtigkeit ihres Denkens der allseitig poetischen Behandlung unserer imponirendsten Gesellschaftsprobleme entziehen, entrücken sich damit auch mehr und mehr der Theilnahme thätiger Zeitgenossen. Mögen sie sich rühmen, „Individualisten“ und „Künstler, nichts als Künstler“ zu sein, theils um ihre selbstverhätschelnde Zerfahrenheit zu beschönigen, theils um ihre kümmerliche Ideenarmuth mit großen Worten geschickt zu verhüllen, es wird ihnen nichts fruchten. Wenn sie nicht fähig sind, den Gedanken ihres „Individualismus“ ebenso wie denjenigen eines wohlverstandenen „Sozialismus“ gründlich durchzudenken und so zu dem Ergebniß zu gelangen, daß beide Begriffe in einem umfassenderen auf-

gehn, statt sich auszuschließen, dann ist ihnen schier nicht zu helfen. Vollendetes Gesellschaftsbewußtsein und vollendete Persönlichkeitsbildung fallen für den herangereiften Menschen der Gegenwart zusammen.

So sind ja auch Psychologie und Soziologie, Persönlichkeits- und Gesellschaftskunde, zwei zugehörige und ineinandergreifende Räderwerke in dem weit- und feinverzweigten Maschinenhause der menschlichen Erkenntniß, der menschlichen Lebensführung. Zwar sind gerade heute einmal wieder starke Reibungswiderstände zwischen beiden zu überwinden, doch sie werden überwunden, und der elektrische Motor des menschlichen Vervollkommnungstriebes hält die Räder geschmeidig in Gang.

Freiheit und Gerechtigkeit, wie sie der tönende Mund dieses Buches verkündet, müssen allmählich siegen, und zwar nimmt die Geschwindigkeit ihrer Eroberungen gewaltig zu; sollten aber auch wir, sollte auch ich das nur zum kleinsten Theil erleben, so wollte ich doch ein ganz simpler Patron mit Eichenlaub und Schwertern sein, wenn ich je in Lebenshaltung und Dichtung von den Bahnen, welche dieses Buch euch und mir vorzeichnet, abwiche. Ich würde mich selbst dazu verurtheilen, zehn Jahre bei einem übelriechenden Blutsaugerchen den sentimentalen Hausknecht zu spielen und Numero Null zu reinigen, mit der gnädigen Erlaubniß, in allen „freien“ und „guten“ Stunden den „Reichsanzeiger“, den „Börsenkourier“, sowie die „Gesammelten Werke“ von S. H. Papst Leo XIII. zu lesen.

Die Kunst ist groß — besonders wenn sie groß ist; und das ist eben die große Kunst. Ohne Scherz — groß wird sie erst durch zureichende Wirklichkeitswahrheit und durch eine Geistesaufrichtigkeit, die jedes verderbliche Zugeständniß mit höflichem Lächeln entschieden ablehnt. Große Kunst wird nicht aus dem Aermel selbstischer Laune geschüttelt, sie will mit

Anspannung aller Geistesorgane errungen sein. Akademische Literaturzünftler haben sie nicht erfunden, Knechte haben sie nie gespürt. Krämer und Barbaren verachtet sie, aber sie leuchtet aus dem erkenntnißdurstigen Menschheitsauge der selbstbewußten Persönlichkeit.

In diesem Sinne schreibe ich in das äußerste weiße Marmornischchen um den kraftlockigen Charakterkopf eines preußischen Offiziers, der weder künstlerisch noch sportsmäßig spielte und der ein Talent, ja mehr als ein Talent, der ein Mann war, mit goldnen Lettern den Vers:

„Wer nie haut grade Hiebe,
Weſſ' Wort und Sätze schleichen
Wie spürend schlaue Diebe
Und immer seitab streichen,
..... Wer nie den Punkt will nennen,
Stets eingehüllt in Duft ist, —
Glaubt mir, daß der zu kennen
Als Schwachkopf oder Schuft ist."

(Friedrich von Sallet, Stilphysiognomik.)

Brüssel, 10. November 1893.

Karl Henckell.

Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß.

Druckfehler-Berichtigung.

Da die ersten Bogen des Werkes umständehalber leider ohne jede Korrektur des Herausgebers gedruckt wurden, bitte ich folgende Fehler und Irrthümer zu berichtigen:

Seite	2	Zeile	22 von oben	Geschlecht statt Geschecht.
„	3	„	6 von unten	Großen statt großen.
„	9	„	5 von oben	löst statt läßt.
„	9	„	10 von oben	dann statt denn.
„	12	„	7 von oben	den statt dem.
„	13	„	5 von unten	stech statt sich.
„	25	„	9 von oben	Mittelalters statt Mittalters.
„	29	„	8 von unten	Diplomaten statt Despoten.
„	31	„	16 von oben	kamen statt kommen.
„	31	„	6 von unten	Stirne statt Stirn.
„	33	„	4 von oben	Kodrus statt Rodrus.
„	41	„	4 von unten	entpflastern statt entflastern.
„	44			sind die . . . . . bei dem ungezogenen Liebling der Musen selbst nachzulesen.
„	54	„	8 von oben	Wahnsinnswogen.
„	56	„	19 von oben	freßt statt frißt.
„	56	„	5 von unten	den Brennpunkt statt der.
„	58	„	13 von unten	fehlt das Komma hinter schläget.
„	63	„	7 von unten	zerklüften statt zerklüpften.
„	68	„	8 von oben	ordnet er statt ordnet.
„	68	„	11 von oben	wollnen statt wollnem.
„	70	„	10 von oben	doch statt noch.
„	72	„	4 von oben	fehlt " hinter Freiheitsmanifest.
„	75	„	14 von oben	Einen statt Einem.

Ferner im Folgenden:

Seite 279, Zeile 2 von oben muß es heißen: Aus statt Und.
In dem Gedichte „Alle“ von K. F. Meyer, 2. Strophe, Sah ich statt seh ich.

Seite	368	Zeile	18 von oben	ward statt war.
„	379	„	11 von oben	sieh statt sich.
„	382	„	10 von unten	zucken statt zuckten.
„	388	„	7 von unten	mordende statt modernde.
„	388	„	7 von unten	qualbespritztem statt qualmbespritztem.
„	389	„	21 von oben	lange statt lang.
„	407	„	4 von unten	seufzt statt zeufzt.
„	418	„	9 von unten	bekreuzt statt bekreuzigt.

So hat — die Zukunft mag's vermeiden! —
Die Freiheit noch vom Druck zu leiden.
Einst wird — trotz Tück' und Teufelei,
Der Freiheit Buch — druckfehlerfrei.

K. H.

